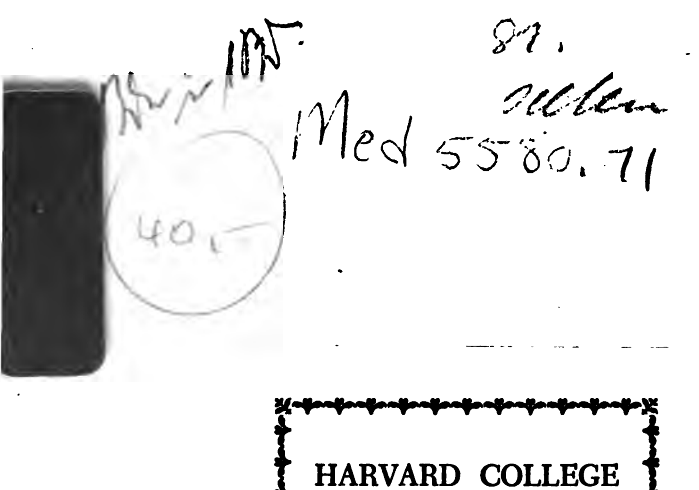
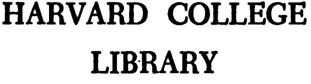





VE RI
TAS

Zur Kenntniß

von

St. Petersburg

im

kranken Leben.

Von

Aurelio Buddeus.

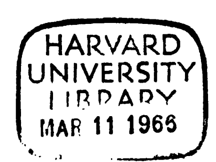
Erster Band.



Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1846.



Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Uebersicht des Inhaltes.

Einleitung.

Drei Krankheiten des Staaten- und Städtelebens sind es vorzugsweise, denen sich in neuerer Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit zuwendete: weitverbreitetes Siechthum der Bevölkerung, Massenarmuth und Häufigkeit des Verbrechens. Die allgemeine Betrachtung ihrer Erscheinungen in St. Petersburg, die Erörterung ihrer Entwicklungen zur jetzigen Gestalt, die Schilderung der Wege, welche man zu ihrer Bekämpfung eingeschlagen hat, bilden die nächste Aufgabe dieses Buches.

Die beschränkende Fassung seines Titels weist bereits darauf hin, daß dasselbe keine erschöpfenden Ausführungen des gewählten Themas darbietet. Ist es an und für sich unmöglich, die genügende Lösung einer so weiten Aufgabe in ein einziges Buch zusammenzudrängen, so würde ein solches Unternehmen noch außerdem einen Reichthum an Kenntnissen, Lebenserfahrungen und persönlichen Verbindungen voraussetzen, wie ich ihn nicht besitze. Ueberdies würde die vollständige Sammlung des dazu nöthigen Materials in Rußland und in St. Petersburg keinem Ausländer gelingen, falls er nicht lange Jahre im Reiche

gelebt und besonders in dessen Hauptstadt sich eingebürgert hatte, falls ihn seine persönliche Stellung nicht außerdem gleichermaßen mit den höchsten, wie niedersten Klassen der Gesellschaft verkehren ließ, falls ihn nicht endlich eine amtliche Befugniß statistische und polizeiliche Nachweise erlangen machte, deren beurtheilende Veröffentlichung der russischen Staatsverwaltung keineswegs genehm ist. Eben der Besitz solcher befähigenden Eigenschaften vernichtet aber leicht die Befähigung zu deren öffentlicher Geltendmachung. Persönliche Rücksichten, gewisse Vortheile oder Nachtheile für die eigene Existenz, auch ein Hineinwachsen in russische Anschauungsweise und die Eingewöhnung in die Petersburger Zustände lassen den solchermaßen Ausgerüsteten meistens nicht mehr außerhalb der zu betrachtenden Verhältnisse verharren, sondern drängen ihn inmitten derselben. Dadurch verschiebt sich die Perspektive und der Blick verliert seine Freiheit. Die Auffassung und Schilderung eines unbefangenen Fremden mag also, trotz sicherer Mängel, immerhin manche Vortheile vor jener des Eingebornen oder des naturalisirten Ausländers voraushaben.

Länger als ein Jahr habe ich innerhalb der russischen Grenzen gelebt. Einzig die Absicht, aus eigener Anschauung das Leben St. Petersburgs kennen zu lernen, ließ mich dort einen Aufenthalt von mehr denn einem Vierteljahre machen, nachdem durch elf vorhergehende Monate der Verkehr mit den verschie-



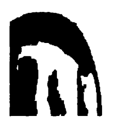
densten Bevölkerungskreisen der Ostseeprovinzen mannichfache Gelegenheit zur Vorbereitung auf die Hauptstadt dargeboten hatte. Hier aber erschloß sich dem ganz unabhängigen Arzte mancher Einblick in die Zustände der Bevölkerung und der Zutritt zu manchen Anstalten, welcher dem fremden Nichtarzt theils nur selten gewährt ist, theils außerhalb seines speziellen Interesses liegt, oder wo doch seine Wißbegier sehr häufig argwöhnischen Beobachtungen unterliegt und mit ausweichenden Antworten abgefunden wird.

Doch keine strengwissenschaftliche, noch weniger eine reinmedicinische Arbeit habe ich im Vorliegenden zu liefern beabsichtigt. Die äußere Stellung als Arzt war nur der Schlüssel, vor welchem sich die Stätten des Siechthums, der Armuth und des Verbrechens leichter aufthaten, als vor der bloßen Neugier des Fremden. Also blieben es zunächst die niedern Bevölkerungsklassen, deren Wesen und Sein sich der Anschauung darbot, während nur beiläufig hier und da auch auf die vornehmern Stände hinsichtlich ihres kranken Lebens ein Blick geworfen werden konnte. Die Ergebnisse der Mißzustände des öffentlichen Lebens kommen aber in den zu deren Bekämpfung bestimmten Anstalten am grellsten zu Tage; hier also war die beste Gelegenheit gegeben, dieselben nach der Verschiedenheit ihrer Entwicklungen, ihres Fortschreitens und ihrer heutigen Gestaltungen zu beobachten. Darum erschien es nicht nur paßlich, sondern nothwendig

mit der Besprechung jener die Schilderung der Art und Weise zu verbinden, wie ihnen der Staat und die glücklichern Bevölkerungstheile begegnen. Dies bedingte die Zerspaltung des Buches in vier Haupttheile; Stadt und Menschen, Siechthum, Armuth, Verbrechen sind deren Titel und jeder einzelne besteht wieder aus mehreren Aufsätzen.

Nothwendig mußte eine Allgemeinschilderung der Stadt und des Lebens ihrer Menschen den Eingang bilden, um theils den Schauplatz zu bestimmen, auf welchem sich begibt, was wir kennen lernen wollen, theils um in den Elementen der Petersburger Bevölkerung und ihrem Leben eine Grundlage zu gewinnen, auf welcher die Verfolgung bestimmter Erscheinungen fußen und fortschreiten kann. Als vorläufige Beweise für die Thatsachen, welche sich hierbei offenbaren, sind die eingestreuten statistischen Tabellen und Zahlen zu betrachten; zugleich schien es nöthig, hierher einige Andeutungen und Bemerkungen über das Petersburger Frauenleben und die Prostitution zu verweisen, weil deren großer Einfluß auf alle später zu betrachtenden Verhältnisse, nach meinem Dafürhalten, bis jetzt noch nirgends genugsam berücksichtigt ward.

Beinahe von selbst ergibt sich aus diesen allgemeinen Schilderungen der Uebergang zu einer der tiefsten Schattenseiten von St. Petersburg, zu dem weitverbreiteten Siechthum seiner Bevölkerung.



Rückblicke, welche die Ergebnisse der ersten Hauptabtheilung enger zusammenrücken, Vorbemerkungen, welche auf die speziellen Gestaltungen des Siechthums vorbereiten, Angaben der atmosphärisch und lokal bedingten Körperleiden, Benennungen der vorkommenden Endemien, Epidemien und ansteckenden Krankheiten, endlich auch eine Uebersicht der Gesundheitszustände im zuletzt verflossenen Vierteljahrhundert sollen den Leser in diesen zweiten Hauptabschnitt des Buches einführen. Ausgehend von einer Allgemeinschilderung der Petersburger Heilanstalten folgt hierauf die Beschreibung der einzelnen Hospitäler. Und hier wendet sich die Darstellung allerdings beinahe ausschließlich zu einem ärztlich gebildeten Leserkreis; vorzugsweise gehören dahin die Besprechungen einzelner örtlich bedingter Krankheitsgestalten und ihrer Behandlung, sowie einige Andeutungen über die Heranbildung der Zöglinge der medicinisch-chirurgischen Akademie. Jedoch bereits in minderem Grade die Bemerkungen zur allgemeinen Beurtheilung des hiesigen Hospitalwesens. Die Besprechung der Geisteskrankheiten, nebst der Irrenheilanstalt, gibt dann wieder Gelegenheit, Dingen von allgemeinstem Interesse nachzufragen. Denn die psychologische Betrachtung der die Hauptstadt umwohnenden Völkerstämme ist es, welche uns hier zunächst beschäftigt, um daraus das mehr oder minder häufige Vorkommen der Seelenstörungen überhaupt,

sowie das Vorwiegen bestimmter Geisteskrankheiten in der Irrenheilanstalt wenigstens annäherungsweise herzuleiten und zu erklären.

Mit dem Abschnitte vom Siechthum schließt der erste Band, um auf solche Weise die medicinische Partie des Buches wenigstens äußerlich von der mehr kulturpolitischen abzuscheiden, obschon eben durch die letzten Besprechungen des ersten Bandes hinwieder eine innerliche Annäherung an den ersten Haupttheil des zweiten von der psychologischen Seite her gewonnen wurde. Denn die *Armuth* der Massen wurzelt nicht nur in deren äußerlichen Verhältnissen, sie bedingt sich auch durch den Volkscharakter. Die äußerlich gebotenen Verhältnisse liegen nur, weil nächste Gelegenheitsursachen der Massenarmuth, offner zu Tage, als deren im Volkscharakter fußende Bedingungen. Diese kann der Beobachter nur durch Schlüsse, jene dagegen durch Thatsachen bestimmen. So ergab sich denn auch im vorliegenden Fall die Nothwendigkeit, zunächst dem Einflusse nachzufragen, welchen das seit Peter dem Ersten von Rußland consequent festgehaltene Streben nach Abgeschlossenheit und Selbstgenüge in industrieller Hinsicht, das Streben nach Erschaffung eines Manufakturstaates, bei den eigenthümlichen politischen Verhältnissen und noch so anfänglichen Culturzuständen der großen Massen, auf das Volksleben und den Nationalwohlstand ausübte. Von da aus war zwar leicht ein Uebergang zur



Allgemeinbetrachtung der Petersburger Armuthsverhältnisse zu gewinnen; dagegen galt es, vorher theils das Anwachsen der Petersburger Proletariermassen, theils der Armenmengen, welche direkt auf die Mildthätigkeit des Staates und einer beziehendlich kleinen Zahl von Privatleuten angewiesen sind, historisch von der Stadtgründung an bis zur Gegenwart vor dem Leser zu entwickeln. Dies konnte nur andeutungsweise geschehen; denn hierfür entgeht uns fast alles authentische Material. Und darum schien es nicht unpassend, wenigstens einige Bemerkungen zur Charakteristik sowohl der Petersburger Privatwohlthätigkeit, als der Staatseinrichtungen für Armenpflege einzuschalten, da natürlich auch sie auf die eigenthümliche Gestaltung der Petersburger Armuthszustände keineswegs ohne Einfluß bleiben konnten. Hierauf wenden wir uns zur Frage nach den Vorkehrungen gegen die Verarmung; erst daran knüpft sich die Schilderung der eigentlichen Armenverpflegungsanstalten. Soweit eine Trennung möglich, geschah deren Anordnung nach den verschiedenen Lebensaltern und dem Geschlecht der Pfleglinge. Demzufolge mußte das Findel- und Erziehungshaus den Anfang machen. Wurden hierbei vor Allem die übeln Gesundheits- und Sterblichkeitsverhältnisse der Petersburger Kinderwelt in's Auge gefaßt, so schien es beim Fortschritt zu den Armen- und Waisenschulen nöthig, zuvor theils dem Charakter nachzufragen,

welchen die in Petersburg so beliebte Pensionatserziehung an sich trägt, theils auf die Einflüsse hinzudeuten, welche diese Gewohnheit auf das heranwachsende Geschlecht, durch dieses ferner auf das gesammte Petersburger Leben nothwendig äußern muß.

Sowohl die allgemeinen Schilderungen der Stadt und ihrer Menschen, als die spezielle Betrachtung der Krankheits- und Armuthsverhältnisse gaben an verschiedenen Stellen Gelegenheit, darauf hinzuweisen, wie das Verbrechen zu seiner Entstehung und Verbreitung in Rußland und St. Petersburg einen eben so günstigen Boden finden muß, als ihn andere Staaten und Großstädte gewähren. Dieser Voraussetzung scheinen jedoch die wenigen kriminalstatistischen Nachweise zu widersprechen, welche veröffentlicht worden sind. Allein diese Nachweise sind voll von den plumpsten und grellsten Widersprüchen. Der Glaube an ihre Wahrheit stürzt darum nothwendig in sich selbst zusammen; sie können in keiner Weise als gültige Antworten auf die Frage nach dem numerischen Verhältnisse der Verbrechen und Vergehen benutzt werden. Beim Entgang derartiger Quellen wurde also versucht, das vorzugsweise Vorkommen oder Fehlen bestimmter Verbrechen und Vergehen aus dem allgemeinen Charakter der europäisch-russischen Bevölkerung herzuleiten und mit Bezugnahme auf jene Charakteristik der St. Petersburg zunächst umwohnenden Volksstämme, welche bei Gelegenheit der



Geisteskrankheiten versucht wurde, auf die Wandlungen einzugehen, welche die Physiognomie der Vergehen und Verbrechen durch die Gestaltungen des Residenzlebens erleidet. Die Schilderungen der hauptsächlichsten Gefängnisse von St. Petersburg, sowie der Zustände ihrer Insassen bilden endlich den Abschluß des Buches.

Hauptsächlichste Absicht der vorliegenden Aufzeichnungen in ihrer Gesammtheit war die pragmatische Entwicklung der heutigen Sachlagen. Oertliche Bedingnisse nicht minder, als der Volkscharakter, die politischen Bewegungen des russischen Staates überhaupt und St. Petersburgs insbesondere, endlich auch die von außen wirkenden Einflüsse waren zu berücksichtigen. Daß bei einer so vielseitigen Aufgabe sich manche Mängel und Fehler finden werden — wer möchte dies bezweifeln? Ja wohl mag hier und da sogar Wichtigeres vielleicht eine minder ausführliche Behandlung gefunden haben, als anderes Unwichtige. Allein die Entschuldigung und Erklärung dafür liegt in dem Umstande, daß für eine Schilderung St. Petersburg nach den hier aufgefaßten drei Richtungen seines kranken Lebens in der That erstaunlich wenig Vorarbeiten und Hülfsmittel geboten sind. Auf die eigne Anschauung und die eigne Erkenntniß allein bleibt man angewiesen. Wer aber Rußland und St. Petersburg insbesondere kennen gelernt hat, wird zu ermessen vermögen, wie große

Schwierigkeiten selbst unter persönlich begünstigenden Verhältnissen zu überwinden sind, um überhaupt zu einer mehr als oberflächlichen Bekanntschaft mit den dortigen Zuständen zu gelangen — besonders sobald sich diese als Mißzustände kundgeben. Bessern Kennern der Innerlichkeit Rußlands und St. Petersburgs muß es überlassen bleiben, dereinst Ausführlicheres über dessen krankes Leben zu berichten. Trotzdem glaube ich für die Veröffentlichung dieses Versuches wenigstens keiner Entschuldigung zu bedürfen. Denn trotz der vorhandenen Menge von Schriften über das Czarenreich und seine Residenz machen sich doch fortwährend Unkenntniß in diesen Dingen und grelle Widersprüche in deren Beurtheilung unter einem großen Theile des nichtrussischen Publikums geltend. Unbefangenheit in der Anschauung und Unparteilichkeit in der Darstellung — dies schien mir die hauptsächlichste Aufgabe und das unumgänglichste Erforderniß. Diesem habe ich nach Kräften zu genügen gestrebt. Möge man also diese Beiträge zur Kenntniß von St. Petersburg eben so unbefangen und unparteiisch aufnehmen, als sie gegeben wurden.

Leipzig, im August 1846.

Aurelio Buddeus, D. M.



Stadt und Menschen.



Lage und allgemeiner Ueberblick der Stadt.

In drei Haupttheile wird die Newa bei ihrer Ausmündung in den finnischen Meerbusen zerspalten und jeder dieser Flußarme theilt sich wieder in einige kleinere. Der auf solche Weise entstandene Archipelagus besteht theils — besonders südwestlich — aus immer überflutheten Sandbänken, theils aus wirklichem Inselland. Auf letzterem sowohl, als längs des südlichen und nördlichen Uferlandes der Newa ist die neue Hauptstadt des russischen Reiches, St. Petersburg, emporgemauert worden. Einen Flächenraum von 1¼ Quadratmeile umfassend, liegt sie unter dem 59° 56′ 31″ N. Br. und dem 47° 59′ 30″ O. L.

Man hat ihre Grundfläche ein Dreieck genannt; doch wohl richtiger vergliche man sie dem Durchschnitt einer Birne. Denn alle Ecken des Dreiecks sind unregelmäßig abgerundet, seine Seiten vielfach gebogen und gekrümmt: nördlich nach Innen, südlich nach Außen; die dem Meerbusen zugewendete Basis endlich ist durch eine westwärts unregelmäßig aus-

Lage und allgemeiner Ueberblick der Stadt.

In drei Haupttheile wird die Newa bei ihrer Ausmündung in den finnischen Meerbusen zerspalten und jeder dieser Flußarme theilt sich wieder in einige kleinere. Der auf solche Weise entstandene Archipelagus besteht theils — besonders südwestlich — aus immer überflutheten Sandbänken, theils aus wirklichem Inselland. Auf letzterem sowohl, als längs des südlichen und nördlichen Uferlandes der Newa ist die neue Hauptstadt des russischen Reiches, St. Petersburg, emporgemauert worden. Einen Flächenraum von 1¼ Quadratmeile umfassend, liegt sie unter dem 59° 56′ 31″ N. Br. und dem 47° 59′ 30″ O. L.

Man hat ihre Grundfläche ein Dreieck genannt; doch wohl richtiger vergliche man sie dem Durchschnitt einer Birne. Denn alle Ecken des Dreiecks sind unregelmäßig abgerundet, seine Seiten vielfach gebogen und gekrümmt: nördlich nach Innen, südlich nach Außen; die dem Meerbusen zugewendete Basis endlich ist durch eine westwärts unregelmäßig aus-

gebauchte Linie gebildet. — Die ganze von der Stadt eingenommene Fläche fällt gegen das Meer hin ab und eben so vom Norden und Süden her nach dem Flusse. Ueberall liegt sie tiefer als ihre nächste Umgebung, entbehrt nur westwärts der Begränzung durch Höhen, ähnelt also einem halbgetheilten Becken. Ostwärts längs der Newa, nach dem Ladogasee hinaus, wächst dagegen das Erdreich der Stadtumgebung hügelartig empor, an ihrer Nordseite enden die letzten Zweige der finnischen Berge, südwärts erheben sich die Anfänge der Vorhügel des Waldaïschen Gebirges. — Bekanntlich fließt die Newa ziemlich genau und gerad von Osten nach Westen; dicht bevor sie an St. Petersburg gelangt, macht sie jedoch eine nördliche Beugung, um gleich nachher nordwestlich die Newka, dann die westlich fließende kleine Newa abzugeben und in ihrem Haupttheil südwestlich gewendet, als große Newa fortzulaufen. Am linken Ufer dieses südlichsten Flußarmes liegt auf dem Festland der bedeutendste und eleganteste Stadttheil von St. Petersburg, die große Seite. Die Insel zwischen der großen und kleinen Newa heißt Wassili-Ostrow (Basiliusinsel) und ein schmaler Arm der kleinen Newa schneidet von deren nördlicher Seite wiederum ein Stück ab, die Golodayinsel. Die Newka zertheilt sich nach kurzem nordwestlichen Laufe ebenfalls in eine südliche kleine und nördliche große Newka, beide westwärts gerichtet. Die kleine



Newa und die Newka mit ihrer südlichen Fortsetzung (als kleine Newka) umfassen ein keilförmig gestaltetes Inselland, dessen westwärts auslaufende, langgestreckte Spitze durch einen schmalen Bach — aus der kleinen Newa in die kleine Newka fließend — abgetrennt ist und Petrowskyinsel heißt, dessen mittlerer dicker Theil die Petersburger Seite trägt und wovon nördlich wieder durch einen schmalen Bach — die Kanowka, aus der großen in die kleine Newka übergehend — die Apothekerinsel abgeschieden ist. Die kleine und große Newka fassen zwischen ihren mannichfach communicirenden Armen drei nur wenig mit Häusern besetzte, meistens zu kaiserlichen und andern Gartenanlagen verwendete Eilande: Kamenoi-Ostrow, Jelagin- und Krestowskyinsel. Aus der Newa selbst endlich, an jener Stelle zwischen dem Abgange der Newka und der kleinen Newa, nordwestlich nur durch ein schmales Wasser von der Petersburger Seite getrennt, erhebt sich die Festungsinsel mit der Peter-Pauls-Citadelle. Mehrere Inseln südlich von Wassili-Ostrow beim Ausflusse der großen Newa, — Kanonier-, Gutujew-, Reswoi-, Truchtanowinsel — erscheinen als Stadttheile bedeutungslos; eben so die „freien Inseln" an der Nordspitze von Wassili-Ostrows Westküste beim Ausflusse der kleinen Newa. Wichtiger ist aber jener Stadttheil geworden, welcher sich auf dem Festlande längs des nördlichen Ufers

der Newka anbaute und Wiburger Seite genannt wird; ebenso vermehrt sich die Häuserzahl der ehemaligen Dörfer Klein- und Großochta längs desselben Newaufers, so daß man sie als Fortsetzung der Wiburger Seite und bereits als Stadttheile betrachtet.

Bekannt ist, wie der Machtspruch Peter des Ersten alleiniger Entstehungsgrund für St. Petersburg wurde. Keine andere Veranlassung zur Schöpfung eines Menschensammelplatzes lag in diesem mit dichten Waldungen überwucherten Sumpflande; selbst kaum ein Paar Fischerhütten standen einst hier am Strande des Meerbusens. Denn Klima, Boden, Mangel an Quellwasser, eine sterile Umgebung, der Mangel einer natürlichen Verbindung mit bevölkerten Landstrichen — Alles stand dem Gedanken einer Kolonisation an dieser Stelle entgegen. Alle lokalen Hindernisse und Schädlichkeiten mußten also mit den ungeheuersten Opfern bekämpft werden, um den Czarenbefehl in Ausführung zu bringen. Doch vollkommen konnte die Natur nicht besiegt werden; das Morastige des Bodens ist geblieben und eben so natürlich seine dem Häuserfundament ungünstigen Bestandtheile, nämlich Lehmerde, Sand, Moor. Es könnte daher unbegreiflich erscheinen, wie gerad das linke Newaufer, das am tiefsten gelegene Terrain der ganzen Stadtfläche, zum Hauptplatze der zukünftigen Stadt auserwählt werden mochte, wenn man nicht wüßte, wie dies eigentlich nur durch Zufall geschah: dadurch, daß

während einer Abwesenheit Peter des Ersten im Ausland, dessen Plan zum Anbau von Wassili-Ostrow, welches er zum Hauptstadttheil bestimmt hatte, gar nicht oder nur unvollkommen ausgeführt worden war. Nach dem Vorbild von Amsterdam hatte er nämlich die neue Stadt mit Kanälen zu durchziehen gedacht; aber die Baumeister hatten anstatt der Grachten kleine Gräben gezogen, längs welcher sich die neue Bevölkerung ihre Häuser aufgeführt hatte. Zurückgekehrt sah der Kaiser zürnend den Mißverstand seines Planes, wollte erst die ganzen Anbauten wieder niederreißen lassen und entschloß sich erst später, diese gewaltsame Maßregel aufgebend, zur Verlegung des Stadthaupttheils an das linke Newaufer. — Was aber auf Wassili-Ostrow mehr Nachahmungssucht, denn Nothwendigkeit gewesen wäre — die Durchziehung des Erdbodens mit Kanälen —, das wurde hier, bei diesem tiefstgelegenen Terrain, zum dringendsten Bedürfniß. Darum entstanden fünf große, in Halbkreisen hintereinander gezogene, aus der großen Newa kommende und in sie wieder einmündende Hauptkanäle. So wurden also auch im Festlande künstliche Inseln gebildet, welche wieder durch Communikationskanäle in kleinere Theile zerfällt sind. Ein vollständiges Kanalnetz liegt dort ausgebreitet und seine fünf Haupttheile sind: der größtentheils unterirdisch fließende Admiralitätskanal, die Moika mit 12, der Katharinen-

kanal mit 11, die Fontanka mit 10 Brücken, endlich noch, landeinwärts die Stadt zum größten Theil umziehend, der Stadtgraben mit dem Ligoffskischen Kanal (beide auch unter dem Collektivnamen des Umfangskanals zusammengefaßt).

Die Einfassung dieser großen, sowie der kleinen communicirenden Kanäle besteht fast überall aus ungeheuern Granitquadern, welche prachtvolle Quais mit eisernen Schutzwehren bilden. Für Petersburgs Bevölkerung ist der Nutzen dieser Wasserleitungen unberechenbar. Einestheils wurde dadurch, daß ein Theil der Feuchtigkeit des durchweichten Erdgrundes in sie seinen Abfluß findet, die Einsenkung der Häuserfundamente möglich, ohne daß die Gefahr völligen Versinkens derselben drohte, andernseits vermögen die auf der Newa herabkommenden Flußböte bis in die innerste Stadt einzubringen; endlich erleichtert auch das Vorhandensein der Kanäle den in der weitläufig angelegten und künstlich geweiteten Stadt so beschwerlichen Verkehr. Vor Allem aber führen dieselben das beim Mangel aller Brunnen zu jeglichem Bedarfe verwendete Newawasser in die möglichste Nähe aller Straßen. — Allein eben in ihrer vielseitigen Bestimmung und Benutzung liegt auch der Urgrund sehr vieler Schädlichkeiten bedingt. Ihre Ausdünstung unterhält selbst in den vom Newaufer entfernteren, daher im Erdboden trockneren Stadtquartieren fortwährend eine ungemeine Feuchtigkeit der Atmosphäre;



ihr Wasser ist, weil überall höchst träge fließend, durch den vielfachen Verkehr auf der Oberfläche, durch die Aufnahme der Sumpffeuchtigkeit des Uferlandes, vorzüglich auch durch die Einmündungen der Abzugkanäle der Häuser, mit den fremdartigsten faulenden und stinkenden Ingredienzen gemischt. Und zwar gilt dies vorzüglich von den höheren, wenn schon auch nur etwa fünfzehn Fuß über der Meeresfläche erhabenen Stadttheilen, denen einzig der fast stagnirende, ganz besonders unreine Umfangsgraben ihren Wasserbedarf liefert. Die der Newa näheren und tiefer gelegenen Admiralitätstheile sind hinwieder durch die große Menge ihrer Kanäle, indem diese die Newa selber gewissermaßen durch die Straßen leiten, — deren Wasser daher auch mit dem des Flusses stets in gleichem Niveau steht — den Nachtheilen eines hohen Wasserstandes und der alljährlich beim Eisgang stattfindenden mehr oder minder bedeutenden Ueberschwemmung doppelt blosgegeben. In diesen just vornehmsten und am dichtesten bevölkerten Stadtgegenden füllen sich darum die Keller und Erdgeschosse sehr häufig mit Wasser und eine fortwährend vom Grunde gegen das Dach aufsteigende Verwitterung der Mauern ist die Folge der niemals völlig verschwindenden Feuchtigkeit des Fundaments.

Von diesen Uebelständen des Morastgrundes gewahrt man allerdings auf der großen Seite bei flüchtigem Ueberblicke nichts. Auch bekämpfen ihn hier

plan der Stadt begründet. Es gibt keine einzige enge Straße; schon allein auf der großen Seite finden sich zweiundzwanzig freie Plätze und die sparsame Bebauung der Inseln, so wie die im Allgemeinen nicht sehr hohen Häuser gestatten der frischen Luft allüberall freien Zutritt. Außerdem wird auch die äußerliche Straßenreinigung von Seiten der Polizei mit großer Strenge überwacht und die Ausführung des Kothschlammes aus den überdeckt verlaufenden Abzugskanälen (Kloaken) mit bewundernswerther Schnelligkeit bewerkstelligt. Indessen gelten diese Vorzüge doch hauptsächlich nur von den Stadtquartieren in der Umgebung des Winterpalastes und von den Hauptstraßen. In den Höfen, in den Nebenstraßen jenseits der Newa, selbst auf den für die Kaufmärkte bestimmten Plätzen, z. B. Heumarkt, Pferdemarkt u. s. w. häufen sich verwesende und stinkende Abfälle und Auswürfe recht häufig zu bedeutenden Massen an; auch wird selbst auf der großen Seite die Reinigung der Kanäle nur äußerst lässig betrieben. Rechnet man dazu noch den Umstand, daß in den Inseltheilen der Stadt keine unterirdischen Abzugsgräben existiren, sondern aller Unrath in den Gossen zu beiden Seiten der Straße abfließt, so ist wohl erklärlich, wie selbst jener heftige Zugwind, welcher alle Gassen fortwährend durchfährt, die entstehende Schwängerung der Luft mit den abscheulichsten Gerüchen keineswegs vollständig zu tilgen vermag.

Das Klima.

Wegen der Nähe des Meeres steigt in Petersburg die Winterkälte nicht, doch auch nicht die Sommerhitze zu solcher Gradhöhe, als inmitten des Festlands unter gleichen Breitegraden. Im Allgemeinen ist jedoch trotzdem, oder vielmehr eben deßhalb das hiesige Klima nicht angenehm und gemäßigt, sondern feucht und kalt. Man hat zwar von vielen Seiten her behauptet, daß die Lichtung der die Stadt umgebenden Wälder und die Bodenkultur von entschieden verbesserndem Einfluß auf den ursprünglichen Charakter des hiesigen Klimas gewesen sei. Aber die Witterungsbeobachtungen, welche durch die Journale der Akademie bekannt gemacht worden sind, beweisen zur Genüge, daß binnen eines Zeitraumes von mehr denn hundert Jahren das Klima weder härter, noch milder, weder trockener, noch feuchter geworden ist, wohl aber sich immer *unbeständiger* gestaltet hat. Nur während zweier äußerst eng begrenzter Zeiträume im Jahre kann hier überhaupt die Rede von einer halbweg feststehenden Witterung sein. Dahin gehören ungefähr sechs trockene, heiße Sommerwochen vom Ende des Juni bis zum Beginn des August, während welcher das Thermometer häufig auf + 24° R. und darüber steigt; ihnen entgegengesetzt sind die Wintermonate vom Ende des December bis zum Anfang des April, weil meistens gleichmäßig kalt

und trocken. Allein selbst innerhalb dieser beiden Extreme erscheint häufig urplötzlich ein ungemein bedeutender Temperaturwechsel, so daß im Sommer das Thermometer innerhalb weniger Stunden von + 20° R. auf + 8° und 7° herabfällt, oder im Winter ebenso von mehr als — 24° R. auf — 5° oder 4° R. steigt. Noch unvermutheter und plötzlicher, oft sogar während weniger Minuten, finden ähnliche Temperatursprünge in den übrigen Jahrestheilen statt. Und obgleich man streng genommen hier keineswegs von vier Jahreszeiten sprechen kann, sondern nur eine kalte und eine warme sich prononcirt aussprechen, so währen doch die Uebergangsperioden vom einen Culminationspunkte zum andern, unter fortwährenden Vor- und Rückschritten der Temperatur von Kälte zu Wärme hier immer sehr lang. Das höchst unangenehme Herbstwetter beginnt eigentlich bereits mit der zweiten Hälfte des August und erstreckt sich bis zum Beginne des November; der eben so wenig angenehme Vorfrühling nimmt meistens die Zeit von der Mitte des April bis zum Ende des Mai, selbst bis zum Beginne des Juni ein. Ein eigentlicher Lenz mit der allmähligen Entfaltung der Pflanzenwelt und mit gradweis wärmer werdenden Tagen existirt nicht; das Ausschlagen der Pflanzen, das Grünen und Blühen der Bäume ist vielmehr auf eine Zeit von kaum zwei Wochen zusammengedrängt. — Im lang dauernden Herbst herrscht ebenso, wie

in den Frühlingsmonaten, die unbeständigste Witterung. Kühle Regentage mit heißen Sonnenblicken bilden seinen Beginn; Regen, Sturm, rasch schmelzender Schnee, Nachtfröste bezeichnen seinen Fortgang. Gegen das Ende des Oktober und den ganzen November hindurch bis zum Beginne des December scheint es oft, als sey das Sonnenlicht nur andeutungsweise vorhanden. Ein ewiger dichter Nebel liegt dann über Stadt, Fluß und Umgegend ausgebreitet und verdüstert den ohnedies so kurzen, im November und der großen Hälfte des December etwa von 9 bis 3 Uhr dauernden Tag. Die Mitte des December bringt hierauf meistens den eigentlichen Winterschnee und durchdringendere Kälte. Doch immer bleibt der Himmel trüb und vor plötzlichem Ueberspringen des Frostes in nebeliges Thauwetter ist man nicht sicher. Erst mit der bemerkbaren Zunahme der Tageslänge wird die Witterung fester, trockener und die Temperatur erreicht tageweis eine Kälte von — 30° R., Nachts sogar mitunter bis — 32° R. — Ein ebenso unangenehmes Witterungsverhältniß, wie das des Herbstes, nur ohne so dichte Nebel, bezeichnet das Frühjahr. Selbst die bereits sehr langen Maitage sind selten heiter und immer sehr kühl. Am gefährlichsten für die Gesundheit erscheint aber jene Periode, während welcher das Eis der Newa zu brechen und zu treiben beginnt. Der Tod hält um diese Zeit die reichste Ernte.

Die Berichte der Akademie der Wissenschaften geben die speziellen Resultate der Witterungsbeobachtungen seit 127 Jahren [1] und das Annuaire météorologique et magnetique du Corps des ingénieurs des mines hat in neuerer Zeit noch detaillirtere Beobachtungen über alle Witterungserscheinungen veröffentlicht. Zu bequemer Uebersicht zerfällten diese Beobachter das Petersburger Jahr in nur zwei Theile und nannten Winterdauer jene Zeit, während welcher die Newa Eis führt, Sommerdauer jene Periode, während welcher sie davon befreit ist. Obgleich es nun nicht Zweck der vorliegenden Schrift sein kann, alle seit 127 Jahren angestellten Beobachtungen hier nochmals aufzuzählen, so dürfte doch das Resumé einzelner dieser Perioden nicht uninteressant sein. So ergaben z. B. die Beobachtungen vom Jahr 1777 bis 1797 folgende Resultate. Der Winter währte gewöhnlich vom Ende des September bis zum Anfange des Mai. Schnee und Frost stellten sich ungefähr den $^{9}/_{21}$ Oktober ein und dauerten, den Nachtreif mitgerechnet, bis zum Anfange des Mai fort. Im Durchschnitte ließ sich die Winterdauer auf 230 Tage festsetzen. Die Zeit, in welcher der Frost die Gewässer mit stehendem Eis überzog,

[1] Diese Beobachtungen sind im Auszug alljährlich auch in dem von der Akademie herausgegebenen statistisch und meteorologisch ganz ausgezeichneten Kalender mitgetheilt.

war durchschnittlich vom $\frac{27. \text{Nov.}}{15. \text{Dec.}}$ bis $\frac{19. \text{April}}{6. \text{Mai}}$, also 160 Tage zu rechnen. Die heftigste, — 24° R. übersteigende Kälte fiel in die Zeit von der Mitte des December bis zum Ende des Januar. Der Durchschnittskältegrad in den sechs Monaten der Winterdauer war — 2° bei Tage, — 7° bei Nacht. West- und Ostwinde herrschten im Winter vor, da ersterer 113, letzterer 68 (Summe: 181 Tage) wehte, während im Sommer 110 Tage westlicher und 64 (Summe: 174) östlicher Wind beobachtet ward. Für Südwind blieben demnach im ganzen Jahre nur 22 Tage übrig. Wirklich windstille Tage traten übrigens während dieser ganzen Zeit, wie während der ganzen 127 Beobachtungsjahre, nur äußerst selten ein. — Das Regenquantum ließ sich während der Sommermonate auf 10—11 Pariser Zoll setzen; der regnerischen Tage gab es 80, deren wo es hagelte 3—4. Die Durchschnittsmenge des geschmolzenen Schnees und Wassers in den Wintermonaten ist um mehr als die Hälfte geringer als im Sommer und betrug höchstens 4—5 Zoll. Ungefähr 13—14 Gewitter kamen überdies alljährlich vor. — Ganz ähnliche Resultate mit höchst geringen Abweichungen lieferten auch die Beobachtungen eines gleichen Zeitraumes während des 19. Jahrhunderts und z. B. für das Jahr 1842 ist die Summe des durchschnittlichen Barometerstandes (in halben englischen Linien ausgedrückt): 599,27; die mittlere Temperatur der

gesammten zwölf Monate: + 3,36° R.; die Regen- und Schneemenge (in russischen Zollen): 18,56.

Ueber die Zeit, zu welcher sich die Newa mit Eis bedeckte, so wie über die Termine des Beginnes des Eisganges gibt folgende Zusammenstellung eine Uebersicht für die Periode von 1718—1843, also für 125 Jahre.

Die Newa wurde

von Eis befreit

im März 20 Mal, nämlich: 1723, 1728, 1735, 1737, 1743, 1750, 1751, 1757, 1765, 1779, 1792, 1794, 1802, 1803, 1813, 1822, 1823, 1826, 1834, 1836;

in den ersten fünf Apriltagen 19 Mal, nämlich: 1718, 1724, 1732, 1744, 1755, 1761, 1761, 1762. 1764, 1767, 1773, 1797, 1801, 1820, 1824, 1827, 1831, 1832, 1841;

vom 6. bis 10. April 36 Mal, nämlich: 1721, 1726, 1729, 1733, 1745, 1752, 1753, 1754, 1759, 1766, 1769, 1770, 1772, 1774, 1778, 1780, 1782, 1788, 1791, 1793, 1795, 1798, 1799, 1805, 1814, 1815, 1819, 1825, 1830, 1843;

vom 11. bis 15. April 32 Mal, nämlich: 1720, 1725, 1727, 1730, 1733, 1734, 1736, 1737, 1738, 1746, 1748, 1768, 1775, 1776, 1781, 1783, 1784, 1786, 1787, 1796, 1800, 1803, 1804, 1806, 1811, 1816, 1817, 1821, 1828, 1833, 1840, 1842;

vom 16. bis 20. April 12 Mal, nämlich: 1719, 1722, 1741, 1771, 1777, 1789, 1809, 1812, 1818, 1835, 1838, 1839;

vom 21. bis 25. April 9 Mal, nämlich: 1731, 1740, 1741, 1749, 1760, 1763, 1785, 1790, 1829;

von Eis bedeckt

Im Oktober 20 Mal, nämlich: 1730, 1739, 1745, 1750, 1769, 1774, 1775, 1786, 1791, 1792, 1802. 1804, 1805, 1806, 1811, 1816, 1819. 1835, 1839, 1842;

in den ersten fünf Novembertagen 14 Mal, nämlich: 1734, 1748, 1758, 1776, 1778, 1788, 1791, 1803, 1809, 1810, 1820, 1832, 1834, 1840;

vom 6. bis 10. November 21 Mal, nämlich: 1720, 1730, 1735, 1736, 1737, 1738, 1746, 1747, 1751, 1759, 1763, 1773, 1780, 1783, 1790, 1816, 1817, 1823, 1828, 1838, 1843;

vom 11. bis 15. November 19 Mal, nämlich: 1718, 1740, 1741, 1756, 1770, 1771, 1777, 1781, 1782, 1787, 1789, 1790, 1792, 1794, 1796, 1797, 1800, 1818, 1831;

vom 16. bis 20. November 19 Mal, nämlich: 1721, 1723, 1727, 1728, 1731, 1743, 1744, 1749, 1752, 1754, 1757, 1760, 1761, 1762, 1793, 1808, 1815, 1830, 1833;

vom 21. bis 25. November 15 Mal, nämlich: 1726, 1733, 1742, 1755, 1764, 1765, 1766, 1767, 1779, 1784, 1791, 1799, 1807, 1821, 1825;

vom 26. bis 30. November 12 Mal, nämlich: 1719, 1722, 1725,

von Eis befreit	von Eis bedeckt
vom 26. bis 30. April 4 Mal, nämlich: 1739, 1742, 1807, 1810.	1727, 1729, 1732, 1753, 1785, 1795 1813, 1814, 1837; vom 1. bis 14. December 10 Mal, nämlich: 1768, 1772, 1794, 1801, 1822, 1824, 1826, 1827, 1829, 1841.

Als Mittel dieser großen Menge von Beobachtungen ergibt sich nun, daß die Newa jährlich 146 Tage, also zwei Fünftheile des Jahres von Eis bedeckt und 219 Tage oder drei Fünftheile des Jahres davon frei ist. Die nach den angestellten Beobachtungen möglichst kürzeste Winterdauer beträgt aber 82, die möglich längste 196 Tage, während die möglich längste Sommerdauer 283, die möglich kürzeste 169 Tage ausfüllen würde. Solcher Fall kam jedoch niemals vor. Dagegen fällt die wirklich kürzeste Sommerdauer von nur 187 Tagen in das Jahr 1810, da die Newa erst am 30. April von Eis befreit und bereits in den ersten Novembertagen wieder davon bedeckt wurde; die wirklich längste Sommerdauer von 279 Tagen zeigte dafür das Jahr 1822, vom Ende des März bis zum Anfange des December während. Gleichermaßen erscheint die längste und kürzeste Winterdauer in der neuern Zeit: denn von 1806 zu 1807 war die Newa 191 Tage (vom 3. Nov. bis 29. April), dagegen von 1821 zu 1822 nur 103 Tage (vom 10. Dec. bis Ende März) eisbedeckt. — Obgleich alle diese Extreme der längsten und kürzesten

Dauer des Sommers und Winters in das 19. Jahrhundert fallen, so bleiben doch die mittlern Termine — für das 18. und 19. Jahrhundert besonders berechnet — unverändert und als Schluß resultirt die oben ausgesprochene Behauptung, daß St. Petersburgs Klima seit mehr als hundert Jahren nicht kälter und nicht milder, wohl aber unbeständiger geworden ist. Mit dieser Beobachtung sollen auch die Erfahrungen alter Bewohner der Hauptstadt übereinstimmen.

Die Gebäude.

Die ungünstigen klimatischen und tellurischen Verhältnisse der Gegend, in welcher St. Petersburg gelegen ist, würden weit verderblicher auf die Gesundheitszustände seiner Bewohner einzuwirken vermocht haben und noch jetzt einzuwirken vermögen, wenn dieser Ort eben so emporgestiegen wäre, wie andere Städte es zu thun pflegen: nämlich durch ein Volksbedürfniß. Jeder Einzelne würde dann nach seinen Zwecken und Absichten gebaut haben, wie und wo er wollte; die Staatsregierung aber würde erst später hinzugetreten sein, um eine Rücksicht auf gesundheitspolizeiliche Maßregeln gesetzlich zu erzwingen. Diese gesetzlichen Bestimmungen waren aber bereits vorhanden, nachdem nur Peter der Erste 1703 die

Anlegung der Festung begonnen hatte und nun jährlich mehrere tausend Bauern aus allen Gegenden des Reiches hierher berief, um zuerst außer den Fortifikationswerken für einige Regimenter Kasernen und daneben ihre eignen Wohnungen zu erbauen. Erst als St. Petersburg bereits eine Festung hatte und schon eine Militärstadt war, wurden durch kaiserliche Befehle 1710, 1711 und 1714 Arbeitsleute, Kaufleute, Handwerker und Künstler mit ihren Familien hierher geschickt, um auch eine wirkliche Bürgerstadt auszubauen. Noch später schlossen sich diesen gezwungenen Bewohnern der neuen Stadt freiwillig nachkommende In- und Ausländer an. Und alle diese neuen Bürger mußten sich natürlich den bestehenden Stadtplänen im Bau ihrer Wohnungen fügen. Auf solche Weise entstand von allem Anfange her die Gradlinigkeit und Breite der Straßen, wie wir sie heute gewahren. In der Politik Peters lag es gleichermaßen begründet, für St. Petersburg aus kaiserlichen Mitteln das Aeußerste zu thun, um dem mißwilligen Moskau und dem zweifelnden Auslande gegenüber eine prachtvolle und großartige Residenz emporwachsen zu lassen. Und in dieser Hinsicht traten seine Nachfolger vollkommen in die Fußtapfen ihres gigantisch kräftigen Vorfahren. Es würde zu weit führen, wenn hier angeführt werden sollte, was an Kraft und Kunst aufgeboten worden ist, die Ungunst der Natur zu besiegen und so kann auch unmöglich die Menge der Vorrichtungen

Begriff einer Stadt, als eigentliche Stadt bezeichnen kann. Man hat im Ausland gewöhnlich einen ganz falschen Begriff von St. Petersburg; man denkt es sich den bekanntern Großstädten Paris, London, Wien u. s. w. ähnlich. Allein dies ist gar nicht der Fall. Je weiter wir uns — nach welcher Seite es sey — vom Winterpalast entfernen, desto kleiner werden im Durchschnitt die Gebäude, desto mehrere bestehen aus Holz und daraus allein, desto unzusammenhängender werden die Straßenflanken. Nur Gradlinigkeit und Breite bleiben überall herrschend. Man fährt aber in den entfernteren Stadttheilen, z. B. auf der Wiburger Seite, oft lange Minuten auf einer Chaussee, begleitet von Morast und Fichtengehölz, ohne rechts und links nur irgend ein Haus zu erblicken, man denkt gar nicht mehr an die Möglichkeit, sich hier auf einer Stadtstraße zu befinden, und doch sind wir auf einer solchen; wenn nämlich die Barriere mit dem Schlagbaum und einer Wache die Grenze der Stadt andeutet. Allein dies eben macht St. Petersburg so weit und geweitet — denn so groß, kann man nicht sagen — daß hier alles mit in das Bereich des Stadtbezirks gezogen ist, was andere europäische Städte vor die Thore schieben, wie z. B. die Landhäuser, die Meiereien, die Exerzirplätze, ja selbst Wälder und Felder. Daher mag es sich auch immerhin erklären, daß die Zahl der Häuser gar nicht im Verhältnisse zu dem ungeheuern Flächenraume

steht, welchen die Residenz einnimmt. Und eben dieser ungeheure Flächenraum, diese Verzettelung des Stadtlebens, welches seinem innersten Wesen nach doch immer der Concentration zustrebt, mag auch bewirken, daß die Zahl der Häuser — wenigstens der Privat- und steinernen Gebäude — nicht in dem Grade zunahm, wie man nach den Berichten von der täglich großartiger sich entfaltenden Stadtentwicklung St. Petersburgs erwarten durfte. Die Gewerbe und Handel treibenden Menschen drängten sich natürlich lieber auf einzelne enge Punkte zusammen, und so kann man fast behaupten, Petersburg bestehe eigentlich aus zehn bis zwölf einzelnen, im innern und äußern Leben geschiedenen Flecken, welche die Stadt — deren eigentliches Bereich oben angedeutet ward — in näherem oder weiterem Kreis umziehen. Aus dieser Eigenthümlichkeit erklärt sich manches sonst Räthselhafte, z. B. die Verschiedenheiten der männlichen und weiblichen Bevölkerungsverhältnisse nach den einzelnen Stadttheilen, die sehr verschieden darin vertheilte Sterblichkeit, die verschiedenen Preise der Lebensbedürfnisse u. s. w. — Würden die statistischen Nachweise über St. Petersburg auf diese Zerspaltung Rücksicht nehmen, so könnten sie doppelt belehrend sein und manche der heutigen räthselhaften Zustände erklären helfen. Dies ist aber nicht der Fall.

Doch kehren wir zu den Gebäuden zurück. Hier ist nicht nur deren geringe Zahl überhaupt, sondern

besonders auch der Umstand bemerkenswerth, wie von ihrer Gesammtmenge noch heute mehr denn ein Sechzehntheil der Krone und nicht Privatleuten zugehörig ist. Für die meisten der vorher angeführten Bemerkungen aber können die folgenden Angaben den Beweis liefern. Es bestand eine Gesammtzahl von

	Häusern:							
1814	7683,	worunter	5327	hölzerne,	2356	steinerne,	489	Krongebäude.
1832	7984,	"	5330	"	2654	"	268 (?)	"
1838	8661,	"	5418	"	3243	"	458	"
1843	8729,	"	5450	"	3279	"	533	"

Demnach wuchs die Gesammtzahl der Häuser in zwanzig Jahren nur um 1046, worunter die der hölzernen um 123, die der steinernen um 923, die der Krongebäude um 94. Unter den öffentlichen Gebäuden besitzt St. Petersburg 164 Kirchen (147 russisch-griechische, 5 der Altgläubigen, 12 für fremde Confessionen), 8 kaiserliche Paläste, 27 Kasernen, etwa 110 öffentliche Anstalten u. s. w.

Die steinernen Privathäuser finden sich, wie erwähnt, vorzüglich in den Hauptstadttheilen und Hauptstraßen einiger Nebentheile. Selten steigen sie zu der ungeheuern Höhe empor, wie wir es in andern volkreichen ältern Städten gewohnt sind, sondern meistens bestehen sie nur aus zwei bis höchstens fünf Stockwerken. Denn der Boden war von allem Anfange an nicht eng begränzt und alles Streben blieb dahin gerichtet, eine möglichst große und weite Stadt zu schaffen. Das Klima erfordert dagegen überall

gleichmäßig dicke Mauern, Doppelfenster, Doppelthüren und besonders gute Heizungsapparate. Dies Alles ist denn auch ziemlich allenthalben, selbst in den geringeren Gebäuden vorhanden. Besonders vortheilhaft erscheinen in solcher Hinsicht die meistens hohen Zimmer mit den fast durchgängig eingeführten russischen gemauerten Oefen; weniger günstig wirkt auf die Gesundheit der Bewohner die neuerdings hier und da in vornehmern Privatwohnungen, öffentlichen Gebäuden und Fabriken angebrachte Luftheizung, wie denn auch in andern Städten und unter andern klimatischen Verhältnissen dieselbe Bemerkung gemacht wird. Kamine gleich denen in Frankreich, Italien und Süddeutschland dienen, wo sie ja vorhanden, meistens nur der Eleganz und verdecken fast stets einen wirklichen Ofen, oder sie bewirken auch nur Luftzug und Abführung der Zimmerfeuchtigkeit. Da nun überhaupt derartige Vorrichtungen zu Erlangung frischer Luft in einem Klima, welches die Menschen beinahe acht Monate des Jahres hindurch in die künstlich erwärmten Zimmer einsperrt und drei Monate lang selbst ein länger dauerndes Offenstehen der Fensterflügel verwehrt, unumgänglich nöthig wurden, so sieht man in allen Stuben, auch der ärmern Klassen, einen Ventilator oder ein Luftfensterchen.

Am vollkommensten, weil meistens ohne Rücksicht auf pekuniäre Hemmnisse ausgeführt, finden sich alle gesundheitfördernden Einrichtungen in den öffentlichen



punkte großwuchs, ist immer ein gewisser durchgehender Typus des Lebens, wenn schon vielfach modificirt, aufzufinden. Aber dies Alles fehlt in St. Petersburg. Alle die Divergenzen erzeugenden Verhältnisse sind zwar vorhanden, jedoch fast nicht ein einziges zur Uebereinstimmung hinleitendes. Unzahlen nationell geschiedener und trotzdem wieder in ihren einzelnen Individualitäten keineswegs eng verknüpfter Kreise bilden die Hunderttausende ihrer Bewohner. Selbst die russische Nationalität, obschon numerisch überwiegend, erzeugt nur in den untern Ständen eine gewisse Uebereinstimmung der Lebensweise. Dagegen behielten die für deren allgemeinen Charakter einflußreicheren Elemente dieser selben Nationalität, die vornehmeren Klassen, in ihrer Aeußerlichkeit nichts bei von der eigenthümlich russischen Behabung, während doch natürlich der Grundzug ihres Innern fort und fort das slavische Naturell nicht verläugnen mag. Die westeuropäischen und eingewanderten Bevölkerungselemente dagegen, obschon ihre Gebräuche, Sitten, Gewohnheiten großentheils in St. Petersburg geltsam wiederfindend, sehen dieselben doch nicht rein als französische, deutsche oder englische Lebensform ausgeprägt, sondern durchweht von einem fremden, aber ebenfalls gemischten, man möchte sagen russisch-slavisch-asiatischen Odem. Dabei hat sich aus dieser Mengung kein fester, kein wiederum eigenthümlich gestalteter Lebenstypus herausgebildet, sondern alle einzelnen

Bestandtheile des Wesens hiesigen Lebens bringen sich einzeln, dadurch gewissermaßen sich gegenseitig paralysirend zur Geltung und darum kommt keiner von ihnen zu hervorstechender, zu einer einen Allgemeincharakter bedingenden Geltung. Man findet zwar wohl eine ähnliche Vermischung der nationell geschiedensten Lebensgestaltungen unter dem Einflusse einer ähnlich nivellirenden Regierungsform in Wien ausgeprägt; aber dadurch daß dort jede einzelne nationelle Lebensrichtung freier und unbefangener auf die andere einzuwirken vermochte, hat sich im „Wiener Leben“ ein ganz bestimmt ausgesprochener Typus herausgebildet. Just das Gegentheil davon erscheint jenes seltsame Gemisch, welches man „Petersburger Leben“ heißt. Sein Charakter ist durchgehends ein nur durch Passivität aktiver. Dieser scheinbare Widerspruch erklärt sich, wenn wir dessen Aeußerungen näher bestimmen. Es ist damit nämlich gemeint, daß jedes einzelne Lebenselement scheinbar unbehindert wirkt, aber trotzdem völlig einflußlos auf die andern Elemente bleibt, weil eben von diesen jedes wieder nur in seinem Kreise wirksam ist und keinerlei Reaktion, sei's eine sympathisirende, sei's eine antipathische, nach dem nebenstehenden Element hin äußert. So hat sich eine allgemeine Vermengung und gegenseitige Verwischung aller einzelnen Eigenthümlichkeiten des äußern Lebens ausgebildet, welche bei der einen Individualität mehr, bei der andern minder die

ursprüngliche Innerlichkeit abstumpft und nur den einen gemeinsam geltenden Charakter zeigt, daß in keiner einzigen Bevölkerungsklasse sich mehr ein streng gesonderter, streng nationeller, streng korporativer Typus des innern und äußern Lebens offenbart. Alle Originalität verbrauchte sich in der zähen Passivität des Petersburger Lebens und ging, weil in scheinbarer Kampflosigkeit und doch in der Unmöglichkeit der Erringung einer einflußreichen Mächtigkeit, ganz oder theilweise zu nichte.

Eine solche entmischende Vermischung wäre nicht möglich geworden, wenn St. Petersburg, wie andere Städte durch eine innere Nothwendigkeit entstanden und wenn es in einer organischen Entwicklung des Stadtlebens durch Jahrhunderte langsam zur Großstadt herangewachsen wäre. So aber mußte es, man möchte sagen auf obrigkeitlichen Befehl, alle Epochen der Stadtentwicklung binnen wenigen Jahrzehenden durchmachen; während also die eine noch im Bildungsstadium begriffen war, wurde sie bereits von einer neuen überstürzt, welche sich oder welche man auf sie aufpfropfte, oder welche auch ihr hemmend gegenübertrat. Gleichzeitig sollte und soll St. Petersburg Festung und Residenz, Kriegs- und Kauffartheihafen, Binnenhandelsplatz und Universität, gleichzeitig Rußlands Hauptstadt, wie Verbindungsglied zwischen Russischem und Nichtrussischem seyn, gleichzeitig Militär- und Fabrikstadt, gleichzeitig das Rom der

russischen Kirche und Centralpunkt aller übrigen Religionsbekenntnisse des Reichs. In dieser unbegränzten Vielseitigkeit seiner Bestimmung ist die Zersplitterung und Zerfaserung seines Lebens nothwendig bedingt. Somit ist es auch nicht möglich, von der Lebensweise der Petersburger Bevölkerungstheile sprechend, an dieser Stelle näher auf deren Detail einzugehen und ihre Innerlichkeit auf wenigen Seiten auszubeuten. Man ist also zunächst nur darauf hingewiesen, sich auf wenige Umrisse einzelner äußerlicher Offenbarungen derselben zu beschränken und erst spätere Abschnitte dieses Buches können hier und da einen Blick auf den innern Kern des Petersburger Lebens werfen.

Trotz des Mangels an Uebereinstimmung im Leben der einzelnen Kreise der Petersburger Bevölkerung ist es zu einer allgemeinen Uebersicht derselben dennoch nöthig, einzelne Klassen festzustellen und auf gewisse Anhaltspunkte hinzuweisen. Hier bietet sich zuerst jener der mehr oder minder starken Hinneigung zu russischer oder ausländischer Lebensform und außerdem jener, welcher durch die bürgerliche Stellung, durch die pekuniären Verhältnisse, durch das Mehr oder Weniger der persönlichen Abhängigkeit von der Staatsmacht gegeben ist. Im Allgemeinen kann nun als feststehend angenommen werden, daß in den vornehmen Ständen ein absolutes Vorherrschen ausländischer Lebensform geltend, in den niedern dagegen ein Prävaliren der nationell-russischen, in den

ursprüngliche Innerlichkeit abstumpft und nur den einen gemeinsam geltenden Charakter zeigt, daß in keiner einzigen Bevölkerungsklasse sich mehr ein streng gesonderter, streng nationeller, streng korporativer Typus des innern und äußern Lebens offenbart. Alle Originalität verbrauchte sich in der zähen Passivität des Petersburger Lebens und ging, weil in scheinbarer Kampflosigkeit und doch in der Unmöglichkeit der Erringung einer einflußreichen Mächtigkeit, ganz oder theilweise zu nichte.

Eine solche entmischende Vermischung wäre nicht möglich geworden, wenn St. Petersburg, wie andere Städte durch eine innere Nothwendigkeit entstanden und wenn es in einer organischen Entwicklung des Stadtlebens durch Jahrhunderte langsam zur Großstadt herangewachsen wäre. So aber mußte es, man möchte sagen auf obrigkeitlichen Befehl, alle Epochen der Stadtentwicklung binnen wenigen Jahrzehenden durchmachen; während also die eine noch im Bildungsstadium begriffen war, wurde sie bereits von einer neuen überstürzt, welche sich oder welche man auf sie aufpfropfte, oder welche auch ihr hemmend gegenübertrat. Gleichzeitig sollte und soll St. Petersburg Festung und Residenz, Kriegs- und Kauffarttheihafen, Binnenhandelsplatz und Universität, gleichzeitig Rußlands Hauptstadt, wie Verbindungsglied zwischen Russischem und Nichtrussischem seyn, gleichzeitig Militär- und Fabrikstadt, gleichzeitig das Rom der

russischen Kirche und Centralpunkt aller übrigen Religionsbekenntnisse des Reichs. In dieser unbegränzten Vielseitigkeit seiner Bestimmung ist die Zersplitterung und Zerfaserung seines Lebens nothwendig bedingt. Somit ist es auch nicht möglich, von der Lebensweise der Petersburger Bevölkerungstheile sprechend, an dieser Stelle näher auf deren Detail einzugehen und ihre Innerlichkeit auf wenigen Seiten auszubeuten. Man ist also zunächst nur darauf hingewiesen, sich auf wenige Umrisse einzelner äußerlicher Offenbarungen derselben zu beschränken und erst spätere Abschnitte dieses Buches können hier und da einen Blick auf den innern Kern des Petersburger Lebens werfen.

Trotz des Mangels an Uebereinstimmung im Leben der einzelnen Kreise der Petersburger Bevölkerung ist es zu einer allgemeinen Uebersicht derselben dennoch nöthig, einzelne Klassen festzustellen und auf gewisse Anhaltspunkte hinzuweisen. Hier bietet sich zuerst jener der mehr oder minder starken Hinneigung zu russischer oder ausländischer Lebensform und außerdem jener, welcher durch die bürgerliche Stellung, durch die pekuniären Verhältnisse, durch das Mehr oder Weniger der persönlichen Abhängigkeit von der Staatsmacht gegeben ist. Im Allgemeinen kann nun als feststehend angenommen werden, daß in den vornehmen Ständen ein absolutes Vorherrschen ausländischer Lebensform geltend, in den niedern dagegen ein Prävaliren der nationell-russischen, in den



sie sich weit mehr nach individuellen Neigungen und den gegebenen pekuniären Mitteln der Einzelnen. — Der übereinstimmende Grundzug der Lebensweise der vornehmern und vornehmsten Klassen ist also, wie erwähnt, die Abwerfung des Nationalrussischen, die Annahme des Französischen, überhaupt des Westeuropäischen. Aber diese Nachahmung ist trotzdem nicht zur vollkommnen Aneignung und zur gänzlichen Wandlung in diese Lebensformen gediehen. Einzelne Symptome, z. B. die ungeheuern Dienerschaaren, die Art der Behandlung dieser Dienerschaft, die grellbunte Zusammenstellung der Farben in der Zimmerausschmückung, die Vorliebe für üppig weiche Teppiche u. s. w. weisen in ihrer äußern Erscheinung immer noch auf den asiatischen Ursprung einer großen Menge der Individualitäten dieser Stände zurück. Jedoch hinwieder in jener Nachahmung des Lebens der westeuropäischen Aristokratie hat deren Tageseintheilung sich geltend gemacht. Demzufolge beginnt der Tag sehr spät und bis zur Mittagstunde wird der Frühmorgen gerechnet. Daher nehmen auch alle etwaigen Geschäfte dieser Klassen erst um die zwölfte Stunde ihren Anfang Weil nun aber diese Aristokratie eben den größten Einfluß auf den Stadtverkehr St. Petersburgs äußert, so übertrugen sich auch deren Gewohnheiten, natürlich in den nöthigen Abstufungen, auf alle von ihnen in näheren oder ferneren Kreisen abhängige, überhaupt zu ihnen in irgend welcher Beziehung stehende

Bevölkerungstheile. Der Tag beginnt sonach in St. Petersburg überhaupt erst spät. Die Kaufläden und Magazine — weniger die nur den niedern Klassen dienenden „Lafken", von denen später spezieller gesprochen werden wird — öffnen sich, besonders in den Stadthauptheilen, erst gegen neun Uhr des Morgens; um dieselbe Zeit kommen auch die Lohnkutscher erst in größeren Mengen zum Vorschein und überhaupt währt die stillste Zeit von vier bis acht Uhr Morgens. Vor dieser Tagesstunde wird man selbst in den mittlern Ständen selten ein Geschäft abmachen und nur die Gewerbtreibenden arbeiten in ihren Werkstätten meistens von 7 oder 6 Uhr an. — Den Frauen der höhern Stände verfließen die Stunden von 12 bis zum Mittagessen gewöhnlich unter Toilettegeschäften und Visiten. Die Toilette richtet sich aber natürlich nur nach den Befehlen der französischen Mode und nicht nach den Erfordernissen des Klimas und der hiesigen wechselvollen Temperatur. Für die Befriedigung der Modelust geben denn auch einhundert und einige dreißig Modemagazine und mehr als dreihundert Schneiderwerkstätten — größtentheils von Ausländern gehalten — u. s. w. volle Gelegenheit. Enge Schnürleiber, leichte knappe Fußbekleidung, bloßer Nacken und entblößte Arme bei den Frauen, enge Kleider, enge Stiefeln u. dgl. bei den Männern sind hier eben so allgemein gebräuchlich, als in andern großen Städten unter mildern Himmels-

strichen. Frauen wie Männer der höhern Stände führen dabei größtentheils eine sitzende Lebensweise, selbst die Geschäfte außerhalb des Hauses werden meistens bis herab zu den Handwerkerklassen zu Wagen abgemacht; allerdings eine Gewohnheit, welche durch die Weitläufigkeit der Stadt und die Zerspaltung ihres Geschäftsverkehrs in zwölf einzelne Flecken zur Nothwendigkeit ward. Von den Frauen der Petersburger höhern und selbst der mittlern Stände ist überdies bekannt, daß sie der eigentlichen Haushaltung ihre praktische Theilnahme ziemlich vollständig entziehen und sich häufig kaum auf eine oberflächliche oberste Leitung derselben beschränken. Beim sehr reichlichen, gewöhnlich aus drei bis vier Gerichten bestehenden Mittagessen, welches gegen 4 oder 5 Uhr Nachmittags eingenommen wird, herrscht bis herab zu den begüterten Handwerkern eine modificirt französische Küche, d. h. sehr viel Fleischnahrung mit erstaunlich viel Gewürz, mit pikanten Brühen u. s. w. zubereitet. Der Mehlspeisen sind im Ganzen wenig und wenn sie ja häufiger vorkommen, wie z. B. in denjenigen Familien, welche die von ihrem Kultus anbefohlenen Fasten beobachten, so besteht doch hier ebenfalls die Zuthat aus stark erhitzenden Ingredienzen. Das gewöhnliche Getränk der vornehmern Klassen bei ihren Hauptmahlzeiten ist französischer Rothwein und Champagner, bei den Mittelklassen nur selten südrussischer Wein. Vor dem Beginne der Mahlzeit wird fast

stets ein Voressen, aus pikanten Delikatessen mit Liqueur bestehend, genossen; der Genuß des Kaffees nach dem Essen ist dagegen sehr beschränkt. Morgens und Abends nimmt man meistens sehr starken Thee. Der Abend der vornehmen Klassen beginnt — besonders im Winter — erst gegen 10 oder 11 Uhr Nachts. In den bei den höhern Kreisen im Allgemeinen nicht sehr gewöhnlichen Klubbs, doch besonders in Privatgesellschaften dauert er dann mit Tanz und hohem Kartenspiel, viel seltener mit Conversation und andern geselligen Unterhaltungen bis 3 oder 4 Uhr Morgens. Die Folgen dieser Lebensweise äußern sich deutlich genug im Gesundheitszustand und schon im äußern Aussehen der Mitglieder dieser Bevölkerungsklassen — ein so krankhaftes, welkes Aussehen, ein so frühes Verblühen der jugendlichen Männer und Frauen, wie es andere gleich volkreiche und gleich luxuriöse Städte kaum in solcher Allgemeinheit darbieten. Hierdurch wird auch die hier mehr als anderswo gebräuchliche Anwendung der Schönheitsmittel nöthig und der so allgemeine Gebrauch von Haartouren und Perücken ist erklärlich. Von den unter solchen Verhältnissen bedingten und zwar meistens chronischen Krankheitsformen der vornehmen Petersburger Welt, vorzüglich auch der Frauen zu sprechen, wird später Gelegenheit sein.

Der im ganzen Charakter der vornehmen Russen begründete und durch die ungeheuern Reichthümer

einzelner Tonangeber begünstigte Hang zum luxuriösesten Lebensgenuß, nach allen Seiten hin sich äußernd und häufig die unnatürlichsten Ueberfeinerungen herbeiführend, ist in St. Petersburg auch in die minder begüterten Mittelstände eingedrungen, da ihnen die solide Grundlage des echten Bürgerthums fehlt. Dabei ist nach Verhältniß der Geldgewinnst durch Arbeit und Kunstfleiß bedeutender, als in den meisten Städten des nichtrussischen Europa, also auch der Drang nach dem Zusammenhalten des Erworbenen minder stark, als dort. Man trifft demnach in den minder begüterten Mittelständen relativ mehr Lebeleute, als anderswo. Trotzdem darf man im Allgemeinen doch wohl behaupten, daß die alltägliche Lebensweise dieser Kreise von der in Norddeutschlands und Hollands Städten gewohnten derselben Stände sich wenig unterscheidet. Nur die ungemeine Menge des Thees, welche zu jeder Tageszeit von ihnen consumirt wird, mag als Eigenthümlichkeit hervorzuheben seyn. Vorzüglich in zwei Punkten ahmen sie jedoch die vornehmern Klassen nach. Dies einestheils im Kleiderluxus, anderntheils in der Gewohnheit, den Sommer auf einem sogenannten Landhaus zuzubringen. Von der Gewohnheit des Kleiderluxus sind jedoch jene Mitglieder dieser Mittelstände auszunehmen, welche, Nationalrussen und aus niederstem Stand emporgekommen, bei der Annahme alles Behabens, welches der Reichthum erlaubt, doch die eigenthümliche

russische Tracht beibehalten — den langen kaftanartigen Rock, die hohen Stiefeln, den großen Bart. Jene Gewohnheit einer besondern Sommerwohnung wirkt dagegen auf diese mittlere Klassen insofern schädlich ein, als ihnen bei dem Mangel trockener und erhabener Gegenden in und um St. Petersburg, welche durchgehends von der Aristokratie besetzt sind, nur die niedrig gelegenen, innerhalb des Stadtkreises befindlichen, sumpfigen oder doch feuchten Plätze übrig bleiben. Noch übler sind aber allerdings die ärmeren Handwerker daran. Ihnen bleibt nur die Benutzung der wenigen Stadtpromenaden, d. h. der Nefskyprospekt — dessen Alleen neuerdings auch gefällt wurden —, der Boulevard, die schattenlosen Quais der Newa, der Sommergarten und einige gartenähnliche Plätze vor dem Michael'schen Palais, beim Alexandratheater u. s. w. Diese Plätze sind nun zwar sämmtlich sehr reinlich gehalten; allein der im Sommer, trotz aller Straßenbreite und des an jeder Straßenecke eisig kalt hervorbrechenden Luftzugs, sehr drückenden und bei großer Wärme durch die Kanalausdünstungen übelriechenden Petersburger Luft können sie dabei nicht entgehen. Es ist deßhalb um so wunderbarer, daß die öffentlichen Gärten der Inseln meistens nur von Ausländern dieser Klassen und verhältnißmäßig schwach besucht werden. Im Winter dient diesen Ständen seltener der Besuch der sehr theuern Theater, dagegen sehr allgemein der der Restaurationen und der

geschlossenen Gesellschaften als gewöhnliche Abenderholung. Dabei ist ihnen, wie den Gesellschaften der vornehmeren Welt, ein verhältnißmäßig hohes Kartenspiel fast die einzige Erholungsbeschäftigung.

Die Pfleglinge der Krone sind entweder Soldaten, wohnen daher in den Kasernen, oder Zöglinge öffentlicher Institute. Sowohl die Einrichtung des Lebens, als der Wohnungsverhältnisse Beider ist verschieden, und darum mag noch eine flüchtige Skizzirung derselben ihren Platz finden. Die Kasernen, einige Prachtbauten für einzelne Garderegimenter ausgenommen, bestehen gewöhnlich aus drei Hauptabtheilungen. Im Erdgeschoß befinden sich alle zur Oekonomie des Hauses gehörigen Lokale, das bel étage wird von den Soldatenstuben eingenommen und der übrig bleibende Raum des Gebäudes dient für Expeditionen, Offizierswohnungen u. s. w. Alle Stockwerke des Hauses zerfallen meistens in drei Abtheilungen d. h. in zwei Zimmerreihen, zwischen denen ein langer offener Corridor hinläuft, auf welchen die Stubenthüren hinausführen. Alle Hausgeschäfte der Oekonomie werden nur von Soldaten verrichtet und strenge Aufsicht herrscht über den regelmäßigen Gang derselben, über Reinlichkeit u. s. w.; die Lokale der Oekonomie, Gefäße, Wäsche glänzen daher von Frische und erfreuen durch zierliche Anordnung.

Die Nahrung der einkasernirten Soldaten besteht hauptsächlich aus Grützbrei, abwechselnd mit im Sommer

frischem, im Winter gesäuertem Kohl. Außerdem erhält jeder Mann täglich ein bestimmtes Gewicht an schwarzem, recht gut ausgebackenem Brod. Die Zubereitung der Speisen geschieht in der Kaserne durch Soldaten und ist, wenn auch wahrlich nicht fett, doch nicht in dem Grad unschmackhaft und mager, wie es Manche geschildert haben. Wenigstens gilt dies von den Speisen der in Petersburg einkasernirten Garderegimenter. Allein auch die Verpflegung der Liniensoldaten erscheint, wenn man hierin den Angaben offizieller Quellen folgt, durch das ganze russische Militär reichlich, wenngleich einfach genug. Danach erhält nämlich jeder Soldat täglich 1½ Kilogramm grobes Kornmehl und 104 Gramm rohe Grütze, im Felddienst aber noch 1 Kilogr. Brod, 1 Kilogramm Kartoffeln, 25 Dekagr. Fleisch und 1 Decilitre Branntwein. Beispiellos gering ist dagegen der Sold. Denn er beträgt bei der Gardeinfanterie für den Gemeinen jährlich nur 13, 16 und 22 R. A. (ungefähr gleich eben so viel Francs), bei der Gardekavallerie 18, bei der Gardeartillerie 10; und dabei muß der Soldat noch Schuhwichse, Putzzeug u. s. w. aus eigenen Mitteln bestreiten. — Die Soldatenstuben des bel étage der Petersburger Kasernen sind licht, weit und mit russischen Oefen versehen, nur meistens von Bewohnern überfüllt, weßhalb man die Luft durchschnittlich nicht eben rein und geruchlos findet. Die Soldaten schlafen auch in diesen

Zimmern und zwar auf hölzernen Pritschen, über den Körper eine wollene Decke gebreitet. Die Waffenstücke sind im Corridor nach bestimmten Formen zusammengestellt. Die Wohnungen der Offiziere, denen der Kasernen nichtrussischer Länder ziemlich gleich, doch ursprünglich ohne alle Meubles und Geräthschaften verliehen, werden vom Einzelnen nach Maßgabe seiner Vermögensumstände natürlich verschiedenartig eingerichtet, geschmückt und verbessert. — Ein großer Uebelstand erscheint es, daß auch die Soldatenfrauen und Kinder miteinkasernirt werden und meistens die Souterrains der Kasernen bewohnen müssen. Dort wird eine Aufsicht von Seiten der Ordnungs- und Reinlichkeitspolizei des Hauses kaum geübt und der ursprüngliche Hang des Russen zum Schmutz verbindet sich mit der Feuchtigkeit der Wände und des Bodens, so wie mit dem der Luft und dem Lichte nur spärlich gestatteten Zutritt, um sehr gesundheitgefährliche Verhältnisse zu erzeugen. — Die Beschäftigung des Soldaten ist in St. Petersburg im Allgemeinen gesundheitfördernd zu nennen; nur herrscht darin ein allzuplötzlicher Wechsel zwischen Anstrengung und fauler Ruhe. Jener gibt den Grund zu vielen Ausschweifungen und diese zu einer Menge von Krankheiten. Während der Sommermonate beziehen die Petersburger Regimenter ein Lager. Dort wirken allerdings durch den luftigen Bau der Wohnungen, durch die vielen Exerzitien in jeder Witterung,

besonders durch die beliebten Herbstmanöver alle schädlichen Einflüsse des Klimas sehr unmittelbar auf den Soldaten ein und eine starke Anfüllung der Lazarethe bildet eben deßhalb alljährlich den Schluß dieser Militärübungszeit.

Die kaiserlichen Institute für männliche und weibliche Zöglinge entsprechen dem Zweck ihrer Bestimmung, soweit dieser die Körperpflege anbelangt, vollständig. Sie befinden sich sämmtlich in prächtigen Gebäuden mit hohen lichten Wohn- und Schulzimmern, Schlaf- und Speisesälen, mit Gärten und Höfen. Die meisten derselben besitzen auch sogenannte Lager d. h. bretterne Gebäude auf einem freien Platze, welche von den Zöglingen während der Sommermonate bewohnt werden.[1] Die Lebensverhältnisse sind überall militärisch geregelt, wie auch die Kleidung überall eine Uniform bleibt; eine Einrichtung, die in ihrer Consequenz sogar mit einzelnen Modifikationen auf die weiblichen Erziehungsinstitute ausgedehnt ist. Die Diät der Zöglinge ist fast überall gleichmäßig folgende: Morgens 6½ Uhr Thee mit Weißbrod, Mittags um 12½ Uhr ein aus drei Gerichten bestehendes Mittagessen, um 5 Uhr Nachmittags wieder Thee und um

[1] Später wird bei Gelegenheit der Schilderung der medicinisch-chirurgischen Akademie manches nähere Detail der Wohnungseinrichtungen dieser Anstalt gegeben werden und so kann hier — da alle Institute uniform eingerichtet erscheinen — manches Derartige nur flüchtig vorübergehend erwähnt werden.

8 Uhr Abends ein Brei aus Grütze, Kartoffeln, Mehl u. s. w. als Abendbrod. Jedes Institut hat sein eigenes Hospital entweder im Institutsgebäude oder außer dem Hause, und die meisten eigene Badstuben. Die Erdgeschosse werden fast nirgends von den Zöglingen bewohnt; die Zimmer sind meistens nicht überfüllt, die Kleidung ist der Jahreszeit stets angemessen. Daher zeigen die Pfleglinge dieser Anstalten gewöhnlich ein frisches Aussehen, erkranken durchschnittlich selten und wachsen kräftig heran. Nur im Frühjahre werden Masern und Scharlach, außerdem aber ziemlich selten Epidemien und ansteckende Krankheiten hier beobachtet. Was über die kaiserlichen Erziehungs- und Lehranstalten gesagt ist, kann auch im Allgemeinen von derartigen Privatinstituten gelten.[1]

[1] Ueber die Menge dieser Anstalten und die Zahl ihrer Zöglinge, mag Folgendes eine ungefähre Uebersicht geben: für den Elementarunterricht bestehen 13 vom patriotischen Frauenvereine gegründete Schulen, d. h. in jedem Stadttheil eine, mit etwa 400 weiblichen Zöglingen und je 2 bis 4 Lehrerinnen. Niederer Volks- und Kirchenschulen giebt es 14. Außerdem die zur Demidoff'schen Armenbeschäftigungsanstalt gehörige Elementarschule (5 Lehrer, 140 Zöglinge). Die englische Schule für Kinder armer Ausländer (3 Lehrer, 5 Lehrerinnen, 435 männliche und weibliche Zöglinge); die deutsche St. Petri-Hauptschule (20 Lehrer, 600 Schüler beiderlei Geschlechts); Armenschule (18 Lehrer, 600 männliche und weibliche Zöglinge); Elementarschule der reformirten Kirche (250 Zöglinge beider Geschlechter, 12 Lehrer); katholische Schule (11 Lehrer, 172 Zöglinge beiderlei Geschlechts); Ackerbauschule (250 Zöglinge); Gräfliche Stroganoff'sche Schule (140 Zöglinge); Commerz-

Den Uebergang zu den untersten Bevölkerungsklassen St. Petersburgs bilden die niederen Handwerker.

oder kaiserliche Handelsschule (12 Lehrer, 60 Zöglinge, 112 Pensionäre); Schule für Schiffbau und Steuerkunst (25 Lehrer, 200 adelige, 400 bürgerliche Zöglinge); Navigationsschule für Kauffahrer (10 Lehrer, 120 Zöglinge); technologisches Institut (20 Lehrer, 14 Meister, 260 Zöglinge) nebst einer Sonntagsschule (mit etwa 200 Schülern); technische Artillerieschule; Bergschule (20 Lehrer, 280 Zöglinge); mehrere Garnisonschulen (zusammen 1500 Zöglinge) und Cantonistenschulen. — Weitere militärische Schulen sind: Landkadetten- oder I. kaiserliches Kadettencorps (54 Lehrer, 700 Zöglinge); II. kaiserliches Kadettencorps (50 Lehrer, 600 Zöglinge); Pawlowskisches Kadettencorps (40 Lehrer, 600 Zöglinge); adeliges Regiment (1000 Zöglinge in 12 Compagnien); Artillerieschule (130 Schüler und zwei Offiziersklassen); Feuerwerkerschule, Ingenieurschule, Seekadettencorps (zu je 600 Zöglingen mit etwa 40 Lehrern); Junker- oder Gardefähnrichsschule (20 Lehrer, 280 Zöglinge); Pagencorps (66 Zöglinge, d. h. 50 Pagen und 16 Kammerpagen mit 1 Generaldirektor, 1 Direktor, 1 Hofmeister, 4 Gouverneure, 1 Klasseninspektor und 4 Lehrern). — Fernere wissenschaftliche Bildungsanstalten sind: I. Petersburger Gymnasium (134 Zöglinge, 20 Lehrer, 10 Gouverneure); II. Petersburger Gymnasium (300 Zöglinge, 20 Lehrer, 10 Gouverneure); III. Petersburger Gymnasium (370 Schüler, 20 Lehrer, 10 Gouverneure); Larynsky'sches Gymnasium (216 Schüler, 10 Lehrer); pädagogisches Centralinstitut (163 Schüler, 44 Lehrer); Universität mit der in eine philosophische und eine juristische Fakultät vertheilten Anzahl von 42 Docenten, 13 Inspektionsoffizieren und 400 Studenten; medicinisch-chirurgische Akademie, worin 200 Kronsstudenten, 150 Volontairs und 50 Pharmaceuten von ungefähr 50 Docenten unterrichtet werden; Rechtsschule (189 Zöglinge). — Nicht mehr völlig hierher gehörig ist die Militärakademie zu Bildung der Offiziere für den Generalstab; mehr die Alexander-Newsky-Akademie (122 Schüler, 51 Lehrer) zu Ausbildung von

Hinsichtlich ihrer körperlichen Zustände erscheinen sie jedoch tief unter jener untersten Klasse stehend. Zusammengewürfelt aus den verschiedensten Gegenden der Welt, bieten sie das Bild des buntesten Gemisches aller Nationalitäten — einzig und allein durch krankhaftes Aussehen einander ähnlich. St. Petersburg ist das europäische Indien; Glücksgüter, welche die Heimath versagte, glaubt hier Jeder zu finden und der Goldglanz des Ural lockt, verleitet, verblendet Tausende. Allein angekommen nach langer Reise finden sie den Platz bereits überfüllt von Arbeitern, sehen sie sich überflügelt von Denen, welche hiesige Verhältnisse, hiesige Anforderungen, hiesigen Geschmack bereits seit geraumer Zeit kennen und ihnen nun als dürftige Brosamen nur jenen niedern Verdienst überlassen, welchen sie selber verschmähen. Mancher von diesen Getäuschten ginge wohl gern nach der Heimath zurück; aber er hat die dortigen Verhältnisse

Geistlichen bestimmt und die Lehranstalt der Akademie der Künste (200 Schüler, 14 Professoren), sowie die Theaterschule (mit 114 männlichen und 135 weiblichen Zöglingen). — Noch sind zu erwähnen: das kaiserliche Erziehungshaus, das Fräulein- und Jungfernstift im Woskresensky-Kloster, das Marieninstitut, Katharineninstitut, Patriotisches Institut, Pawlowskisches Institut, Alexander-Waisenhaus, St. Annen-Waisenhaus, Erziehungshaus für arme Knaben, 4 Kleinkinderbewahranstalten. Außerdem giebt es ungefähr 80 besonders von Ausländern unterhaltene Pensionsanstalten. — Im Jahr 1838 zählte man 10,571, im Jahr 1843 in den verschiedenen Erziehungsanstalten 15,237 (11,184 männliche, 4153 weibliche) Zöglinge.

aufgegeben und keine Mittel die Kosten des langen Heimwegs zu bestreiten. Darum sucht er sich auf jede Weise in St. Petersburg zu halten und tritt entweder in die Dienste eines wohlhabenderen Handwerkers seines Faches oder sucht sich auf eigene Hand aus seinem Elend emporzuarbeiten. Manchem gelingt dies; doch die Meisten verkümmern langsam in diesem Bestreben an Hunger und Klima. Die kleinsten, feuchtesten Behältnisse der fernsten Vorstädte dienen ihnen dann zur Wohnung, die schlechtesten Waaren der kleinen Viktualienhandlungen zur Nahrung. Dazu kommt noch häufig die der Gesundheit schädliche Handthierung solcher Unglücklichen. Der Skorbut bemächtigt sich ihres Blutes, die Skropheln nagen am eigenen Leben und dem ihrer Kinder. Die blassen, fahlen Gesichter, das aufgedunsene Fleisch dieser Einwanderer beweisen hinreichend, wie schwer die Täuschungen des neuen Vaterlands von ihnen gebüßt werden. Das Verbrechen findet durch den schweren Kampf um das Leben und den Lebensunterhalt eben unter diesen Petersburgern immer neue Sklaven und die Prostitution nicht nur unter den Töchtern und Frauen, sondern auch unter den noch unerwachsenen Söhnen dieser Bevölkerungsklasse ihre meisten Opfer. Gleichfalls zu diesen Unglücklichen, wenn auch deren Uebelstände in minderem Grade auf sie einwirken, gehören die Arbeiter und Arbeiterinnen der 291 Fabriken St. Petersburgs. Zwar sollen viele der Fabrik-

besitzer für Kost und Wohnung, für körperliches und geistiges Wohl ihrer Untergebenen sorgen; einige sollen sogar eigene Hospitäler mit eigenen Aerzten gegründet haben. Aber diese Vielen und jene Einigen bilden doch immer nur die Minderzahl der großen Menge und auch sie vermögen nur einen eng umschränkten Lebenskreis ihrer Arbeiter und Arbeiterinnen zu überwachen. Dem Gold und der Verführung der Residenz fallen daher von diesen jährlich Tausende als Opfer.

Die unterste Bevölkerungsklasse St. Petersburgs endlich besteht im überwiegend größten Theil aus männlichen Individuen. Meistens sind dies leibeigene Nationalrussen, von ihren Herrn gegen Erlegung einer jährlichen Abgabe (Obrok) für bestimmte Zeit mit einem Paß entlassen, um auf eigne Hand Brod und Verdienst erwerben zu können. Als Handlanger mit ihrem einzigen Werkzeuge, dem Beil, im Gürtel wandern jährlich 50 bis 80,000 nach der Hauptstadt und verdingen sich dort theils bei den vielen Neubauten, theils suchen sie ihr Unterkommen als Diener in den Familien der Handwerker (— man hat hier fast nur männliche Dienstboten —), oder als Hausknechte, Kutscher, Fiaker, Lastträger; theils nähren sie sich auch vom Hökerhandel. Haben sich diese Leute erst an das Klima etwas gewöhnt, so genießen sie meistens einer sehr guten Gesundheit und der Anblick ihrer kräftig männlichen Gestalten, ihrer ausdrucksvollen Gesichter mit reichem Bartwuchs erinnert wirklich

nicht selten an die antiken Heroen- und Götterstatuen. Wenn man aber dagegen bedenkt, wie eben diese Menschen oft hunderte von Meilen unter den drückendsten Verhältnissen durchwanderten, um nach der Hauptstadt zu gelangen, wie Vielen von ihnen während der ersten Zeit alle Gelegenheit zur Arbeit fehlt und die Nahrung demnach karg in schlechter Qualität zugemessen ist, wie dieser gezwungene Müssiggang, die getäuschte Hoffnung auf Erwerb, wie das ungewohnte Klima und Wasser auf sie wirken müssen — so wird es leicht begreiflich, warum bei dieser Volksklasse im Frühling und Herbst so viele gallige und nervöse Fieber, Abdominaltyphen, überhaupt akute Unterleibskrankheiten, Skorbut und chronische Diarrhöen beobachtet werden. Ja fast möchte es unbegreiflich erscheinen, daß die Spitäler nicht noch mehr von ihnen überfüllt werden, wenn man nicht wüßte, welch geringe Bedürfnisse der Russe hat und welch große Fähigkeit, sich den gegebenen Verhältnissen zu accommodiren. Ist er in seinen unerläßlichen Schafspelz gewickelt, welcher selbst im Winter meistens nichts weiter umhüllt, als ein über die leinenen Beinkleider gezogenes, umgürtetes, buntes Hemd, so dient ihm der Fußboden irgend welches Vorplatzes, irgend welches vollständig offnen Corridors als Schlafzimmer; und des Mittags sitzt er, so lang der Fluß nicht gefroren ist, an den untersten Stufen der prachtvollen Fluchttreppen der Newa, ißt

ein Stück trocknen Brodes und schöpft dabei mit einem selbstgeschnitzten Löffel aus Holz das Flußwasser als Suppe. Dennoch bleibt, wenn solcher Zustand auch wochenlang dauert, sein Aussehen gesund, sein Körper rüstig und der Gesang, womit er die Arbeit begleitet, bezeugt die Heiterkeit seines Gemüthes.

Werfen wir nun nach dieser Skizzirung der durchschnittlichen Lebensweise, noch einen Gesammtüberblick auf die Gesundheitszustände der unteren Volksklassen, so ergibt sich als Resultat Folgendes. Die stets in freier Luft Arbeitenden leiden in der Winterzeit, besonders bei den kalten Ost- und Nordostwinden, häufig an entzündlichen Krankheiten, dagegen im Sommer und Frühjahr — besonders als Folge der auf die großen Fasten folgenden Schlemmerei der Feiertage — bei West- und Südwestwind, an nervösen und galligen Fiebern. Trotzdem sind sie im Allgemeinen gesund und kräftig. — Diejenigen, welche sitzend ihre Arbeiten im Hause verrichten, haben meistens ein blasses, skorbutisches Ansehen und leiden mehr an chronischen Unterleibsübeln, an Wassersucht, Skorbut, in jüngeren Jahren an skrophulösen Erscheinungen, deren Folgen sich freilich auch häufig genug in ein höheres Lebensalter hinüberschleppen. Im Allgemeinen sind ihre Gesundheitszustände schlecht. — Diejenigen, welche sich bewegend im Haus arbeiten, sind großentheils gesund, nur werden (wie überall) gewisse Beschäfti-

gungen, z. B. Farbereiben, Cigarrenrollen, Zinngießerei, Töpferei rc. mitunter die Veranlassung zu bestimmten Krankheitserscheinungen, während die übrigen diese Klassen betreffenden Uebel nicht direkt in deren Lebensverhältnissen bedingt sind. — Die von Handarbeiten lebende Volksklasse, von welcher zuletzt die Rede war, erkrankt gewöhnlich nur in der ersten Zeit ihres Petersburger Lebens und dann meistens sehr gefährlich. Daß die in Petersburg so allgemein verbreitete skorbutische Anlage zu hohen Graden sehr gewöhnlich bei denen anwächst, welche mit Ausführung des Düngers, mit Reinigung der Abzugsgräben sowie der Stadtkanäle beschäftigt sind, ist natürlich und bedarf wohl kaum der Erwähnung.

Speise und Trank.

Schtschi, Tschai und Tschin — Kohlsuppe, Thee und Rang — nennt ein baltisches Spottwort die drei Lebenselemente des Russen. In diesem Spiel mit chinesisch klingenden Worten liegt jedoch eine vollgültige Wahrheit. Der Russe kennt wenig Bedürfnisse und ist nicht lüstern nach Abwechslung. Hat der gemeine Mann Brod, Kohlsuppe, Grütze und Kwaß, so fragt er im ganzen Jahre wenig

nach Anderem. Auch in St. Petersburg steigt der Verbrauch dieser genannten Speisen und Getränke in's Ungeheure. — Es ist hier jedoch für die reichlichste Zufuhr von Lebensmitteln außerordentlich gesorgt und über deren gute Beschaffenheit auf den öffentlichen Kaufplätzen wacht die Polizei so aufmerksam, wie kaum in einer anderen gleich volkreichen Stadt. Besonders ist das Brod, schwarzes grobes, wie feineres weißes in allen Bäckerladen und Viktualienhandlungen immer von ausgezeichneter Güte und es ist hierbei vielleicht die Bemerkung nicht ganz bedeutungslos, daß St. Petersburg in seiner ganzen starken Bäckerzunft nur zwei Nationalrussen, übrigens lauter Deutsche zählt. Dasselbe gilt jedoch im Allgemeinen auch vom Rind-, Kalb-, Schwein- und Schaffleisch, sowie von den Fischen, welche besonders während der unzähligen Fasttage in ungeheurer Anzahl consumirt werden. Niederes Wildpret und Flugwild liefert die Umgegend St. Petersburgs in großen Mengen; deßhalb ist dasselbe meistens verhältnißmäßig nicht theuer. Daß aber trotz aller Aufsicht von all diesen Lebensmitteln auch nicht selten, besonders aus den unzähligen kleinen Kramläden, schlechte und der Gesundheit nachtheilige Sorten verkauft werden, ist natürlich. Auch von diesem Uebelstande, welchen St. Petersburg mit allen großen Städten gemein hat, wird weiter unten detaillirter gesprochen werden. — Dagegen ist es direkt ein Mangel

polizeilicher Aufsicht und in diesem Staate, wo weltliche und kirchliche Macht in Eins zusammenfallen, ein Fehler staatskirchlicher Einrichtung zu nennen, daß der Genuß des Obstes gesetzlich viel zu früh erlaubt wird. Gegen Anfang des August nämlich findet die kirchliche Feier der Aepfelweihe im ganzen Reiche statt und beginnt das Volk im festen (Aber-) Glauben, daß nun der Obstgenuß unschädlich gemacht sey, ungeheure Massen des unreifen, grünen Obstes zu verzehren. Heftige, sehr verbreitete Ruhren sind davon die Folge; denn erst gegen das Ende des August erlangen Aepfel und Birnen jene Reife, deren sie überhaupt in diesem Klima fähig sind. Ein einziges Ukas, die Verlegung der kirchlichen Aepfelweihe nach den verschiedenen klimatischen Bedingungen der verschiedenen Provinzen auf frühere oder spätere Zeit festsetzend, würde alljährlich Tausende von Menschenleben innerhalb der weiten Reichesgrenzen zu erhalten vermögen.

Das Nationalgetränk des Russen ist der obenerwähnte Kwaß. In allen öffentlichen Anstalten, sowie in jeder Haushaltung ist dessen Verbrauch beinahe unbeschränkter als der des Wassers. Es ist ein bräunliches, dünnbierähnliches, etwas säuerliches, kohlensäurehaltiges Getränk, zur Erquickung und für die Verdauung gleich zweckmäßig. Nur unter gewissen Umständen, oder schlecht zubereitet, oder verdorben vermag es der Gesundheit Nachtheil zu

bringen. Es wäre sehr zu wünschen, daß es in Deutschland sich eben so wie hier verbreiten und die Consumtion der wenn wohlfeilen auch meistens schlechten Biere vermindern möchte. — Doch auch Wasser trinkt der Russe häufig. Das Wasser der Newa ist nun zwar an und für sich rein (bekanntlich sogar fast chemisch rein), klar und ohne falschen Beigeschmack. Ja nach kurzer Gewöhnung an dasselbe will ein anderes härteres Quellwasser nicht munden und erscheint selbst für den Magen beschwerlich. Aber wenn die Newa stürmisch aufgeregt ist, wird es unrein und ungenießbar — ein Uebelstand, der in St. Petersburg um so allgemeiner fühlbar wird, als nur eine einzige Reinigungsmaschine vorhanden ist und die Zufuhr des aus dieser genommenen Wassers in verhältnißmäßig hohem Preise steht. Die ärmeren Klassen der vom Flußufer entfernteren Stadttheile sind also fast gezwungen, anstatt des Newawassers das der stets unreinen Kanäle zu gebrauchen. — Jeder Fremde muß sich jedoch auch dem Newawasser erst gewöhnen. In Verbindung mit der Einwirkung des Petersburger Klimas erregt sein Genuß während der ersten Wochen mit höchst seltenen Ausnahmen bedeutende Unterleibsbeschwerden, welche sich besonders in Diarrhöen mit großer Abgeschlagenheit der Glieder äußern, ja bisweilen subnervöse und nervöse Zustände herbeiführen. Allein meistens tritt die Gewöhnung daran zeitiger als diese ein und die Vermischung desselben

mit etwas Rothwein hindert ohnedies dessen üble Folgen.

Alle übrigen Getränke, als Wein, Meth, Bier, Kißlischtschi, Sbiten, Punsch, Grog, Kaffee, Chokolade u. s. w., sowie der vielbeliebte Thee und der Branntwein gehören mehr oder minder zu den Luxusartikeln. Freilich treten bei der allgemeinen Verbreitung einzelner dieser Getränke sowohl im Genusse, als in der Zubereitung häufig genug der Gesundheit schädliche Umstände ein, welche weiter unten ihre Erwähnung finden werden. Der Wein wird größtentheils aus dem Auslande bezogen, ist also sehr theuer; Südrußland liefert verhältnißmäßig nur wenig. Dennoch sind über 300 Weinkeller und Weinhandlungen in St. Petersburg vorhanden — eine Thatsache, welche die Aechtheit nicht nur der dortigen Weinsorten, sondern dieses Weines überhaupt sehr in Zweifel stellt. Das Petersburger Bier ist im Allgemeinen gut, doch sehr theuer und selbst ein mäßiger Genuß desselben hat Aufblähung des Unterleibs häufig zur Folge. Ein sehr dünnes, wohlfeileres Braunbier ist nicht beliebt. Dagegen wird sehr viel sogenanntes Porterbier consumirt, wofür sich wiederum über 200 Verkaufslokale vorfinden. — Der Thee, nächst dem Kwaß unbedingt das beliebteste und unter allen Bevölkerungsklassen am gleichmäßigsten verbreitete Getränk, ist in den unzähligen Theeschenken häufig geschmacklos genug

und es werden dessen geringere Sorten mit Blättern anderer Gewächse, vorzüglich des Epilobium angustifolium, welches in den Gärten Petersburgs kultivirt vorkommt, nicht selten bereits von den Theehändlern vermischt. — Der Genuß des Kaffee's und seiner Surrogate hat in neuerer Zeit unter den Frauen der niederen Stände zu-, der des Punsches und Grogs dagegen unter den Männern abgenommen. — Der Branntwein bleibt beiden Geschlechtern der untern Klassen stets der liebste Nektar. Seine Einwirkung auf die Gesundheit aber kann selbst dann, wenn man im nordischen Klima die Nothwendigkeit spirituoser Getränke zugesteht, unter den hiesigen Verhältnissen nur schädlich genannt werden. Zuerst muß erwähnt werden, daß jeder Branntwein, dessen größte Menge aus den Ostseeprovinzen hierherkommt, neuerdings aus Kartoffeln gezogen wird, ja daß selbst die theuersten und feinsten Sorten keinen Kornspiritus als Urstoff besitzen. Da ferner der Branntweinverkauf Monopol der Krone und dieses Monopol für St. Petersburg gegen einen alljährlich höher gesteigerten Zins an einzelne wenige Pächter abgelassen wird, so ist dessen Preis zu einer enormen Höhe gestiegen. Das Bedürfniß ist dagegen immer dasselbe geblieben und im Volke sind keine neuen Nahrungszweige emporgewachsen, welche solche Vermehrung der täglichen Ausgaben zu decken vermöchten. Es ist daher natürlich, daß da, wo die

speziellsten Beaufsichtigungen von Seiten der Polizei aufhören, — bei den Wiederverkäufern und in den Branntweinbuden, deren es etwa 280 giebt, — Verfälschungen aller Art durch scharfstoffige und ätzende Mittel, z. B. Schwefelsäure, den Mangel eines starken Spiritusgehaltes des vielfach verdünnten Gemisches dem Geschmack ersetzen müssen.[1] — Kislitschtschi und Sbiten sind eigentlich nur für den Sommer und Winter eingerichtete Modifikationen des Kwaß. Ersteres ist durch die Menge der darin enthaltenen Kohlensäure höchst angenehm, doch für schwache Magen leicht beschwerlich; letzteres dient vorzüglich im Winter als wärmendes Getränk.

Einwohnerzahl und deren Wechsel, Geburts- und Sterbelisten.

Unter den geschilderten Verhältnissen und mit den angedeuteten Eigenthümlichkeiten lebt nun, trotzdem daß St. Petersburg kaum vor einem Jahrhunderte

[1] Trotzdem, daß gewöhnlich die Branntweingewöhnung der Russen im Ausland etwas zu stark angenommen wird, ist die Consumtion in St. Petersburg keiner andern europäischen Stadt vergleichbar. Darauf schließen läßt der jährliche Pacht dieses Monopols, welcher 7 Millionen Rubel beträgt und dessen Bruttogewinn für die Pächter auf 30 Millionen angeschlagen wird.

zur Stadt geschaffen wurde, ziemlich eine halbe Million von Einwohnern — eine Erscheinung, wie sie eben nur unter den politischen Verhältnissen Rußlands gedeihen kann. In allen andern Staaten Europas würde der Fürstenhof vereinsamt dastehen, oder es würde doch einiger Jahrhunderte bedurft haben, ehe sich diese nach den Bevölkerungsverhältnissen des Landes so ungeheure Menschenanzahl auf jenem in aller Hinsicht, außer der rein politischen, für eine Stadtentstehung ungünstigen Orte zusammengefunden hätte. In St. Petersburgs Geschichte dagegen findet sich, besonders seit dem Beginn des laufenden Jahrhunderts, kaum ein allmähliges Anwachsen dieser Menge und ihre Zahl war bereits in den ersten Jahren nach Gründung der Festung unverhältnißmäßig groß. Vorzüglich wuchs dieselbe nicht in gleichem Schritte mit der zunehmenden übrigen Geltung Rußlands im europäischen Staatensystem und mit der Ausbildung der Stadt und ihres Lebens als Residenz sowohl, wie als Handelsplatz. Immer schwankte vielmehr die Zahl ihrer Bewohner und diese Schwankungen finden nirgendwo ihres Gleichen. Stets geltend durch alle Zeiten ihres Bestehens bleiben nur zwei Thatsachen. Erstens das Mißverhältniß zwischen der Anzahl der männlichen und weiblichen Bevölkerung, das seinen Erklärungsgrund nicht nur in den Umständen findet, welche die Stadt bevölkerten, sondern auch durch die im Vergleiche zur männlichen Bevöl-

kerung beinahe doppelt starke Sterblichkeit des weiblichen Geschlechtes bedingt wird. Die zweite, noch traurigere, eben so feststehende Thatsache ist aber jene, daß die Zahl der Todten die der Geborenen alljährlich um viele Hunderte, ja um mehrere Tausende übersteigt. — Beide Thatsachen sprechen zu laut, um noch der Hinzufügung zu bedürfen, daß also St. Petersburg durch alle Umstände zu Ausfüllung der entstehenden Lücken seiner Bewohnerschaaren einzig und allein auf fremde Einwanderer hingewiesen war, ist und noch lange seyn wird. Das russische Reich sowohl, als das Ausland liefern diesen Ersatz. Die Zahlenangaben der folgenden Blätter mögen die Wahrheitder bisher ausgesprochenen Sätze bestätigen.

Im Anfange des 19. Jahrhunderts hatte St. Petersburg 220,208 Einwohner; im Jahr 1812: 308,474 E. Im Jahr 1814: 335,713 E., von denen 283,683 männlichen und nur 97,030 weiblichen Geschlechtes waren. Ueberhaupt bestand die Bevölkerung aus 45,270 Soldaten, 62,212 dienenden Leuten, 80,449 Paßbauern (d. h. eingewanderten Leibeigenen), 1649 Geistlichen, 10,562 Fremden, 4300 ausländischen Kaufleuten und 7807 ausländischen Bürgern, unter welcher Gesammtmasse sich 23,000 Deutsche, 2300 Franzosen, 900 Engländer, 1800 Schweden, 100 Armenier u. s. w. (25,000 Katholiken, über 20,000 Lutheraner, 1700 reformirte und englische Glaubensverwandte ꝛc.) befanden.

Im Jahr 1825: 424,741 Einwohner; im Jahr 1831: 448,221 E., namentlich 316,211 männlichen, 132,010 weiblichen Geschlechts, ferner 45,889 Soldaten, 13,035 Ausländer, 6800 Kaufleute, 1924 Geistliche, 98,098 dienende Leute, 117,426 Paßbauern, 11,795 Künstler, 44,393 Bürger, 42,901 Adelige, 63,119 aus verschiedenen Ständen; im Jahr 1832: 480,000 E.; 1834: 440,000 E.; 1836: 452,000 E.; 1837: 468,625 E.; 1838: 469,720 E. Davon gehörten zur Geistlichkeit 1867 Individuen, zu den Offizieren 8682, zu den Civilbeamten 27,821, zu den Rosnotschinzen 28,888, zu den bürgerlichen Klassen 95,967, zu den Subalternoffizieren und Soldaten 64,810 (mit 10,336 Frauen), zu den Paßbauern 41,589, zu der niederen Masse des Volks und den dienenden Klassen 163,961, zu den Ausländern 11,053 (?). 1839: 478,381 E., worunter 337,512 männl. und 140,869 weibl. Geschlechts; 1840: 470,000 E.; 1841: 456,000 E. (die Gesammtzahl der Minderjährigen: 41,169, worunter 21,860 männlichen und 19,304 weiblichen Geschlechts); 1843: 443,360 E., von denen 387,512 dem männlichen Geschlechte und nur 138,874 dem weiblichen angehörten. Außerdem rechneten sich zum bürgerlichen Stande 71,657, zum geistlichen 2218, zum Adel 49,373, zu den gemeinen Soldaten 68,159 (mit 26,016 Frauen), zu den Offizieren 5292, zu den Civilbeamten 17,293, zur niederen dienenden Masse 223,434 Individuen.

Ausländer waren 14,006 (unter denen 7575 männliche und 6431 weibliche), als: 5616 preußische, 3027 französische, 2700 englische, 2573 österreichische, 1715 holländische, 918 schwedische, 853 belgische, 173 dänische ꝛc. Unterthanen.

Aus diesen verschiedenen authentischen Quellen entnommenen Angaben erhellen als Resultate vor Allem die Schwankungen in den Einwohnerzahlen. Denn nachdem die Volksmasse ziemlich unregelmäßig bis zum Jahr 1832 gestiegen, fällt dieselbe in nur zwei Jahren um ziemlich 40,000 Menschen, steigt hierauf wieder bis 1839 und vermindert sich dann von 1840 an alljährlich um mehr denn 10,000 Individuen. — Gleichzeitig sehen wir (in den vier Jahren, wo die Bevölkerungstheile spezificirt sind), daß die Masse der Soldaten und der dienenden Leute — also der Nichteingeborenen — beinahe die Hälfte aller Einwohnerzahl ausmacht, wogegen die verhältnißmäßige Zahl der Ausländer sich fast immer gleich bleibt, neuerdings jedoch eher etwas zu- als abzunehmen scheint. Im Allgemeinen bilden die Ausländer, deren Hauptbestandtheil die Deutschen (ungefähr 30,000), etwa ein Siebentheil der Bevölkerungsmasse, sechs Siebentheile bleiben den naturalisirten Fremden, den herangewanderten und eingeborenen Russen. [1]

[1] In den Fällen, wo Spezifikationen der Bevölkerungselemente hier beigefügt sind, wird man bemerken daß diese meistens, einzeln zusammengezählt, nicht mit den angegebenen

Ueber das spezielle Mißverhältniß zwischen männlicher und weiblicher Bevölkerung, wie es sich durch verschiedene schwer zu erklärende Ursachen in den einzelnen Stadttheilen verschieden herausstellt, gibt die folgende (Heine's medizinisch-topographischer Skizze entnommene) Tabelle eine höchst interessante Uebersicht.

Stadttheil.	Gesammtzahl.	Männl. Geschl.	Weibl. Geschl.	Verhältniß.
I. Moskauscher . . .	65621	46088	19533	2,35:1
II. Dritter Admiralitäts-	58374	40493	17881	2,91:1
III. Liteinaja- . . .	48983	31842	17141	1,85:1
IV. Wassili Ostrow . .	45344	29221	16123	1,80:1
V. Erster Admiralitäts-	36470	26105	10365	2,51:1
VI. Vierter Admiralitäts-	35969	20661	15308	1,34:1
VII. Zweiter Admiralitäts-	35739	22663	13076	1,37:1
VIII. Petersburger . .	26945	17758	9187	1,93:1
IX. Roshdestwenskascher [1]	25326	14511	10815	1,34:1
X. Narwascher . . .	25255	16243	9012	1,80:1
XI. Karetnajascher . .	18414	13883	4531	3,06:1
XII. Wiburger . . .	12449	8988	2461	2,88:1
XIII. Ochtascher . . .	6221	3648	2573	1,41:1
	441110	292104	148006	26,45:13

Gesammtsummen übereinstimmen. Dies wiederholt sich häufig auch bei andern statistischen Angaben russischer offizieller Quellen. Doch wagte ich nicht, hierin zu ändern, um die Authenticität dieser Zahlen nicht anzutasten; aber z. B. 1814 würde nach richtiger Addition die Gesammtzahl 382,713 anstatt 335,713, im Jahr 1843 ebenfalls 426,386 anstatt 443,360 betragen.

[1] Heine sagt: noch eigenthümlicher gestalten sich diese Verhältnisse in den einzelnen Quartalen der verschiedenen Stadttheile; z. B. im vierten Quartal des Roshdestwenskaschen

Die traurige Thatsache, daß die Zahl der Geborenen alljährlich um mehrere Tausende von der Zahl der Gestorbenen übersteigen wird, mögen nachfolgende Listen bewahrheiten.

Es kamen vor:

Im Jahr	Geburten.		Todesfälle.	
1807	7600		10,867	
1808	7812	(worunt. 673 unehel.)	14,504	
1813	7558		14,984	
1815	8316	(1168 uneheliche.)	11,829	(worunter 300 durch Unglücksfälle und 15 durch Selbstmord; durch Kolik 3721; durch Pocken 141; 4 in einem Alter über 100, 1 mit 105, 2 bis 110 und 1 mit 120 Jahren.)
1816	7888	(1111 uneheliche.)		
1817	8303	(4208 Knaben, 4095 Mädchen.)	9256	(5539 männl. und 3717 weibl. Geschl.; davon 375 durch Unglücksfälle, 7 durch Selbstmord, Kinder im ersten Lebensalter 2302, durch Pocken 192, durch Auszehrung 2108, durch hitzige Fieber 1592; von den Verstorbenen waren 166 über 80, 34 über 90, 6 über 100, 1 aber 130 Jahr alt.

Stadttheils wohnen 1823 Individuen männlichen Geschlechts und nur 454 weiblichen Geschlechts, also ein Verhältniß wie 4,23 : 1, hingegen im fünften Quartal desselben Stadttheils: 1579 Individuen männlichen Geschlechts und dagegen 2921 weiblichen Geschlechts, also hier im Verhältniß wie 1 : 1,24.



Im Jahr	Geburten.		Todesfälle.	
1818	7968		9590	(100 Ertrunkene, 16 Selbstmörder; 2260 an Convulsionen und Stichen, 1664 an hitzigen Fiebern, 62 bei der Entbindung, 60 an Pocken ꝛc.)
1819	7550		10,726	(an natürl. Pocken 34 ꝛc.)
1820	8110		8787	(?)
1821	8504	(4369 Knaben, 4135 Mädchen, wovon 1252 unehelich.)	9106	(durch Unglücksfälle 365, an Stichen und Convulsionen 2184, an hitz. Fiebern 1796, an Schwindsucht 1550, an Pocken 408, bei der Entbindung 45; im Alter von 100—115 Jahren 2.)
1822	8097	(uneheliche 1142.)	11,083	(durch Unglücksfälle 353, an Pocken 193; im Alter von 80 Jahren 136, über 90:22, 1:100.)
1831	6511	(worunter 3515 Knaben.)	25,715	(worunter 9354 an der Cholera, wovon 13,152 ergriffen worden waren.)
1833	9094	(4689 Knaben, 4405 Mädchen.)	12,957	(nämlich 8281 männl., 4660 weibl. Indiv., worunter an hitzigen Fiebern 3418, an Stichen 3246, an Schwindsucht 1140, an Altersschwäche 576, an Pocken 83, im Wochenbett 83, an Unglücksfällen 452.
1834	10,335	(4355 K., 6004 M.)	11,781	(7118 m., 4668 w. Geschl., worunter an Stichen 3558, an hitzigen Fiebern 2250, an Schwindsucht 495, an Altersschwäche 627, an Pocken 98, im Wochenbett 85, an Unglücksfällen 461.)
1835	10,313	(5246 K., 5067 M.)	13,249	(8344 m., 4905 w. Geschl., worunter an Stichen 3507, an hitzigen Fiebern 2968,

Im Jahr	Geburten.	Todesfälle.
		an Schwindsucht 1269, an Altersschwäche 637, an Pocken 100, im Wochenbette 62, an Unglücksfällen 493.)
1836	9928 (5084 K., 4844 M.)	12,009 (7293 m., 4716 w. Geschl.)
1837	12,622 (6206 K., 6216 M., uneheliche 2707.)	13,521 (8246 m., 5275 w. Geschl.)
1838	12,511 (6375 K., 6136 M.)	14,304 (9296 m., 5006 w. Geschl., worunter an Krankheiten 7275, an Unglücksfällen 203, an plötzlichen Zufällen 317.)
1839	13,161 (6637 K., 6524 M.)	18,459 (12,341 m., 6118 w. Geschl.)
1840	13,339 (6760 K., 6579 M.)	19,538 (13,164 m., 6374 w. Geschl.)
1841	12,343 (6316 K., 6027 M., uneheliche 3000.)	15,984 (10,503 m., 5469 w. Geschl.)
1842	13,557 (6921 K., 6836 M.)	17,633 (11,394 m., 6254 w. Geschl.)
1843	9110 (5050 K., 4060 M.)	14,501 (8387 m., 6114 w. Geschl.)[1]

Da es ferner interessant erscheint, die Vertheilung dieser Sterbe- und Geburtsfälle auf die verschiedenen Monate des Jahres kennen zu lernen, so sey hier noch Einiges beigefügt, was auch darüber Auskunft ertheilt. Die Quellen dafür sind allerdings

[1] Die Angaben der Todesursachen, also auch der tödtenden Krankheiten, sind in der obenstehenden Tabelle größtentheils dem von der Akademie der Wissenschaften herausgegebenen Kalender entnommen. Obschon dort eine genaue Bestimmung der Krankheiten dem Zwecke des Buches nach nicht zu erwarten stand, so war doch solche (nun seit 1836 mangelnde) Spezialisirung der Fälle als einzig existirender veröffentlichter Nachweis darüber für den ausländischen Beobachter von großer Wichtigkeit.



Ueber das spezielle Mißverhältniß zwischen männlicher und weiblicher Bevölkerung, wie es sich durch verschiedene schwer zu erklärende Ursachen in den einzelnen Stadttheilen verschieden herausstellt, gibt die folgende (Heine's medizinisch-topographischer Skizze entnommene) Tabelle eine höchst interessante Uebersicht.

Stadttheil.	Gesammtzahl.	Männl. Geschl.	Weibl. Geschl.	Verhältniß.
I. Moskauscher . . .	65621	46088	19533	2,35:1
II. Dritter Admiralitäts=	58374	40493	17881	2,91:1
III. Liteinaja= . . .	48983	31842	17141	1,85:1
IV. Wassili Ostrow . .	45344	29221	16123	1,80:1
V. Erster Admiralitäts=	36470	26105	10365	2,51:1
VI. Vierter Admiralitäts=	35969	20661	15308	1,34:1
VII. Zweiter Admiralitäts=	35739	22663	13076	1,37:1
VIII. Petersburger . .	26945	17758	9187	1,93:1
IX. Roshdestwenskascher [1]	25326	14511	10815	1,34:1
X. Narwascher . . .	25255	16243	9012	1,80:1
XI. Karetnajascher . .	18414	13883	4531	3,06:1
XII. Wiburger . . .	12449	8988	2461	2,88:1
XIII. Ochtascher . . .	6221	3648	2573	1,41:1
	441110	292104	148006	26,45:13

Gesammtsummen übereinstimmen. Dies wiederholt sich häufig auch bei andern statistischen Angaben russischer offizieller Quellen. Doch wagte ich nicht, hierin zu ändern, um die Authenticität dieser Zahlen nicht anzutasten; aber z. B. 1814 würde nach richtiger Addition die Gesammtzahl 382,713 anstatt 335,713, im Jahr 1843 ebenfalls 426,386 anstatt 443,360 betragen.

[1] Heine sagt: noch eigenthümlicher gestalten sich diese Verhältnisse in den einzelnen Quartalen der verschiedenen Stadttheile; z. B. im vierten Quartal des Roshdestwenskaschen

Die traurige Thatsache, daß die Zahl der Geborenen alljährlich um mehrere Tausende von der Zahl der Gestorbenen überstiegen wird, mögen nachfolgende Listen bewahrheiten.

Es kamen vor:

Im Jahr	Geburten.	Todesfälle.
1807	7600	10,867
1808	7812 (worunt. 673 unehel.)	14,504
1813	7558	14,984
1815	8316 (1168 uneheliche.)	11,829 (worunter 300 durch Unglücksfälle und 15 durch Selbstmord; durch Kolik 3721; durch Pocken 141; 4 in einem Alter über 100, 1 mit 105, 2 bis 110 und 1 mit 120 Jahren.)
1816	7888 (1111 uneheliche.)	
1817	8303 (4208 Knaben, 4095 Mädchen.)	9256 (5539 männl. und 3717 weibl. Geschl.; davon 375 durch Unglücksfälle, 7 durch Selbstmord, Kinder im ersten Lebensalter 2302, durch Pocken 192, durch Auszehrung 2108, durch hitzige Fieber 1592; von den Verstorbenen waren 166 über 80, 34 über 90, 6 über 100, 1 aber 130 Jahr alt.

Stadttheils wohnen 1823 Individuen männlichen Geschlechts und nur 454 weiblichen Geschlechts, also ein Verhältniß wie 4,23 : 1, hingegen im fünften Quartal desselben Stadttheils: 1579 Individuen männlichen Geschlechts und dagegen 2921 weiblichen Geschlechts, also hier im Verhältniß wie 1 : 1,24.

Da nun die Gesammtzahl der Gestorbenen innerhalb dieser zehn Jahre 85,845, die der Geborenen aber 61,616 ausmacht, so starben im Ganzen 24,229, im Jahr 2422$^{9}/_{10}$ mehr als geboren wurden. Die wenigsten Kinder kamen in den Monaten September und December zur Welt, die meisten starben im Mai.

Im Petersburger Leben speziell bedingte Schädlichkeiten.

Es ward schon früher von der Ungleichartigkeit in dem Bau und den Bevölkerungsverhältnissen der verschiedenen Stadttheile gesprochen und für letztere gibt die obige Spezialisirung der Einwohnerzahlen einen genaueren Nachweis. Noch verschiedenartiger stellen sich aber die Elemente, die vorherrschenden Stände und Lebensalter der Bevölkerungen dieser einzelnen Stadttheile heraus und eine Spezialisirung der vorgekommenen Todesfälle nach den einzelnen Stadtquartieren, sowie nach deren Veranlassungen, würde sicherlich höchst verschiedene und belehrende Resultate über die bezügliche Menge derselben geben. Leider war kein derartiger Nachweis erreichbar. Der Leser muß sich also hier mit allgemeinen Bemerkungen begnügen.

Den Hauptbrennpunkt des Petersburger Lebens bilden die Umgebungen des Winterpalais, nämlich die

vier Admiralitätsstadttheile und die drei Hauptprospekte: Alexander-Nefskyprospekt, Erbsenstraße, Wosnosenskyprospekt. Diese Stadttheile sind aber durch die Nähe der Newa und ihre Menge von Kanälen den feuchten Ausdünstungen am meisten ausgesetzt. Die längs des Stromes gelegenen Gebäude richten sämmtlich ihre Hauptfaçaden demselben zu und nordwärts. Kein Sonnenstrahl und niemals ein wohlthätiger, weicher, warmer Luftzug dringt in die Zimmer, wohl aber allnächtlich der feuchte, kalte Wassernebel. Fast dasselbe gilt von den an dem Südufer der Kanäle gelegenen Häusern. Allein eben jene Häuser längs der Newa und ihrer nächsten Nähe sind vom Dache bis zum Keller bewohnt; die Hofaristokratie hat dort hauptsächlich ihre Wohnsitze. Die ungeheure Menge ihrer Dienerschaft findet also meistens kein anderes Unterkommen als das feuchte Parterre und die Kellerwohnungen, welche, wie erwähnt, nicht selten von dem Wasser der austretenden Newa erreicht werden. Dasselbe gilt überhaupt von den Wohnungen der ärmeren Klassen in diesen Stadtgegenden. Die ungeheueren Miethzinse drängen vor Allem hier sehr große Menschenmengen in feuchte, enge, dumpfige Zimmer zusammen. Eine Thatsache, welche besonders in der Umgegend des Heumarktes (dritter Admiralitätstheil), wo ein großer Theil der eingewanderten Handarbeiter wohnt, in erschreckenden Beispielen sich offenbart. Die höheren und trockeneren

Quartiere der am linken Newaufer gelegenen Stadttheile dagegen, wo die Häuser weniger zusammengedrängt, die Wohnungen, weil verhältnißmäßig billiger, weniger eng erscheinen, leiden großen Mangel an reinem Wasser. — Von der Gegend des Heumarktes aus in nordwestlicher Richtung bis gegen den vierten Admiralitätstheil hin befindet sich der Hauptsammelplatz der prostituirten Frauen St. Petersburgs und selbst das äußere Ansehen dieser Schlupfwinkel des Lasters verräth, welche verderbliche Seuchen hier die Wollust, vereint mit Schmutz, Trägheit und tiefster moralischer Erniedrigung, wohl zu erzeugen vermag. — Auch der ungeheuere Kaufhof, Gostinoi Dwor, mit seinen 340 Boutiquen, welche in zwei Etagen übereinander hinlaufen, nochmehr der Tschukin- und Aprarin-Dwor (vom Publikum meistens mit dem wenig ästhetischen Collektivnamen „Läusemarkt" belegt), wo auf noch kleinerem Raume 1320 Buden voll der verschiedensten, nur irgend erdenkbaren Handelswaaren zusammengedrängt sind, dürfen hier nicht vergessen werden. Man muß besonders die letztgenannten Handelshöfe durchwandert seyn und ihre Luft geathmet haben, um zu begreifen, wie sich hier alle Folgen verpesteter Atmosphäre, fortdauernder Unsauberkeit, gemeinster Lasterhaftigkeit und Rohheit vereinen, um als Siechthum oder Seuche jährlich Tausende von Menschen wegzuraffen. Weniger gilt dies von den zwei kleineren Kaufhöfen im

vierten Admiralitätstheile und auf Wassili-Ostrow. — Von den durch die ganze Stadt zerstreuten Kleinbuden wird weiter unten ausführlicher die Rede seyn. Jetzt bleibt uns noch übrig, einen Blick auf die am rechten Newaufer und auf den Inseln gelegenen Stadttheile zu werfen.

Wassili-Ostrow ist Hauptsammelplatz der wissenschaftlichen Anstalten. Der Boden ist hier in den bewohnten Inseltheilen nicht eben hervorstechend feucht und die Einrichtung der Lehranstalten selbst, wie schon erwähnt wurde und soweit sie vom Staat ausgehend die körperlichen Verhältnisse der Zöglinge betrifft, nur musterhaft zu nennen. Allein wie überall in öffentlichen Instituten gewisse Mißbräuche sich einschleichen, so auch hier. Und leider wurden bereits seit langer Zeit von vielen Seiten her eben diese Anstalten als wahre Lasterschulen angeklagt. Besonders war das Laster der Onanie und Pädrastie in einigen Kadettenkorps bis zu solchem Grade gediehen, daß man in letzter Zeit sich genöthigt gesehen hat, Nachts in den Schlafsälen Wachen auszustellen und Strafen für Diejenigen festzusetzen, welche die Hände unter der Bettdecke halten würden. — Auf der Petersburger und Wiburger Seite befinden sich außer der medicinisch-chirurgischen Akademie und anderen Instituten (z. B. Forstkadettenkorps) noch viele Hospitäler und mancherlei Handelshafenanstalten. Daß jedoch eben diese beiden Stadttheile noch

vielfach von der Ungunst des Bodens zu leiden haben, ward schon früher erwähnt, so wie auch auf die hier minder streng geübte Reinlichkeits- und Gesundheitspolizei hingewiesen wurde. Die Wohnungen der ärmeren Klassen bieten also an und für sich der Gesundheit Nachtheile genug, wenn hierzu auch nicht manche nun weiter anzudeutende durch ganz Petersburg und in den verschiedensten Klassen seiner Bevölkerung wirkende Schädlichkeiten träten.

Die Feuchtigkeit, wie sie fast in allen Gegenden Petersburgs die Häuser durchdringt, macht sich außer durch die Lage der Wohnungen im Erdgeschoß oder Souterrain auch noch durch manche Gewohnheiten in den Stuben der ärmeren Klassen vor Allem bemerklich. Derartige Leute öffnen z. B., um keine kalte Luft eindringen zu lassen, oft während des ganzen Winters die Luftfensterchen nicht ein einzig Mal, obgleich ihnen ein und dasselbe Lokal als Back- und Kochraum, Wohn- und Kinderstube, Waschhaus und Trockenplatz, Schlafzimmer und Geflügelhof dient. Daß bei solchen Umständen an Scheuern der Diele und Reinigung der Möbel meistens während langer Monate nicht gedacht wird, ist natürlich. Dabei lebt aber die dienende Klasse der vornehmeren Familien ein sehr unthätiges Leben, schläft unbegreiflich viel, ißt und trinkt eben so unbegreifliche Mengen, ist überhaupt durch die Gewohnheiten ihrer Herrn zu einer großen Unregelmäßigkeit des Lebens gezwungen

und gewöhnt, verfällt also aus allen diesen Gründen um so leichter in schwere Krankheiten, nachdem schon an und für sich jene Wohnungsverhältnisse eine skorbutische Diathese ihres Organismus fast nothwendig herausbilden. Noch heftiger aber, wenn auch etwas modificirt, müssen all diese Uebelstände auf Jene einwirken, deren Wohnungen unter den Ställen gelegen sind. Hierher gehört vorzüglich die Klasse der Stallbedienten, auf deren ungemein große Zahl bereits aus der Angabe geschlossen werden kann, daß in St. Petersburg 3966 Kutschen, 3168 Chaisen, 10,522 Droschken, 12,792 Schlitten mit überhaupt 36,929 Vorspannpferden (worunter etwa 6000 Lohnfuhrwerke) nach amtlichen Zählungen sich befinden.

Selbst in den Wohnungen der etwas bemittelteren Klassen sind die Schlafzimmer fast stets vom Zugang alles Lichtes und aller frischen Luft abgesperrt. Am schlimmsten jedoch sind die Kinder daran, deren meistens (sogar in den wohlhabenderen und vornehmeren Familien) gegen den Hofraum gerichtete Wohn- und Schlafzimmer fast immer unsauber, düster, feucht und dumpfig sind. Der Ausbildung der so allgemein verbreiteten skrophulösen Anlage zu wirklichen Skropheln und zur englischen Krankheit wird durch solche Gewohnheit recht eigentlich in die Hände gearbeitet. Die wenigen kurzen Sommermonate, in Landhäusern auf feuchtem Grund und umgeben von

feuchter Atmosphäre verlebt, vermögen nicht die schädlichen Einwirkungen der Wintermonate wieder gut zu machen. Ja, der so gewöhnlich bis zur Mitte des Septembers hinausgeschobene Aufenthalt in den gar nicht oder schwer heizbaren Zimmern dieser Landhäuser (Datschen) arbeitet jenen Wintereinflüssen alljährlich recht wirksam vor. Daher ist die Erscheinung sehr erklärlich, daß solche Kinder, welche nicht mehr oder minder dem Skrophelleiden anheimfallen, in St. Petersburg zu den größten Seltenheiten gehören und daß auch der Physiognomie der Erwachsenen fast durchschnittlich die charakteristischen Zeichen skrophulöser Säftemischung aufgeprägt sind. Allerdings mit der später sich entwickelnden skorbutischen Diathese eine lebenbedrohende Verbindung! —

Noch findet sich unter den Bewohnern St. Petersburgs eine Gewohnheit, welche, so erfreulich sie dem Auge, doch für die Gesundheit minder erfreulich genannt werden muß. Es ist dies jene Sitte, eine große Menge von Blumen und Gewächsen in den Zimmern zu pflegen. Allerdings kann solcher Brauch in den weiten Zimmerenfiladen der vornehmeren Klassen, bei häufiger Lüftung und bei freiem Zutritte des Lichtes nur angenehm seyn. Und mehr erklärlich als hier ist er nirgends. Das Jahr besteht ja beinahe nur aus einem kurzen „grünen" und einem langen „weißen Winter." Ja, diese künstliche Blumenflur ist fast ein natürliches Bedürfniß bei den Armen,

welche selbst im Sommer ihre Stadtwohnungen nicht verlassen und keine andere als die Petersburger Stadtluft athmen können, ein Bedürfniß, welches in ihnen so mächtig, daß sie sogar den Füllsand zwischen den Doppelfenstern im Winter mit künstlichen Blumen verzieren. Allein eben in ihren engen und dunkeln Lokalen gestaltet sich die Ausdünstung der großen Pflanzenmengen beim Mangel des Sonnenlichtes der Gesundheit am nachtheiligsten und mancher plötzliche Todesfall mag dadurch veranlaßt werden.

Am nachtheiligsten wirkt aber jedenfalls auf die Gesundheit jene Eile, mit welcher in St. Petersburg die Häuser nicht nur gebaut, sondern auch bezogen werden. Heine sagt darüber: „In einem Sommer wird das Haus gebaut, im zweiten Sommer im Innern eingerichtet und zum Herbst bezogen. Es ist natürlich, daß der noch nicht ausgetrocknete Kalk, Lehm, die frische Farbe u. s. w. eine für die Gesundheit höchst nachtheilige Feuchtigkeit und schlechte Luft bedingen müssen, als deren Folgen anzusehen sind: anhaltende Kopfschmerzen, Schwindel, Katarrhe, Gliederreißen, Anlage zum Skorbut und zur Wassersucht, sogar zu bösartigen Fiebern, chronische Haut- und Augenkrankheiten, besonders aber bei Kindern, Skrophelkrankheit und Rhachitis. Sogar die Wäsche und Kleidungsstücke pflegen in solchen schnell aufgebauten Häusern allezeit etwas feucht zu seyn. Es wäre gewiß ein beachtungswerther Gegenstand für

die medicinische Polizei, wenn dem schnellen Bewohnen solcher im Nu aufgebauten Häuser mannichfache Beschränkungen entgegengestellt würden. Es ist nicht genug, daß man darauf achtet, daß ein Haus nicht zusammenfalle, dem Zusammenfallen der Menschen in den Häusern müßte auch die größte Aufmerksamkeit gewidmet werden." — Allerdings sehr wahre, sehr beachtungswerthe, auch auf alle größeren Städte Deutschlands eben in neuester Zeit sehr anwendbare Worte! Hamburg, Berlin, Wien, München, Dresden und Leipzig kennen dies Uebel eben so wie St. Petersburg und eben so wie dort tritt die Behörde dem Unverstande und der Unvorsichtigkeit des Publikums gar nicht oder ungenügend entgegen.

Noch ungünstiger als die Wohnungseinflüsse wirken aber auch die Nahrungsmittel theils durch ihre Qualität, theils durch die Art ihres Genusses auf die St. Petersburger Bevölkerung. Es wurde zwar bereits erwähnt, wie die Wohlfahrtspolizei — besonders seitdem Herr von Perofsky dem Polizeiministerium vorsteht — mit musterhafter Strenge über die Qualität der Nahrungsmittel wacht. Aber solche Wachsamkeit kann sich eigentlich nur auf die Rohstoffe erstrecken und fast nur die öffentlichen Verkaufsplätze betreffen. In das Innere der Viktualienkleinhandlungen (Laffen), diese Hauptmagazine des Volksbedarfes, und in die verschiedenartigen dort gebräuchlichen

Fabrikationen, Verfälschungen ꝛc., sowie in die Körbe der Hausirer, wie sie in allen Höfen ihre Waaren ausrufen, bringt diese Aufmerksamkeit gar nicht, keinesfalls genugsam ein. Das gefrorene und dann aufgethaute Fleisch, wie es im Winter so häufig zum Gebrauche kommt, das, weil altgewordene, zu geringerem Preise verkaufte Wildpret, die so häufig nicht frischen Fische der Newa und des Ladogasees, die verlegenen Eier, die finnische so oft ranzige Butter, der scharfe Käse und die beliebte, im Salzgeschmack ihre Verderbniß verbergende russische (sogenannte Pferde-) Wurst kommen eben aus diesen Laſſen in die Hände und Mägen der großen Volksmassen. Durchfälle, Faulfieber, Karbunkeln, Neigung zu Skorbut, gastrische und intermittirende Fieber mit Neigung zum nervösen Charakter sind die Folgen. Ueberhaupt kann man diese Kleinhandlungen, aus denen der Aermere alle Lebensbedürfnisse und allen Hausbedarf freilich zu verhältnißmäßig billigen Preisen bezieht, zu den wenn auch nöthigen, doch in ihrer jetzigen Gestaltung gefährlichsten Einrichtungen der Stadt rechnen. Meistens nehmen diese kleinen Kaufläden, deren 2572 in St. Petersburg existiren, im Parterre der größeren Gebäude einen engen Raum ein, in welchem alle Delikatessen des niederen Volkes mit allen anderen Nothwendigkeiten und Ueberflüssigkeiten des gewöhnlichen Lebens vermischt, auf einander gehäuft sind. Ein sehr freundlicher, aber auch

wie all seine Waaren, sehr unsauberer Handelsherr im russischen Nationalkostüm bewegt sich darunter umher, seine Kunden bedienend und sie auf alle mögliche Weise übervortheilend. Dicke Luft, geschwängert mit den Gerüchen des Härings, Sauerkohls, Stockfisches und anderer in Gährung oder Verwesung befindlicher Eßwaaren, sowie mit den Ausdünstungen der stets ab- und zugehenden Menschen, erfüllt das niemals gescheuerte Lokal, bringt in alle Räume des Hauses und verpestet alle Umgegend der Straße. Allerdings könnte man fragen, wie es möglich, daß die Waaren solcher Handlungen so großen Absatz finden? Aber man muß nur erwägen, daß der gemeine Russe gegen alle derartige Uebelstände weit weniger empfindlich ist als der Ausländer. Man muß bedenken, daß das Leben in St. Petersburg sich nach und nach fast theurer gestaltet hat, als selbst in London, wogegen der Laffeninhaber seine Waaren verhältnißmäßig billig, besonders auch in den nur erdenklich kleinsten Partien losschlägt und auf Treu und Glauben seinen Kunden borgt. Dadurch verpflichtet er sich dieselben und zwingt sie, als Wiedervergelt solcher Freundlichkeit zur Annahme schlechter und verdorbener Artikel. Gleichzeitig ist der „Laffownik" der Allwissende seiner Nachbarschaft. Denn er verkehrt mit Allen und wird eben dadurch ein nothwendiger, bald gefürchteter, bald aufgesuchter Mann, bald Vertrauter, bald Verbündeter gegen persönliche

Feinde, bald Gelegenheitsmacher, bald Nachweiser von Diensten und Verdiensten redlicher und unredlicher Art — kurz ein Mann, welcher seinen Einfluß zu brauchen weiß und den man nicht beleidigen darf, ohne die empfindlichsten Folgen fürchten zu müssen. Aus solchen und ähnlichen Gründen steht die große Menge des niederen Volkes und der dienenden Klassen mit ihm in tausendfachen Beziehungen, deren Schaden dem Publikum, deren Nutzen allein dem Laffkownik anheimfällt.

Jedoch gesetzt auch die Speisewaaren der Kleinbuden würden in besserer Qualität geliefert, so bieten doch die Keller, Vorraths- und Speisekammern, in denen sie nachher aufbewahrt werden, noch Gelegenheit genug zu deren Verderbniß. Denn meistens sind dieselben dem Luftwechsel und Lichte gar nicht zugänglich, die Feuchtigkeit der Mauern vermag also nicht auszutrocknen und wird — in den Kellern — doch so häufig durch das eintretende Wasser vermehrt. Selbst jene Keller, deren Luftlöcher ins Freie gehen, müssen zu Abhaltung des Frostes fast sechs Monate hindurch von aller frischen Luft abgeschieden werden, und diese Lucken sind überdies meistens eng genug im Verhältnisse zu dem Raume, welchem sie Luft zuführen sollen.

Ueber die möglichen schädlichen Einflüsse der Getränke durch Verfälschung wurde schon früher Einiges andeutend erwähnt. Auf die sehr zweifelhaften Weine

und Biere, auf die Verfälschungen des Kaffees, des Branntweins und des Thees wurde hingewiesen. Und auch hierin trifft der Tadel zunächst die sonst so wachsame Polizei, welche nicht streng und nicht oft genug diese Flüssigkeiten bei deren verschiedenen Verkäufern einer Prüfung unterwirft. Allein noch ist der übermäßige Genuß der beiden letztern Getränke — wenn selbst in guter Qualität — bei ihrer großen Verbreitung ein sehr beachtenswerther Gegenstand. Vor Allem gilt dies vom Thee, welchen die Petersburger in concentrirterem oder verdünnterem Aufguß je nach ihren Vermögensumständen, Alle aber in großer Menge zu jeder Tagesstunde consumiren. Allerdings ist der hier gebräuchliche durchgängig sonannter schwarzer Thee und also wohl weniger schädlich, als die in West- und Mitteleuropa gewohnteren grünen Sorten. Aber doch verursacht auch er im Blutsysteme bedeutende Aufregungen, wenn schon sein Einfluß auf das Nervensystem weniger hervorstechend erscheint. — Leider ist sogar der Kwaß, dies ursprünglich so gesunde Getränk, manchen, wenn nicht verfälschenden, doch minder guten und unsaubern Bereitungsarten ausgesetzt. So z. B. ist es eine sehr gewöhnliche Sache, daß die Laffeninhaber die zu seiner Bereitung nöthigen Brodrinden den Bettlern abkaufen. Wie sie außerdem den verdorbenen sauern Kwaß an den Mann bringen, erhellt aus ihren oben angegebenen Verfahrungsweisen. Was

vom Kwaß, gilt auch vom Kißlischtschi,[1] Sbiten, Meth und allen derartigen Nationalgetränken, besonders sobald sie den Gefäßen der damit auf der Straße handelnden Verkäufer entnommen werden.

Sehr häufig und vielleicht am häufigsten wirkt aber auch die Art der Zusammenstellung der Lebensmittel auf die Gesundheit der Petersburger Bevölkerung nachtheilig ein. Ueber die schädlichen Einflüsse der französisch-petersburger Küche auf die vornehmern Klassen, auf deren Vorliebe für stark gewürzte und erhitzende Kost ward schon früher hingedeutet. Unter

[1] Bereitung des Kwaß: 35—37 Pfund Gerstenmalz mit drei Händen voll Roggenmalz und eben soviel ungebeuteltem Roggenmehl wird in irdenen Töpfen mit siedendem Wasser übergossen, so daß dieses handhoch darüber steht, dann das Ganze zu einem dünnen Brei umgerührt. Auf diesen Brei wird eine zolldicke Lage Haferhülsen geschüttet und die Töpfe 24 Stunden lang in einen lauwarmen Ofen gesetzt, dann aber wieder mit siedendem Wasser bis an den Rand gefüllt. Dann wird das Ganze in hölzerne Gefäße gefüllt, auf deren Boden Stroh liegt und wieder lauwarmes Wasser aufgefüllt. Hierauf wird die Flüssigkeit in Fässer abgezapft, deren jedes ein Stück grobes Roggenbrod zur Säuerung enthält. Nachdem die Flüssigkeit 24 Stunden gelegen, ist sie trinkbar. — Kißlischtschi (mit dem Litthauischen Bartsch fast identisch): Ein Teig aus Gersten- und Roggenmehl mit kochendem Wasser gebildet, wird der Gährung bis zur Säuerung ausgesetzt, nach deren Beendigung die Masse mit lauem Wasser verdünnt und mit Citronenschalen gewürzt einer zweiten Gährung unterworfen, hierauf aber nochmals mit Wasser verdünnt wird. Es ist weiß, trüb und stark moussirend. Sbiten ist ein Getränk aus kochendem Wasser, Honig und Rosinen, schlechtem Meth nicht unähnlich.

dem Volke aber sind es vorzüglich die vielen Fasttage, wie sie der russische Kultus anbefiehlt, so wie die als Gegensatz nachfolgenden schwelgerischen Feiertage, welche eine große Unregelmäßigkeit im Speisegenuß bedingen. So z. B. dauern die sogenannten großen Fasten volle vierzig Tage, in deren letzten drei dem Kirchengesetz nach der Rechtgläubige gar nichts genießen darf. Außerdem gibt es noch zu verschiedenen Zeiten des Jahres dreitägige, zehntägige und dreiwöchentliche Fasten. Die stets folgenden Feiertage bringen dagegen Erlaubniß und Veranlassung zu allem möglichen physischen Genuß. Der Russe ist aber sinnlich durch und durch. Im Essen, besonders im Trinken und in der Geschlechtsbefriedigung findet er sein höchstes, aber nur dann befriedigtes Genüge, wenn ihm die physische Möglichkeit zum Weitergenuß fehlt. In keinem dieser Genüsse ist er wählerisch. Die Orgien dauern bei ihm Tag und Nacht. Und wenn auch ein strenges Gesetz die Trinkhäuser, Restaurationen und Kneipen in den Hauptstadttheilen um elf Uhr Abends schließt, so öffnen sich dagegen dem Genußsüchtigen die öffentlichen Vergnügungsorte vor den Barrieren der Stadt nicht nur, sondern auch bereits in den weniger vornehmen Stadtquartieren des rechten Newaufers. Auch in den Bordellen der Stadttheile am linken wie am rechten Newaufer tobt das lauteste Leben, wenn schon hinter geschlossenen Fensterläden, doch straßenweit hörbar,

in jeder Nacht bis zum grauenden Morgen. Zwar hat man von Polizeiwegen die dem Russen so angenehmen und unschädlichen Spielorgeln aus den Restaurationen (hier „Traktire" genannt) entfernt, aber jenen so gefährlichen Lasterhöhlen schenkt man eine weit geringere polizeiliche Aufmerksamkeit! — Die Zusammenstellung der russischen Speisen gibt überdies oft genug Krankheitsursachen ab. Ich erinnere nur an die in der Osterzeit so beliebten hartgesottenen Eier, an die sogenannten Pfannkuchen mit Butter und Schinken, an die so gewöhnliche Zusammenstellung der Fische mit Botwinja u. s. w.

Im gesellschaftlichen Leben der Petersburger ist es vor allem die Gewohnheit des Spieles und zwar eines unter allen Klassen verbreiteten, nach den relativen Vermögenszuständen stets hohen Spieles, welche sicherlich keinen günstigen physischen Einfluß auszuüben vermag. Diese Spielsucht hatte sich früher bereits zu solchem Grade gesteigert, daß die Regierung alle Hazardspiele in öffentlichen und in Privatgesellschaften streng verpönte. Aber die Gewohnheit war da und andere Interessen oder Vergnügungen wurden dem Publikum nicht an die Hand gegeben, selbst die Theilnahme an den erlaubten, z. B. am Theater, keineswegs durch Herabsetzung der Preise zugänglicher gemacht. Das Commercespiel trat also an die Stelle des verpönten Hazardspiels. Und diese Liebe zum Spiel ist neuerdings eher gestiegen als gesunken.

Von einer längern Conversation ist in den Gesellschaften der höhern wie niedern Klassen der Petersburger keine Rede. Wer nicht spielt, gehe gar nicht dort hin, und wer auch nicht tanzt, ziehe keinen Gesellschaftsrock an. — Selbst der Tanz, wie er hier geübt wird, kann unmöglich der Gesundheit förderlich seyn. Man tanzt nicht mit einer Dame, mehrmals ruhend, einen Tanz, sondern die Herren wählen eine Dame, tanzen mit dieser mehrmals im Saale herum und führen sie wieder zu ihrem Platz, um sie einem neuen Tänzer zu überlassen und sich eine neue Tänzerin zu wählen. Walzer, Galopp, Schottisch und neuerdings Polka sind überdies fast die einzig ausgeübten Tänze; jene Tänze aber, bei denen man ruhig stehend in den Pausen der Unterhaltung pflegt, kommen, da alle Geselligkeit eine so anticonversationelle Richtung genommen, nur ausnahmsweise an die Reihe. — Auch der Besuch der Theater — obgleich dieselben nicht eigentlich zu den Nationalvergnügungen zu rechnen sind, da wenig Sinn dafür im gemeinen Volk existirt und der Eintrittspreis zu hoch gestellt ist — so wie aller Schaustellungen, Klubbs und des Gottesdienstes, während dessen Dauer nach russischem Kultus alle Besuchenden stehen müssen, hat insofern für die Gesundheit Nachtheile, als Viele auf dem Heimwege von den warmen, überfüllten Räumen bei St. Petersburgs weiten Entfernungen sich in allen Jahreszeiten leicht Erkältungen zuziehen. Dagegen ist

für die Menge der stets an solchen Orten wartenden Kutscher im Winter dadurch die Härte des Frostes erträglicher gemacht, daß auf Kosten des Staates während der Theater, Kirchenzeit u. s. w. auf den freien Vorplätzen große Feuer unterhalten werden.

Petersburger Frauenwelt und die Prostitution.

Es bleibt noch übrig, die Wahrscheinlichkeitsgründe für jene die Mortalität der Männer um anderthalbmal überwiegende Sterblichkeit unter dem weiblichen Geschlecht in Petersburg aufzusuchen. Jedoch würde eine sehr genaue Kenntniß St. Petersburgs und seines innersten Lebens dazu gehören, um hier die tiefergelegenen Geheimnisse aufzudecken, welche solches Verhältniß bedingen. Es müßte sogar in alle Einzelheiten der Theorie und Praxis der Staats- und Stadtregierung eingedrungen werden, um die Grenzen nachzuweisen, wie weit die Schuld dieser Erscheinung in den Staatseinrichtungen begründet ist und wie weit an und für sich in den Lebensgestaltungen der Petersburger Frauenwelt. Es müßten besonders die Einrichtungen der weiblichen Erziehungshäuser, ihre Sitten, Gebräuche und Mißbräuche im speziellsten Detail erkannt seyn, um eine wirklich erschöpfende Darstellung dieser Angelegenheit zu liefern. Dies Alles muß eingebornen Petersburgern

für ihre Darstellungen überlassen bleiben und ich muß mich hier mit Darlegung nur dessen begnügen, was die eigene Anschauung an die Hand gibt.

Vor Allem ist wohl natürlich, daß die schädlichen Einflüsse, welche durch feuchte, dumpfe Wohnungen, falsch gewählte Kost, ein heimtückisches Klima und einen morastigen Erdboden auf die Gesundheit überhaupt einwirken, im kindlichen Organismus besonders des weiblichen Körpers doppelt verderbliche Erscheinungen hervorrufen müssen. Dazu kommt, daß man für physische Kindererziehung hier im Allgemeinen eben so wenig Sinn hat, als anderswo. Bei den Kindern männlichen Geschlechtes gleicht sich jedoch solche Vernachlässigung eher aus; der Knabenübermuth treibt sie zu körperlichen Uebungen aller Art. Allein bei Mädchen ist dies weit weniger der Fall; Skropheln und Brustkrankheiten entwickeln sich daher bei ihnen leichter, gedeihen rascher zur Rhachitis und zur ausgesprochenen Schwindsucht, als bei Knaben. So wie die Mädchen dann etwas heranwachsen, beginnt überdies der Unterricht in weiblichen Arbeiten und fesselt sie an das Zimmer, an den Stuhl. Die eigne erwachende und der Eltern Eitelkeit tritt bald nachher hinzu, die schwächlichen Körperchen in enge und zierliche Kleider zu pressen, das blasse Kinderköpfchen mit gebrannten oder gedrehten Locken zu umgeben und die kleine Modepuppe jeglicher freien Bewegung zu berauben, damit sich Kleider- und Kopfputz nicht

chiffonire. Die Welt nennt dieses „hübsche Ankleiden" der Kinder oft als Vorzug der einen oder andern Stadt. Dem ernstern Beobachter entgeht es aber nicht, daß just in jenen Städten, wo ein Herausputzen der Kleinen als hervorstechende Eigenthümlichkeit sich kundgibt, fast immer ein krankhaftes Aussehen der Bevölkerung gleichzeitig vorhanden ist. Dies gilt auch von St. Petersburg. Man kennt hier jene freie, weite Kinderkleidung nur selten, wie sie in England und Norddeutschland neuerdings gewöhnlich geworden ist. Selbst in den öffentlichen Erziehungsanstalten werden die Mädchen meistens nicht — wenigstens den Sommer über — in bequeme Kleider gehüllt, welche jedem einzelnen Körpertheile die gehörige Freiheit zu seiner Entwicklung lassen. Noch weniger ist dies aber in Privathäusern der Fall. Von früh auf eingezwängt in knappe Kleider und streng vorgeschriebene Bewegungsformen kommen den Kindern also die Pubertätsjahre heran und der Eintritt in die Welt steht bevor.

Um diese Zeit herum — vom 13. bis 16. Jahr — erhalten nun die Töchter der vornehmern Stände die letzte Politur, um geltsam in der Gesellschaft auftreten zu können. Unterdessen haben sie auch die Lektüre der französischen Gouvernanten verstehen gelernt und diese gibt ihnen halbe Ahnungen oder auch halb versteckte Aufschlüsse über die eignen unbestimmten Gefühle und den unerklärlichen Drang dieses

Lebensalters. Fast gleichzeitig werden sie auch im petit comité des Hauses zugelassen und erlauschen hier, am Stuhl der Mutter lehnend, mit jener gefährlichen Auffassungsschärfe der Halbkinder aus den Cancans, mit denen die Hausfreunde sich herumtragen, die ganze Kenntniß des Treibens einer Welt, die bei dem sehr häufigen Mangel tieferer wahrer Bildung alle Auswüchse der Ueberfeinerung und des Lebensgenusses beinahe als Nothwendigkeiten des alltäglichen Lebens erachtet. So ist die Seele gealtert, ehe noch der Körper sich vollständig entwickelt und der Charakter sich zu einer wirklichen bestimmten Gestalt herausgebildet hatte. Später nimmt dann auch meistens keine ernste Hausarbeit die herangewachsenen Mädchen der höhern und selbst der mittlern Stände St. Petersburgs in Anspruch. Gewöhnlich verstehen dieselben von der Wirthschaftführung wenig mehr als die Zubereitung des Thees, welche die Töchter der Familien gewöhnlich wochenweise versehen. So sind sie also auch nicht gehindert, bei ihren leichten Stickereien und Nähereien sich den ganzen Tag über mit dem Erinnern an jene Erzählungen zu beschäftigen. Eine vorzeitige Entwicklung durch die Aufregung des Geschlechtstriebes ist sehr häufig die Folge, eben so häufig dessen Befriedigung auf die unnatürlichste Weise das Ergebniß der Verkehrtheit hiesiger Mädchenerziehung. — Die Wahrheit solcher Darstellung könnten diejenigen Aerzte St. Petersburgs, welche ihre

Thätigkeit vorzugsweise der vornehmen Welt widmen, gewiß vielfach bezeugen, und auch das Ausland erhält häufig genug eben aus St. Petersburg Patientinnen zur Behandlung überwiesen, welche an den Folgen derartiger Sünden dahinsiechen. Denn zu den genannten Uebelständen tritt noch jener, daß keine Stadt Europas so wenig Trauungen im Verhältniß zur Einwohnermenge zählt, als St. Petersburg. Trotz ihrer relativen Minderzahl verzehrt sich eben hier ein großer Theil der weiblichen Bevölkerung als alte Jungfern. Die folgenden statistischen Angaben liefern dafür den traurigen Beweis.

Jahreszahl.	Trauungen.
1807.	1351.
1808.	1430.
1813.	1328.
1817.	1626.
1818.	1549, nämlich 1232 Unverheirathete, 118 Junggesellen und Wittwen, 134 Wittwer und Jungfrauen, 62 Verwittwete.
1819.	1507.
1820.	1588.
1821.	1729, nämlich (unter den Rechtgläubigen) 1130 Unverheirathete, 91 Junggesellen und Wittwen, 127 Wittwer und Jungfrauen, 55 Verwittwete.
1822.	1565.

Jahreszahl.	Trauungen.
1831.	1041.
1837.	2424, nämlich 1492 Unverheirathete, 124 Junggesellen und Wittwen, 221 Wittwer und Jungfrauen, 123 Verwittwete.
1841.	2466.

Von diesen Gesammtzahlen sind noch überdies viele Ehebündnisse abzurechnen, welche zwischen Petersburgern und Ausländerinnen oder Fremden geschlossen wurden, obschon auch natürlich manche Petersburgerin sich auswärts verheirathete. — Eine Gesammtübersicht über die relative Verminderung der Ehen in neuerer Zeit gibt vorzüglich eine andere Tabelle, in welcher die Trauungsmengen von je 10 Jahren nach Monaten zusammengestellt sind.

Monat.	Es wurden getraut von:		
	1790—1800.	1801—1810.	1811—1820.
Januar . .	2608	2409	1963
Februar .	128(?)	2036	1551
März . .	90	86	88
April . .	564	640	492
Mai . . .	1499	1391	1205
Juni . .	534	461	340
Juli . .	1371	1366	1092
August . .	626	643	503
September .	1250	1150	997
Oktober .	2006	1656	1351
November .	1662	1733	1367
December .	195	178	180

Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts überstieg nun die Gesammtmasse der Einwohner die Zahl von 220,000 nur wenig und eben in der ersten Abtheilung dieser Tabelle sehen wir 12,533 Ehebündnisse verzeichnet; zu Anfang unseres Jahrhunderts zählte man gegen 280,000 Einwohner und die Trauungen gaben nur 13,749 Nummern; in den Jahren 1810—20 ergibt die Durchschnittszahl eine Gesammtbevölkerung von 350,000 Individuen, dagegen nur 11,129 Ehebündnisse, also 1404 weniger als im ersten und 2620 weniger als im zweiten der aufgeführten Jahrzehnde.

Beim Ueberblicke dieser Tabelle ist noch wohl zu erwägen, wie die relative Minderzahl der Ehen wieder vor Allem die höhern Stände (besonders russischer Nation) trifft und wie unter deren Bündnissen fast vier Fünftel der Convenienz, der Familienehre, dem Reichthume und nicht der gegenseitigen Zuneigung zu Liebe geschlossen werden. Denn es liegt in der Gestaltung des ganzen Petersburger Gesellschafts- und des Mädchenlebens der höhern Stände insbesondere begründet, daß sich Unverheirathete sehr schwer einander näher kennen lernen können, ehe noch die Idee einer festern Vereinigung entsteht.

Weniger gelten die angeführten auf die Mädchenjahre einwirkenden Schädlichkeiten von der niedern Klasse. Das Lebensbedürfniß treibt sie vor Allem zur Arbeit. Freilich zwingt diese auch meistens zu einer

sitzenden Lebensweise: ein Modemagazin, eine Strohhutmanufaktur, Blumen-, Cigarren- oder andere Fabriken nehmen die eben sich Entwickelnden auf. Im Ganzen gibt es nämlich überhaupt nur wenig weibliche Dienstboten und selbst die Kammerfrauen der vornehmen Häuser wählt man lieber aus den eingewanderten oder vom Ausland hierher mitgebrachten Fremden. Jene sämmtlichen gemeinschaftlichen Arbeitsorte üben aber durch die dort versammelte Gesellschaft, durch die dort aus- und eingehende Petersburger Männerwelt den verderblichsten Einfluß auf die Sittlichkeit der eben reifenden Mädchen. Täglich sehen diese davon Beispiele, zu welchem gemächlichen und selbst reichen Leben die Hingabe an die Wünsche eines begüterten Mannes verhilft; die tausend Entschuldigungsgründe der sinnlichen Natur machen die Moralität schweigen und das grauenvolle Ende solcher Laufbahn in Jammer, Elend, Verzweiflung, Seuche und im Hospital erscheint meistens nicht grell, nicht abschreckend genug vor ihren Augen. Sehr häufig sind die Vorsteherinnen solcher Magazine und Fabriken sogar selbst die Verführerinnen oder doch Gelegenheitsmacherinnen; ja es bestehen einige in dieser Hinsicht im ganzen Publikum übel berüchtigte Modehandlungen, welche hinter ihren Aushängeschildern ganz andere Bestellungen, als auf die angekündigten Waaren annehmen, selbst in den ersten Straßen der Stadt. Andere sogenannte „Damen"

veranstalten Bälle und Abendgesellschaften, zu denen sie alle Mädchen von hübschem Aeußern einladen, die ihnen durch ihre Kundschafterinnen wegen augenblicklichen Arbeitsmangels, wegen plötzlichen Alleinstehens u. s. w. als passend bezeichnet sind. Zu diesen Bällen erhalten die Herren gegen bedeutende Geldsummen Eintritt und dort knüpfen sich meistens die ersten Bekanntschaften der für diese Mädchen später so verderblichen Verbindungen. Die Prostitution geht dann unter diesen unglücklichen Geschöpfen den gewohnten Schritt. Die erste illegale Verbindung hat illegale Folgen oder gewöhnt doch an Nichtsthun und Sünde. Vom ersten Freund und Beschützer verlassen, werfen sich die Prostituirten dem Folgenden, dann Mehreren, dann dem Publikum für Geld in die Hände, bis das Bordell und endlich das Spital die Scenenreihe der alltäglich sich erneuenden Tragödie beschließt. — Auf solche Weise ist es erklärlich, wie fast in jedem Haus der vornehmern Stadttheile eine oder mehrere femmes entretenues (im Petersburger Deutsch recht glücklich „Unterhaltsdamen" genannt) wohnen, wie nach vielfachen Versicherungen glaubwürdiger Personen mehr denn 14,000 Frauen und Mädchen wegen geständiger Prostitution oder wegen Verdachtes der Ernährung durch dieselbe unter spezieller polizeilicher Aufsicht stehen, wie über 80 größere und kleinere Bordelle existiren, wie das Hospital für syphilitische Frauen an der Charlamoff'schen Brücke

von 100 Betten und die 240 Frauenstellen des Kalinkin'schen Lazarethes stets vollständig besetzt sind, auch die weiblichen Abtheilungen der meisten Petersburger Heilanstalten fortwährend syphilitische Kranke zählen, jene noch abgerechnet, welche in den ambulatorischen Kliniken, so wie privatim von den Aerzten behandelt werden. Und eine ungefähre Ueberschlagsberechnung einiger derselben ergab auch noch von diesen Privatkranken für den Monat in St. Petersburg gegen 600.

Es würde eine Wiederholung dessen seyn, was andere Schriftsteller bereits über die Gestaltungen der Prostitution des weiblichen Geschlechtes in den europäischen Großstädten gesagt haben, wenn hier eine spezielle Schilderung derselben in St. Petersburg versucht werden sollte. Fast alle Einzelnheiten vornehmlich jenes herrlichen Werkes de la prostitution de Paris von Parent-Duchatelet lassen sich mit geringen Modifikationen auch auf St. Petersburg anwenden. Nur tritt hier die Prostitution noch in verhältnißmäßig weiterer Verbreitung auf, kommt noch in erschreckenderen Gesammtresultaten als dort zur Anschauung. Ob nicht auch dafür ein Grund in der niedern intellektuellen und religiösen Bildung der Bevölkerungsmassen bei gleichzeitigem Streben nach Scheinoffenbarungen einer Feinbildung und der Annahme aller ihrer krankhaften Auswüchse, gleich nothwendigen Zugehörigkeiten, gelegen ist? Ob nicht

auch hierin sich ein Resultat der Unwahrheit zwischen den Erscheinungen und Bedingungeu des hiesigen Lebens offenbart? Ob nicht auch diese Ueberhandnahme der Prostitution als eine der vielen Folgen eines Mangels an organischer Entwicklung St. Petersburgs erscheint? Dies Alles sind Fragen, deren ausführliche Beantwortung andern und bewährteren Kennern der hiesigen Welt ebenfalls überlassen bleiben. Diese Blätter wollen sich nur auf offen vorliegende Thatsachen andeutend beschränken. Aus eben diesem Grunde scheint es jedoch nöthig, hier noch beizufügen, daß ein sehr großer Theil der öffentlichen Freudenmädchen aus den deutschen Ostseeprovinzen und selbst aus Deutschland, besonders aus den Städten Ostpreußens (Königsberg, Memel, Danzig ꝛc.) stammt; daß unter den gemeinsten und schamlosesten sehr viele Esthinnen und Finninnen bemerkt werden. Die Freudenmädchen der vornehmeren Bordelle sind übrigens — wenn Ausländerinnen — selten erst in St. Petersburg gefallen. Sind es deutsche, so haben sie den Beginn ihrer Laufbahn meistens schon außerhalb der russischen Grenzen gemacht, gehen dann nach Riga, Mitau und Reval und kommen meistens erst von dort, auch meistens schon verblüht nach St. Petersburg. Ziemlich ebenso rekrutiren sich die Bordelle mit Französinnen. Doch existiren auch einige derartige Häuser, welche in Frankreich, Deutschland und im südlichen Rußland ihre wirklichen Agenten haben, durch die

sie möglichst junge und frische Mädchen zugesendet erhalten. Die Zahl dieser ist aber nicht groß; und dies darum, weil die eigentlich vornehmeren und reicheren Leute hier derartige Orte höchst selten besuchen, also der Kostenaufwand für Anschaffung schöner und gesunder Mädchen kaum durch den zu hoffenden Profit aufgewogen wird. Das eigentliche Maitressenwesen ist unter den vornehmeren Klassen viel gewöhnlicher. — Die niedersten Bordelle ergänzen die Zahl ihrer Bewohnerinnen zum größten Theil aus den esthnischen und finnischen eingewanderten Fabrikarbeiterinnen, aus völlig herabgekommenen Maitressen, aus den Töchtern der russischen Dörfer in St. Petersburgs Nähe. Doch ist auch hier die Zahl der Nationalrussinnen verhältnißmäßig klein. Dagegen finden sich unter den Unterhaltsdamen der vornehmeren Welt sehr viele und zwar nicht immer Mädchen der untersten Klassen, nächst diesen verhältnißmäßig viele Französinnen und Polinnen; die Deutschen bilden deren Minderzahl. Von den letztgenannten drei Nationalitäten sollen die meisten Individuen später theils dem Modehandel sich zuwenden, theils in öffentliche Häuser übergehen, während aus der Zahl der Nationalrussinnen viele direkt aus den Armen ihrer bisherigen Erhalter zu einem Ehebündniß mit niedern Beamten oder sonstwie von den Vornehmen Abhängigen schreiten.[1]

[1] Die Bordelle sind in Petersburg von Seiten der Polizei geduldet, aber nicht anerkannt. Besondere Aerzte sind mit ihrer

Früher wurde bereits angedeutet, welch übeln Einfluß die so häufige Ehelosigkeit auf die Töchter der höhern Stände äußert; noch übler aber ist jedenfalls die Folge der meisten jener Ehen auf Gemüth und Körper der Frauen, zu deren Schließung nur äußerliche Umstände Veranlassung wurden. Den Mann berührt ein solches Verhältniß in minderem Grad; sein ganzes Naturell strebt mehr nach Außen, die Welt mit ihren Geschäften und Vergnügungen nimmt ihn allseitiger in Anspruch; die übeln Eindrücke einer derartigen Verbindung gleiten mehr an ihm vorüber, als an der Frau. Die Befriedigung, welche er für Herz und Sinne — in St. Petersburg sehr gewöhnlich — in illegalen Verbindungen sucht und findet, zerstören die Achtung der Welt und vernichten den moralischen Halt weniger vollkommen als bei der Frau. Die gemüthlichen Stürme dringen auf solche Weise weniger dräuend auf ihn ein und untergraben die Körpergesundheit bei ihm seltener, als bei der liebeleer verheiratheten Frau. Sucht nun aber die Frau ebenfalls, gleich dem Manne, den Ersatz dessen, was ihr die Ehe versagte, in Verbindungen mit Solchen, die es ihr gewähren, so verschwinden sehr leicht selbst die äußerlichen Rücksichten, welche der ungeliebte Ehe-

Beaufsichtigung und Untersuchung beauftragt. Dies ist bei den Unterhaltsdamen nicht der Fall, obschon dieselben neuerdings einer bestimmten Abgabe, einer Art von Kopf- oder Gewerbsteuer unterworfen wurden.

mann der ungeliebten Ehefrau gewährte, nach und nach vollkommen und es entstehen jene Verhältnisse, wie wir sie in allen volkreichen Städten zumeist unter den vornehmen Klassen so häufig auftreten sehen. Die der allgemeinen Beobachtung sich offenbarende Folge solcher Ehe ist meistens Kinderlosigkeit. Es tritt kein Mittler zwischen den innerlich Geschiedenen und äußerlich Gebundenen auf, welcher beide Theile wenigstens im einen Interesse der Kindeserziehung zu vereinen vermöchte und zwischen ihnen für das spätere Alter eine Art von Freundschaft hervorriefe oder doch ihr Zusammenleben erträglicher machte, jedenfalls aber die Gedanken und Bestrebungen der Mutter von einer äußern Welt auf sich zurücklenkte. Das Leben schreitet vielmehr unter beiderseitiger Befriedigungslosigkeit unaufhaltsam vorwärts und die Jugend der Frau verstreicht. Die eifrigen Aufmerksamkeiten der Gesellschaft vermindern sich und werden jüngeren Frauen zugewendet. Die äußerlichen Zerstreuungen und Anregungen vermögen nicht mehr der alternden Frau das Elend ihrer gemüthlichen Zustände vor ihr selber zu verhüllen. Sie wird sich der bisherigen Leere ihres innerlichen Lebens bewußt und fühlt sich doch außer Stand, diese durch eine lebhafte innere Theilnahme für dessen ernste Seiten verschwinden zu machen. Denn dafür fehlen ihr meistens die Anregungen, welche die frühere Erziehung zu geben verpflichtet ist. Ihre Bildung war

durchaus oberflächlich, Geschäfte haben sie niemals ernsthaft in Anspruch genommen, der Trieb nach Lernen, die eigentliche Wißbegierde hatte sich theils gar nicht entwickelt, theils durch ein regelloses Umherschweifen im Treiben der Gesellschaft auch wieder zersplittert und verstreut. Auf solche Weise war auch nur dies eine Interesse am äußerlichen Leben der Gesellschaft lebendig geblieben. Diese selbe Gesellschaft aber, der sie nun nicht mehr durch Jugend und Schönheit nothwendig, hat aufgehört ihr zu huldigen. Eine Bitterkeit gegen dieselbe wächst leicht in der gealterten Frau empor und eine schwarzgallige Beurtheilung der unterdessen zur Geltung gelangten Menschen der Gesellschaft ist die Folge. Die Verwundungen Anderer aber, welche von der unter solchen Zuständen alternden Frau ausgehen, üben natürlich auch auf diese selber ihre Rückwirkung; sie fühlt sich isolirt und ihre Eitelkeit, ihren Stolz, wie auch die Ueberbleibsel ihrer weichern Gefühle tagtäglich verletzt. Es kommt also auf die Neigung an, welche ihr Charakter hat — ob zur duldenden Schwäche, ob zu heftiger Reaktion — um zu bestimmen, was sich ferner daraus herausbilden soll. Ist's zu duldender Schwäche, so entsteht leicht jene Versenkung in religiöse Grübeleien, welche mit Pietismus beginnt und im Mysticismus endet. Diese Richtung ist denn auch unter der vornehmen Petersburger Frauenwelt nicht selten, betrifft aber — wohl bedingt durch die mehr

oder minder in der speziellen Kultusgestaltung angeregte eigene religiöse Forschung — häufiger die Protestantinnen und Katholikinnen als die Anhängerinnen der griechischen Kirche. Diese neigen sich, ihrem nationalrussischen Charakter nach, weit öfter derjenigen Richtung der geistigen Thätigkeit zu, in welcher das Weiche des weiblichen Elements vollkommen in den Hintergrund gedrängt wird — nämlich der Intrigue. Wurde diese früher nur im eigentlich gesellschaftlichen Kreise geübt, so überträgt sie sich mit dem vorschreitenden Alter und der ranglich höher steigenden Geltung der eigenen Person leicht auf weitere Lebenskreise. Sie wird sehr häufig zur diplomatischen Intrigue, weil die aus früherer Zeit herstammende Bekanntschaft mit den nun einflußreichen Staatsmännern sie zum mittelbaren politischen Einfluß gedeihen läßt. Wahre Befriedigung gibt sie natürlich dem Herzen ebenso wenig als dem Geist. Das Gemüth wird in ihrer Verfolgung, im Gelingen und Mißlingen der Pläne, fortwährend neuen Verletzungen ausgesetzt werden müssen, der Geist erkennt sich durch die Gegenstrebungen glücklicherer politischer Gegner oft gedemüthigt. Blasse Gesichtsfarbe, nervöse Aufgeregtheit, Nervenschwäche, die Neigung jeder Krankheit zum nervösen Charakter sind für den Einfluß dieser dauernden Kämpfe auf den Körper die äußerlich sichtbaren Symptome. Dabei dauern gleichzeitig, neben und mit den gesellschaftlichen Aufreizungen, wie sie eben die unweibliche

Richtung der Interessen, Bestrebungen und eine über das gegebene Maß häufig hinausgehende Anstrengung der geistigen Kräfte erfordern, die schädlichen Einwirkungen einer verkehrten Tageseintheilung, welche die Nacht zum Tage macht, den bewegungslosen Körper mit erhitzenden Speisen überfüllt und ihn der Mode zu Gefallen in unbequeme Kleidung einzwängt. Dem Druck auf die Brust- und Unterleibsorgane folgen fast schon nach mechanischen Gesetzen Stockungen im Blutkreislaufe; Blutspeien, hysterische und hypochondrische Leiden, Menstruations-Anomalien, Hämorrhoidalübel, Schleimflüsse aus den Geschlechtsorganen entwickeln sich als nothwendige Folgen nach den physiologischen Gesetzen der Krankheitsfortbildung; und, recht häufig in St. Petersburg, beschließen Entartungen der Unterleibsorgane oder innerer Krebs das zerrüttete Leben. Wer mag nun die Grenze ziehen zwischen den rein körperlichen und psychischen Gelegenheitsursachen, zwischen den somatischen und geistigen Bedingungen der Weiterentwicklung dieser Uebel? So viel läßt sich jedoch gewiß vom rein medicinischen Standpunkt aus bereits feststellen, daß unter der hiesigen vornehmen Welt ein großer Theil der verheiratheten Frauen durch dieselben Mißgestaltungen der körperlichen und psychischen Verhältnisse leidet und stirbt, denen sonst gewöhnlicher die Unverheiratheten unterliegen.

Es ist hier nicht der Platz, die Schilderung dieser

Verhältnisse weiter fortzusetzen und ins Einzelne auszumalen. Das Gegebene soll nur Andeutungen enthalten, welche einen kleinen Beitrag zur Erklärung der großen Sterblichkeit unter den Frauen der vornehmen Stände St. Petersburgs liefern dürften. Noch bleibt jedoch übrig, auch auf die Verheiratheten der mittlern und niedern Klassen einen Blick zu werfen, bei denen wenigstens im vorgerücktern Alter ein großer Theil der psychischen Schädlichkeiten, wie sie in der vornehmen Welt wirksam, minder einflußreich auftritt.

Die Vorzüge weit seltener, ganz allgemein aber die Fehler der höhern Gesellschaft übertragen sich auf die mittlern und niedern Klassen jeder Stadtbevölkerung. Selbst was dort Natur oder doch Wahrheit war, wird hier leicht zur Fratze und Lüge durch das Streben, es den Höhergestellten gleich zu thun, ohne deren materielle und geistige Mittel zu besitzen. So streng nun auch im übrigen Leben eben in Rußland und just in St. Petersburg die Stände von einander geschieden sind — im äußern Auftreten suchen sich doch die Mittelstände der haute volée des Geldes und der Geburt gleichzustellen, während die niedern Klassen jenen wieder nachstreben. Es ist dies allerdings eine Erscheinung, welche neuerdings in allen europäischen, ja in allen kultivirten Landen beobachtet wird. Allein sie findet auch überall ihre Bekämpfer unter den Bürgerständen selbst. Nur in Rußland nicht. Hier sucht

jeder Einzelne aus dem Bürgerstande heraus zu einer höhern Rangklasse zu gelangen und Niemand tritt als Verfechter des eigentlichen bürgerlichen Elementes auf. Wie sollte er auch? Ist doch der eigentliche Bürger nur von den Beschwerden und Lasten, aber nicht von den Vortheilen seiner Staatsangehörigkeit betroffen. Zielt doch die ganze Staatsverfassung und die Gestaltung des Staatslebens darauf hin, das bürgerliche Element als aktives in politischer Bedeutungslosigkeit versenkt zu erhalten. Die Bürgerosladen sind keine Bürgerschaften in unserm Sinne, die neugeschaffene Ehrenbürgerschaft ebenfalls beinahe nur ein Tschin mit abgeändertem Namen und überdies auch nur für die bürgerliche Aristokratie, für die Reichen zugänglich. Wie soll da ein Selbstbewußtseyn des eigentlichen Bürgers und ein Genügen in ächt bürgerlichen Lebensformen erstehen? Die Eintheilung des größern Theiles der intelligenten und freien Bevölkerungstheile nach Rangklassen macht, eben weil alle gebildeten Geisteskräfte dort versammelt sind, die Entstehung eines unabhängigen Bürgerstandes und eines selbstständigen Bürgerlebens überhaupt fast unmöglich; sie entwickelt nothwendig in jedem Einzelnen den Wunsch, aus den ranglosen Bevölkerungsklassen herauszutreten, um wenigstens zu einiger persönlichen Geltung im Staat und zur Befreiung von vielfachen Lasten zu gelangen. Und ist dies in Wahrheit unmöglich, so doch wenigstens im äußer-

lichen Leben. — In St. Petersburg speziell tritt aber hierzu noch der Mangel einer organischen Entwickelung auch des allgemeinen Lebens. Die Nachbildung seiner Offenbarungen nach ausländischen Formenäußerlichkeiten hat jene Vernichtung eines eigentlich bürgerlichen Lebens der Mittelklassen zur Vollendung gebracht. Es ist nicht nur keine Liebe dafür vorhanden, sondern kaum die Ahnung von der Möglichkeit seines würdigen und geachteten Bestehens. Die Unwahrheit des äußeren Lebens hat den eigentlichen Kern der mittleren und selbst der unteren, wenn auch nicht der niedersten Stände vernichtet. Der Aeußerlichkeit haben jene all ihr Streben zugewendet und zur Erringung dieses Glanzes verbrauchen sie die Mittel ihrer innersten Existenz. Freilich fällt dem Manne, dem Familienvater, die Sorge für Erlangung des dazu nöthigen Erwerbs anheim; aber der Frau liegt die eben so wichtige Sorge ob, das Erworbene richtig anzuwenden. Die Frauen haben jedoch das Nichtsthun, die Nichtkenntniß der Haushaltung, die Putzsucht der höheren Stände sich angeeignet und vermögen keineswegs mit den gegebenen Mitteln die Kosten so theurer Gewohnheiten zu bestreiten. Die luxuriöse Hauptstadt und die vornehme Männerwelt insbesondere bieten dagegen manches, wenn auch sehr zweideutige Mittel, um diese Gewohnheiten ohne alle Anstrengung befriedigen zu können. Die sehr verbreitete Prostitution der Frauen

dieser niederen Stände (zu denen man selbst die Beamten der letzten Rangklassen, die Subalternoffiziere rc. füglich rechnen kann) ward auf solche Weise die Folge. Wir sahen ja auch überdies, aus welchen Umarmungen viele Frauen dieser Bevölkerungstheile zu dem Traualtar gingen. Ist es nun noch nöthig, auf die Resultate hinzuweisen, wie sie sich aus derartigen Gestaltungen nothwendig für diese Frauen ergeben müssen? Fallen sie nicht vielmehr mit jenen zusammen, welche früher bei Entwickelung der Lebenszustände der Mädchen niederer Klassen angeführt wurden? Sollten sie hier, wo eben durch die unauflösliche eheliche Verbindung tausend Bemühungen zu Geheimhaltung derartiger Verhältnisse und ihrer physiologischen wie pathologischen Folgen in's Spiel kommen, nicht noch viel schädlicher auf den Gesundheitszustand der Frauen einwirken? Dies Alles sind Fragen, deren Beantwortung offen zu Tage liegt — eine Antwort, welche Gründe genug für die große Sterblichkeit der Frauen St. Petersburgs herbeizubringen vermag.

Weniger als in den halbgebildeten Bevölkerungsklassen ist die Prostitution unter den Ehefrauen der eigentlichen niedersten Volksmasse verbreitet. Jedoch wurde hier wieder die Bemerkung einer anderen Schädlichkeit gemacht, nämlich einer entsetzend rohen Behandlung der Frauen durch ihre Männer. Der gemeine Russe liebt zwar Weib und Kinder, er sorgt auch

redlich für deren Unterhalt; aber er läßt dafür seine Stimmungen und Launen an ihnen aus. All seine gewohnte Gutmüthigkeit verschwindet, sobald der Branntweinrausch ihn umnebelt und er schlägt, stößt, mißhandelt die Schwachen, vor Allem die Mutter, welche ihre Kinder vor seiner Wuth zu schützen sucht: denn die gemeine Russin ist eine ausgezeichnete Mutter. Dafür wird häufig genug ein langes Siechthum oder früher Tod in Folge der aufgefangenen Mißhandlungen ihr Lohn und viel häufiger finden wir unter der niedersten Volksmasse St. Petersburgs, selbst wenn Rücksicht nehmend auf die absolute Minderzahl an Frauen, verwittwete Männer als Wittwen.

Abgesehen von den theils auf die Bevölkerungsmasse im Allgemeinen einwirkenden Schädlichkeiten, sowie von jenen mehr und weniger speziellen Einflüssen, welche deren weiblichen Theil treffen, scheint doch außerdem noch im weiblichen Organismus selbst ein Grund dafür zu liegen, daß dessen Gesundheit just in St. Petersburg bedeutender leidet, als die der Männer. Besonders wird dies von den Ausländerinnen aller Gesellschaftsklassen behauptet. Die Unterleibsbeschwerden, welche in der ersten Zeit jeden Eingewanderten ergreifen, scheinen auf die Constitution der Frauen einen nachhaltig ungünstigen Eindruck zu machen. Denn die Meisten von ihnen, wenn sie auch früher niemals an Unregelmäßigkeiten der digestiven und sexualen Unterleibsfunktionen litten,

haben von dieser Zeit an meistens jahrelang mit solchen Uebeln zu kämpfen. Eine Erscheinung, welche wieder die Bemerkung erklärlich macht, daß man unter den Nichtrussinnen auf 1000 Wochenbetten 15 tödtliche rechnet, während bei den Russinnen nur 8, daß man auf 1000 Geburten der Ausländerinnen 25 todte Kinder, auf eine gleiche Zahl der Inländerinnen nur 6½ Todtgeburten zählt. — Außerdem tritt hierzu selbst bei jenen Ausländerinnen, welche in den glücklichsten pekuniären und häuslichen Verhältnissen leben, eine große Nervenerregbarkeit, die allerdings wohl großentheils der bewegungslosen Lebensart und der Verschiebung der Tageszeiten zur Last fällt. Da jedoch ganz dieselben Umstände unter ähnlichen Verhältnissen in anderen Städten minder schädlich einwirken, so kommt man doch immer wieder auf den Schluß zurück, das hiesige Klima und die feuchte Atmosphäre möge dem weiblichen Organismus speziell feindlich gegenüberstehen. Sollte für solche Beobachtung nicht selbst das Vorwalten des Chylus und die relative Sauerstoffarmuth im weiblichen Blutsysteme, zusammentreffend mit den hiesigen klimatischen und lokalen Schädlichkeiten, einen Erklärungsgrund darbieten? Wenigstens spricht für diese Vermuthung jene Bemerkung nicht ungünstig, daß die meisten Frauen — eingeborene, wie eingewanderte — in vorgerückterem Alter an Leibesfülle sehr zunehmen, jedoch ehe diese Zunahme noch eintritt

eine gewisse Schlaffheit im Wollen und Handeln selber häufig an sich bemerken. Solcher phlegmatisch-passive Zustand bessert sich nach den Selbstbeobachtungen nicht Weniger nur in den trockenkalten Wintermonaten, tritt dagegen am stärksten hervor kurze Zeit vor der Rückkehr von den Sommerwohnungen in das Stadtlogis, also ungefähr während der letzten Periode der eigentlich heißen Zeit und während des Beginnes der Herrschaft kühler Abend- und Morgennebel. Im Allgemeinen werden auch die Ausländerinnen in St. Petersburg nicht alt und jene wenigen Fälle, in denen Frauen hundert und mehr Jahre erreichen, betreffen fast nur Russinnen der niedersten Klassen.

Hinsichtlich des Lebensalters, in welchem der Tod eintritt, läßt sich jedoch unter dem weiblichen Geschlecht in St. Petersburg keine nur irgend allgemeingültige Norm festsetzen. Wie unter den Kindern überhaupt, so stirbt auch die relativ größte Menge derer weiblichen Geschlechts vor zurückgelegtem dritten Lebensjahre; nicht Wenige erliegen dann später den Entwicklungskrankheiten; den Unverheiratheten scheint besonders die erste Hälfte der dreißiger Jahre gefährlich, den Verheiratheten — wie überall — der Eintritt in das Matronenalter, die klimakterische Periode.

Siechthum.

eine gewisse Schlaffheit im Wollen und Handeln selber häufig an sich bemerken. Solcher phlegmatisch-passive Zustand bessert sich nach den Selbstbeobachtungen nicht Weniger nur in den trockenkalten Wintermonaten, tritt dagegen am stärksten hervor kurze Zeit vor der Rückkehr von den Sommerwohnungen in das Stadtlogis, also ungefähr während der letzten Periode der eigentlich heißen Zeit und während des Beginnes der Herrschaft kühler Abend- und Morgennebel. Im Allgemeinen werden auch die Ausländerinnen in St. Petersburg nicht alt und jene wenigen Fälle, in denen Frauen hundert und mehr Jahre erreichen, betreffen fast nur Russinnen der niedersten Klassen.

Hinsichtlich des Lebensalters, in welchem der Tod eintritt, läßt sich jedoch unter dem weiblichen Geschlecht in St. Petersburg keine nur irgend allgemeingültige Norm festsetzen. Wie unter den Kindern überhaupt, so stirbt auch die relativ größte Menge derer weiblichen Geschlechts vor zurückgelegtem dritten Lebensjahre; nicht Wenige erliegen dann später den Entwicklungskrankheiten; den Unverheiratheten scheint besonders die erste Hälfte der dreißiger Jahre gefährlich, den Verheiratheten — wie überall — der Eintritt in das Matronenalter, die klimakterische Periode.

Siechthum.

Rückblicke und Vorbemerkungen.

In der vorangehenden Abtheilung wurde versucht, ein skizzirtes allgemeines Bild der gegenwärtigen Zustände der Bevölkerung St. Petersburgs zu entwerfen. Indem wir deren einzelne Schilderungen mit einem Blick überschauen, erkennen wir alle Verhältnisse des Lebens eben so gestaltet, wie sie sich im übrigen Europa als Zeichen der Ueberreife einer Bevölkerungsmasse offenbaren. Nirgends enthüllt sich eine frische Kraft des Lebens und nirgends eine volle Gesundheit der Lebenselemente. Ueberall treten uns Uebelstände entgegen, wie sie die geschichts- und geschickereichen Hauptstädte Westeuropas nur nach vielhundertjährigem Bestehen drücken; einzig die neue Eleganz der Häuser, die prachtvollen Straßen, der ganze moderne Typus der Aeußerlichkeit sagt uns, daß wir eine neue Stadt, eine jugendliche Residenz vor uns sehen. Doch jeder Blick durch diese Aeußerlichkeiten hindurch in die Gestaltungen der Innerlichkeit verwischt wieder solchen Eindruck. Dennoch sind noch nicht anderthalb Jahrhunderte verflossen,

seit Peter der Erste den ersten Stein in Sumpf und Morast versenkte, aus welchem Rußlands Hauptstadt emporwuchs. Allein eben darin liegt der Grund für alle frühzeitige Mißgestaltung der Stadt als lebendiger Organismus, daß nur ein Kaiserwille Bedingniß ihrer Entstehung war. Nur durch ihn konnte es überhaupt dahin kommen, daß hier in diesem sumpfigen Archipel der Newamündungen eine Häusermasse aufschoß, die nun mehr denn eine Quadratmeile Landes einnimmt, daß hier eine Menschenmasse sich versammelte, die an 450,000 Individuen umfaßt. Nur durch die gewaltsamen Mittel eines Czaren ward es möglich, hier der Natur ein solches Kunstprodukt abzukämpfen und aufzudringen. Denn ein solches ist St. Petersburg durch und durch: in seinen leblosen Theilen wie in seiner Bevölkerung. Nichts ist organische Entwicklung. Klima, Lage, Boden, Umgebung — nichts trägt in sich die natürliche Bedingniß für Entstehung einer Stadt. Alles mußte vielmehr erst durch die unerhörtesten Maßregeln besiegt werden, um die Anlegung eines Menschensammelplatzes möglich zu machen. Aber diese Einflüsse wirklich zu vertilgen, blieb dennoch unmöglich. Noch heute eben so, wie vor hundert Jahren stehen Mensch und Natur in dieser Stadt kämpfend gegeneinander. Und dieser Kampf wird dauern, so lange St. Petersburg dauert. Mochte man auch die zerweichten Newaufer mit Finnlands Granitquadern überdecken: jeder Herbst

und jedes Frühjahr läßt deren Wasser doch wieder zwischen den Steinfugen hervorquellend zu Tage kommen. Wurden auch die sich in Bäche und Flüsse zerfasernden Newaarme in Kanäle eingedämmt, damit sie eben jenes trübe Sumpfwasser und die Auswürfe der Stadt mit sich hinausführen möchten nach dem Meere: sie hauchen dennoch ihre mephitischen Dünste in die schwere, nebelfeuchte Luft. Mochte man auch ganze Wälder in den Moorgrund versenken, um auf solchem Fundamente die Prachtpaläste aufzurichten: die zerwitternde Feuchtigkeit dringt dennoch vom Grunde bis zum Giebel empor und der Hausschwamm, dieser unvertilgbare Bohrwurm, zernagt nicht nur das Holzwerk der Gebäude in haltlose Atome. Die Newa, St. Petersburgs Pulsader, ist auch dessen nie versöhnter Feind; sie trägt in sich die einzige Lebensmöglichkeit, aber auch die Möglichkeit urplötzlichen Unterganges alles Lebens. Ein einziger heftiger Sturm aus Südwest mit dem Eisgange zusammentreffend, kann genügen, alles Vorhandene bis auf die letzte Spur zu vertilgen. Wie Damoklesschwerter drohen die jährlichen Ueberschwemmungen den volkreichsten Stadttheilen und nur mit Zittern spricht der Petersburger vom 17. November 1824. Jeder Schutz, wie ihn der Mensch errichtet, ist hier unzureichend. Denn das Meer vermag selbst Rußland nicht einzudämmen und gegen den Sturm, welcher dessen Wellen oft so urplötzlich in einige Straßen

treibt, daß zwischen Beginn und Beendung eines einstündigen Geschäftes dieselben überschwemmt werden, hat es keine Macht. Vielleicht darum ließ man denn St. Petersburg auch vollkommen schutzlos, ohne Dämme, ohne Wälle gegen das Meer. Wenn die äußersten Spitzen des Newaarchipels bei anhaltendem Westwind überschwemmt sind, so verkünden nur die Kanonenschüsse der Festung, daß nun die Menschenmacht zu Ende, daß nun die Herrschaft der Elemente beginne. Denn sackförmig engt sich dort der finnische Meerbusen gegen die Newamündung; schnurstracks wälzt diese ihre Wasser aus dem Ladogasee dem Meereswasser, schnurstracks dem Westwind entgegen. Und eben im Umkreise der Stadt finden die kämpfenden Wellen und Winde die niedrigsten Ufer, landwärts im Halbkreis von Höhen umzogen. — Jedoch nicht nur solche urplötzliche Unglücksfälle stehen St. Petersburgs gesundem Leben drohend gegenüber. Minder erschreckend, doch in seinen minder offenbaren Erscheinungen eben so feindlich ist das Klima der Stadt gestaltet. Mehr denn fünf Monate lang vergräbt es alles Land in Frost und Winter und während der übrigen Zeit treiben aus der Wassermenge nah und fern die fortwährend hier hausenden Winde just über der Niederung der Stadt die Regenwolken zusammen. Selten, höchst selten sind Tage, an denen die Sonne vom Morgen bis zum Abend freundlich aus blauem Himmel strahlt, dagegen sehr häufig die

Sprünge der Lufttemperatur von drückender Hitze zu empfindlicher Kälte binnen weniger Zeit, denn einer Stunde. — Solche lokale und klimatische Verhältnisse allein würden hinreichen die Bevölkerung einer Stadt in die übelsten Gesundheitszustände zu versetzen. Aber dennoch würden sie noch nicht die Thatsache bedingen, daß St. Petersburg die krankenreichste Stadt Europas ist. Das Bedingniß und die Ursache des erschreckenden Resultates der Todtenlisten liegt eben so sehr in der Zusammensetzung von St. Petersburgs Bevölkerung begründet.

St. Petersburg befindet sich nun auf solche Weise im vollkommenen Unvermögen einer Regeneration seiner Bevölkerung aus sich selber. Es ist nur auf den Zuwachs durch Einwanderer gewiesen und einzig durch fremde Elemente vermag es seinen Rang als Menschensammelplatz zu behaupten. Verflösse ein einziges Jahrhundert, ohne daß neue Einwanderer zu den vorhandenen Massen träten, während das heutige Sterblichkeitsverhältniß fortdauerte, so läge eine bis auf den letzten Menschen ausgestorbene Stadt an der Mündung der Newa. Die in den vorangehenden Blättern mitgetheilten Todten- und Geburtslisten, die ewigen Schwankungen in der Einwohnerzahl sind dafür numerische Beweise. Freilich hat St. Petersburg dies Aussterben nicht zu befürchten. Denn mußte auch Peter der Große einst gewaltsam Tausende von Familien hier zusammentreiben lassen,

um die erste Bevölkerung der Kapitale zu schaffen, während er andere Reichesstrecken entvölkerte, so liegt doch jetzt die Rückkehr jener Zeit und ihrer Gesinnungen außer aller Wahrscheinlichkeit. Eben so viele Tausende, wie damals durch despotische Gewalt, werden jetzt durch die Spekulation hierhergetrieben. Die goldenen Imperials der Reichen klirren verlockend durch ganz Europa und die goldenen Kuppeln der Kathedralen sind die Irrlichter über den Sümpfen der Newa. Viele jener Tausende finden auch einen Fußbreit Landes, auf welchem sie das Gold erhaschen; aber die Mehrzahl arbeitet dennoch das Leben und des Lebens Unterhalt mühselig aus dem Schlamme der Hauptstadt heraus. St. Petersburg ist Europas Indien. Goldbringend wie das transatlantische für die Glücklichen, enttäuschend wie jenes für die minder Begünstigten, todbringend wie jenes für Viele, gesundheitzerrüttend wie jenes für fast Alle. Es ist wundersam und erschütternd zugleich, wie von Denen, die wir vor Jahren frisch, stark, gesund hierher wandern sahen, fast kein Einziger sein früheres Aussehen bewahrt hat. Blaß, vergelbt, gebückt erscheinen die Meisten; bei Andern trat ein aufgeschwemmtes Fleisch an die Stelle der straffen Muskulatur; noch weniger urkräftige Naturen bewahrten die alte Gesundheit. Vorzüglich gilt dies von den Ausländern. Es würde allerdings eben so geltsam auch von den baltischen Deutschen

und von vielen andern russischen Unterthanen seyn. Aber diesen ist doch eher die Gelegenheit gegeben, sich den hiesigen feindlichen Einflüssen durch die Heimkehr zu entziehen. Von den zuerst Genannten geht auch wirklich die Mehrzahl — besonders aus den vornehmeren Klassen — nach längerem oder kürzerem Aufenthalte wieder nach der Heimath zurück; den zuletzt Genannten ist das Akklimatisirungsvermögen in wörtlicher und bildlicher Bedeutung in höherem Grade eigen. Und von Jenen unter ihnen, welche außer von lokalen und klimatischen Schädlichkeiten noch von den Drängnissen ärmlicher Verhältnisse am schwersten getroffen werden, von den niederen Klassen, wandert ebenfalls die größere Zahl nach wenigen Jahren wieder aus der Stadt. Nur die eingewanderten Ausländer sind zum größten Theil unlöslich an diese für ihr ganzes Leben gefesselt. Sie haben meistens die Brücke hinter sich abgebrochen und ihre Schiffe verbrannt. Bei ihnen gilt: Sieg oder Untergang.

Und dennoch wandern immer neue Massen herzu? Eine solche Frage ist nach einer solchen Schilderung natürlich. Ein Theil ihrer Beantwortung ist bereits im Vorhergehenden gegeben und ein anderer Theil dieser Antwort liegt in der Thatsache, daß wir bei flüchtigem Ueberblicke der statistischen Tabellen leicht die Zahl der freiwilligen Einwohner von St. Petersburg überschätzen. Mehr als ein

Drittel der Bevölkerungsgesammtheit ist zum Leben in der Residenz gezwungen. Dahin gehören die 98,129 Soldaten, dahin die 13,905 Beamten, dahin die 15,337 Zöglinge der verschiedenen Erziehungsanstalten, dahin die 8000 Dienstbaren der verschiedenen Hofhalte, dahin endlich auch der größte Theil der leibeigenen Diener der vornehmen Häuser.

Allerdings bleibt nach Abzug dieser Massen die Zahl der freiwilligen Einwanderer und Einwohner noch groß genug. Allein eben diese schaarenweisen Einwanderungen, durch welche eine unorganisch gestaltete Bevölkerung geschaffen wird, tragen in sich die Schuld eines Uebelstandes, welchen keine gleich große Stadt Europas in gleichem Grade mit St. Petersburg gemein hat. Dies ist die überwiegende Menge Jener, welche nur vom einen Tag zum andern, von der Hand in den Mund leben. Amtliche Zählungen beweisen es, daß 223,434 Individuen einer Bevölkerung von 443,360 Menschen theils der eingewanderten Handarbeiter-, theils der niederen dienenden Klasse angehören. Rechnet man zu diesen eigentlichen Proletariern noch die subalternen Soldaten, so stellt sich die Thatsache unwiderlegbar heraus, daß drei Viertheile aller Petersburger Bevölkerung bei allen Unglücksfällen und in jeder Krankheit, ja selbst bei vorübergehender Arbeitslosigkeit und Arbeitsunfähigkeit auf die Hülfe des Staates angewiesen sind. Von jenen drei Viertheilen aber fällt

gewiß mindestens die Hälfte, selbst bei nicht ungünstigen körperlichen Zuständen, der absoluten Dürftigkeit anheim. Der Pauperismus ist nun die Hauptquelle des Lasters, Laster und Elend sind die Eltern der Seuche. Sie treten also hier noch als überfruchtende Elemente zur Ungunst des Bodens, des Klimas und aller Mißverhältnisse zwischen Leben und Lebensansprüchen, wie jede überfüllte große Stadt sie kennt. Ist es unter solchen Zuständen noch unerklärlich, wenn in dem jungen, frühwelken St. Petersburg sich eine Häufigkeit der Kranken zeigt, wie keine zweite Hauptstadt Europas sie aufzuweisen hat? Sind nun noch jene Todtenlisten räthselhaft, welche in jedem neuen Jahre an 3000 mehr Gestorbene als Geborene aufführen?

Es würde zu weit führen, sollte es hier dargestellt werden, wie sich diese Zustände nothwendig also heranbilden mußten und wie sie sogar als naturgemäße, wenn schon kranke Frucht dem chaotischen Durcheinander der Petersburger Entwicklungen entkeimten. Zu solchem Zwecke müßten wir auf die ersten Lebensjahre der Hauptstadt zurückgehen, um zu zeigen, wie im Weben und Treiben ihrer sturmähnlich zusammengewehten Bevölkerung die Bedingnisse einer gehinderten Selbstbefruchtung, die Unmöglichkeit selbstständiger Wiedererzeugung wurzelten. Es müßte durch Beispiele belegt werden, wie die Uebertragung der Auswüchse fremdländischer Ueber-

kultur auf den innerlichen Bildungsmangel, von der russischen Aristokratie ausgehend, eben in St. Petersburg die niederen Klassen moralisch vergiftete und physisch entnervte. Es wären lange Ausführungen der Frage nöthig, wie der in den russischen Staats- und Stadtinstitutionen bedingte Mangel eines wahrhaft selbstständigen Bürgerstandes nicht nur die Ueberzahl der Proletarier in den Städten und besonders in der kaiserlichen Residenz erschuf, sondern auch eine mittelbare Ursache der Häufigkeit der Krankheit unter ihnen ward. Die Leibeigenschaftsverhältnisse, die militärische Organisation des Staates und St. Petersburgs Ueberfüllung mit einer monatelang unbeschäftigten Soldateska, das Mißverhältniß der weiblichen zur männlichen Bevölkerung, selbst die nach gewissen Staatsprinzipien gemodelte Erziehung und Bildung der heranwachsenden Jugend — dies Alles und so noch viel tausend Anderes müßte in den Kreis der Besprechung gezogen werden, um ein farbenklares Bild davon zu geben, wie keine andern, als die bestehenden Verhältnisse zur Entstehung kommen konnten. Manches wurde auch bereits angedeutet und auf Manches wird noch hingewiesen werden. Hier muß uns jedoch zunächst eine andere Aufgabe beschäftigen, nämlich zu bestimmen, welche speziellen Krankheiten und Krankheitsformen in St. Petersburg vorherrschend auftreten. Zu diesem Zweck soll zuerst die durch Jahreszeit und Witterung bedingte Krankheits-

constitution festgestellt werden, dann die Besprechung der Endemien, Epidemien und ansteckender Krankheiten, endlich auch noch eine Uebersicht der Gesundheitszustände seit 25 Jahren nachfolgen.

Die durch Jahreszeit und Witterung bedingten Krankheitsconstitutionen.

Abgesehen von den im äußerlichen Leben und Treiben der Menschen bedingten Ursachen der verschiedenartigsten Krankheiten üben stets auch die Jahreszeit und jede Witterung ihre speziellen Einflüsse aus, nach welchen sich der Charakter der bestehenden und entstehenden Körperleiden wieder auf gewisse Weise modificirt und zur Aeußerung in gewissen Organen und Organengruppen bestimmt wird. Auf solche Weise entstehen die Krankheitsconstitutionen. Diese sind also theils in verschiedenen Jahreszeiten verschieden, theils zeigen sie auch die Eigenthümlichkeit einer Periodicität, indem binnen gewisser Jahresreihen ein bestimmter Cyklus von Krankheitsmodifikationen durchlaufen wird, welcher sich in den folgenden Jahresreihen ziemlich gleichgestaltet wiederholt. Trotz langjähriger Beobachtungen ließ sich jedoch in St. Petersburg eine solche Norm in der Wiederkehr bestimmter Krankheitsconstitutionen nicht auffinden. Ja, sogar der jahreszeitliche Genius

erleidet alljährlich sehr viele Abänderungen. Nur ganz im Allgemeinen kann man daher im ersten Viertel unsers Jahrhunderts (bis 1822) die Petersburger Krankheitsconstitution eine entzündlich-bilöse nennen, über welche dann eine katarrhalisch-gastrische die Oberhand gewann, woraus erst in den letztverflossenen Jahren ein reinkatarrhalischer Charakter sich herauszubilden begonnen hat. Der Einfluß der augenblicklichen und, wie erwähnt, fast immer in Sprüngen sich bewegenden Witterung überwog dabei sehr häufig den der Jahreszeit und veränderte den ursprünglichen Krankheitsgenius nicht selten so sehr, daß dieser beinahe bis zur Unkenntlichkeit in den Hintergrund trat. Das Vorherrschen östlicher Winde und trockener Kälte, weil allen Wesen eine energischere Lebensthätigkeit durch kräftigere Innervation und gesteigerte Plasticität der Blutmasse verleihend, bringt immer Krankheiten mit heftiger Gefäßreizung, arterielle Hämorrhagien, einfache und plastische Entzündungen der Brustorgane; dabei verlaufen die auf der Hautoberfläche stark hervortretenden Ausschläge meistens gutartig, die an Schwindsuchten und Colliquationen Leidenden fühlen sich besser und nur diejenigen, deren Lungen Tuberkeln bergen, leiden jetzt schwerer. Den Gegensatz zu diesen Erscheinungen lassen westliche Winde mit feuchter warmer Luft und tiefem Barometerstand auftreten. Eine gewisse Nervenerschlaffung macht sich

geltend, das minder plastische Blut vermehrt sich quantitativ — d. h. unterliegt weniger raschem Stoffwechsel — durch den minder energischen Gang des ganzen Lebensprocesses und die venöse Plethora bildet dann den Grund der meisten Erkrankungen. Apoplexien der Haupthöhlen, venöse Entzündungen, Abdominalplethora, Verstärkungen der skorbutischen Anlage, Petechialtyphus, Fieber mit starken Ausscheidungen bilden die Hauptkrankheiten. Alle Fieber und Hautausschläge neigen sich der Bösartigkeit zu, die Colliquationen schreiten rasch vorwärts. Nicht unähnlich dieser Krankheitsconstitution ist auch die mit naßkalter Witterung auftretende; jedoch begünstigt ihre gewöhnlich längere Andauer vorzugsweise die serösen Ausscheidungen: Katarrhe, Durchfälle, Wassersuchten. Plötzlich eintretend erzeugt sie rheumatische Leiden. Die in St. Petersburg selten andauernde trockene Wärme bringt wohl Neurosen hervor, wirkt aber im Uebrigen auf die allgemeinen Gesundheitszustände, besonders auf die skrophulösen Uebel nur wohlthätig.

Welchem raschen und bedeutenden Wechsel die Witterung hier in fast allen Monaten unterliegt, wurde bereits früher erwähnt. Die herrschendsten Winde kommen nun zwar aus West und Südwest, nächstdem aus Ost und Nordost; aber die gleichnamigen Jahreszeiten stellen sich hinsichtlich der Wärme, Kälte, Trockenheit und Feuchtigkeit, sowie

des Luftdrucks und der vorherrschenden Windrichtung in verschiedenen Jahren vollkommen verschieden heraus. Die tageweis heitersten Monate sind meistens April und Mai, anhaltender Januar, Juni und Juli, am trübsten November, December. Februar, März, Oktober und November hängen voller Nebel; am veränderlichsten erscheinen Mai, August und September, Juli am gewitterreichsten. Die Krankenzahl ist im März, April und Mai am stärksten, am geringsten im September und überhaupt bei naßkalter Witterung. Sollen nun trotz der so sehr abändernden Witterungseinflüsse für die einzelnen Jahreszeiten gewisse Krankheitserscheinungen aufgesucht werden, so scheint sich als Resultat zu ergeben, daß der strenge Frost des Winters mit Ost- und Nordostwinden vorzüglich Entzündungen der Brust- und Halsorgane bringt, sowie aktive Schlagflüsse, Bluthusten und entzündliche Rheumatismen; außerdem pflegen auch die syphilitischen Leiden in diesen Monaten durch Häufigkeit und Intensität sich auszuzeichnen. Die entzündlichen Brust- und Halsleiden betreffen vorzugsweise die niederen Klassen, deren Mitglieder theils dem Wetter und Wind am meisten preisgegeben, theils auch genöthigt sind, die St. Petersburger Straßen zu Fuß zu durchwandern. Nun bildet dort aber der Schnee fast niemals eine feste Decke, sondern erscheint gleich einem hochaufgeworfenen Sand. Der Fußgänger watet also fort und fort mit größter Anstrengung, erhitzt sich

wenn eilend, und verfällt darum desto leichter einer schweren Erkältung. Daß jedoch bei den allertiefsten Kältegraden alle öffentlichen Geschäfte eingestellt, die Schulen geschlossen, die Paraden ausgesetzt werden, ist bekannt. Der Frühling entwickelt in seinem Beginn die skorbutischen Anlagen, die akuten fieberhaften Hautkrankheiten und viele katarrhalische Leiden; im Fortschreiten zeigt er dagegen nervöse Fieber, besonders den Abdominaltyphus, bis zum Mai an Zahl der Fälle und an Intensität wachsend; mit dem Thauwetter kommen hierzu kalte Fieber, im März Fastengastricismen und Hemeralopien. Besonders für die chronisch Kranken ist die Periode des Newaeisganges gefährlich. Der Sommer zeigt zwar weniger, aber immerhin nicht absolut wenige Krankheiten. Ueberdies sind in dieser Zeit durch den Aufenthalt der Petersburger in den Landhäusern der ärztlichen Behandlung sehr viele Krankheitsfälle entzogen, dafür nehmen aber die vorkommenden gern einen galligen und bösartigen Charakter an. Dabei bewährt sich die Beobachtung, daß während feuchter und kühler Sommer die Petersburger Gesundheitszustände sich besser, als bei trockenwarmer Witterung gestalten. Im Nachsommer und mit dem Beginn des Herbstes prävaliren die rheumatischen Affektionen, welche erst im Spätherbst wieder vom katarrhalischen Krankheitscharakter in den Hintergrund gedrängt werden. Jedoch gleichzeitig mit der feuchten und unbeständigen Wit-

terung erscheinen auch, hervorgerufen durch übermäßigen Genuß des halb oder nicht reifen Obstes, der beliebten Schwämme u. s. w., viele Unterleibskrankheiten, besonders ruhrartige Durchfälle und wirkliche Ruhren; Brechruhr und sporadische Cholera ist ebenfalls nicht selten, sogar einzelne Fälle der echten asiatischen Cholera sollen noch alljährlich beobachtet werden.

Endemien, Epidemien und ansteckende Krankheiten.

Außer den durch Witterung und Klima bedingten Gestaltungen der gewöhnlichen Leiden zeigt jede große Stadt noch bestimmte Krankheiten, welche theils durch deren Oertlichkeit, theils durch die Sitte und Lebensweise ihrer Bevölkerung, theils auch durch unbekannte Ursachen hervorgerufen werden und den Charakter einer allgemeinen Verbreitung unter den verschiedenen Einwohnerklassen gemein haben. Allerdings stehen sie im Bezug zur klimatischen Krankheitsconstitution und zum Krankheitsgenius, aber ihre Aeußerungen fallen keineswegs immer mit den Offenbarungen jener zusammen. St. Petersburg zählt deren ziemlich viel.

Obenan stehen die Skrophelkrankheit und der Skorbut. Die Skrophelkrankheit vermehrt sich in Europa überhaupt, je weiter wir sie von Südwesten nach Nordosten verfolgen. Bereits in den Ostsee-

provinzen Rußlands erscheinen deren verschiedenste Formen und Grade im Flachland wie in den Städten, unter den vornehmen wie unter den niedern Ständen außerordentlich häufig. Die Feuchtigkeit der Wohnungen, Unreinheit der Luft in den Kinderstuben, schwere Nahrungsmittel, kurz, Vernachlässigungen in der physischen Erziehung der Kinder können aber unmöglich als deren einzigen Entstehungsgründe angeklagt werden, weil sie sich sonst auf bestimmte Landstriche und bestimmte Gesellschaftsklassen beschränken müßten. Ihre Hauptbedingung scheint vielmehr im Klima selbst gelegen zu seyn, sowie gewiß auch die Möglichkeit einer Vererbung derselben von einer Generation zur andern nicht wegzuläugnen ist. Erwägt man nun, daß in St. Petersburg zu dem ursprünglichen Skrophelleiden noch sehr allgemein im spätern Leben andere und selbsterworbene, das Lymphdrüsensystem vorzugsweise in Anspruch nehmende Uebel kommen, daß aber alle derartige Krankheiten hier wegen jahraus jahrein oft gestörter Gleichmäßigkeit der Hautthätigkeit sehr schwer bis auf den letzten Schatten auszurotten sind, so mag wohl die Annahme nicht übertrieben erscheinen, wenn hier, wo außerdem noch die lokalen Einflüsse einer fortwährend feuchten Luft und alle früher angedeuteten Uebelstände in der Kindererziehung hinzutreten, neun Zehntheile der Petersburger Kinderwelt den Skrophelkrankheiten anheimfallend angenommen werden. Natürlich erreicht das

Uebel vielleicht kaum bei der Hälfte dieser Zahl eine Höhe, welche wirkliche medikamentöse Hülfe nöthig macht. Allein z. B. das kaiserliche Findel- und Erziehungshaus, wo doch die physischen Lebensverhältnisse der Kinder so ausgezeichnet berücksichtigt auftreten und mit so großer Sorgfalt eingerichtet sind, wie es kaum im wohlhabendsten Privathause möglich, rechnet bereits die Zahl seiner männlichen Skrophelkranken gleich 1 : 4 und die der weiblichen sogar wie 1 : 3. Dagegen erblicken wir einen großen Theil der ärmern Klassen in niedern und engen Zimmern, in den Souterrains und unter den Ställen zusammengedrängt; ihre eigene und der Kinder Nahrung besteht fast einzig aus Grützbrei, Kartoffeln und schwerem, sauerem Brod; fast alle andern Nahrungsmittel kommen ihnen aus den Laffen in schlechter Qualität und sie haben nur selten Gelegenheit, die dumpfige Atmosphäre ihrer Wohnungen zu verlassen. Bei den vornehmern Klassen aber selbst sind im Durchschnitt die Verhältnisse der Kinder nur wenig anders gestaltet und beinahe eben so schädlich zu erachten. Gleichfalls meistens die engen, düstern, dumpfigen Hofstuben bilden den Aufenthaltsort der Kinder. Dabei sind sie dem Unverstande der Wärterinnen häufig beinahe ausschließlich überlassen, oder eine übertriebene Elternliebe überfüttert und überpflegt sie. Doch warum dies Alles hier nochmals anführen, da ja auf das Bild zurückgewiesen werden kann, welches sich uns

in den Abschnitten von der Petersburger Lebensweise und in dem Artikel über Frauenleben und Prostitution darstellte? Halten wir das dort und hier Gesagte mit dem zusammen, was über St. Petersburgs Klima erwähnt wurde, so wird wahrscheinlich Jedermann die oben aufgestellte Annahme gerechtfertigt finden. Fragen wir aber den Formen nach, unter denen sich dies proteusartige Uebel vorzugsweise offenbart, so finden wir die Hautausschläge, Drüsengeschwülste, Augenleiden, Tuberkeln der Brust- und Unterleibsorgane, Atrophie und Schwindsucht als deren häufigste Aeußerungen. Daß aber auch die Folgen der Skrophulose, selbst wenn sie dauerndes Siechthum in den Kinderjahren nicht erzeugte, ja sogar wenn nach vollendeter Körperausbildung scheinbar vollständige Gesundheit eintrat, doch häufig genug noch auf spätere Lebensperioden einwirken, die zufälligen Krankheitserscheinungen dieser mannichfach abändernd und verschlimmernd, bedarf dem Arzte wohl kaum einer Erwähnung. Der Verein praktischer Aerzte spricht nun aber in seinen Mittheilungen die Thatsache aus, daß während der letzten zwanzig Jahre die Skrophelleiden „in allen ihren Formen" an Ausbreitung gewonnen haben. Welche Zukunft steht da für St. Petersburgs kommende Geschlechter zu erwarten?!

Während das Skrophelleiden sich der Bildungssäfte des Blutes bemächtigt, besteht das Wesen des

schiedenen Formen der Schwindsucht verbreitet. Allerdings eine Erscheinung, welche diese Kapitale mit andern volkreichen Städten Mitteleuropas gemein hat. Daß die häufigen Katarrhe der Brust, die Erkältungen aller Art, skrophulose Anlage, viele Schädlichkeiten des Lebens und der Handthierungen dafür Entstehungsgelegenheiten in großer Anzahl und in reichem Maße geben, bedarf nicht erst der Auseinandersetzung. Doch auch hier wieder müssen die Flottesoldaten erwähnt werden, bei denen, im Gegensatze zu den Marinen anderer Staaten, derartige Krankheitsformen so häufig auftreten, daß in den Heilanstalten beinahe der vierte Kranke daran leidend bezeichnet wird. Sehr wahrscheinlich ist außerdem die Meinung, daß die häufig wiedergekehrten Grippe-Epidemien nicht ohne Einfluß auf die Vermehrung der Schwindsuchtsleiden in neuerer Zeit eingewirkt haben mögen.[1]

[1] Hierbei muß auch auf eine Eigenthümlichkeit aufmerksam gemacht werden, welche bei der allgemeinen Verbreitung des Rauchens unter den Russen (neuerdings sogar unter den Frauen), gewiß recht häufig eine Ursache zu chronischen Brustkrankheiten wird. Dies ist nämlich das Einschlucken des Tabakrauchs oder vielmehr dessen Einziehen in die Lungen, aus denen er erst nach längerer Zeit wieder ausgehaucht wird. Abgesehen von der Reizung, wie sie durch das Rauchen an und für sich auf die Lungenschleimhaut ausgeübt wird, möge man nur daran denken, wie häufig der Tabak mit Zuthat von Schwefel, Salpeter, reiner Schwefelsäure &c. zum Rauchen appretirt wird, welch schädliche Dämpfe, welcher Schmutz, welche Kohlentheilchen solchergestalt in die feinsten Lungenzellen gelangen und wie diese Schädlichkeiten sämmtlich hier wirken müssen.

Früher häufiger beobachtet, treten doch gegenwärtig weit seltener Wechselfieber hervor, als man nach Lage und Klima St. Petersburgs vermuthen sollte. M. Heine findet dafür den Erklärungsgrund darin, daß der Sumpfboden mehr als die Hälfte des Jahres gefroren ist, wodurch den Nachtheilen eines Miasma paludum bedeutend vorgebeugt werde. Auch sind die Folgen dieser Krankheit hier weit weniger bedeutend, als in den südlichen Provinzen des Reiches. Interessant erscheint außerdem die Wechselwirkung, in welcher das kalte Fieber zu den beiden Cholera-Epidemien stand, wie sie 1831 und 1832 St. Petersburg heimsuchten. Vor dem Beginn der ersten Epidemie zeigten sich nämlich dieselben weit häufiger als ehedem und wichen nur starken Gaben des schwefelsauren Chinin, während die Neigung zu Rückfällen einzig durch Chinarinde zu heben war. Mit dem Beginne der Cholera verschwanden sie gänzlich, kehrten aber — wenn auch in minderer Anzahl — sogleich nach deren Aufhören wieder und währten bis zum zweiten Ausbruch jener Epidemie im Jahr 1832. Als auch diese vorübergegangen, zeigten sie sich zwar hier und da, blieben dann aber relativ seltene Krankheiten. Erst seit der letzten Hälfte der dreißiger Jahre traten sie wieder häufiger vor und beginnen meistens mit dem Eintritte des Thauwetters im März.

Eng mit dem so häufigen Rheumatismus und

dem Katarrh zusammenhängend, eben so wenig unabhängig von der Skrophelsucht und dem Skorbut, ist jedenfalls die Menge der Zahnkrankheiten, welche in St. Petersburg das ganze Jahr hindurch herrschen. Gewiß ist die Masse des heißen Thees und Kaffees, welchen die Petersburger täglich consumiren, gleichfalls nicht ohne Einfluß auf das Verderbniß dieser im gewöhnlichen Leben mit so wenig Rücksicht behandelten Organe. Die täglich zunehmende Menge der Zahnärzte bezeugt, wie oft in dieser Hinsicht medicinische und chirurgische Hülfe vom Publikum verlangt wird.

Unter den vornehmern Ständen und unter jenen, welche ihr Geschäft sitzend betreiben, sind auch die Hämorrhoidalkrankheiten äußerst verbreitet. Daß die ganze Gestaltung des Petersburger Lebens der Entstehung dieser Uebel recht treulich in die Hände arbeitet, wird uns kein Räthsel bleiben, wenn wir uns dessen erinnern wollen, was früher über jenes gesagt ward. Allerdings beschuldigt man auch das Newawasser als Entstehungsursache derselben; doch widersprechen dieser Annahme sehr viele Beobachtungen über die niedern Volksklassen, welche, obgleich viel Newawasser trinkend, diese Krankheit kaum kennen, wenn sie ihre Geschäfte im Freien verrichten und eine passende Kost genießen. Eine andere Frage ist aber, ob nicht Petersburger Wasser und Klima die vorhandenen Hämorrhoidalbeschwerden verstärken? Es ist wenigstens eine ziemlich allgemein gemachte Bemer-

kung, daß die Hämorrhoidarier während eines Aufenthaltes in St. Petersburg weit mehr als sonstwo leiden, selbst wenn auch die durch das Wasser in den ersten Wochen herbeigeführten Unterleibsbeschwerden längst überwunden sind. Die Besserung des Uebels ist meistens unläugbar auffallend, sowie ein derartiger Kranker die Hauptstadt und ihre Umgebungen verlassen hat.

Wirkliche epidemische Krankheiten wurden hier nicht häufig beobachtet; doch nahmen Masern, Scharlach, die natürlichen Blattern und der Abdominaltyphus während einiger Jahre einen mehr oder weniger epidemischen Charakter an. — Bei den Masern hat im Petersburger Klima seltener die Krankheit selbst, häufiger aber die dieselbe begleitende katarrhalische Complikation tödtliche Folgen, wenn nicht nach Verlauf der Abschuppung wenigstens vier Wochen lang alle mögliche Vorsicht gegen Erkältungen angewendet wird. Das Scharlach, im Allgemeinen gutartig, zeigte nur während zweier Epidemien (1816 und 1832 zu 1833) nervöse Complikationen. Die natürlichen Blattern kamen in dem letzten Jahrzehend wieder häufiger als früher zum Vorschein. Nachlässige oder ganz unterlassene Vaccination der Erkrankten war das Ergebniß strenger Untersuchungen. Im Pockenlazarethe der Polizei befanden sich im Jahr 1843 69 Kranke und auch die Hospitäler mochten im Ganzen eine ungefähr gleiche Zahl behandelt haben.

Uebrigens werden jährlich von den Polizeiärzten durchschnittlich etwa 1100, im Findelhause über 8000 Kindern die Schutzpocken eingeimpft.

Fünf hauptsächliche Influenza-Epidemien kamen während eines Jahrhunderts vor. Sie gingen jedesmal von Sibirien aus und verbreiteten sich von Rußland über ganz Europa. Die erste trat 1778 auf; die zweite im Winter 1799 bis 1800 und unter ganz ähnlichen Verhältnissen, nämlich bei starkem Froste mit Nordostwind, auch die dritte im Januar 1828, sowie die vierte im Januar des Jahres 1833. Die beiden letzten Epidemien zeigten drei Hauptmodifikationen: als rein katarrhalische, als katarrhalisch-rheumatische und als katarrhalisch-gastrische Form. Die fünfte mit dem Ende des Jahres 1836 auftretende Epidemie, welche im übrigen Europa so bedeutende Verheerungen anrichtete, verlief in St. Petersburg äußerst gelind unter rein katarrhalischer Form. Die frühe und anhaltend strenge Kälte des Winters 1837 zu 1838 brachte noch eine Epidemie, welche den Namen Influenza erhielt, sich jedoch dadurch auszeichnete, daß die Brustaffektion mehr in einer Entzündung der Bronchien begründet war und ganz vorzüglich Säuglinge wie junge Kinder ergriff. Weitläufiger spricht sich Heine in seiner medicinisch-topographischen Skizze (p. 36 ff.) über vier dieser verschiedenen Epidemien aus.

Zwei Cholera-Epidemien verheerten St. Peters-

burg. Die erste begann in der Mitte des Juni 1831, nachdem eine cholerische Krankheitsconstitution (Cholerine) bereits seit mehreren Wochen geherrscht hatte, mit voller Heftigkeit und endete im November desselben Jahres, nachdem sie unter 13,152 Ergriffenen 9354 (nach andern Quellen 9252) Individuen weggerafft hatte. Die zweite Epidemie kam aus Kronstadt, wo sie sich zuerst im Juli auf dort ankernden Schiffen gezeigt hatte, zu Anfang des August 1832 nach St. Petersburg. Sie ergriff während ihrer fünfmonatlichen Dauer (bis Anfang Decembers) 755 und tödtete 441 Personen. Die Entwicklung einer dritten Epidemie schien sich im Herbst 1835 vorzubereiten, schwand aber bereits mit dem Oktober. Ausführliche Nachrichten über die erste Epidemie gibt die zweibändige, vom deutschen ärztlichen Vereine ausgegangene Schrift: „Mittheilungen über die Cholera-Epidemie zu St. Petersburg im Sommer 1831."

Die nervösen Fieber, besonders der eigentliche Abdominaltyphus, kommen in St. Petersburg, wie in andern großen Städten, außerordentlich häufig vor. Die Neigung dazu herrscht eigentlich fast das ganze Jahr hindurch, tritt aber gegen Ende des Winters und zu Anfang des Frühlings besonders stark hervor. Epidemisch erscheint übrigens der Charakter dieser Krankheiten nur dort, wo große Menschenmengen unter ungünstigem Verhältniß in kleinem Raume zusammengedrängt sind. Nur im Frühjahr 1835

gelangte der Typhus zu einer allgemein epidemischen Entwicklung, und im Herbst 1837 raffte ein epidemischer Gehirntyphus in mehreren öffentlichen Anstalten viele Zöglinge weg. Im Allgemeinen bedroht er vorzüglich die nach St. Petersburg gekommenen Einwanderer.

Noch ist hier einer epidemischen Augenentzündung zu erwähnen, über deren Einreihung und Benennung mancherlei verschiedene Annahmen herrschen. Diese granulöse Entzündung der Augenschleimhaut, der ägyptischen sehr ähnlich, hatte sich vor etwa einem Jahrzehend unter den schlecht einquartierten Truppenabtheilungen außerordentlich verbreitet. Besonders litten auch damals wieder die Marinesoldaten in und um St. Petersburg (vorzüglich in Kronstadt und Oranienbaum). Verbesserung der Quartiere und Lebensverhältnisse, sowie mannichfache Veränderungen in der Art der Kopfbedeckung sind von dem günstigsten Einflusse gewesen, obgleich Augenentzündungen mit granulösem Charakter auch jetzt noch im Civil und Militär sporadisch gar nicht selten auftreten.

Von den ansteckenden Krankheiten verdienen die Syphilis und die Krätze vor Allem einer Erwähnung. — Bereits früher, bei Besprechung der Wahrscheinlichkeitsgründe für die große Sterblichkeit der Frauen St. Petersburgs, wurden mancherlei Andeutungen gegeben, welche auf die so allgemeine Verbreitung der Lustseuche und deren Ursachen hinwiesen.

Später, bei der Schilderung der Hospitäler für Syphilitische, wird außerdem noch eine pragmatische Darstellung der weiten Verbreitung dieser Krankheit versucht werden. Und so bleibt uns hier nur zu erwähnen übrig, daß das Klima und die skorbutische Diathese einer vollständigen Heilung des tiefer eingewurzelten Uebels sehr vielfach hindernd entgegenstehen, während große Sittenlosigkeit deren immer neuer Entstehung und ihrer Weiterverbreitung bedeutenden Vorschub leisten. Die öffentlichen Mädchen jedes Stadtquartals werden zwar wöchentlich von dazu bestimmten Aerzten untersucht, für Inspicirung irgend verdächtiger Lokalitäten bestehen außerdem noch sechs Aerzte und ein medicinisch-polizeiliches Comité sucht den Folgen der Prostitution im Allgemeinen entgegenzuarbeiten. Allein diese Vorkehrungen betreffen schon immer unvollständig die niedern Klassen und keine Art der Controle kann sich auf die höhern Stände verbreiten, wo doch die Krankheit eben so vorwaltend ist als in den Volksmassen. „Wohin die Folgen noch führen sollen, weiß der Himmel; wir Aerzte stehen rathlos, wenn wir die Wahrheit sagen wollen!" Dies die eigenen Worte eines alten, vielbeschäftigten Arztes in St. Petersburg. Heine deutet zwar in seiner Skizze darauf hin, daß diese Krankheit neuerdings sich „vielleicht einigermaßen verringert" habe. Allein selbst dieses unter St. Petersburger Censur gedruckte Werk sagt: vielleicht.

die von Jahrzehend zu Jahrzehend um neue vermehrten Spitäler, wo stets die sekundären und tertiären Formen in ihrer Anzahl die primären Erscheinungen überwiegen, bemerken keine Abnahme der Kranken und das trotz der Verminderung der Einwohnerzahl St. Petersburgs nöthig gewordene neue Frauenlazareth an der Charlamoff'schen Brücke widerspricht keck jenem „Vielleicht". Die Syphilis ist hier jünger als im übrigen Europa, ihre Wirkungen treten darum noch mit größerer Intensität auf, wozu sich die Sorglosigkeit des gemeinen Russen bei gering scheinenden Körperleiden, seine Unsauberkeit und das Klima verschlimmernd gesellen.

Die Krätze und überhaupt chronische, besonders herpetische Ausschläge sind gleichfalls sehr allgemein verbreitete Uebel, doch, wie überall, mehr die untern Stände und gewisse Handwerker, als die vornehmern Klassen betreffend. Wollte man die vorzüglich davon befallenen Nationalitäten nennen, so müßten Esthen, Russen und Finnen aufgeführt werden. Jedenfalls ist eine Beziehung dieser Krankheitsformen zu vernachlässigten Skropheln und Syphilis nicht zu verkennen. Die Krätze speziell hat sich hier neuerdings wohl in Etwas vermindert, wie auch eine gleiche Erscheinung unter den Letten und Esthen der Ostseeprovinzen beobachtet wurde.

Ueber die epizootischen Krankheiten führt Heine a. a. O. ungefähr Folgendes an: Epidemische

Krankheiten kommen in St. Petersburg selten vor. Gegen Verbreitung der Viehpest (des Rotzes) zeigt sich das Absondern des kranken vom gesunden Vieh ausreichend. Die sibirische Seuche erscheint im Sommer bisweilen in der Umgegend, dringt aber fast nie in die Stadt ein und erlischt in sich selbst beim Eintritte kälterer Jahreszeit. Sporadisch traten unter dem Hornvieh auf: Lungenentzündung mit großer Intensität und Neigung zum epidemischen Charakter; Zungenkrebs selten und nur im Sommer; Wuth durch den Biß von tollen Hunden, Wölfen und andern Thieren veranlaßt, im Ganzen selten. Den Bemerkungen mehrerer Richtärzte zufolge sollen jedoch tolle Hunde während des Sommers in St. Petersburg relativ häufiger vorkommen, als in andern Städten. — Polizeilich besichtigt wurden im Jahr 1843: 111,309 Ochsen, 130,492 Schafe und Kälber, sowie 3477 Kühe.[1]

Gesundheitszustände seit fünf und zwanzig Jahren.

Eine Detailübersicht der letzten fünf und zwanzig Jahre ergiebt für 1819 und 1820 ein Vorherrschen

[1] Im Winter 18⁴⁴/₄₅ trat auch in und um St. Petersburg jene Viehseuche auf, welche in Böhmen, Ungarn, Ostpreußen, Polen ꝛc. wüthete.

der venösen Plethora, daher Gehirnschlagflüsse, Gallenruhren, gastrisch-biliöse Fieber, Typhen, außerdem (1819) eine bösartige Scharlachepidemie, überhaupt große Sterblichkeit. 1821 brachte durch seine nasse Kälte viele katarrhalisch-gastrische und katarrhalisch-rheumatische Krankheiten, starke Entwicklung des Skorbuts und neben andern Exanthemen sehr häufig die natürlichen Pocken. Der folgende gelinde Winter und ungewöhnlich warme Sommer von 1822 rief den gallig-entzündlichen Krankheitsgenius wieder hervor und unterhielt bis zum Ende des August Typhen mit Gehirn-, Leber-, Speicheldrüsenentzündungen. Als nun plötzlich die Witterung umsetzte, erst Stürme, dann bis zum December immer beständige Kälte bringend, bildeten sich viele entzündlich katarrhalische Zufälle aus, so daß im Januar 1823 zuerst eine Influenza-Epidemie anerkannt wurde. Diese katarrhalische Krankheitsconstitution, wozu auch die epidemische Augenentzündung unter der Flotte gehört, währte selbst 1824 fort, doch war im Sommer die Krankenzahl gering. Selbst die Ueberschwemmung im November hatte wenig augenblickliche Folgen, legte aber durch erzeugte und vermehrte Feuchtigkeit der untern Stockwerke der Häuser den Grund für mehrere Jahre zu den bösartigsten Rheumatismen, Gichtleiden, Lähmungen und Neuralgien. [1] 1825 schien mit

[1] Aehnliche Ueberschwemmungen zeigten früher die Jahre 1726, 1752, 1777.



katarrhalischem Krankheitsgenius zwar gutartig zu beginnen, entwickelte jedoch in seinem fernern Verlauf viele damit zusammenhängende Uebel sehr heftig. Das Frühjahr brachte Wechselfieber, Typhen, Scharlach mit brandiger Bräune, der Skorbut trat stark hervor, Typhen währten dann im ganzen Sommer, im Herbste Durchfälle, Brechdurchfälle, rosenartige Uebel — Alles mit dem intermittirenden Typus. Scharlach und besonders Pocken erlangten überdies eine bedenkliche Verbreitung. Diese bösartige katarrhalische Constitution erstreckte sich bis zum gesündern Sommer 1826, der Herbst erzeugte nach starkem Erdrauch Dyssenterien, Wechselfieber, rheumatische Bräunen. Der gegelinde Winter von 1826 zu 1827 begründete für das folgende Frühjahr große Sterblichkeit durch Skorbut, Typhen, Wechselfieber und Apoplexien; der warme Sommer zeigte viele Schlagflüsse und gastrisch-biliöse, sowie intermittirende Fieber. Der Winter, in den Temperaturextremen umspringend, brachte eine neue Influenza-Epidemie, die erst im Spätfrühling 1828 einer katarrhalisch-biliösen Krankheitsconstitution Platz machte, welche dem im Herbst ausbrechenden Typhus durch Verbindung mit Ruhren und Unterleibsentzündungen bedeutende Bösartigkeit verlieh. Der kalte Winter von 1828 zu 1829 verwischte zwar diesen Krankheitsgenius, erzeugte dagegen besonders im Vorfrühlinge rein entzündliche Krankheiten. Im Sommer, Herbst und Winter kamen dann einzelne gutartige

Fälle des Petechialtyphus und der Mumps vor. Das Jahr 1830 schwankte lange zwischen katarrhalisch-entzündlichem und galligem Krankheitsgenius, welcher letztere endlich gegen den Herbst zu in seinem Ueberwiegen Wechselfieber, gallige Fieber, Unterleibsentzündungen, Ruhren und Brechdurchfälle erschuf. Unterdessen rückte die Cholera immer näher, doch gingen ihr noch zu Ende des Januar 1831 eine anfangs gutartige, dann mit entzündlichen Brustkrankheiten vereinte Grippe voraus, im Vorfrühlinge Wechselfieber und Skorbut. Endlich im Mai traten die cholerischen Vorläufer allgemein auf und am 14. Juni 1831 brach die Seuche selbst gleichzeitig in zwei von einander entlegenen Stadttheilen aus. Binnen vierzehn Tagen hatte sie ihren Höhenpunkt erreicht und alle übrigen Krankheiten vom Schauplatze verdrängt, erlosch aber mit dem August, Diarrhöen und gastrische Fieber, auch rheumatische Uebel für den Jahresrest übrig lassend. — Der gelinde Winter von 1831 zu 1832 begünstigte Skorbut, Katarrhe, rheumatische Drüsenleiden, Wechselfieber; der Typhus offenbarte sich immer deutlicher als Enterohelkose. Im Juli 1832 erschien aber die Cholera von Neuem und zog sich mit sporadischen Fällen bis zum November hinaus. — Eine neue Influenza-Epidemie begann das Jahr 1833, gleichzeitig verbreitete sich wieder die granulöse Augenentzündung im Militär. Im Ganzen gab es aber wenig Kranke,

doch setzten sich von jetzt an Durchfälle mit cholera-artigen Erscheinungen als gewöhnliche Herbsterscheinungen fest. Der Winter von 1833 zu 1834 brachte eine gutartige, gelind entzündliche Krankheitsconstitution und das Jahr 1834 überhaupt wenig sehr verbreitete Krankheiten; doch erschienen im Herbst einige Fälle der epidemischen Cholera mit nachfolgenden Typhen. 1835 zeigte im Anfang eine Grippe, die aber bald von einer sehr bedeutenden, sogar im Herbst neu aufblühenden Scharlach-Epidemie verdrängt ward. Außerdem war dies Jahr überhaupt durch viele und schwere Krankheiten mit großer Sterblichkeit ausgezeichnet; Neuralgien, Wechselfieber, Congestionskrankheiten, Frühgeburten waren häufig, der Skorbut entwickelte sich stark, der (im April auftretende) Typhus erschien sehr bösartig und nach kurzer Ruhe im Sommer brachte noch der Herbst eine so vorwaltende Reizbarkeit des Darmkanals, daß die Krankheitsconstitution fast wieder choleraartig genannt werden mochte. Erst die letzten Monate des Jahrs verwandelten den bestehenden in einen gutartig katarrhalisch-entzündlichen Krankheitsgenius. Bald brach dann im Winter eine Masernepidemie aus, welche gegen das Frühjahr 1836 durch Hirnleiden und Neigung zum Nervösen bedeutsamer ward. Der naßkalte Sommer zeigte darauf wenig Kranke, der Herbst einen gastrisch-nervösen Genius und cholerische Erscheinungen, bis im November die Grippe wieder

vorzuwalten begann und die Wintermonate hindurch ziemlich gutartig ausdauerte. Erst im Februar 1837 traten typhöse Erscheinungen hinzu und begründeten ein vorwaltendes Leiden des Nervensystems. Der Sommer gestaltete sich auffallend gesund; der Herbst brachte einen epidemischen Cerebraltyphus in mehrere öffentliche Lehranstalten. Der frühe und anhaltend strenge Winter 1837 zu 1838 war wieder durch eine entzündliche Grippe-Epidemie bezeichnet. Auf ähnliche Weise und eben nicht durch besonders hervorstechende Krankheiten ausgezeichnet, immer eine katarrhalisch-gastrische Constitution bewahrend, die nur zeitweise dem Gastrisch-biliösen sich mehr zuneigte, verflossen auch die letzten Jahre. Masern und Scharlach erreichten unter den akuten Ausschlagskrankheiten bisweilen eine größere Ausdehnung und die natürlichen Pocken blieben bis 1843 relativ häufig. Der Darmtyphus hatte sich außerdem immer mehr festgesetzt und erreichte besonders im Winter 1838 zu 1839 eine sehr beunruhigende Ausdehnung. Dies Verhältniß währte bis 1841, wo der Typhus in der ersten Jahreshälfte mit großer Intensität herrschte, in der zweiten dagegen außerordentlich abnahm und für den Winter nur wenige Fälle zurückließ. Nachdem er bei seiner Herrschaft fast allen akuten Krankheiten, besonders den Entzündungen, mehr oder weniger seinen Charakter aufgedrückt hatte, ward mit seiner Abnahme der allgemeine Krankheitszustand so günstig, wie er

seit mehrern Jahren nicht beobachtet worden war. Besonders erschienen die entzündlichen Krankheiten von einer seltnen Gutartigkeit. — Unter ähnlichen Erscheinungen verlief auch 1842. Der Darmtyphus trat immer mehr in den Hintergrund, der rein katarrhalische Genius ward der herrschende; erst gegen Ende des Jahres machten sich mehr Fälle von Apoplexie bemerklich, als sonst gewöhnlich. Diese nahmen im Verlaufe des Jahres 1843 bedeutend zu. Außerdem litten Viele an isolirten Nervenlähmungen, Spinalneurosen, Schwindel, Ohrensausen und Funkensehen, sowie Rheumatismus und Gicht jetzt wieder viel häufiger als früher und in den letzten zwei Jahresdritteln mehrfache Intermittentien auftraten. Gegen Ende des Jahres zeigte sich die Influenza mit vorherrschend entzündlichen Leiden des Halses; gleichzeitig erschien eine aus Nordsibirien herangewanderte gutartige Röthelepidemie.[1]

[1] Diese Angaben sind zum Theil den „Vermischten Abhandlungen aus dem Gebiete der Heilkunde von einer Gesellschaft Petersburger Aerzte“, zum Theil auch Privatquellen entnommen. Ueber die letztverflossenen Jahre enthält in dieser Hinsicht das genaueste Detail die seit 1844 erscheinende „Medicinische Zeitung Rußlands“ von DD. Heine, Thielmann und Krebel.

Die Petersburger Heilanstalten.

Nicht für St. Petersburg allein ist in der Menge der Krankheiten dem Staat eine Veranlassung gegeben, die körperlichen Zustände der Bevölkerung zu überwachen. Nein, im ganzen weiten Bereiche der Reichesgrenzen zwingen ihn bereits deren Mengenverhältnisse dazu, ihrem körperlichen Wohle die größte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Denn nur etwa 65 Millionen Menschen bewohnen nach den höchsten Annahmen das ungeheure Kaiserreich, welches durchaus zusammenhängend über 200 Längengrade sich hindehnt. Diese Millionen sind überdies ungleichartig vertheilt, bald zusammengedrängt, bald länderweite Strecken unbebaut und menschenleer zwischen sich lassend. Mindestens 150 Mill. wären dagegen nach ungefähren Berechnungen erforderlich, um bei gleichmäßiger Vertheilung das kulturfähige Land zu bevölkern und fruchtbringend zu machen. Die vorhandenen Massen sind schon unzureichend, um nur die bereits bebauten Landesstrecken genügend zu bearbeiten und täglich neue Lebensentwicklungen erheischen außerdem immer gebieterischer neue Menschenmengen. In dieser Erkenntniß hat der russische Staat die Einwanderungen von jeher so außerordentlich begünstigt, in dieser Erkenntniß hat er den fremden Kolonisten so große Vortheile gewährt, in dieser Erkenntniß endlich hat er sogar seit mehr denn achtzig Jahren, mit wenigen Ausnahmen prinzipienloser und inconsequenter Herrscher, die

blutige Strenge der Gesetze Peter des Ersten verlassen. In diesen Thatsachen liegt auch das eigene Zugeständniß vom Bewußtsein seiner Achillesferse. Ist er also demnach genöthigt, sich ein Menschenkapital anzusammeln und selbst mit den schädlichen Elementen seiner Unterthanen haushälterisch zu verfahren — wie groß muß ihm da die Nothwendigkeit einer Beachtung des Körperwohles jener Klassen emporwachsen, welche in gesundem Leben als Arbeiterstände der allgemeinen Staatsökonomie von unberechenbarem Nutzen sind, aber weder geistige, noch materielle Mittel genug besitzen, um in Nothständen und Siechthum sich durch sich selber zu berathen? Zu diesen Klassen eben gehören nun aber neun Zehntheile aller russischen Unterthanen. Abgesehen von jeder übrigen Berücksichtigung ihres materiellen Wohles mußten nach logischen Consequenzen eine Menge von Heil- und Berathungsanstalten geschaffen werden. Und diese Nothwendigkeit gilt natürlich eben so gut in der entferntesten Provinz, wie in den Hauptstädten des Reichs. Jedoch in Wahrheit ist dafür nur Ungenügendes geschehen. Denn kommt auch bei den Berathungen der obersten Verwaltungsbehörden jene eben so gut als diese zur Besprechung, so ist es doch eine in Rußland gewohnte Erscheinung, daß nur dort dem Bedürfniß des Volkes und den Befehlen der Krone in Wahrheit entsprochen wird, wo das Auge des Kaisers und der Staatsmächtigen fortwährend selbst-

prüfend und beaufsichtigend wacht. Daher befinden sich auch die innern Provinzen des Reiches in dieser Hinsicht noch vielfach im übelsten Verhältniß. Bestimmt auch der Staat fortwährend neue Fonds zur Anlegung und Einrichtung von Krankenhäusern, berichten auch die Zeitungen fort und fort von der Entstehung solcher Institute: die Besserunterrichteten wissen doch, wie damit sehr häufig nur der Bau eines Hauses, die Besoldung einer Beamtenschaar, die Berechnung großer Hospitalkosten gemeint ist, wobei die wirkliche Verpflegung und Heilung der Kranken ferngelegene Sorge bleibt. Davon machen fast nur die westlichen Provinzen eine Ausnahme, weil hier die allgemeine humane Bildung bereits so weit gedieh, daß nicht nur der Machtspruch des Czaren die Berücksichtigung der mittellosen Klassen bedingt. Deßhalb sind nicht nur in den Ostseeprovinzen, sondern selbst in Polen die öffentlichen Heilanstalten in einem bessern Zustand. Erschreckend hallen dagegen die Schilderungen, welche man in Rußland von den Hospitälern in den kleinen Städten der innern Provinzen entwirft. Nur eben genug thut man, um bei der Revision das Auge des inspicirenden Generals nicht zu beleidigen und dem oberflächlichen Blicke des medicinisch nichtgebildeten Mannes durch Aeußerlichkeiten zu genügen.

Anders verhält es sich allerdings in St. Petersburg. Denn in allem Oeffentlichen soll die

Residenz die Norm abgeben für die Provinzen, also auch in der Aeußerlichkeit und Innerlichkeit der Heilanstalten. Dennoch erschallen ebenfalls über diese die verschiedensten Urtheile. Fragt man derartigen Aeußerungen jedoch genauer nach, so gewahrt man bald, daß eigentlich nur Wenige Genaueres von ihnen zu berichten wissen. Darum wird es auch gewöhnlich so leicht, über den ganzen hochwichtigen Gegenstand mit gewissen allgemeinen Floskeln abzuurtheilen. Sehr Vielen genügen die Petersburger Heilanstalten ihres Glanzes und ihrer Frische halber, wegen der Eleganz ihrer Einrichtung und der Schneeweiße ihrer Wäsche. Darum loben sie unbedingt und allseitig das Petersburger Hospitalwesen. Auch die wenigen Schilderungen, welche davon in St. Petersburg veröffentlicht sind, erschöpfen sich in ungemessener Bewunderung. Und wenn wir im urtheilsfähigen Petersburger Publikum den Einrichtungen, Gestaltungen und Resultaten der Heilanstalten nachfragen, so erschallt meistens dasselbe unbedingte Lob. Aber wer St. Petersburg und den Charakter seiner Bevölkerung kennen lernte, weiß es, wie Alle bemüht sind, die Gesammtheit der Hauptstadt, wie deren geringste Einzelheiten stets nur von der glänzendsten Seite darzustellen, ja sogar die selbsterkannten Fehler zu verschweigen oder doch zu übertünchen. Wenn man daher auch auf vieles Fragen mit allen Details einer öffentlichen Anstalt bekannt gemacht zu sein glaubt,

so erkennt man bei der Selbstanschauung doch bald genug, wie man meistens nur die von den obersten Verwaltungsbehörden aufgestellte Theorie, das System und das Prinzip erkundete, wie man aber von deren wirklicher Gestaltung in der Praxis dadurch noch nichts kennen gelernt hat. Aus der Erkenntniß dieses blendenden Verfahrens mag denn als Reaktion die direkt verdammende und verächtliche Meinung von der Innerlichkeit jener Institute hervorgegangen sein, wie sie andere, besonders ausländische Stimmen offenbaren. Zu einer unbefangenen und parteilosen Beurtheilung, zu Darstellung eines allgemeingültigen Resultats scheint einzig ein Arzt befähigt, welcher lange Jahre, aber unabhängig, ohne im Staatsdienste zu stehen, in den Petersburger Heilanstalten verkehrte. Jedoch abgesehen davon, wie jeder Einzelne durch die Gewohnheit hiesigen Lebens, hiesiger Anschauung sich unwillkürlich petersburgerisirt, wissen wir auch, wie dem Erscheinen derartiger Mittheilungen die russische Censur und andere Hindernisse ertödtend gegenüberstehen. Selbst die neuerlichst erschienene „Medicinisch-topographische Skizze von St. Petersburg“ von Dr. Maximilian Heine gestattet deßhalb keine Einsicht in das Innere des Hospitalwesens und wagt kaum hier und da eine Bemerkung über das Zuviel der Aeußerlichkeit oder eine Andeutung der Mängel in medicinischer Hinsicht. Dennoch ist sie als Leitfaden für den fremden Besucher der Hospitäler

von Wichtigkeit und als erste, einzige derartige Schrift eines Petersburger Arztes von Bedeutsamkeit.

So verschiedenartig nun die Urtheile über die Petersburger Krankenhäuser sich aussprechen mögen — dem unbefangenen Beobachter offenbart sich bald, daß der Staat als solcher in dieser Hinsicht seinen Verpflichtungen eifrig nachkommt. Es werden die nöthigen Mittel mit freigebiger Hand angewiesen, man errichtet zweckmäßige Gebäude in den günstigsten Lagen der Stadt, man versieht jede Heilanstalt mit einem hinreichend großen ärztlichen Personal; vor Allem aber revidirt, inspicirt und controlirt man fortwährend alle Aeußerlichkeiten der Heilanstalten.

Natürlich müssen jedoch die verschiedenen, rasch einander folgenden Entwicklungsstadien, welche St. Petersburg binnen einem Jahrhundert durchlaufen hat, auch in den Einrichtungen und Gestaltungen der Krankenhäuser sich wiederspiegeln, soweit diese in der ersten Anlage bedingt sind. Man konnte wohl später hier und da Verbesserungen, Verschönerungen und Erweiterungen anbringen; aber die ursprüngliche Grundanlage ließ sich doch nicht völlig verdrängen, wenn nicht das ganze alte Institut vernichtet und ein neues an dessen Stelle gesetzt werden sollte. Dies ist jedoch, soviel bekannt, mit keiner Heilanstalt St. Petersburgs geschehen. Da dem nun also, können wir auch die Krankenhäuser in dieser Hinsicht in drei Klassen zerfällen: in die ältesten aus der Zeit Peter I., in die darauf folgenden aus der

Regierungsepoche Katharina II. und in die neuern, welche im laufenden Jahrhundert entstanden.

Hinsichtlich der Lage höchst ungünstig gestellt — besonders wenn man auf den Zustand des Erdbodens Rücksicht nimmt, wie er noch zu Peters Zeiten war — in den Baulichkeiten dabei auch nicht vortheilhafter bedacht, als viele Hospitäler kleiner deutscher Städte, im Raume beschränkt und mancher Nothwendigkeiten entbehrend sind die beiden ältesten Militärhospitäler, die Werke des Schöpfers St. Petersburgs. Schon weit mehr Rücksicht auf die Lage derartiger Institute nahm Katharina II. Die drei medicinischen Anstalten, welche sie gründete: das Findelhaus, das Kalinkin'sche und das Obuchow'sche Hospital, liegen auf der großen Seite der Stadt und ihre durchaus steinernen Bauten zeigen bereits günstigere Verhältnisse. Bei Gründung der neuern Heilanstalten ward sogar nicht nur die Zweckmäßigkeit der Lage und Bauart berücksichtigt, sondern Petersburger Eleganz, Pracht, Großartigkeit zu entfalten, war gleichzeitig Grundsatz der Erbauer, wie Aufgabe Jener, denen die innere Einrichtung oblag. Man baute nicht mehr nur räumliche und wohnliche, für Krankenmengen paßliche Gebäude, sondern man führte Prachtpaläste auf und schmückte sie in aller Hinsicht gefällig für das glanzgewohnte Auge des Publikums und der Staatsmächtigen. Dem Arzt, welcher Anstalten gleichen Zweckes nur aus Nord-

und Süddeutschland, Belgien, Holland und den Ostseeprovinzen Rußlands kennt, umfängt diese Pracht überraschend und blendend genug. Darum gehört denn auch immer eine Gewöhnung dazu, ehe das Auge gleichgültiger gegen Aeußerlichkeiten wird und die Beobachtung davon unbeirrt und unbefangen einer tiefern Innerlichkeit nachzustreben suchen darf.

Eine Uniformität aller Einrichtungen macht sich in den Aeußerlichkeiten, Anordnungen und Gestaltungen aller Petersburger öffentlichen Anstalten eben so hervorstechend geltend, wie die Uniform unter der lebenden Bevölkerung. Ziemlich gleicher Zuschnitt des Kleides herrscht überall, nur einzelne verschiedene Färbungen und Abstufungen der Pracht bestehen neben diesem. Dies vorausgeschickt, kann es nicht befremden, wenn hier eine Allgemeinschilderung der Hospitalgebäude und ihres Innern, der Hospitaleinrichtungen, kurz eine Petersburger Hospitalphysiognomik, der Besprechung der einzelnen Krankenhäuser vorangeht. Durch sie kann derartige ermüdende Darstellung bei den einzelnen Heilanstalten umgangen werden und auch dann können wir sie entbehren, wenn später versucht wird, aus den einzelnen Anschauungen Gesammtresultate zu ziehen.

Meistens bestehen die Petersburger Hospitäler aus einem Häusercomplex, worin die eigentliche Heilanstalt, die Oekonomielokale und die Apotheke, sowie die Wohnungen des Oberarztes, einiger ordinirender Aerzte und des Dienstpersonals vertheilt

sind. Selten ist dies Alles unter einem Dache vereint. Im Hauptgebäude, welches sich gewöhnlich nicht über drei Stockwerke erhebt und äußerlich durchgehends vielfach architektonisch verziert ist, befinden sich stets die hauptsächlichsten Krankensäle und fast immer eine russische Kapelle. Eine breite Auffahrt und ein vorhofähnlicher Raum schließt fast alle Krankenhäuser gegen die Straße ab, an welcher sie gelegen sind. Dadurch ist die allzugroße Nähe des Gassenlärmens vermieden und eine genauere Controle über die Ein- und Ausgehenden erreichbar. Ein reichgallonirter Thürsteher bewacht überdies das Hauptportal. — Gewöhnlich sind alle Etagen des Hauses ziemlich gleichförmig eingetheilt. Ein Corridor zieht sich durch die ganze Länge des Gebäudes und von ihm aus öffnen sich die Thüren der nach der Vorder- und Hinterseite gerichteten Zimmerreihen. Das Parterre wird fast in allen Hospitälern nur von den Oekonomie-, Expeditions- und Receptionslokalen eingenommen, die erste Etage von der sogenannten therapeutischen und die zweite von der chirurgischen Krankenabtheilung.

Zunächst dem Haupteingange des Vorhauses befinden sich auf beiden Seiten die Zimmer für das Büreau der Administration und (meistens gegenüber) die Receptionslokale. Diese bestehen gewöhnlich aus drei Stuben: einem Aufnahmezimmer, einer Badstube und einem Ruhezimmer mit Bett. Nachdem der sich

anmeldende Kranke untersucht und für das Hospital angenommen wurde, begibt er sich, sobald es die Krankheit verstattet, ins Bad, ruht dann aus und wird mit der Spitalkleidung versehen, welche im Sommer durchgängig aus leinenen, im Winter aus wollenen Stoffen besteht. Die eigenen Kleider des Kranken werden in andern Lokalen des Parterres bis zu seiner Entlassung aufbewahrt und im Falle des Todes den Angehörigen zurückerstattet. — Besonders bemerkenswerth sind in den größern Hospitälern auch noch die Oekonomielokale. Zu diesen rechnen wir vorzugsweise die Küchen, die Wäschkammern und jene Räume in denen sich die Pumpwerke befinden, um das Wasser durch Röhren, welche in den Wänden verlaufen, nach den obern Etagen zu leiten, sowie jene Zimmer, in denen die Luftheizungsapparate angebracht sind. Die Küchen besitzen in allen größern Heilanstalten Dampfkochapparate, welche nicht selten mit dem Laboratorium der Apotheke in Verbindung stehen. In den Wäschkammern ist der reichlich vorhandene Vorrath des Hospitals nach den verschiedenartigen Stücken, aus denen er besteht, zusammengeordnet. In den Kleiderkammern ist für den mitgebrachten Anzug jedes Kranken ein einzelner Kasten in hohen Wandschränken, oder eine Abtheilung großer bücherbretähnlicher Regale bestimmt. Die Wasserpumpen werden meistens durch Menschenhände in Bewegung gesetzt, empfangen aber ihr Wasser durch-

schnittlich nur aus den Kanälen. Die Form und Einrichtung der Amassow'schen Oefen ist bekannt genug, um ihre nochmalige Beschreibung hier entbehrlich zu machen; auch finden sich dieselben nur in den neuesten Heilanstalten. — Die Corridors des Erdgeschosses sind in den meisten Hospitälern gewölbt, in den neuern sind sie weit, breit und licht, in den ältern schmäler und düsterer.

Die Apotheken nehmen durchschnittlich drei bis vier große Zimmer ein. Im einen befindet sich das eigentliche Dispensationslokal, im andern lagern die Vorräthe an Droguen, im dritten und vierten sind die verschiedenen Apparate des Laboratoriums befindlich. Die Einrichtung der Apotheken erscheint überall zweckmäßig, hier und da sogar prächtig.

Eine steinerne, mit Teppichen belegte Treppe führt aus dem Parterre zu den beiden Etagen, in welchen die Krankensäle gereiht sind. Eben so, wie im Parterre scheidet diese ein langer, im Winter geheizter Corridor in zwei Reihen, welche, wenn beide Geschlechter in Einem Hause verpflegt werden, nahe dem Treppeneingange durch Glasthüren völlig getrennt sind. Diese Corridors, welche gleichzeitig als Recreationssäle der Genesenden dienen, sind in ihrer ganzen Länge mit einem Teppiche belegt und hier und da stehen Ruhebänke an den Wänden. Gewöhnlich an ihren Enden, nahe dem Fenster, befindet sich ein großes kupfernes Bassin, worüber ein Wasserbehälter, aus

dem durch Oeffnen eines Kegelventils reines Wasser ausströmt, welches sogleich aus dem Bassin in Ableitungsröhren übergeht. — Neben diesem Waschapparate öffnen sich auch meistens die Thüren zu den geheimen Gemächern, welche fast überall mit Waterclosets versehen sind. Die Größe der Säle, welche meistens von drei Wänden ohne Fenster und einer mit Fenstern umschlossen sind, ist in den verschiedenen Instituten verschieden. Doch finden selten mehr als 30, noch seltener weniger als 6 Betten in denselben Platz. Meistens sind die Fenster mit Ventilatoren, im Winter mit Vorfenstern versehen; einige Hospitäler haben auch für die Luftreinigung besondere Vorrichtungen (z. B. das Lerche'sche Institut).

Die Krankenbetten sind durchschnittlich nicht eng aneinander gesetzt und zwischen je zweien befindet sich meistens eine Kommode zum Aufbewahren der nächsten Bedürfnisse der Patienten; neben jedem Bett steht ein Stuhl. Alle Meubles der größern Hospitäler bestehen aus polirtem Eschenholz, alle Fußböden sind gebohnt oder wohl gar parquettirt. — Fast durchschnittlich sind eiserne Bettstellen gebräuchlich; das Lager selbst besteht aus zwei Matratzen, über welche ein weißes Betttuch gebreitet ist; am Kopfende liegt ein mit Federn gefülltes Kopfkissen; die Bedeckung des Körpers geschieht im Sommer durch gesteppte, im Winter durch wollene mit Leinwand überzogene Decken. Nur in einzelnen Fällen kommen

hierzu noch sogenannte Plümeaus. An einer etwa mannshohen Stange des Kopfendes des Bettgestelles ist das schwarze Krankentäfelchen angeheftet. In russischen Lettern ist darauf Namen, Stand, Krankheit, Aufnahmetag des Patienten verzeichnet und die Angabe der ihm zuertheilten Speiseklasse. Hinter diesem sogenannten Krankentäfelchen hängt der Krankenbogen. Dieser zerfällt in zwei Hauptrubriken, deren erste in lateinischer Sprache die Krankengeschichte, deren zweite die Angabe der Medikation enthält. Jeder Krankenbogen wird nach beendeter Krankheit und geschlossenem Protokoll in dem Archive des Hospitals niedergelegt und nach einigen Jahren vernichtet. Ein Tisch mit den Arzneien, welche den einzelnen Kranken zuzutheilen die Feldscherer verpflichtet sind, steht noch überdies in jedem Krankensaal; in den Lokalen der chirurgischen Kranken befinden sich natürlich auch noch Bandagen, Heftpflaster u. s. w. in einem Kasten dieses Tisches.

Außer den allgemeinen Krankensälen liegen noch häufig in jeder Etage besondere kleinere Zimmer für solche Kranke, deren Absonderung von den übrigen Patienten irgendweßhalb nothwendig erschien. Fast in allen Hospitälern sind auch ein oder mehrere Badezimmer in den verschiedenen Etagen angebracht, welchen warmes und kaltes Wasser aus den im Erdgeschosse befindlichen Pumpapparaten zugeführt wird. Gewöhnlich in der therapeutischen Abtheilung, mitunter

auch nahe den Receptionslokalen, liegt das Zimmer des dejourirenden Arztes. In den Civilhospitälern ist dort fast immer eine medicinische Handbibliothek aufgestellt. — Höchst zweckmäßiger scheinen auch die Operationssäle. Fast überall sind sie mit Fenstern versehen, welche von der Decke bis zum Fußboden des Zimmers herabreichen und an der Sonnenseite des Gebäudes sich öffnen. Schränke an den Wänden enthalten das Instrumentarium, Bandagen und andere Nothwendigkeiten des Operationssaales; in andern Glasschränken befindet sich hier auch mitunter das Archiv und die Bibliothek des Hospitals. Die Operationstische sind verschiedenartig gestaltet, meistens den gewöhnlichen Sektionstischen nicht unähnlich, doch mit Vorrichtungen zu verschiedenartiger Stellung der Tischplatte versehen.

Die nächste Aufsicht über die einzelnen Krankensäle und speziell die nächste Beaufsichtigung der Patienten ist den an jedem Spital angestellten Feldscherern übertragen. Meistens sind zwei derselben für einen Saal bestimmt. Diese Feldscherer stehen ungefähr mit unsern Chirurgen dritter Klasse auf gleicher Stufe. Sie werden in einem zweijährigen Cursus ihrer mit mehrern Hospitälern vereinten Bildungsanstalten erzogen. Dort lernen sie die Anfangsgründe des Latein, bekommen allgemeinen Unterricht über die wichtigsten Gegenstände der Anatomie, Physiologie, Pathologie und Therapie, werden aber vor Allem in

den niederen chirurgischen Manipulationen und Operationen, sowie in der Krankenpflege und niederen Operationsassistenz praktisch geübt. — Außer den Feldscherern sind auch in jeder Heilanstalt noch viele männliche oder weibliche Krankenwärter, welchen die niedrigsten Handreichungen obliegen. — Jeder ordinirende Arzt jedes Hospitals ist für eine besondere Krankensumme — durchschnittlich 50 bis 100 Kranke — angestellt. Dies ist seine „Palade". Der ordinirende Arzt übernimmt bei diesen Kranken alle medicinische Verantwortlichkeit und ist gehalten, sie täglich zweimal zu besuchen. In der Zwischenzeit steht das Hospital unter der Aufsicht eines dejourirenden Arztes. Die Dejour währt gewöhnlich 24 Stunden und kommt in den größern Heilanstalten (wo mitunter auch zwei Aerzte dejouriren) durchschnittlich ein Mal in der Woche an jeden dejourirenden Arzt. — Der Oberarzt und Hospitaldirektor ist oberster Chef jedes Krankenhauses sowohl in medicinischer, als ärztlich-administrativer Hinsicht. Deßhalb stehen ihm in den größern Instituten auch meistens Gehülfen — gleichfalls Aerzte — zur Seite. Täglich einmal macht der Oberarzt — gewöhnlich von 8 bis 12 Uhr des Vormittags — eine Generalvisite, bei welcher ihm von den ordinirenden Aerzten über die Kranken referirt wird und wo er mit ihnen über zweifelhafte oder sonst wichtige Fälle berathet. Deßhalb ist auch der Beginn des Spitaltages in vielen Anstalten auf 8 Uhr Morgens festgesetzt. Außerdem

fesseln die Administrationsgeschäfte den Direktor meistens bis zum Petersburger Mittag an die im Hause befindliche Expedition.

Die Nebengebäude der größeren Hospitäler enthalten in ihren Erdgeschossen die im Haupthause nicht unterbringbaren oder dafür sonst unpaßlichen Dekonomie- und andern Lokale. So z. B. die Wäscherei, Bäckerei, das Todtenzimmer, den Sektionssaal u. s. w. In den obern Etagen dieser Nebenhäuser, oder in Nebenflügeln des Hauptgebäudes, befinden sich auch gewöhnlich die völlig von den übrigen Patienten gesonderten Abtheilungen der Syphilitischen nnd Exanthematischen, besonders der Scabiösen. Im Uebrigen gleicht ihre Einrichtung jener des Haupthauses vollkommen. — Bei jedem größern Hospitale befinden sich Gartenanlagen und in diesen die sogenannten Sommerpgladen.

Diese Sommerwohnungen sind eine allen Petersburger (überhaupt allen russischen) öffentlichen Erziehungs-, Wohlthätigkeits- und Heilanstalten gemeinsame, im übrigen Europa aber nicht gewöhnliche Einrichtung und bedürfen als solche einer Beschreibung. Sie treten ursprünglich als Nachahmung der auf den Manöverplätzen des Militärs aufgeschlagenen Lager auf und führen auch in den Erziehungsanstalten — die ja alle mehr oder minder militärisch eingerichtet sind — denselben Namen. Aber während sie beim Militär ursprünglich aus leinenen Zelten bestanden, die sich erst

in neuerer Zeit bei den Garderegimentern in Holzhütten verwandelten, sind es bei den Wohlthätigkeits-, Kranken- und Erziehungsinstituten langgestreckte hölzerne Gebäude auf dem zu jeder Anstalt gehörigen Areal. Sie unterscheiden sich im Innern von dem Winterhause dadurch, daß in ihnen gewöhnlich der Raum beschränkter und die Ausschmückung weniger brillant ist. Da sie sämmtlich nur einstockig, so ist der Fußboden der Wohnzimmer auch nur durch eine Balkenlage vom Erdboden geschieden. — Die Sommerpaladen der Hospitäler sind meistens nur auf einen Theil der Krankengesammtheit berechnet, und werden gewöhnlich vom Juni bis zum Ende des September abwechselnd von einer Abtheilung derselben bewohnt. Natürlich ist alle Hospitalordnung und Lebenseinrichtung aus dem Hauptgebäude auf sie übertragen und bedarf also keiner nähern Detaillirung.

Nachdem im Vorhergehenden über die äußern Verhältnisse der Hospitäler gesprochen wurde, ist noch Einiges über die Beköstigung der Kranken beizufügen. Als allgemeine Regel kann zuvörderst aufgestellt werden, daß dieselbe gut und den Verhältnissen angemessen ist. Gewöhnlich haben die öffentlichen Heilanstalten drei Speiseklassen. Die erste Klasse besteht des Mittags durchschnittlich aus Suppe, Gemüse, Brei oder Mehlspeise und Schwarzbrod, wovon für den ganzen Tag meistens zwei Pfund gereicht werden. Des Morgens werden je nach Umständen verschiedene Getränke, des

Abends meistens Suppen gegeben. Diese Speiseklasse ist den völligen Reconvalescenten bestimmt. — Die zweite Klasse unterscheidet sich von der ersten fast nur durch geringere Menge der Speisen und Weißbrod, anstatt des Schwarzbrodes. — Die dritte Klasse besteht aus einfachen Suppen mit Milch, Schleim u. s. w. Natürlich modificiren sich diese Klassen nach den verschiedenen Stellungen der Hospitäler und nach dem bürgerlichen Rang ihrer Kranken. So z. B. ist in den Kadettenlazarethen eine viel wechselndere und weit kostspieligere Kost, besonders Fleischkost unbenommen, wenn nöthig befunden. Durchschnittlich ist die Frühstückszeit um 7 oder 8 Uhr Morgens, das Mittagessen um 12 Uhr, das Abendbrod auf 7 Uhr festgestellt.

Das gewöhnliche Getränk der Kranken ist Kwaß, sobald dies die Natur ihres Leidens nur irgend gestattet; viel seltener wird Wasser dafür in Anspruch genommen. Wo aber schleimige Getränke angezeigt sind, ist deren Gebrauch und Zusammensetzung dem Ermessen des Arztes meistens freigestellt. Am gewöhnlichsten wird Hafer- und Gerstenschleim gewählt.

Die kaiserlichen Hospitäler verpflegen ihre Patienten entweder unentgeldlich oder gegen geringe Entschädigung; bei einigen Privatheilanstalten werden nur freiwillige Beiträge der Verpflegten angenommen, ja mehrere derselben sind gesetzlich verpflichtet, bei Mangel an Platz den nicht zahlenden Kranken den Vorzug vor den zahlenden einzuräumen. Alle Ambulatorien

ertheilen ärztlichen Rath völlig unentgeldlich und liefern ebenso die Arzneimittel in den meisten Fällen. Daß diese liberalen Einrichtungen von vielen Nichtbedürftigen — besonders in den Civillazarethen — mannichfach gemißbraucht werden, bedarf wohl keiner Erwähnung. Doch haben alle Heilanstalten das Recht, die Eintreibung ihrer beanspruchten Zahlungen, wenn nöthig, durch Hülfe der Polizei zu bewirken.

Zur Aufnahme in die Hospitäler muß der Kranke seinen Paß, Geburtsschein, seine Aufenthaltskarte oder ein anderes Dokument mitbringen. In den Militärlazarethen geschieht die Aufnahme nur auf den beigebrachten Schein der Regimentsärzte.

Meistens sind bestimmte Tage der Woche oder einzelne Stunden des Tages festgesetzt, während welcher den Angehörigen der Kranken der Zutritt zu den Heilanstalten freisteht. Gewöhnlich findet auch die Entlassung der Genesenen an diesen Tagen statt. Die Aufnahme geschieht überall täglich und zwar gewöhnlich während der Stunden, in denen der Oberarzt sich im Krankenhause befindet. Doch wird davon in dringenden Fällen eine Ausnahme gemacht.

Durchschnittlich ist die ärztliche Behandlung ziemlich einfach. Die Menge der Arzneien und die Zusammensetzung derselben aus vielerlei Mitteln hat sich neuerdings außerordentlich vermindert. Sehr vielen Hospitalapotheken ist die Dispensirung aller bekannten Mittel auf Verordnung der Aerzte gestattet; andere sind auf einen

gewissen Kreis derselben angewiesen. Die Verordnung der Surrogate einzelner kostspieliger Mittel bemerkt man nur in einzelnen Fällen. — Die Droguen, von denen jede Hospitalapotheke einen genügenden Vorrath besitzt, werden entweder aus größeren Apotheken oder aus den Drogueriehandlungen der Stadt oder direkt bezogen; den Militärlazarethen liefert man dieselben aus den Vorräthen des Staates. Nur wenige Hospitalapotheken haben auch des Recht des öffentlichen Verkaufes. — Die Instrumentensammlung der Hospitäler, welche durchweg reichhaltig genannt werden muß, bezieht ihren Bedarf gemeiniglich aus St. Petersburg selbst; einige Privatheilanstalten haben ausländische Instrumente; die Militärlazarethe werden von der großen kaiserlichen Fabrik chirurgischer Instrumente versorgt, deren Oberaufsicht gegenwärtig dem bekannten Operateur Pirogoff übertragen ist. Im Allgemeinen werden die von dieser Fabrik gelieferten Instrumente von den Aerzten gelobt, nur soll der Stahl mitunter etwas zu weich sein, wodurch natürlich ein allzuhäufiges Schleifen und zu rasche Abnutzung bedingt ist.

Das Sterblichkeitsverhältniß wird in halboffiziellen Mittheilungen für die Civilhospitäler durchschnittlich auf 20—30%, für die Militärhospitäler auf 5—7% angeschlagen. Andere Quellen nennen dagegen dasselbe in den Civilhospitälern gleich 1 : 14—15, in den Militärlazarethen gleich 1 : 10. — Des Vergleiches halber sei hier noch erwähnt, daß das Ministerium

des Innern in seinem neuesten Berichte (vom Jahre 1843) sagt, daß in den Civilhospitälern Liv- und Esthlands der 12te, in denen Kurlands der 17te Kranke erlag. Bei der Besprechung der einzelnen Petersburger Hospitäler wird man die Angabe des Sterblichkeitsverhältnisses, wo solche erreichbar war, beigefügt finden; denn wie bereits früher bei anderer Gelegenheit erwähnt war, vermindern die seltsamen Widersprüche in den Einzelangaben der offiziellen Berichte nicht selten die Glaubwürdigkeit der aufgestellten Gesammtresultate.

Für die religiösen Bedürfnisse der Kranken griechischer Confession ist in allen Hospitälern nicht nur durch einen Hausgeistlichen gesorgt, sondern wir finden auch — wie erwähnt — fast überall eine Hauskapelle. Für die katholischen, protestantischen, reformirten ꝛc. Confessionsverwandten sollen meistens gleichfalls Priester bestellt sein; eben dasselbe soll von den Nichtchristen gelten; in den Militärlazarethen scheinen jedoch nur die russischen Christen bedacht zu sein. Diese Erscheinung würde allerdings mit den täglich offenbarer hervortretenden Prinzipien der russischen Regierung übereinstimmen und einen neuen Beweis für den Widerspruch zwischen den ausgesprochenen Worten der Religionsduldung und deren Offenbarungen in der Praxis des Lebens liefern.

Eine Uebersicht der verschiedenen Petersburger Heilanstalten nach den Perioden ihrer Entstehung würde vollkommen uninteressant sein, wenn nicht in den speziellen Bestimmungen dieser einzelnen Institute die Lebensgestaltungen St. Petersburgs während der verschiedenen Epochen seines Bestehens sich ebenso wiederspiegelten, wie die durch persönliche Interessen der Czaren bedingten Richtungen der vorzugsweisen Berücksichtigung gewisser Unterthanenklassen. In dieser Hinsicht ist es gewiß nicht bedeutungslos, daß Peter I. nur die kranken Soldaten unterstützend bedachte. Die ganze neue Welt, welche er aus der Ungestalt der Ursprünglichkeit schuf, baute sich ihm allerdings auch nur auf die Spitzen der Bajonette und auf die Schneide des Säbels. Ein treu ergebenes Heer war sein einziger Bundesgenoß gegen den brutalen Widerstand seiner Vornehmen, wie gegen den instinktartigen Mißwillen seines Volkes. Für dieses Heer schuf er denn in seiner Hauptstadt auch zwei Lazarethe: das heutige zweite Militärland- und das erste Marinehospital. Allerdings liegen beide auf der Wiburger Seite, noch heute von vielen Zeichen des Sumpflandes umgeben, in welchem sie wurzeln. Wie mochte es also dort wohl zu Peters Zeiten aussehen? Aber sein Grundsatz: „der Mensch gewöhnt sich an Alles" wendete sich auch auf die kranken Soldaten an. Es waren ihm überhaupt seine russischen Unterthanen noch kein so werthvolles

Material, als welches sie spätere Regierungen betrachten und achten lernten. Die Hauptstadt vollends übervölkerte sich ihm durch Einwanderungen von allen Seiten her und sein eigner eisenfester Organismus ließ ihn kaum an eine Krankheitsverbreitung denken, welche staatliche Berücksichtigung in Anspruch nehmen könnte. So blieben denn auch lange Jahre hindurch diese beiden Militärlazarethe die einzigen öffentlichen Heilanstalten. Selbst die nächsten Nachfolger und Nachfolgerinnen Peters waren zu sehr von äußerlicher Regierungssorge in Anspruch genommen und die Nothwendigkeit einer Beachtung der Wohlfahrt der Proletarierklassen war in ihnen zu wenig zum Bewußtsein gelangt, als daß sie öffentliche Krankenhäuser gestiftet hätten. Aber die Krebsschäden der unorganischen Entstehung, wie der unorganischen Bevölkerungsweise von St. Petersburg fraßen natürlich nur desto gieriger weiter. Das Klima und die lokale Beschaffenheit der Residenz zuerst, dann aber auch manche andere Umstände ließen alle Arten von Krankheit überhandnehmen. Vornehmlich verlockte eine raffinirter Sinnenlust fröhnende und ohne innerliche Bildung äußerlich überfeinerte Aristokratie die schönen Töchter der niedern Stände zu gemeiner Liederlichkeit. So erstarb die altrussische gute Sitte. Ueberhaupt streuten diese Vornehmen das leichterrungene Gold verschwenderisch in die Menge aus, diese lernte dessen Werth für Begründung einer behäbigen

Häuslichkeit kaum kennen und so ward ein luxuriöses Leben, so ein zügelloser Sinnengenuß bald allgemein. Der Skorbut hatte bereits das Blut entkräftigt, die Lungenkrankheiten machten sich geltend, die Skrophulose war bereits eingenistet und dazu kam noch ein zerrüttendes Leben. Von allen Seiten strömten natürlich Abenteurer und Abenteurerinnen zu; die Hefe fast aller großen europäischen Städte sah ihr letztes Unterkommen in St. Petersburg und sogar bei den Bildungszuständen der höhern wie niedern Klassen noch die Erlangung einer glänzenden Stellung möglich. So zogen sie mit ihren Lastern und Verderbnissen heran und seit jener Zeit soll die so weite Verbreitung der Lustseuche in St. Petersburg datiren. Gewiß ist es für die Beurtheilung jener Zeit und ihrer Sittenzustände keine bedeutungslose Thatsache, daß Katharina II., den Gesundheitszuständen der großen Massen den Blick zuwendend, ihre polizeilich-medicinischen Einrichtungen in beiden Hauptstädten des Reiches mit Erbauung eines großen Findel- und Erziehungshauses beginnen mußte. Das erste Civilhospital in St. Petersburg welches man eröffnete, war auch das für Syphilitische an der Kalinkinbrücke mit 350 Krankenstellen. Erst sechs Jahre später entstand dann ein allgemeines Stadtlazareth, das Obuchow'sche. — Sind nun die Krankenhäuser Katharinas insofern von hoher Wichtigkeit, als sie die ersten Anstalten waren, welche für eine

Berücksichtigung der unglücklichen Zustände der niedern Stadtbevölkerung durch das Staatsoberhaupt zeugen, so sind sie es nicht minder auch insofern, als sie in ihren Einrichtungen bis auf den heutigen Tag den übrigen Heilanstalten zu Vorbildern dienten. Denn obschon diese später in gewissen Einzelheiten zweckmäßiger als jene gebaut wurden, so gab ihnen doch immer das Kalinkin'sche und Obuchow'sche Hospital, vorzüglich auch das Findelhaus, die allgemeine Norm ab, nach welcher man sich richtete. Für diese selbst aber hatte man das alte Hamburger Krankenhaus — welches 1817 niederbrannte — zum Muster genommen.

Die Beachtung der Mißzustände und Bedürfnisse der niedern Volksmassen unter Katharina hing genau mit deren Streben zusammen, die überstürzende Aufpfropfung westeuropäischer Kultur auf die Rohheit der russischen Nationalität, wie sie Peter I. unternommen, in eine Hinleitung des Volkes zur organischen Entwicklung der Gewerbe, Künste und Wissenschaften zu verwandeln. Allerdings hatte sich auch jetzt noch dieses Streben in vielfachen Wunderlichkeiten offenbart; aber es war doch vorhanden. Allein mit den ersten Regierungsjahren Paul I. verschwand es wieder. Aus dem allseitigen Widerspruche, welchen er gegen die Einrichtungen seiner Mutter zuerst als Regierungsprinzip entwickelte, ging bereits damals eine Nichtbeachtung aller vorzugsweise dem Volk

gewidmeten Hülfsanstalten hervor. Später, als ihm der asiatische Begriff von der Stellung des Herrschers zur Nation mehr und mehr zur krankhaft festgehaltenen Idee ward, als er eine fast göttliche Verehrung für sich beanspruchte und ihm jeder Menschenkreis seiner Unterthanengesammtheit als ein todtes Material erschien, welches erst insoweit zum Leben erwachen und von ihm Anerkennung seines Daseins erwarten sollte, als es eben dieses Leben und dieses Dasein nach kaiserlichem Willen und zum unmittelbaren Dienste des Herrschers verwendete — da rückte natürlich für Paul das Mißgeschick der niedern Kreise seiner Hauptstadt vollkommen außer aller Frage. Nur für seine eigentliche Dienerschaft errichtete er das Hofhospital, welchem erst unter spätern Herrschern noch jene der Hofintendantur, des Hofmarstalles und des Apanagendepartements beigefügt wurden. — Allein nicht nur die untern Volksklassen, nicht nur die Körperkrankheit erschien nach jener siebenjährigen Herrschaft vernachlässigt. Auch auf andere Klassen und auf andere Wohlfahrtsverhältnisse hatten die Rückschritte in der organischen Entwickelung eines Kulturlebens verschlechternd eingewirkt. Die Armuth hatte ihre Herrschaft gewaltig ausgebreitet. Am unmittelbarsten mußte sich dies aber in der Residenz fühlbar machen, deren ganzes Leben sich bis jetzt eigentlich nur auf den durch die fördernden Einflüsse des Hofes und der Aristokratie lebhaften Umschwung

des Verkehrs gegründet hatte. Dieser war nun gelähmt und darum geschah es, daß nach Pauls gewaltsamem Tod die Massenarmuth zum erstenmal, urplötzlich, nackt, groß und drohend in der Hauptstadt zur Erscheinung gelangte. Marie Feodorowna, die kaiserliche Wittwe, wirkte damals im vollsten Sinne des Wortes als rettender Engel. Durch ihren Einfluß und durch ihre Privatmittel geschah für die Armen und Proletarier binnen weniger Jahre außerordentlich viel. Eine Menge von Versorgungs- und Erziehungshäuser verdanken ihr die Entstehung, die Verbesserung und Reorganisation der vorhandenen Heilanstalten ging von ihr aus, das nur den Armen gewidmete Marienhospital mit seiner großartigen ambulatorischen Klinik wurde durch sie begründet. Daneben machte sich jedoch auch Alexanders Vorliebe für alles Dasjenige, was den Fürstenthron mit Glanz umgibt, was formenschön und irgendwie vornehm, selbst in den Bestimmungen und Ausrüstungen der von ihm geschaffenen Krankenhäuser bemerklich. Für die Leibtruppen gründete er die 14 Gardelazarethe, für seine zukünftigen Offiziere die Kadettenhospitäler in reichstem Styl. Gab aber dieser Kaiser im Beginn seiner Herrschaft und in dieser Hinsicht zunächst persönlichen Neigungen nach, so zeigte er sich doch während der fernern Regierungsdauer für die Berücksichtigung aller Wohlfahrtsbedürfnisse seiner Unterthanengesammtheit und St. Petersburgs

speziell so voll regsten Eifers, daß von ihm gewiß auch die noch unzureichenden Heil- und Wohlthätigkeitsanstalten vermehrt worden wären, wenn nicht der französische Cäsar in seinem Auftreten die Beachtung der Einzelheiten innerer Verwaltung, wie sie nur im Frieden recht gedeihen, bis zur Mitte des zweiten Decenniums unseres Jahrhunderts allzumächtig in den Hintergrund gedrängt hätte. Der Beweis dafür ist, daß in den letzten Jahren Alexanders in dieser Hinsicht vielfache Anstrengungen gemacht wurden. In St. Petersburg zunächst ging das Streben des „Collegiums der allgemeinen Fürsorge“ dahin, für jeden Stadttheil eine große Armenheilanstalt zu schaffen. So entstand bereits 1825 die Idee für die Anlegung des Marien-Magdalenenhospitals für Wassili-Ostrow, welches 1829 eröffnet wurde und ebenso der Plan des Peter-Pauls-Hospitals für die Petersburger Seite, welcher jedoch erst zehn Jahre später zur Verwirklichung gelangte. Obschon nun unter Nikolaus I. die Petersburger Wohlfahrtsbestrebungen bezüglich der Krankenverpflegung einen weitern Umfang als irgend vorher erlangten, so zeigte sich doch auch darin die besondere Vorliebe für das Militär und die in den politischen Offenbarungen tagtäglich ersichtliche Neigung zur strengeren Scheidung aller einzelner Stände in allen Einzelheiten des Lebens. — Ein neues Militärlandhospital und ein Marienlazareth erstanden in bisher unerreichter Pracht; und auf die Sonde-

rung der Stände hinzielend wurden die Hospitäler der einzelnen Ministerialdepartements eingerichtet, so wie jene für die eingewanderten Handarbeiter, für die Kronbauern, denen eben jetzt noch ein Lazareth für den ärmern Adel, so wie die Alexandrastiftung beigefügt werden sollen. Außerdem begünstigte der dauernde Frieden überhaupt die vollständige Ausbildung mancher sanitätspolizeilichen Einrichtungen, wohin die Anlegung der sogenannten Hülfsstuben in den Polizeilokalen der 13 Stadttheile, der Pockenlazarethe, die Trennung der Irrenanstalt vom Obuchow'schen Hospital u. s. w. zu rechnen ist und für welche die spezielle Berücksichtigung gewisser weitverbreiteter Krankheiten spricht. So z. B. die Einrichtung des Hospitals an der Charlamoff'schen Brücke zur Aufnahme syphilitischer Freudenmädchen. —

Es ist immerhin bemerkenswerth, daß außer Syphilis und Pocken vom Staate keiner Krankheit ihre eigene öffentliche Heilanstalt angewiesen wurde, daß außerdem für die Kinder — wenn wir vom Findelhaus absehen — kein eignes Hospital existirt. Die Errichtung derartiger Institute blieb den Bestrebungen der Privatwohlthätigkeit überlassen. Allein erst unter Alexanders Regierung und angeregt durch Maria Feodorowna's Vorbild war im wohlhabendern Publikum ein Sinn dafür erwachsen. So entstand z. B. 1806 als erste Privatanstalt das großartige, jetzt Lerche'sche Institut für Augenkranke, nächstdem

das Weiße'sche Kinderhospital, dann das Kalgin'sche Lazareth und zuletzt eine zweite Augen- und Ohrenheilanstalt durch Dr. Strauch. Allerdings gibt es außer den genannten noch manche andere Privatinstitute; allein diese können hier minder in Betracht kommen, da sie ursprünglich nicht dem Dienste der mittellosen Klassen gewidmet sind. Zu ihnen gehörten Dost's orthopädische Anstalt, die Kaltwasserheilanstalten, die Trink- und Badeanstalten der künstlichen Mineralwasser u. s. w.

Gegen siebzig Krankenhäuser umfaßt in Allem St. Petersburg. Davon sind zwei auf mehr als tausend, drei auf mehr denn dreihundert, zwanzig auf etwa hundert und gegen vierzig auf zwanzig bis sechzig Kranke berechnet. Würde also nur die Hälfte dieser öffentlichen Heilanstalten besetzt sein, so ergäbe sich als Resultat einer Berechnung der Zahl ihrer Kranken zur Gesammtbevölkerung der Stadt, daß fortwährend der fünfzehnte Mensch krank ist und zwar im Hospital, also auf öffentliche Kosten verpflegt wird. Die ambulatorischen Kranken des Marienhospitals und des Findelhauses, der Lerche'schen und Strauch'schen Institute, des Weiße'schen Kinderhospitals und des Kalgin'schen Lazarethes, so wie einiger von Privatärzten unterhaltenen Ambulatorien sind jedoch dabei noch gar nicht in Betracht gezogen. Man könnte also gewiß ohne Uebertreibung, wenn wir auch an alle Privatkranken denken, ein Zehntel

der ganzen Bevölkerung von St. Petersburg als Summe der bettlägerig Kranken in allen Monaten des Jahres annehmen. Denn mehr als vier Monate sind bereits die öffentlichen Heilanstalten zu mehr als zwei Drittheilen besetzt und sehr häufig schallt uns dort noch die Klage entgegen, daß man im Laufe des Jahres genöthigt gewesen sei, Hunderte von Kranken wegen Raummangels abzuweisen. Die vorhandenen Krankenhäuser erscheinen also noch nicht zureichend für die Menge der Hülfsbedürftigen und der Vorwurf, daß man in St. Petersburg neue derartige Anstalten unnöthiger Weise aufführe, ist gewiß ungerechter, als jener, daß die verschiedenen Hospitäler ihrer Größe und Menge nach nicht im richtigen Verhältniß zu den verschiedenen Bevölkerungsklassen stehen, deren Dienst sie gewidmet sind. Dies ist jedoch eine Frage, deren beiläufige Berücksichtigung erst nach spezieller Aufführung der einzelnen Institute statthaben kann. Diese selbst sind hier in fünf Gruppen zusammengeordnet worden.

Obenan stehen die Militärhospitäler. Ihnen folgen die Hofhospitäler. Hierauf kommen die Heilanstalten verschiedener Ministerialdepartements und auf diese die Civilhospitäler. Zuletzt endlich werden die Privatheilanstalten auftreten.

I.

Militärhospitäler.

Bevor sich die Aufmerksamkeit den einzelnen Militärlazarethen der Hauptstadt zuwendet, mag es nicht am unrechten Ort erscheinen, hier einige allgemeine statistische Bemerkungen über die Gesundheitszustände der europäisch-russischen Heeresmacht vorauszusenden.

Im Jahr 1842 sind 216,129 Mann als Gesammtsumme der aktiven Operationsarmee aufgezählt, und von diesen 192,834 M. als wirklich anwesend genannt. Der Bestand der ganzen eigentlichen Armee betrug aber ungefähr 620,000 M. reguläre und 80,000 M. irreguläre Truppen.[1] Die gesammte russische Kriegsmacht zerfällt in 25 Inspektionen, deren jede aus 1 Division Infanterie, 1 Division Cavallerie, 1 Brigade Fußartillerie (zu 24 Kanonen) und 2 Compagnien

[1] Im Jahr 1844 betrug die Gesammtsumme der Infanterie der großen Operationsarmee 386,000 Mann, die der Cavallerie 79,720 Mann; die europäische Reservearmee wurde zu 200,000 Mann angegeben, die cis- und transkaukasische Macht zu 150,000 Mann. Außerdem existiren noch das finnländische Armeecorps (16 Bataillons und 1 Artilleriebrigade), das Orenburg'sche Armeecorps (10 Bataillons, 10 Regimenter Kosaken, 1 Artilleriebrigade), das sibirische Armeecorps (16 Bataillons, 1 Artilleriebrigade), die Kosakencorps (36 Regimenter zu 50,000 Mann) und endlich die allgemeine Kriegsreserve, zu welcher alle verabschiedeten Soldaten noch 15 Jahre nach ihrer Entlassung verpflichtet sind.

reitender Artillerie zusammengesetzt wird. In demselben Jahre wurden von der aktiven und wirklich anwesenden Armee, also von 192,834 M. in verschiedenen Militärhospitälern 83,259 M. behandelt. Zu dieser Summe kamen von den nicht wirklich aktiven Truppen noch 34,572 Patienten, so daß die Gesammtsumme der Erkrankten und Behandelten des sogenannten Aktivheeres 191,467 M. betrug. Davon genasen 172,838, verblieben zum folgenden Jahr 744, starben 7541 M. Dies würde ein Mortalitätsverhältniß gleich 1 : 26 ergeben. Die offiziellen Angaben nennen dieses jedoch für die Regimentslazarethe und die großen Centralhospitäler verschieden; in den erstern gleich 1 : 40, in den letztern gleich 1 : 24.

Mögen nun auch diese allgemeinen Angaben, wenn man damit jene der bestverwalteten, nämlich der Petersburger Militärlazarethe zusammenhält, kaum unbedenklich als richtig anzunehmen sein — soviel ist gewiß, daß die Häufigkeit der Krankheits- und Sterbefälle sich in den letzten Jahren unter den aktiven russischen Truppen bedeutend vermindert hat. Folgende Tabelle gibt das Resultat von acht Jahren.

Jahr.	Erkrankt.	Genesen.	Gestorben	Mortalitätsverhältniß.
1835	173,892	164,953	8926	1:18
1836	144,893	137,537	8076	1:18
1837	148,632	141,982	7691	1:19
1838	142,887	136,172	6970	1:20
1839	135,788	132,286	4653	1:28
1840	112,298	105,902	6035	1:25
1841	140,793	134,777	5305	1:25½
1842	145,725	140,957	5289	1:26

Eine der am häufigsten auftretenden Krankheiten war das Wechselfieber unter den verschiedensten Formen, doch meistens mit ein- und dreitägigem Typus. Im Jahre 1841 erkrankten daran gegen 9000, im Jahre 1842 sogar 16,000 M. Das Mortalitätsverhältniß war in beiden Jahren gleich 1:19. Besonders intensiv gestalteten sich die typhösen Fieber und die Hirnentzündungen, denen vorzüglich Rekruten, Arrestanten und robuste Männer erlagen; und z. B. in Neugeorgiewsk (Modlin unweit Warschau) gelangten sie überdies zu solcher Ausbreitung, daß die Arbeiten der Sappeurbataillons eingestellt werden mußten. Das Mortalitätsverhältniß war gleich 1: 3. An Lungenentzündungen starben ferner im Jahre 1842 684, an Phthisis 24,099 Menschen. Dagegen wurden nur etwa 7000 Fälle von Ruhr und ruhrartigen Durchfällen beobachtet, während 1841 gegen 14,000. Augenentzündungen zählte man 10,527, Krätzkrankheiten 3442; Skorbutkranke waren 1630, syphilitische Patienten 11,552, und an den Folgen der Leibesstrafen wurden 1224 Menschen behandelt. Etwa 33 wichtigere Operationen wurden in den eigentlichen Hospitälern ausgeführt.

Die gesammte Menge der militärischen, nicht direkt zur kriegführenden Armee (z. B. im Kaukasus) gehörenden Kranken wird in Heilanstalten behandelt, welche nach der Zahl ihrer Betten in sechs verschiedene

Klassen zerfallen. Die Hospitäler 1ster Klasse enthalten 150, die 2ter Klasse 300, die 3ter Klasse 600, die 4ter Klasse 1200, die 5ter Klasse 1800, die 6ter Klasse 2500 Lagerstellen. — Die meisten Petersburger Militärlazarethe gehören der ersten und zweiten Klasse an, zur fünften rechnet man gewöhnlich die beiden Militärlandhospitäler und das zweite Marinelazareth; doch stimmt die Zahl ihrer Betten nicht genau mit der für dieselbe festgesetzten Menge überein. Ein Hospital sechster Klasse existirt nicht, und nur das zweite Militärlandhospital kann im Nothfall auf 2500 bis 3000 Kranke eingerichtet werden. Es schien also passender, die offizielle Anordnungsweise zu verlassen und die militärischen Heilanstalten lieber nach den Truppenabtheilungen zusammenzustellen, deren Kranke sie beherbergen. Aus diesem Grunde werden zuerst die Militärlandhospitäler, dann die Gardelazarethe geschildert werden; ihnen folgen die Marinehospitäler und diesen endlich die Lazarethe der Cadettenkorps.

Erstes Militärlandhospital.

Nennen die Petersburger dem Fremden die Merkwürdigkeiten und die kolossalen Anstalten ihrer Kapitale, so vergessen sie es niemals, dieses Krankenhaus als besonders sehenswerth hervorzuheben. Und wahr ist es, was der menschliche Geist für die prachtvolle

Ausrüstung eines solchen Institutes nur irgend erdenken konnte, das sehen wir in diesem erst seit drei Jahren vollendeten Gebäude nicht nur angewendet, sondern verschwendet. In der Betschanaiastraße, unfern vom Smolnakloster, erhebt sich das 500 Fuß lange, dreistockige Hauptgebäude, mit je zwei Nebenflügeln an jeder Seite, von denen jeder 250 Fuß lang, deren zwei aber aus zwei Stockwerken und zwei aus drei Etagen bestehen. Das Hauptgebäude ist in der Häuserreihe um so viel zurückgerückt, als die Länge der bis an die Straße vortretenden Flügel beträgt; und da diese durch ein Eisengitter verbunden sind, so entsteht inmitten derselben ein großer viereckiger Hofraum. Was bei der Allgemeinschilderung der Petersburger Heilanstalten als deren charakteristische Auszeichnungen erwähnt wurde, ist in dieser, welche als Normalhospital betrachtet wird, im Superlativ vorzufinden. Eine herrliche Vorhalle mit gemalten Wänden, breite steinerne Treppen mit Teppichen belegt, weite gewölbte Corridors mit den großen kupfernen Waschapparaten, gebohnte Dielen der Zimmer und militärische Accuratesse in Aufstellung der Betten, blendende Reinlichkeit aller Gegenstände, die wir erschauen, uniforme Eleganz aller Menschen — diese Gesammtheit erfreut, blendet das Auge und die Sinne jedes Besuchenden. — Die Apotheke und deren Vorrathszimmer, sowie das Laboratorium, die prachtvolle Küche der Anstalt, alle Oekonomielokale und alle Expeditionszimmer scheinen

eben erst fertig geworden und kaum zum Gebrauche, fast nur zum Anstaunen bestimmt zu sein. Dasselbe gilt von den achtzig, meistens für 18 Betten eingerichteten Krankensälen, in denen 1340 Kranke Platz finden können. — Was aber ebenfalls als Eigenthümlichkeit der meisten neuen öffentlichen Anstalten St. Petersburgs hervortritt, daß sie nämlich zu kolossal für das Bedürfniß angelegt wurden, dem sie gewidmet sind, gilt auch von diesem ersten Militärhospitale in vollem Maße. Denn von den 1340 Betten sind selbst in den krankheitreichsten Monaten meistens wenige mehr als 800 besetzt, also stehen im ungünstigsten Falle — wenn nicht eben eine Epidemie ihre Opfer massenweise niederstreckt — höchstens 900 bis 1000 Kranke zu erwarten. Die untern Etagen der Gebäude werden von den innerlich Kranken, die obern Räume von den chirurgischen und exanthematischen Patienten eingenommen. Bei dem großen Raumüberflusse war es leicht möglich, die einzelnen Krankheitsarten auch noch außerdem zu sondern und wie überall die Syphilitischen in einer ganz getrennten Abtheilung zusammenzuordnen.

Es ist bemerkenswerth, daß die Schwindsuchtskrankheiten in allen Militärhospitälern St. Petersburgs die ärztliche Behandlung am häufigsten in Anspruch nehmen; eine Thatsache, deren Erklärung theils in der Rekrutirungsweise, theils wohl auch in den Lebensverhältnissen der Soldaten zu finden ist. Außer

diesem Leiden treten noch Durchfälle sehr häufig als schwer zu bekämpfende, langwierige und mitunter tödtliche Uebel auf. Der Skorbut ist in den Hospitälern der Landsoldaten zwar auch nicht selten, zeigt und erreicht jedoch fast niemals jene erschreckenden Grade, wie wir sie in den Marinehospitälern vorfinden. Meistens genügt eine rein diätetische Behandlung für seine Heilung vollkommen. — Unter den Hautausschlägen sind, wie überall, die Krätzigen besonders hervortretend. Doch scheinen sich in dem ersten Militärhospitale davon weniger bemerkenswerthe, veraltete und mit andern Ausschlagsformen complicirte Fälle zu befinden, als in andern Heilanstalten der Residenz. — Von den akuten fieberhaften Krankheiten sind die gewohnten gastrischen, gastrisch-katarrhalischen und gastrisch-biliösen die vorherrschenden. Der Intestinaltyphus und andere nervöse Fieberformen fordern übrigens hier, wie anderwärts alljährlich ihre nicht unbedeutende Opferzahl. — Augenkranke werden weder hier, noch in einem der Gardelazarethe aufgenommen; sie finden nur im zweiten Militärlandhospital ihren Platz. — Das Mortalitätsverhältniß dieses Krankenhauses wird gleich 1 : 12 angegeben.

Nach Heine war der Krankenbestand im März 1844 (also in einem der krankenreichsten Monate) 806 Individuen, unter denen sich 133 Fieberkranke (21 mit Typhus), 27 Phthisische, 40 mit Durchfall, 27 Skorbutische, 187 Syphilitische, 17 Krätzige u. s. w. befanden.

Das ärztliche Personal besteht aus einem Oberarzt und Direktor, dem Geheimerath Dr. Baron von Florio, zwei Oberarztgehülfen, nämlich Dr. Balbiani für die therapeutische und Dr. Raranowitsch für die chirurgische Abtheilung nebst 25 ordinirenden Aerzten und 36 Feldscherern. — Die Protokolle scheinen ziemlich genau geführt zu sein; Sektionen werden ziemlich selten ausgeführt. Oeffentliche Mittheilungen über die Wirksamkeit des Hospitals sind nicht bekannt.

Zweites Militärlandhospital.

Das zweite Militärlandhospital ist nicht nur die älteste, es ist auch die größte aller Petersburger Heilanstalten. Denn 1800 Betten sind dessen Etat; doch hat es die Möglichkeit, im Winter 2000, im Sommer 3000 Kranke aufzunehmen. Allerdings war es in seiner ersten Anlage nicht auf solche Mengen berechnet, und wurde erst unter der Kaiserin Anna zu dieser Größe erweitert. Allein Verwaltung und Einrichtung blieb noch ganz in jener ursprünglichen Form vorhanden, wie sie unter Peter I. gewesen, bis Alexander auf Veranlassung seiner kaiserlichen Mutter eine neue Umgestaltung vornahm, welche aber freilich auch nicht alle Uebelstände zu heben vermochte und den Anforderungen der Gegenwart noch in vieler Hinsicht nicht entspricht. Die ganze Anstalt — auf der Wiburgerseite, am Ufer der Newa, nahe ihrer

Spaltung in Newa und Newka gelegen — zerfällt jetzt in zwei vollkommen von einander zu scheidende große Abtheilungen. Die erste Hauptabtheilung ist eigentlich durchweg Lehranstalt der medicinisch-chirurgischen Akademie; die zweite Hauptabtheilung, von den Gebäuden der ersten ziemlich entfernt, bildet das eigentliche Lazareth.

Jene erste Hauptabtheilung besteht aus zwei großen zweistockigen Gebäuden mit mancherlei Nebenhäusern. Das eine Gebäude steht dicht am Newaufer und enthält die akademischen Kliniken, das anatomische und naturhistorische Museum, die Hörsäle und Wohnungen der Akademisten. Das andere Hauptgebäude, welches sich durch eine Gallerie mit dem ersten vereint, faßt in seiner untern Etage die Säle der an innern Krankheiten Leidenden, in der obern die der chirurgischen Kranken.

Es beschäftigt uns jedoch hier zunächst die zweite Hauptabtheilung, nach deren Schilderung die erste nebst der damit verknüpften Akademie eine genauere Berücksichtigung finden wird. — Nordwestlich von der Newa gegen die Newka hin und vom Flußufer entfernter gelegen, besteht sie aus zwölf verschiedenen, kleinern, meistens hölzernen Gebäuden. Verstreut auf dem ungeheuern Flächenraume der Anstalt liegen diese meistens einzeln, umgeben von Bäumen und je nach dem Stand oder der Krankheit ihrer Einwohner etwas verschiedenartig eingerichtet. Eine

spezielle Beschreibung dieser einzelnen Abtheilungen würde zu weit führen und so mögen einzelne allgemeine Bemerkungen nur deren Charakter andeuten. Wie erwähnt, sind dieselben meistens von Holz aufgeführt, einstockig und im Vergleiche mit den andern Heilanstalten St. Petersburgs einfach genug — ja fast noch mehr als dies. Zwar hat man die Fußböden mit Oelfarbe angestrichen und Decken dorthin gelegt, die Betten in bestimmten Weiten von einander aufgestellt und das Aeußere der Zimmer soviel möglich der bestehenden Gewohnheit neuerer Hospitäler ähnlich eingerichtet. Aber die Uebelstände der ersten Anlage dieser hölzernen Häuser ließen sich doch nicht vertilgen, und der sumpfige Boden ihres Grundes äußert seine Einflüsse vielfach unversteckt. Noch am zweckmäßigsten erscheinen die zwei kleinen Häuser für kranke Offiziere und Akademisten, wenigstens werden in diesen keine Krankenzimmer auf dem Parterre bemerkt und die Luftreinigung scheint hier sorgfältiger beaufsichtigt, als in den übrigen Gebäuden dieser Abtheilung. Die Zimmer dieser, sowie der übrigen Häuser sind bald größer, bald kleiner; jedoch schien eine Sonderung der Patienten nach ihren Krankheiten nicht berücksichtigt zu sein. Von den 45 Betten für Offiziere und Studenten waren im Herbste 1844 etwa 18, meistens von Fieberkranken besetzt. Gastrische und rheumatische Uebel bildeten die Mehrzahl der Fälle. — An diese beiden Sektionen schließen sich sechs verschiedene Holzhäuser

für Syphilitische und Augenkranke. Hier begegnet man allen Fehlern und Unvollkommenheiten der lokalen Einrichtungen öffentlicher Heilanstalten, wie wir dieselben nur irgend in den ältern Hospitälern Deutschlands und Frankreichs gewohnt sind. Die Betten, obschon reinlich, befinden sich häufig noch auf hölzernen Gestellen und sind eng zusammengerückt; die Fenster der Zimmer schließen meistens nicht luftdicht, gestatten also einen scharfen Luftzug, haben aber häufig keine Ventilatoren, um zur dicken Luft des Krankenzimmers wirklich frische Luft zuzulassen. Die im hiesigen Klima, welches den Menschen durch mindestens sechs Monate an die Wärme des Hauses verweist, so unumgänglich nöthigen Corridors zur Recreation der Genesenden fehlen gänzlich. Auch die in den andern Hospitälern gewöhnlichen Waschapparate wurden häufig vermißt. Dies Alles aber ist um so bemerkenswerther, als in diesen 6 Gebäuden durchschnittlich 120 Syphilitische und über 100 Augenkranke verpflegt werden, also just Patienten, für deren Heilung die Berücksichtigung aller dieser Bedürfnisse von ganz besonderem Gewicht ist. — Unter den Syphilitischen wurden, außer in einem Gebäude, welches für die Lustseuche hohen Grades bestimmt ist, keine auffallenden Formen bemerkt. Desto häufiger aber tritt die Verbindung der Lustseuche mit Skorbut dem Beobachter entgegen. Die nichtmerkurielle Behandlung ist hier nicht gebräuchlich; aber leider ist auch

das Jod den Aerzten aus ökonomischen Gründen versagt. Rothes Präcipitat und Sublimat sind daher die am meisten gebrauchten Heilmittel. Die Inunktionskur scheint nur sehr ausnahmsweise zur Anwendung zu kommen. — Die Augenkrankheiten bieten durchschnittlich sehr gleichartige Formen und Fälle dar. Auch hier, wie in den Augenheilanstalten, bildet die katarrhalische Ophthalmie den numerisch stärksten Theil; außerdem ist granulose Blepharitis in den verschiedensten Graden ziemlich häufig und nebenbei treten die verschiedenen Blennorrhöen als gewohnte Erscheinungen auf. Die Behandlungsweise ist durchschnittlich mehr örtlich, und jener in der Lerche'schen Anstalt — von welcher weiter unten ausführlich die Rede sein wird — ziemlich ähnlich. Diese Abtheilung durchmusternd, in welcher alle Augenkranken aller Militärhospitäler St. Petersburg zusammenkommen, könnte man zu dem Glauben verführt werden, als ob unter dem hiesigen Militär die Augenleiden selten eine weite Verbreitung erreichten. Dies ist allerdings auch in neuerer Zeit der Fall; jedoch hat ihre Zahl nicht in dem Maße abgenommen, als es nach dem Ueberblicke dieser Krankenstation erscheint. Professor Pirogoff liest z. B. für die medicinisch-chirurgische Akademie gewöhnlich die schwersten Fälle aus und diese bilden durchschnittlich eine Abtheilung von 30 Betten in deren klinischen Sälen. Außerdem suchen auch viele Augenkranke vom Militär, bei denen das Uebel nicht bis

zu einem Grade gediehen ist, um sie dienstunfähig zu machen, in den Ambulatorien beider Privataugenheilanstalten (von Lerche und von Strauch) ärztliche Hülfe und z. B. die Lerche'schen Berichte führen alljährlich mehrere Hunderte vom Offizier- und Subalternenstande des Militärs unter ihren Kranken auf. Endlich sind auch noch diejenigen Patienten der verschiedenen Militärhospitäler in Abzug zu bringen, deren Augenleiden als zufällige oder zutretende Uebel neben der eigentlichen Krankheit bestehen und gleichzeitig mit dieser eine ärztliche Behandlung finden. Diese Bemerkung hier einzufügen, erscheint aber um so nöthiger, als von manchen Seiten her die Verminderung der Augenleiden und das Gelinderwerden des Charakters derselben unter dem russischen Militär mit übertrieben günstigen Farben geschildert und mit täuschenden Zahlen belegt wird. — Noch sind endlich zwei kleine Gebäude zu erwähnen, deren eines für Geisteskranke, deren anderes für erkrankte Arrestanten bestimmt ist. Ihr Aeußeres bietet keine Verschiedenheit von dem der andern Häuser dieser Abtheilung.

Außer jenen zehn Gebäuden bestehen zuletzt noch zwei ähnliche, ebenfalls aus Holz erbaut. Von diesen ist das eine für Ruhrkranke, das andere mit etwa 25 Betten für kranke Frauen und Töchter der Soldaten bestimmt. Diese beiden Häuser (sowie das erwähnte für Syphilitische hohen Grades und die Feldschererschule) stehen zwischen der ersten und zweiten

Hauptabtheilung des Hospitals. Sie sind günstiger gelegen, als die Gebäude der zweiten Abtheilung, mit deren Einrichtung sie jedoch, bis auf einige Verbesserungen in dem Frauenlazareth, übereinstimmen. Die Abtheilung für Dysenterie soll im Frühherbst meistens überfüllt sein und ein nervöser Krankheitscharakter soll sich dann häufig geltend machen. Im Herbste 1844 befanden sich dort nur wenige und leichtere Fälle. Die Behandlung scheint sich nicht von der in Deutschland gewohnten zu unterscheiden. — Die wichtigern und interessantern Fälle unter den Krankheiten der Frauenabtheilung werden meistens in die klinischen Säle der Akademie übergeführt. Die gewöhnlichen Fieberkrankheiten und Phthisis machen daher die Hauptzahl der Leiden aus. — Ueber die jährliche Krankenmenge des Hospitals läßt sich keine genaue Angabe machen, da die Berichte, welche an das Kriegsministerium darüber eingeliefert werden, der Oeffentlichkeit entzogen sind. Heine gibt dieselbe für den Februar 1844 in seiner medicinisch-topographischen Skizze folgendermaßen an. Am 1. Februar 1844 war der Krankenbestand 769; aufgenommen wurden 674; es genasen 573; es starben 41; danach verblieben zum 1. März 829 Kranke, und zwar: Phthisische 53, Augenkranke 134, Geisteskranke 30, Syphilitische 10, Scabiöse 24 u. s. w.

Ein so ungeheures Etablissement wie dieses, dessen Gesammtübersicht theils durch die Zerspaltung

in zwei Hauptabtheilungen, theils durch die Zerstreuung der Kranken in vierzehn verschiedene, von einander entfernte Häuser so sehr erschwert ist, bedarf natürlich eines sehr zahlreichen Curatoriums. An der Spitze desselben steht der Präsident der medicinisch-chirurgischen Akademie, der wirkliche Staatsrath Dr. von Schlegel. Oberarzt der Gesammtanstalt ist Dr. von Lossiewsky. Ihm zur Seite stehen vier Oberarztgehülfen; der eine, Dr. Brunn, für den administrativen und drei für den wissenschaftlichen Theil. Von diesen leitet Dr. Mianoffsky die therapeutische Abtheilung, Dr. Pirogoff die chirurgische und derselbe auch im Verein mit dem Medicochirurgen Kabat die ophthalmiatrische Sektion. Zum übrigen ärztlichen Personal der einzelnen Krankensäle gehören noch 18 besoldete und 12 unbesoldete ordinirende Aerzte. Außerdem greifen die entlassenen Akademisten ein Jahr lang in die ärztliche Behandlung ein, ehe sie nach ihren militärärztlichen Posten abgehen. Fünfzig angestellte Feldscherer versehen den niedern ärztlichen Dienst bei den Kranken und die etwa zweihundert Zöglinge der mit dem Hospitale verbundenen Feldschererschule erhalten noch überdies ihre praktische Ausbildung an den hiesigen Krankenbetten.

Unter der medicinischen Verwaltung des zweiten Militärlandhospitals steht auch

Das Festungslazareth.

Diese Heilanstalt ist nur für Festungsgefangene bestimmt und der Zutritt zu ihr dem Fremden nicht verstattet. Sie befindet sich in den Kasematten der Peter-Pauls Festung und enthält 26 Betten, von denen vier Fünftel fast immer besetzt sind. Das Sterblichkeitsverhältniß dieser Anstalt wird als höchst ungünstig geschildert, eine Erscheinung, die in den Lebensverhältnissen der Kranken allerdings Erklärungsgründe genug findet. Der jetzt dort fungirende Arzt, Dr. Ockel, wird von competenten Beurtheilern als Heilkünstler und Mensch außerordentlich gelobt. Allen Berichten zufolge ist hier übrigens der ärztliche Dienst außerordentlich schwierig, da mit demselben auch eine Menge außerärztlicher Verantwortlichkeiten verbunden sind. — Im März 1844 befanden sich hier 19, im Herbste desselben Jahres 22 Kranke.

Die Lehrabtheilung des zweiten Militärlandhospitals.

Im Allgemeinen wurde bereits der Vorzug der Lokalitäten dieser vor der andern Hospitalabtheilung angedeutet, und was von den neuern militärischen Heilanstalten hinsichtlich der äußern Anordnung theils erwähnt wurde, theils noch später erwähnt werden wird, gilt denn auch hier. Die Krankensäle befinden sich in einem steinernen Gebäude, sind licht und weit, mit viel Eleganz ausgestattet, genießen des

Vortheils durchheizter Corridors, welche das gewöhnliche Zubehör an kupfernen Waschapparaten, Waterclosets u. s. w. besitzen, kurz zeigen keinen der vielen Uebelstände, welche sich in der zweiten Abtheilung geltend machten. — Ist aber die Aeußerlichkeit der Einrichtung bereits eben deßhalb vorzüglich zweckmäßiger als im übrigen zweiten Militärlandhospitale gestaltet, weil diese Krankenstationen dem speciellen Zwecke einer Lehranstalt dienen, also den jungen Aerzten gleichzeitig eine Norm abgeben sollen, nach welcher sie auch später die Anforderungen an die Einrichtungen derartiger Institute stellen könnten, so wird natürlich auch in der Auswahl der Kranken vorzüglich diesem Zwecke nachgegangen. Und die Möglichkeit, aus der ungeheuern Krankenzahl des ganzen Hospitals just diejenigen Krankheitsformen auswählen zu können, welche sich zur eigentlichen klinischen Demonstration eignen, ist für die Zukunft der hiesigen Mediciner von unberechenbarstem Vortheile. Dadurch entgehen sie, denen ihr Verhältniß als Militärärzte später oft für Jahre jede fernere theoretische Ausbildung und jede Theilnahme an der wissenschaftlichen Literatur versagt, einem Uebelstande, welcher bei sehr vielen klinischen Heilanstalten Rußlands und Nichtrußlands vorhanden ist. Dort muß man nämlich alle Kranken aufnehmen, wie sie eben kommen, um nur überhaupt Objekte einer praktischen Beobachtung zu erhalten. Dadurch fügt es sich leicht, daß mancher

junge Arzt während seines ganzen klinischen Kurses nur wenige wesentlich verschiedene Modificationen einzelner Krankheiten aus den einzelnen Krankheitsklassen kennen lernt, oder daß er wohl gar durch Zufall immer nur ein und dieselbe Krankheitsform zur Behandlung überkommt. Hier aber ist dem klinischen Lehrer bei reichem Material in dieser Auswahl vollkommen freie Hand gelassen. Die Klinik kann darum hier minder zahlreich an Kranken sein und wird doch dabei weit mannichfaltiger und belehrender werden können, als dies oft in viel krankenreichern Lehranstalten der Fall ist. Die therapeutische Klinik, unter Leitung der Professoren Seidlitz und Schipulinsky umfaßt vielleicht eben deßhalb nur 39 Betten, von denen 7 für Offiziere und 32 für Soldaten bestimmt sind; die chirurgische Klinik enthält 30, die ophthalmologische 10 Betten. Beide stehen unter der ärztlichen Leitung Pirogoffs, während der eigentliche klinische Unterricht in denselben (für die Studenten des 3. und 4. Lehrkurses) von den Professoren Salomon und Rklitzky ertheilt wird. Auch jene Andersgestaltungen der Krankheiten im Kinde und im Weibe, welche für den Arzt so unendlich wichtig sind und früher in den hiesigen Kliniken nicht am lebenden Organismus studirt werden konnten, fanden seit 1843 ihre besondere Berücksichtigung. Allerdings sind dieselben noch jetzt nicht dem eben erst ans Krankenbett tretenden Studenten,

sondern vielmehr jenem bestimmt, welcher schon zwei Jahre lang theoretisch und praktisch in den übrigen klinischen Abtheilungen unterrichtet wurde. Nur die Studenten des 5. Lehrkurses haben nämlich Zutritt zu den von den Professoren Mianoffsky und Chowenko geleiteten Kliniken für Geburtshülfe (mit 18 Betten), für Frauenkrankheiten (mit 10 Betten) und für die Leiden des kindlichen Alters (mit 10 Betten).

Eben diese Auswahl der Krankheitsformen bedingt es aber auch, daß der eigenthümliche Krankheitscharakter der Militärhospitäler St. Petersburgs in den Kliniken der medicinisch-chirurgischen Akademie numerisch minder auffallend hervortritt, während natürlich wieder von den durch ihn bedingten einzelnen Krankheiten die intensiv ausgeprägtesten Beispiele zum Zwecke der Belehrung der jungen Aerzte hierher übergeführt werden. Daher finden wir in den Sälen dieser Kliniken fast ausschließlich schwere Krankheitsfälle und ein bemerkenswerthes Vorherrschen der akuten Leiden, aber auch — soviel dies durch die Auswahl der Beobachtungsobjekte thunlich war — die verschiedenen Krankheitsformen rein und ohne Complikation. Dennoch läßt sich natürlich der in jedem Jahre geltend werdende Krankheitsgenius, überhaupt das mehr oder minder häufige krankhafte Ergriffensein der einen oder andern Organengruppe (nach den gegebenen lokalen, klimatischen, somatischen und

andern Bedingungen) nicht bis zur Unscheinbarkeit zurückdrängen. Dies konnte auch gar nicht Absicht der klinischen Lehrer sein. Denn der junge Arzt soll nicht nur soviel verschiedene Krankheiten kennen lernen, als nur irgend möglich; er soll auch lernen, aus der beobachteten Menge die allgemeinen Krankheitsconstitutionen und den Krankheitsgenius aufzufassen. Das Hauptstreben des Lehrers ist dahin gerichtet, ihm die Objekte der Beobachtung in sprechenden Beispielen vorzuführen. Würde man also die klinischen Säle der medicinisch-chirurgischen Akademie zum Orte der Beobachtung über die spezielle Gestaltung und Richtung des Krankseins unter dem Petersburger Militär wählen, so ergäbe sich dafür wahrscheinlich ein falsches Resultat, während dies Ergebniß für die Gestaltung und Richtung der akuten Krankheiten unter den Männern der niedern Petersburger Klassen überhaupt, gewiß nicht unrichtig ist. Für die Wahrheit dieses Schlusses spricht auch die von Prof. Seidlitz (in seinem Bericht über die Ergebnisse des therapeutisch-klinischen Unterrichts an der medic.-chir. Akademie während des Lehrjahrs 1839 bis 1840) mitgetheilte — in Procenten ausgedrückte — Uebersicht der Beobachtungen mehrerer Jahre über die krankhafte Stimmung in den verschiedenen Apparaten des Organismus. Wir finden hier die Krankheiten der Athmungsorgane am häufigsten; sie machen nämlich 26,5% der Gesammtsumme aus. Darauf

folgen die Verdauungskrankheiten (26,1%), dann die der Blutmischung (15,3%), die der parenchymatösen Ernährung (11,0%), der willkürlichen Bewegung (9,7%), der Organe geistiger Thätigkeit (4,3%). Dies Resultat würde aber mit den Ergebnissen der Militärlazarethe im Allgemeinen nur theilweise, nämlich in der Obenanstellung der Krankheiten der Athmungs- und Verdauungsapparate zusammenstimmen, während die Krankheiten der Blutmischung und parenchymatösen Ernährung dort numerisch mindestens gleich häufig auftreten, wie schon eine einfache Uebersicht der Krankentafeln in den Militärhospitälern zeigt.

Zu weit würde es führen, dieses Thema hier des Breitern zu erörtern. Es bleibt sonach nur übrig, noch einige flüchtige Bemerkungen über die am häufigsten beobachteten Krankheitsformen und wenigstens einige skizzenhafte Andeutungen von deren Behandlungsweise zu geben, da dieselben als Grundlagen späterer Entwicklungen einer sehr großen Zahl der russischen Aerzte von höchster Wichtigkeit sind.[1] — Unter den Krankheiten der Athmungswerkzeuge sind die einfachen Störungen in der

[1] Das Nachfolgende ist größtentheils aus dem erwähnten Berichte des Dr. Seidlitz zusammengestellt und es muß zu näherer Einsicht auf diesen verwiesen werden, da manche Ansicht, manche Behandlungsweise in der hier gegebenen Darstellung nur sehr unmotivirt auftreten kann.

funktionellen Thätigkeit der Schleimhaut natürlich immer am häufigsten. Die Therapie arbeitet bei ihnen vorzüglich auf die kritische Entscheidung durch Schweiß hin und dies gelingt um so eher, je früher das Gefäßsystem in den Krankheitskreis gezogen wurde. Sehr intensiv sind meistens die Bräunen; man betrachtet theoretisch diese Krankheit wegen der Heftigkeit ihrer Allgemeinerscheinungen, wegen der raschen Mitleidenschaft der Verdauungsorgane und wegen der meistens großen Brust- und Kopfangst der Leidenden nicht als einfach katarrhöse oder einfach entzündliche, sondern als eigenthümliche Affektion. — Sehr häufig treten auch die Hyperämien der Lunge auf und das in allen Fällen derselben stethoskopisch wahrnehmbare, von Seidlitz „Waldsäuseln" benannte Geräusch, welches von den in den feinsten Verzweigungen herrührenden Blutstagnationen auszugehen scheint, berechtigte zu der Annahme, daß der Blutreiz im contraktilen Gewebe der Lungen und Gefäße ein beständiges Oscilliren, also eine reflektomotorische Bewegung im innersten Parenchym hervorrufe. Wo demnach die Hyperämie nur sekundär als Folge unterdrückter oder aufgehobener Blutüberfülle minder edler Organe auftritt, war deren Wiederherstellung hauptsächlichste Sorge; wo primär, da wendet man in den leichtern Fällen narkotische Einreibungen (Hyoscyamusöl) auf Brust und Rücken an, in den schwerern, der Lungenapoplexie

sich annähernden Zuständen, nach den unentbehrlichen allgemeinen oder örtlichen Blutlässen, krampfstillende Mittel (Ipecacuanha, Digitalis, Opium, Blausäure). — Streng scheidet man die Bronchitis von den Katarrhen und während die Behandlung hier vorzüglich auf Bethätigung der Hautthätigkeit sich hinrichtet, ist die Methode dort eine ziemlich rein antiphlogistische. — Weniger scharf ist die Trennung der Lungenentzündung von der Lungenhyperämie, wie ja überhaupt zwischen Entzündung und Congestion die Grenze oft nicht bestimmbar. Im Allgemeinen gilt aber für die eigentliche Pneumonie der anatomische Grundsatz, daß sie sich in der Mehrzahl der Fälle aus einem Blutfieber als Lokalisation der Krankheit herausbilde. Daher herrschen Pneumonien epidemisch, daher beginnen sie an den äußersten Grenzen der Lungen, an den Rändern ihrer untern Lappen, daher gesellt sich zur echten Pneumonie so gerne eine Concentration auf die Leber, daher entscheidet sich die Lungenentzündung nicht blos durch örtliche Krisen, sondern nothwendiger Weise auch durch allgemeine. „Wir haben vielfältig diese Entzündung mehrere Tage nach Beginn des Fiebers entstehen sehen und sind überzeugt, daß es ein pneumonisches Fieber, wie es ein dysenterisches, skarlatinöses, morbilöses ohne Lokalaffektion gibt. Ich meine damit — fährt Dr. Seidlitz dann zur Erläuterung fort — das es ganz eigenthümliche, gleichzeitig existirende krankhafte

Zustände der Nerven und des Blutes gebe, welche zuerst sich als Fieber kund thun und dann zu Lungenentzündung, Ruhr, Scharlach 2c. führen. In Epidemien kann man aber sehen, daß es in manchen Individuen nicht zur Lokalisirung kommt." Da also nach dieser Ansicht die mehr oder minder plastische Beschaffenheit des Blutes in der entzündeten Lunge entweder plastische Gerinnsel, trockene Hepatisation oder Erweichung und jauchige Verflüssigung des Parenchyms nothwendig bedingt, so werden im erstern Falle Aderlässe mit starken Gaben des Antimonium, im letztern Kampher, Senega, Sublimat, Opium und andere Reizmittel angewendet. — Auch den Grund der Phthisis sucht die hiesige Schule fast einzig in einer Krankheit des Blutes. „Es liegt im Blute des Phthisikers kein Bedürfniß, so zu sagen, sich in den Lungen wieder zu beleben; es ist, so wenig auch davon im Körper herumkreist, vollkommen sich selber genügend, in den Venen fast von eben der Beschaffenheit, wie in den Arterien. Daher eben strömt es, ohne sich in den Lungencapillarien aufzuhalten, leicht und rasch zum Herzen wieder zurück und bringt hier die so außerordentlich häufigen, dem hektischen Fieber eigenthümlichen Pulse hervor. Aber auch im großen Kreislaufe wird es wenig, wie es scheint, durch den Akt der organischen Krystallisation gehemmt und verändert: es kehrt wohl meistens auf dem Wege der Umbiegung aus den Arterien in die Venen zurück, nicht

aber durch Exosmose und Resorption." Doch gehört „zur Bildung der Phthisis noch ein anderes Moment, als Tuberkel und Zerstörung der Lunge: ein Allgemeinleiden, dessen Wurzel wir im organischen Nervensystem, dem Vermittler der Hämatose und Ernährung, suchen müssen. Aus diesem Allgemeinleiden bildet sich das örtliche heraus." Daß nach dieser Voraussetzung übrigens die Therapie hier, wo natürlich nur vorgeschrittene Phthisen zur Behandlung kommen, eben auch nur jene symptomatische ist, wie anderwärts, versteht sich von selbst. — Für die Pleuritis wird ebenfalls „das neurotische Moment der Pathogenese" als vorwaltend angenommen und überhaupt die vollkommene Paßlichkeit der Bezeichnung „Entzündung" für diese Krankheitsform in Frage gestellt. Deshalb nimmt auch die Therapie vor Allem die Innervation der Thoraxnerven direkt oder indirekt in Anspruch; ölige Einreibungen, Massiren der Brust und des Rückens, lauwarme Bäder, Fomente, Kataplasmen, Senfteige und Kantharidenpflaster sind die Hauptmittel und die etwaigen Antiphlogistika beziehen sich nur auf die Eigenthümlichkeit der serösen Häute den Faserstoffgehalt des Blutes so rasch bis zum Uebermaße zu vermehren. — Beim Pneumothorax steht der Grundsatz fest, daß „wenn der Umfang des Brustkastens und die Dyspnöe rasch zunehmen, und der Rücktritt der Luft durch die Lungenfistel behindert ist, um die Qualen des Kranken

zu mildern, der Luft durch Paracenthese ein Ausweg gestattet werden müsse."

Wie die Krankheiten der Athmungswerkzeuge von der einfachen Reizung bis zum Pneumothorax hinauf hier ihre Repräsentanten finden, eben so die Krankheiten in den Apparaten der Chymifikation und Chylifikation, von der einfachen Reizung der Darmschleimhaut bis zum Abdominaltyphus, dem überall eingenisteten Schrecken der großen Städte unserer Zeit. — Die Krankheiten in den Apparaten der Stoffverarbeitung sind entweder einfache Störungen in den funktionellen Thätigkeiten des Darmkanals oder Reizungen der Schleimhaut mit Hyperämie oder Reizung der großen Unterleibsorgane (Leber, Milz), ebenfalls mitunter mit Hyperämie verbunden und entweder zur akuten Entzündung sich gestaltend oder organische Leiden bedingend. — Die einfache Reizung der Darmschleimhaut (wenn mit Fieberbewegung verbunden, als einfaches gastrisches Fieber angesprochen) wird theils nur exspektativ durch Regelung der Diät, theils durch Oelemulsionen bekämpft. Trat zur Reizung Hyperämie, so war doch zunächst das Bestreben auf Mäßigung der Schleimhautreizung gerichtet und darauf, die unterbrochene Darmsekretion, „insofern sie als Aussonderung aus dem Blute dessen übermäßige örtliche Ansammlung beseitigt," wieder herzustellen oder auch anzuspornen (Ricinusöl oder eine gesäuerte

Bittersalzauflösung. ℞. Magnes. sulph. ℥j in Aq. ℥Vj cum Acid. sulphuric. dilat. ʒβ S. S. Zwei bis dreistündlich einen Eßlöffel). Dabei wird noch vorzüglich die Hautthätigkeit berücksichtigt und durch frühzeitige Anwendung lauer Bäder nebst andern Beimitteln unterstützt. — Obschon die Hyperämie und Reizung der Leber bereits als höhere Stufe der krankhaften Zustände im Apparate der Verdauung zu betrachten ist, so kann doch auch diese häufig der Naturheilung überlassen werden; ist aber künstliche Unterstützung nöthig, so strebt sie derselben Richtung wie jene nach, nämlich der Vermehrung seröser Ausscheidungen im obern Theile des Darmkanals; der Nervenaufregung werden örtlich im rechten Hypochondrium Oeleinreibungen, warme Umschläge ꝛc. entgegengesetzt. Nur wo krankhafte Complikationen anderer Organe, öfteres Leberleiden ꝛc. es durchaus nöthig machten, wird die Verminderung der Blutfülle (wenn sich physiologisch durch Schweiß und Darmentleerungen nicht rechtzeitig bewerkstelligend) durch den Aderlaß bewirkt. Vorzüglich muß ein solcher bei den höhern, der Apoplexie nahenden Hyperämien der Leber angewendet werden. Eben so wie in andern Organen ist auch zwischen Congestion und Entzündung der Leber oft keine genaue Abgrenzungslinie zu ziehen. In der hiesigen Klinik setzt man die Phlebotomie fast durchschnittlich an die Stelle der anderwärts häufig gebrauchten lokalen Blutentziehungen; anstatt

des anderwärts meistens gebräuchlichen Calomel aber wendet man, zu Vermeidung übler Folgen, lieber große Gaben der schwefelsauren Magnesia oder schwefelsauren Natrons an. Organische Leberleiden kommen selten zur Behandlung. Die Reizung und Hyperämie der Milz ist eben so häufig Sekundär- als Primärleiden. Außer den auch anderwärts gewohnten Behandlungsweisen durch Blutentleerung ist hier das Chinin, sowie das Eisen in solchen Fällen erfahrungsmäßig sehr beliebt. Unter den Krankheiten des Dickdarmes sind die ruhrartigen am bemerkenswerthesten. Die zu sauere Beschaffenheit und übergroße Reichlichkeit des Dickdarmsaftes ist deren Ursache. Bei Kindern erscheint das dysenterische Uebel gewöhnlich nur durch Reflexsympathie zwischen dem untersten Theile des Darmkanals und dessen oberstem Ende, dem Munde, wo während des Zahnens häufig eine übermäßig saure Flüssigkeit abgesondert wird. Bei Erwachsenen dagegen ist die Krankheit Folge äußerer Ursachen, besonders einer schwer zu bestimmenden Einwirkung feuchter Kälte auf die äußere Haut, ohne daß man die Ruhr deßhalb als rheumatische Krankheit betrachten dürfte. Sie erfordert zu ihrer Entstehung vielmehr einer epidemischen Disposition, ist durch eine bestimmte Dyskrasie des Blutes bedingt, schlägt deßhalb so leicht in nahgelegene dyskrasische Blutkrankheiten um (Typhämie, Skorbut, Pest). Die Reflexsympathie zwischen

oberstem und unterstem Ende des Darmkanals bedingen die häufige Erscheinung der Bräunen in Ruhrepidemien. Wie bei andern Blutkrankheiten kann auch Ruhrfieber ohne dysenterische Darmausleerungen und Tenesmen bestehen. Hauptmittel ist das Ricinusöl; zu Hebung der Tenesmen wird meistens kohlensaure Magnesia oder Kohlenpulver in Klystiren angewandt. Die Schweiße, welche als wahrhaft kritisch gelten, werden vor Allem berücksichtigt. — Die bisher aufgeführten Krankheiten waren meist einfache Funktionsverstimmungen oder durch krankhaften Zustand des Blutes hervorgebrachte Erscheinungen, welche sich auf bestimmte Organe lokalisirt hatten. Die Affektionen der organischen Nerven des leidenden Apparats, selbst auch der Nervencentra treten dabei nur sympathisch oder sekundär auf, sie sind nicht Grundursache des Leidens. Anders verhält sich dies bei den eigentlichen Neurosen des Verdauungsapparates. Der typhöse Zustand ist dabei nur Ausdruck darniederliegender Hirninnervation. Diese kann idiopathisches Primärleiden sein und vom Eigenleben der Hirnmasse ausgehen — Cerebralnerventyphus —, kann aber auch deuteropathisch als Reflex einer ähnlichen verminderten Innervation irgend eines großen Nervenherdes entstehen — Abdominal-, Pulmonal-, Genitaltyphus, Typhus in Folge von Verletzung und Ertödtung großer Nervenstränge, von Schmerz —; endlich kann

auch der typhöse Zustand Folge einer Ueberschwemmung des Hirns durch das in seinem Zustande vorübergehend oder nachhaltig veränderte Blut sein — Bluttyphus. Die Bestimmung des typhösen Zustandes hängt also vom Kardinalleiden ab. Deßhalb muß sich der Abdominaltyphus auch in seinen Erscheinungen wesentlich vom Bluttyphus unterscheiden. Im Bluttyphus sind die prodromotischen Zustände kurzdauernd und bald zu dem durch irgend ein auffallendes Symptom (Frost, Kopfweh, Erbrechen ꝛc.) bezeichneten Ausbruch der Krankheit hineilend, welche ebenfalls rasch mit großer Blutaufregung und Wärmeentwicklung zur Akme hinschreitet und die Concentrationen des eigenthümlich veränderten Blutes auf gewisse Organe als nothwendigen Begleiter hat. Dabei ist die ganze Krankheit an den siebentägigen Typus gebunden und ihre Entscheidung geschieht nur durch materielle Krisen. Eine gewisse Breite der Erscheinungen und die Abwesenheit des beim Bluttyphus vorhandenen Contagiums charakterisirt dagegen alle Stadien des Abdominaltyphus. Seine Vorläufer dauern lang, sind unbestimmt und sprechen sich beim Steigen der Krankheit besonders durch Abweichungen im Verdauungsapparat aus, wozu erst später Aufregungen im Gefäßsystem treten, dessen fast normales Blut nicht zu Concentrationen geneigt ist, wohl aber zu serösen Ausschwitzungen. Dabei ist die Körperwärme eher vermindert, als erhöht und

die Entscheidung der von vier Wochen bis sechs Monate dauernden Krankheit geschieht durch Schlaf und Verstopfung. Der Abdominaltyphus zeigt in verschiedenen Lebensaltern verschiedene Gestaltungen nach den verschiedenen Entwicklungsstufen welche der Verdauungsapparat durchläuft; immer ist er aber eine reine Neurose der Bauchganglien. Daher wird die Behandlung auch speziell auf diese gerichtet und das essigsaure Blei in kleinern Gaben (gr. ¼ binnen 24 Stunden) ist hauptsächlichstes Mittel. Dieses wird in allen Stadien, je früher desto lieber und erfolgreicher, angewandt; außerdem aber eine Art von Inunctionskur mit grauer Quecksilbersalbe. —

Es ist in der That zu bedauern, daß von den übrigen Kliniken der medicinisch-chirurgischen Akademie nicht ähnliche Berichte vorliegen. Denn die Mittheilung der eben hier herrschenden Grundsätze erscheint darum von hoher Wichtigkeit, da von hier ein großer Theil der Militärärzte ausgeht, also die Ansichten und die Handlungsweise in sehr vielen russischen Militärheilanstalten gewiß mit den hier befolgten übereinstimmen oder doch mit ihnen verwandt sind. — Von der ophthalmologischen Klinik kann hier nur die Bemerkung beigefügt werden, daß die in ihr behandelten Fälle denen der zweiten Abtheilung des zweiten Militärhospitals ziemlich ähnlich sind und auch in der Behandlung mit den dortigen übereinstimmen. — Das Sterblichkeitsverhältniß der

klinischen Lehrabtheilung wird durchschnittlich zu 8 bis 9% angegeben. Gewöhnlich werden in jedem klinischen Jahre (d. i. vor Anfange des September bis zum Ende des Mai) gegen 300 Kranke aufgenommen.

Blicke auf die medicinisch-chirurgische Akademie.

In der gelehrten Welt ist die Frage sehr verschiedenartig beantwortet worden, ob es vom wissenschaftlichen und publicistischen Standpunkt aus gut zu heißen sei, wenn der Staat die Bildungsanstalten der Militärärzte von den medicinischen Fakultäten der Universitäten trenne? Die Wiederbesprechung dieser Frage kann hier natürlich keinen Platz finden, sondern nur die Erwähnung der Thatsache, daß fast alle größere Staaten Deutschlands derartige geschiedene Institute eingerichtet haben und trotz vielseitiger Demonstrationen forterhalten. Im russischen Reiche, wo sich das Militärwesen so streng von allem Civilwesen trennt, ist das Bestehen derartiger Anstalten fast eine nothwendige Consequenz der ganzen Staatsgestaltung. Aber eine wundersame Erscheinung, wenn nicht mehr, verdient es genannt zu werden, daß man bei Errichtung neuer Universitäten eine medicinische Fakultät meistens gar nicht schuf. Demnach bestehen denn die meisten derselben nur aus einer philosophisch-juristischen, physiko-mathematischen und historisch-philologischen Fakultät. Ihre innere Einrichtung gleicht noch am meisten jener der österreichischen

Universitäten, in denen die Studirenden ebenfalls mehr als Gymnasiasten, denn als Studenten betrachtet und gehalten werden. Natürlich noch mehr gilt dies von den medicinisch-chirurgischen Akademien, deren Zöglinge zum größern Theile auf Kosten der Krone studiren und dafür gehalten sind, wenigstens 10 Jahre lang in der Armee als Aerzte zu dienen. Nach dieser Zeit steht ihnen der Uebertritt zur sogenannten freien Praxis oder zu etwa sich darbietenden medicinischen Stellungen bei den Civilbehörden frei. In allen chirurgisch-medicinischen Akademien Rußlands wohnen und leben die „Kronstudenten“, d. h. diejenigen, welche auf Kosten des Staates studiren, in den Gebäuden der derartigen Institute und werden selbst mit den kleinsten Lebensbedürfnissen, also auch mit Kost, Kleidern und Wäsche (in St. Petersburg, wenn dessen bedürfend, sogar mit Brillen und Perücken) versehen. Außerdem werden jedoch auch sogenannte „Volontairs“ angenommen, welche außerhalb der Anstalt wohnen und leben, sich aber natürlich selbst erhalten, dabei jedoch im Collegienbesuch und andern Einrichtungen sich den Gesetzen des Instituts fügen müssen. Auf ihnen lastet die Verflichtung nicht, die zehn ersten Jahre ihres praktischen Lebens dem Befehle des Staates anheimzugeben.

Eine der wenigen vorhandenen, jedoch auch eine der genauesten Schilderungen der medicinisch-chirurgischen Akademie in Petersburg hat Dr. Granville

bereits 1822 gegeben.[1] Wohl erlitt diese Beschreibung, wie alles von Ausländern über Rußland nicht mit unbedingtestem Lobe Geschriebene von den russischen Organen vielfache Anfeindungen. Doch Weniges abgerechnet, was sich in der Einrichtung jener Akademie innerhalb mehr denn 20 Jahren geändert hat, bestätigt sich auch noch heut fast jedes dort ausgesprochene Urtheil. Da Frorieps Notizen und außerdem fast die mehrsten ausländischen medicinischen Journale Auszüge aus diesem Werke mitgetheilt haben, so darf es als bekannt vorausgesetzt werden und einzelne Bemerkungen können hier genügen, da überhaupt der vorliegende Abschnitt streng genommen, nicht unter die Mittheilungen über St. Petersburg in seinem kranken Leben gehört.

Die Gebäude der medicinisch-chirurgischen Akademie liegen auf der Wiburger Seite, dicht an der Newa. Doch wendet sich dieser nur einer ihrer beiden Seitenflügel zu, deren jeder ein weitläufiges Viereck bildet; das Hauptgebäude erhebt sich im Hintergrund eines Hofplatzes, welcher dadurch entsteht, daß sich ein eisernes Geländer vom einen zum andern Flügel hinzieht. Weiter landeinwärts befinden sich die

[1] Journal of Travels to St. Petersburgh and from that Capital trough Flandres, the Rhenish provinces, Prussia, Russia, Poland, Silesia, Saxony, the federated states of Germany and France. II Vol. London 1822. (Chapter XI. p. 251—301.)

Sommerlager der Zöglinge, nahe dabei ein eben erst in der Anlage begriffener kleiner botanischer Garten. — Das der Newa zunächst befindliche Häuserviereck umfaßt theils klinische Säle für die Studenten des vierten Kurses, theils Wohnungen der Studenten u. s. w. in seinem Parterre. In der ersten Etage befinden sich die Sammlungen. Die physiologisch-anatomische besteht zum größern Theil nicht aus natürlichen, sondern aus ziemlich unvollkommenen Wachspräparaten; nur ganz neuerdings kamen dazu einige bessere. Sie ist im Ganzen unbedeutend und kann nicht als genügend anerkannt werden. Ganz dasselbe und selbst noch in höherem Grade gilt von der pathologisch-anatomischen Sammlung, deren größerer Theil auch aus mittelmäßigen Wachspräparaten zusammengesetzt erscheint. Diese Wachsarbeiten sind fast durchschnittlich ausländische Produkte. Sehr unbedeutend ist ebenso die zoologische, bedeutender und vollständiger die mineralogische und geognostische Sammlung. Alle eigentlich naturhistorischen Gegenstände sind nach dem Systeme des an der Akademie angestellten Professor Eichwald geordnet. — Die Wohnungen und Schlafsäle, sowie die andern Aufenthaltslokale der Akademisten sind mit der allen Petersburger Bildungsanstalten gemeinsamen Zweckmäßigkeit eingerichtet. In dem Sommerlager dagegen werden gegen 50 Studenten stets in einem Saale zusammengedrängt, welcher ihnen gleichzeitig als Schlafstätte dient. Wo

und wie dann die jungen Leute ihre Studien zu betreiben vermögen, ist völlig unerklärlich. Allerdings dauern die Sommerferien vom 1. Juni bis zum Schlusse des August; aber meistens erst mit dem Beginne des Oktober werden wieder die Winterquartiere bezogen, in denen während des Sommers jedes Jahres Maurer, Zimmerleute und Tischler verkehren, damit vom Aeußerlichkeitsglanze der Anstalt niemals das Mindeste getrübt und verbraucht erscheine. In dieser Ferienzeit verlassen die meisten Studirenden die Akademie, um einige Zeit in der Heimath zu leben und den Beginn des neuen akademischen Jahres bildet stets die Graduirung derjenigen Akademisten zu Militärärzten, welche nach dem vollendeten fünften Kursjahre durch eine Prüfung dazu würdig befunden worden sind. Das erste ärztliche Jahr müssen diese dann noch in den Sälen des zweiten Militärlandhospitales unter Aufsicht der Ordinarärzte in praktischer Thätigkeit am Krankenbette verbringen. —

Früher war die Veterinärschule mit der chirurgisch-medicinischen Anstalt vereint, seit etwa drei Jahren aber bestehen beide selbstständig und getrennt. Zur Aufnahme in die chirurgisch-medicinische Akademie befähigt eine Schulbildung, welche ungefähr derjenigen der zweiten oder dritten Klasse der deutschen Gymnasien entspricht. Die Studienzeit währt ungefähr fünf Jahre, wenn nämlich die Zöglinge jede Klasse der Akademie in einem Jahre durchlaufen. Da aber in

jeder einzelnen Klasse alljährlich ein Examen der sehr verschiedenartigen darin gelehrten Wissenschaftsfächer stattfindet, und das schlechte Bestehen des Akademisten schon in einem einzigen dieser Fächer (wenn auch in einem Nebenfache) dessen Nichtversetzung in die folgende Klasse bedingt, so währt die Studienzeit bei Einzelnen auch nicht selten sieben, acht und mehr Jahre. Ein mehr oder minder spezielles Studium eines einzelnen Faches der medicinischen Wissenschaften ist demnach fast unmöglich gemacht und unwillkürlich werden die jungen Leute auf das „Arbeiten für das Examen" hingeleitet. Dieser durch ganz Rußland befolgten Einrichtung der medicinischen Lehranstalten, sowie der Nöthigung, die Thätigkeit der ersten zehn Jahre des praktischen Lebens nur vom Befehle des Kriegsministeriums abhängig zu machen, ist denn auch wohl größtentheils die Erscheinung zuzuschreiben, daß so wenige Mediciner, welche auf den Akademien des Reichs gebildet wurden, für den theoretischen Fortschritt in einem der heilwissenschaftlichen Fächer Bedeutsames geliefert haben. Die wenigen Träger russischer Namen, welche durch ihre wissenschaftliche Bedeutung auch im Auslande bekannt wurden, bildeten sich auf den wenigen Universitäten des Reichs, bei denen die Medicin ihre eigenen Fakultäten besitzt und wo die Art des Studiums dem freien Willen des Studenten mehr überlassen bleibt. Früher lieferte Wilna, neuerdings

Dorpat die auch in den theoretischen Wissenschaften durchgebildetsten Aerzte. Pirogoff, der medicinische Stolz des nationalen Rußland, studirte in Dorpat.

Aller Zweck der medicinisch-chirurgischen Akademien läuft darauf hinaus, gewandte Praktiker zu bilden, und darauf ist denn auch die ganze Einrichtung der fünf Lehr- und Lernkurse berechnet. Wie sich aber die doch nothwendige theoretische Vorbildung speziell in Petersburg gestaltet, darüber gewährt die für das akademische Jahr 1844—45 aufgestellte Unterrichtstabelle die deutlichste Uebersicht.

I. Klasse.

8—9 Dienstag und Donnerstag. Unterricht im Zeichnen (beide Semester hindurch).

9—10 Montag und Freitag. Religionsunterricht (durch beide Semester).

Sonnabend. Repetitionsstunde in der Mineralogie und Zoologie (durch beide Semester).

10—11 Montag und Mittwoch. Mineralogie: Professor Eichwald nach einem eignen Compendium (durch beide Semester).

Freitag. Präparirübungen (durch beide Semester).

10—12 Dienstag und Donnerstag. Mathematik: Professor Netschajew nach den Handbüchern von Fuß und Räykowsky (im 1. Semester).

Physik: derselbe nach Beudant (im 2. Semester).

Sonnabend. Repetitionsstunde in Mathematik und Physik (durch beide Semester).

11—1 Montag, Mittwoch und Freitag. Physiologische Anatomie: Professor Bujalsky nach dem Handbuche von Sagorsky (durch beide Semester).

12—1 Dienstag und Donnerstag. Praktische Präparirübungen (durch beide Semester).

Sonnabend. Repetitionsstunde in der Anatomie.

$2\frac{1}{2}$—$4\frac{1}{2}$ Montag, Mittwoch und Freitag. Botanik: Professor Gorianinow nach sei- Lehrbuch (durch beide Semester).

Dienstag und Donnerstag. Zoologie: derselbe, nach Wiegmann und eignen Heften (durch beide Semester).

$4\frac{1}{2}$—$5\frac{1}{2}$ Montag und Freitag. Französische Sprache.

Dienstag und Donnerstag. Deutsche Sprache.

II. Klasse.

9—10 Sonnabend. Repetition in Physiologie und allgemeiner Pathologie (durch beide Semester).

9—11 Montag, Mittwoch und Freitag.

Physiologie: Professor Sagorsky nach Prochaska (im 1. Semester).

An denselben Tagen. Allgemeine Pathologie: Professor Netschajew nach Hartmann (im 2. Semester).

Donnerstag. Anatomirübungen (im 2. Semester).

10—12 Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Chemie: Professor Netschajew nach eignen Heften (im 1. Semester).

Sonnabend. Anatomische Präparirübungen.

11—1 Montag, Mittwoch und Freitag. Physiologische Anatomie: Bujalsjky (durch beide Semester).

Sonnabend. Repetition in der Anatomie (durch beide Semester).

9—1 Dienstag. Anatomirübungen (durch beide Semester).

2½—5½ Montag. Anatomirübungen.

2½—4½ Dienstag, Mittwoch, Donnerstag und Freitag. Pharmacie: Kaliubie nach Buchner (durch beide Semester).

4½—5½ Freitag. Praktische pharmazeutische Uebungen (desgl.).

4½—7 Dienstag. Desgl. (desg.).

Mittwoch. Praktische chemische Uebungen (desgl.).

5½—7 Montag und Freitag. Französische Sprache (desgl.)

Donnerstag. Deutsche Sprache (desgl.).

Nachdem mit dem Examen, durch welches der Akademist von der zweiten zur dritten Klasse vorrückte, derselbe gleichzeitig in den Rang des Studenten (Fähnrichsrang, 14. Rangklasse) eingetreten ist, beginnt das eigentlich praktische, rein medicinische Studium. Propädeutik und Geschichte der Medicin, allgemeine Anatomie (eigentliche Gewebslehre) hat er aber nicht kennen gelernt und zu einem Privatstudium in diesen Wissenschaften ist ihm bei der Ueberfüllung mit den buntgemischtesten Wissenschaftsfächern von Morgen 9 bis zum Abend 7 Uhr, bei den Examinatorien in diesen einzelnen Zweigen und bei der Furcht vor der nicht genugsamen Erlernung des einen oder andern für das die Versetzung bedingende Examen natürlich keine Zeit geblieben. Er tritt also zu den praktischen Wissenschaften, die ihm nach ihrem jetzigen Standpunkte gelehrt werden, ohne irgendwelche Kenntniß der allmähligen und pragmatischen Entwicklung dieses heutigen Standpunktes; und die Modifikationen der einzelnen Gewebe des menschlichen Körpers durch die Krankheit, welche ihm nunmehr durch die spezielle Pathologie, sowie durch die pathologische Anatomie bekannt werden sollen, muß er begreifen, ohne deren feinere (mikroskopische) Struktur vorher genau kennen gelernt zu haben. Dagegen hat er in der ersten

Klasse mit Religionsunterricht und mathematischem Unterricht täglich mehr denn eine Stunde eingebüßt und bereits im ersten Jahre, bevor er die Theorie der physiologischen Anatomie vollständig kennen lernte, wöchentlich vier Stunden am Präparirtische nutzlos zugebracht. Ebenso fallen im zweiten Jahre der Unterricht in der Physiologie und allgemeinen Pathologie, die Lehrstunden in den Anfangsgründen der theoretischen Chemie bereits mit praktischen chemischen Uebungen zusammen und mit beiden wieder die theoretische Pharmacie und practische pharmaceutische Uebungen. Auf solche Weise drängt man den Studierenden in allen Fächern überall zur Praxis hin, ehe er die nothwendige Theorie einer Wissenschaft inne haben kann, man überstürzt ihn gleichzeitig mit dem Studium der verschiedenartigsten Wissenschaftszweige, deren eines die volle und klare Auffassung des andern hindert. Da nun einmal der ganze Gang der Studien auf dieser Akademie schulmäßig geordnet wurde, so schien es weit zweckdienlicher, in das erste Jahr alle reinpropädeutischen naturhistorischen Wissenschaften: Zoologie, Botanik, Mineralogie und die anorganische Chemie, sowie die Propädeutik der Medizin zusammenzulegen und dazu die Lehre von der Osteologie, Syndesmologie und Myologie zu fügen. Dann würden die übrigen Fächer der theoretischen Anatomie sowie Physiologie und Gewebelehre sich im zweiten Jahr leicht mit den praktischen Uebungen am Sezirtisch sowie mit

denen im chemischen Laboratorium vereinen lassen und dazu die verwandte Pharmacie gefügt werden können. — Diese seltsamen Zusammenstellungen der Unterrichtsgegenstände in den ersten beiden Klassen der medicinisch-chirurgischen Akademie kommt aber vorzüglich daher, weil mit dem zweiten Jahre der Lehrkurs der Pharmaceuten sich schließt, welche gleichzeitig mit den Aerzten gebildet wurden. Sie sollen von allen theoretischen Wissenschaften der Medicin wenigstens den allgemeinen Theil kennen gelernt haben und zugleich in ihrem speziellen Fache bereits praktisch geübt sein, ehe sie ins praktische Leben treten. Aus diesem Grunde findet sich auch in der dritten bis fünften Klasse der Unterrichtsgang der Mediziner weit geregelter, als in den beiden propädeutischen Abtheilungen, obgleich auch hier ein Ueberstürzen mit den practischen Seiten der Wissenschaften und ein Zusammendrängen ihres speziellen Theiles mit den allgemeinen Lehren sich nicht verkennen läßt. — Der Vollständigkeit halber mag im Folgenden auch für diese drei Jahre eine Uebersicht der Unterrichtsgegenstände ihren Platz finden.

III. Klasse.

Chirurg. Klinik, 3 Stunden, Salomon. — Therapeut. Klinik, 8 Stunden, Seidlitz.

Lateinische Sprache, 2 Stunden. — Allgemeine Therapie, 2 Stunden, Professor Seidlitz. — Spezielle Therapie, 3 Stunden. — Theoretische Chirurgie, 5

Stunden, Professor Kalinsky; nebst 1 Repetitionsstunde. — Pathologische Anatomie, 2 Stunden, Professor Pirogoff. — Semiotik, 3 Stunden, Professor Seidlitz. — Pharmakologie, 3 Stunden, Professor Goraninoff. — Lehre von den Mineralwassern, 1 Stunde. — Ueber Harn- und Geschlechtskrankheiten, besonders über Syphilis, 2 Stunden. — Chirurgische Klinik, 4 Stunden, Professor Salomon. — Therapeutische Klinik, 10 Stunden, Professor Seidlitz.

IV. Klasse.

Theoretische Chirurgie, 5 Stunden, Professor Kalinsky. — Vergleichende Anatomie und Physiologie, 3 Stunden. — Topographische Anatomie, 2 Stunden. — Operative Chirurgie, 2 Stunden, Professor Pirogoff, nebst 2 Repetitionsstunden in der theoretischen und operativen Chirurgie. — Chirurgische Klinik, 5 Stunden, Professor Salomon. — Spezielle Therapie, 2 Lehr- und 1 Repetitionsstunde. — Harn und Geschlechtskrankheiten, besonders Syphilis, 2 Stunden. — Hautkrankheiten, 2 Stunden. — Therapeutische Klinik, 7 Stunden, Professor Seidlitz. — Theoretische Geburtshülfe, 1 Stunde, nebst 1 Repetitionsstunde. — Praktische Geburtshülfe, 4 Stunden. — Lateinische Sprache, 1 Stunde.

V. Klasse.

Hygiene und polizeiliche Medicin, 4 Stunden, nebst 1 Repetitionsstunde. Gerichtliche Medicin, 4

Stunden, nebst 1 Repetitionsstunde. — Epizootische Krankheiten, 2 Stunden. — Operationen am Leichnam, 2 Stunden. — Geburtshülfliche Klinik, 12 Stunden. — Chirurgische Beschäftigungen im Hospitale, 12 Stunden. — Therapeutische Beschäftigungen im Hospital, 12 Stunden.

Durch die Bestrebungen des Professors Seidlitz sind die Vorträge über Semiotik für die dritte Klasse zu einem Clinicum propaedeuticum geworden, indem er sie in den klinischen Sälen, jedoch natürlich abgesondert von der Klinik der vierten Klasse hält und dadurch in den Stand gesetzt ist, die gegebene Theorie stets mit praktischen Beispielen zu belegen, besonders auch die Schüler darin zu üben, Kranke zu untersuchen, die Krankheit pathogenetisch zu beurtheilen und ihren Verlauf zu beobachten. Daran schließt sich von selbst die allgemeine Diagnostik und an diese eben so naturgemäß die allgemeine Therapeutik. Auf solche Weise vorbereitet kann dann der Schüler der vierten Klasse rascher im Verständniß und in der Anwendung der speziellen Krankheits- und Heilungslehren fortschreiten.

Die chirurgisch-medicinische Akademie hat durchschnittlich gegen 300 Zöglinge, welche zu Aerzten, und 50, welche zu Pharmaceuten ausgebildet werden. Zu diesen kommen noch etwa 150 Volontairs. Bemerkenswerth ist, daß sich unter dieser großen Menge nur etwa 30 Deutsche befinden, noch bemerkenswerther

aber — wenn schon nicht eben in medicinischer Hinsicht — daß diese mit den Russen nur den nothwendigsten Verkehr pflegen, außerhalb der Lehrstunden aber eine ziemlich streng sich absondernde Gemeinde bilden. —

Die gesammte Akademie steht unter dem Kriegsministerium; ihr Chef aber ist, wie erwähnt, der wirkliche Staatsrath Dr. v. Schlegel.

Hospitäler der Garderegimenter.

Die in St. Petersburg garnisonirenden Garderegimenter sind nicht nur gegen die Liniensoldaten in ihren Lebensverhältnissen im Vortheile, sondern erscheinen auch in vieler Hinsicht vor den übrigen in allen der Residenz benachbarten Orten einkasernirten Garden ausgezeichnet. Ihre Kasernen sind zweckmäßig eingerichtet und sogar für Bequemlichkeiten wurde dort gesorgt, welche den Wohnungen der Linientruppen und der außerhalb St. Petersburg garnisonirenden Garden fehlen. Vor Allem gilt dies auch von ihren Heilanstalten. Damit soll nicht eben gesagt sein, daß diese noch elegantere Aeußerlichkeiten, noch mehr Accuratesse und Reinlichkeit zeigen, als jene; aber ihr Hauptvorzug besteht theils in der mindern Raumbeschränkung, theils darin, daß jedes einzelne Regiment auch sein eignes, also nicht allzu krankenreiches Hospital besitzt, während in den

übrigen Gardegarnisonsstädten (z. B. Gatschina, Peterhof, Oranienbaum u. s. w., selbst in Kronstadt) meistens nur ein einziges großes Lazareth für die gesammte Menge des Militärs vorhanden ist. Die meisten Gardelazarethe befinden sich sogar in eigenen, von den Kasernen abgesonderten Gebäuden und stets sind sie auch mit einer eignen Apotheke versehen. Im Uebrigen aber ähneln sie den geschilderten und zu schildernden Krankenhäusern so sehr, daß eine in's Einzelne gehende Beschreibung jedes derselben nur ermüdend sein würde, besonders da wir über deren medicinische Verhältnisse nur wenige Notizen zu geben im Stande sind.

Im Allgemeinen sind die bei Beschreibung der beiden Militärlandhospitäler geltenden Krankheits- und Behandlungsverhältnisse auch auf die Gardelazarethe anzuwenden. Durchschnittlich werden auf das Halbhundert von der als Maximum festgesetzten Krankenzahl jedes derselben ein ordinirender Arzt und zwei Feldscherer gerechnet. Die Apotheken sind zwar mit allen nöthigen Droguen versehen und nicht nur auf einen kleinern Kreis derselben beschränkt, aber wie in andern Militärhospitälern, wird auch in diesen gar nicht selten über deren Beschaffnheit geklagt. Da dies jedoch Uebelstände sind, über welche der Fremde nur gelegentlich einige allgemeine Worte vernimmt, welche man bei näherer Nachfrage rasch zu mildern, ja sich selbst widersprechend zu verneinen sucht, so

kann natürlich auch nichts Spezielles darüber angegeben werden.

Die Gardecavallerie ist in der Isaaksstraße am linken Ufer des Admiralitätskanals in einem 1804 erbauten, 300 Ellen langen sechstheiligen Gebäude und mehreren andern hierher gehörigen Häusern untergebracht. Eines dieser Gebäude enthält das auf 100 Betten berechnete Lazareth. Dort sind durchschnittlich 40—50 Betten besetzt und das Mortalitätsverhältniß wird = 5:100 angegeben. — Im Januar 1844 war (nach Heine) der Bestand: 36. Dazu kamen 36; genasen 25; starb 1; verblieben 46.

Das Preobraschenskische Garderegiment ist zum Theil in der großen Million am Kanal der Eremitage einkasernirt, theils beim taurischen Garten in zwölf freistehenden, 1804 erbauten Häusern. Inmitten derselben liegt das schöne Hospital. Auf 150 Betten berechnet, wird es durchschnittlich von 60—80 Kranken besetzt. Im Januar 1844 war (nach Heine) der Bestand: 70 Kranke, zu denen 120 kamen, von denen 117 genasen, 5 starben und 68 verblieben.

Die Ssemänoff'sche Garde ist in 8 freistehenden 1804 erbauten Häusern am Zagarodwiprospekt (Moskow'scher Stadttheil) einquartiert, neben welchen das Hospital befindlich ist. Dasselbe enthält 150 Betten, von denen durchschnittlich 70 besetzt sind. Das Mortalitätsverhältniß wird = 1:26 angegeben.

Die Ismailow'sche Garde liegt nebst dem Gardejägerbataillon am linken Ufer der Fontanka am Ismailow'schen Prospekt in mehreren neuen, geräumigen Gebäuden. Im Hospital befanden sich (nach Heine) im Januar 1844: 79 Kranke; zu diesen kamen 126, genasen 115, starb keiner, verblieben 90.

Die Moskow'sche Garde (Kaserne: an der Ssemänow'schen Brücke) und die Pawlowskische Garde (Kaserne: am Marsfelde, gegenüber dem Marmorpalais) bietet bei Hospitälern, welche auf 120 Betten berechnet sind, durchschnittlich 70—75 Kranke. Angebliches Mortalitätsverhältniß = 1 : 18.

Die Finnländische Garde hat ihre Kaserne in der 19. Linie auf Wassili-Ostrow, ihr Hospital — sehr freundlich gelegen — am großen Prospekt. Dasselbe faßt 150 Betten, von denen in den krankenreichern Monaten des Herbstes (nach den großen Manoeuvres) und des Frühjahrs oft über 100 besetzt sind. Im Januar 1844 war (nach Heine) der Bestand: 81; hierzu kamen 119, genasen 118, starben 3, verblieben 79.

Das Gardegrenadierregiment (in der Petrofskikaserne auf der Petersburger Seite an der großen Newka und der Kanowka) hat ein eigenes Hospital mit 200 Betten, von denen durchschnittlich 120 besetzt sind. Im Januar 1844 war (nach Heine) der Bestand 100, wozu 107 kamen, von denen 106 genasen, 5 starben und 96 verblieben.

Aehnliche Verhältnisse, wie die angedeuteten bieten auch die ungefähr gleich großen Lazarethe der Gardeartillerie (in der Liteina), der Gardesappeurs (am taurischen Garten in 4 freistehenden Häusern einquartiert) und der Tscherkessen (in der Offiziersstraße). Noch prachtvoller eingerichtet erscheint das kleine Hospital der Schloßgarde (Kaserne: im Hofe der Eremitage) und der Chevaliergarde (Kaserne: zwischen taurischem Palais und Arsenal). Das Mortalitätsverhältniß wird überall ungefähr wie 1:20—26 bezeichnet. Nähere Nachweise über alle diese Heilanstalten sind aber wohl nur im Archiv des Kriegsministeriums zu erlangen. Unter den Aerzten prävaliren hier überall die Nationalrussen, während an den großen Hospitälern und selbst an denen der verschiedenen Cadettencorps überwiegend viele Deutsche angestellt sind.

Erstes Seehospital.

War das erste Militärlandhospital als Normalinstitut zu betrachten, so kann dies beinahe nur im umgekehrten Sinne von dem ersten Seehospitale gesagt werden, soweit jene Einrichtung reicht, welche der Staat einem Krankenhause giebt. Die Bemühungen des ärztlichen Personals vermögen wohl die in der Einrichtung begründeten Uebelstände zu mildern und dem Kranken minder fühlbar zu machen, aber

deren Einfluß gänzlich zu entkräften, liegt nicht in ihrer Macht. Es scheint überhaupt, als hätten die von Peter I. gegründeten Hospitäler sich unter den Herrschern der Gegenwart überlebt und als lasse man sie nur gleich Reliquien dieses urkräftigen Geistes bestehen, ohne doch ihnen jene Einrichtung zu verleihen, auf welche eine in aller humanen Bestrebung fortgeschrittene Gegenwart gerechte Ansprüche macht. — Fast gleichzeitig mit dem sogenannten zweiten Militärlandhospitale ward dieses erste Seelazareth im Jahr 1718 gegründet, und gleichzeitig mit ihm wurde es unter Alexander verändert. Aber Alexander liebte die Flotte nicht, wofür wohl kein geringer Beweis der ist, daß er während seiner ganzen Regierungszeit deren Kronstädter Abtheilung nur etwa dreimal besucht hat. Und die Neigungen des Czaren sind den executirenden Beamten die hauptsächlichste Richtschnur ihres Handelns. Es geschah also damals für die Verbesserung dieses Hospitales äußerst wenig Durchgreifendes. Leider traten die schlimmen Einflüsse der von Peter I. schlecht gewählten Bauplätze des Land- und Seehospitals nicht grell genug hervor, um die Ueberführung dieser Anstalten aus dem Sumpfe der Wiburger Seite nach einer bessern Lage, oder den gänzlichen Umbau derselben zu bewirken. Durch die nahe Verbindung des zweiten Landhospitals mit der medicinisch-chirurgischen Akademie war dort mehr Anlaß zu Verbesserungen des Bodens und der Krankenlokale

gegeben, als im ersten Seehospital. Die höchst ungünstigen Sterblichkeitsverhältnisse, wie sie hier vor allem in frühern Zeiten sich geltend machten, legte man dem schlechtern Gesundheitszustande der Marinesoldaten überhaupt, oder wohl auch den Aerzten zur Last. Man fand ja nirgends als Todesursache angegeben: Lage und Beschaffenheit des Lazarethes. Neuerdings haben sich allerdings die Verhältnisse des Bodens durch die Mehrbevölkerung der Wiburger Insel bedeutend gebessert; aber bis auf wenige, von den Aerzten mühsam erlangte Abänderungen sind die Einrichtungen, Lokalitäten ꝛc. des Hospitals noch immer die alten.

Das ganze zweistockige Gebäude umfaßt ein ziemlich großes Viereck, von dem jedoch nur zwei Flügel durch Krankensäle eingenommen werden. Die Zahl der Sommer- und Winterbetten soll 1460 betragen; aber eingerichtet ist das Ganze nur auf 300 Kranke, obschon jener Berechnung nach 730 dort Platz finden müßten. Gegen Luft und Wetter geschützte Corridors existiren nicht, sondern es läuft an der Innenseite des Gebäudes in jedem Stockwerke vor den hier ausmündenden Krankensälen nur ein offener Gang hin, welcher in der weniger rauhen Jahreszeit als Recreationssaal benutzt werden kann. Die Krankensäle, in denen durchschnittlich mehr denn zwanzig Betten ziemlich eng gereiht stehen, sind niedrig und darum ist die Atmosphäre in ihnen wahrlich nicht eben rein.

Die Betten selbst — großentheils auf eisernen Gestellen ruhend — lassen nichts zu wünschen übrig. Ein Theil der Kranken, die minder schweren Patienten, verbringen hier, wie in allen Militärhospitälern, den Sommer in hölzernen Häusern. — Im Parterre, welches bei den neueren Anstalten niemals für die Kranken benutzt wird, befindet sich hier die therapeutische, in der ersten Etage die chirurgische Abtheilung. Die stehende Krankenzahl umfaßt durchschnittlich 230—250, im Herbst und Frühling aber auch nicht selten volle 300 Individuen.

Phthisis und Skorbut, oder vielmehr Skorbut und Phthisis sind die vorherrschenden Krankheiten. Die skorbutische Diathese erscheint unter den Marinesoldaten so ungemein verbreitet, daß fast kein einziger Kranker aufgenommen wird, bei dem sie sich nicht als Complikation der zu behandelnden Krankheit geltend macht. Und beinah eben so häufig ist ihr höherer Grad der Grund der Aufnahme selbst. Die Heilung gelingt oft durch alleinige diätetische Mittel, mit denen man höchstens in den höhern Graden einige vegetabilische Säuren zu verbinden genöthigt ist. — Eben so häufig ist auch die Entwicklung der Phthisis unter ihnen; denn im Gegensatze zu ausländischen Marinen, wo die Schwindsuchtskrankheiten unter der Flottenmannschaft gewöhnlich zu den seltnen Erscheinungen gehören, ist hier jene Annahme nicht übertrieben, welche den vierten Mann der Hospitalkranken als

phthisisch bezeichnet. Wie aber die genannten beiden vorherrschenden Anlagen ungünstig auf den Verlauf der übrigen Krankheiten, wie ungünstig auf die Resultate der Behandlung wirken müssen — bedarf dies noch einer Erwähnung? Unter den anderweitigen Krankheiten überwiegen vor Allem die rheumatischen und katarrhalischen, besonders in ihren chronischen Formen. Der Abdominaltyphus macht sich übrigens auch hier alljährlich in einer nicht geringen Kranken- und Todtenzahl geltend. — Unter den chirurgischen Krankheiten treten in den Marinehospitälern vor Allem Verletzungen des rechten Unterschenkels und Fußes durch Quetschung in den Vordergrund, dies erklärt sich leicht durch die Stellung der Matrosen bei ihren Schiffsarbeiten. Dennoch schreitet man in den Marinelazarethen, aus Rücksichten für das künftige Leben der Amputirten nur in den allerseltensten Fällen zur Absetzung des Fußes; und darum finden wir hier viele derartige Kranke, welche aus einem Jahrestheil in den andern, ja aus einem Jahr in das andere übergeführt werden. — Die Behandlung der Kranken erscheint aber nach der gegebenen Mittelzahl eben in diesem Seehospitale ganz ausgezeichnet. Dies findet seinen Erklärungsgrund vielleicht darin, daß ein großer Theil der Marineärzte (also derer, welche den schwersten Dienst haben) aus Deutschen besteht, die ihre Studien in Dorpat auf Kosten der Krone gemacht haben. Wir begegnen

hier den genauesten und feinsten Diagnosen, wir erblicken die wissenschaftlichsten Protokolle, wir erkennen eine höchst rationelle Therapie, ja, wir finden eine Einrichtung, wie kaum in irgend einer andern Petersburger Heilanstalt — nämlich die pathologische anatomische Untersuchung jedes Gestorbenen. Es ist wirklich tief zu beklagen, daß solche Strebungen so wenig vom Staat unterstützt werden, daß sogar der freien Entwicklung der Therapie gesetzliche Hindernisse im Wege stehen. Denn der ganze Arzneischatz übersteigt kaum 100 Mittel und z. B. Jod, wie Jodpräparate dürfen gar nicht, von den narkotischen Mitteln nur die Tinct. Opii simplex, Laudan. liq. Syd., Belladonna und Digitalis zur Anwendung kommen. Ueberdies ist die Beschaffenheit der gelieferten Arzneimittel nicht immer gut.

Im Durchschnitt werden jährlich ungefähr 3000 Kranke behandelt, von denen etwa 300 erliegen. Das Mortalitätsverhältniß wäre also wie 1 : 10. — Das medicinische Personal besteht aus 1 Oberarzt (Dr. Rambach), 1 Oberarztgehülfen, welcher vorzüglich die chirurgische Abtheilung unter sich hat (Dr. Rklitzky), 6 ordinirenden Aerzten und 16 Feldscherern.

Zweites Seehospital.

Dieses Lazareth — man nennt es auch Matrosen- oder Marine-Kalinkinhospital — bietet in seinen

lokalen Bedingnissen und baulichen Einrichtungen für die Kranken und Aerzte weit günstigere Verhältnisse, als das eben geschilderte. Es befindet sich in einem großen schönen Gebäude neben dem Kalinkin'schen Hospital an der Kalinkinbrücke, also im obern Theile der Stadt. Die chirurgische Abtheilung desselben aber ist wieder in einem besondern nahe gelegenen Haus am Katharinenprospekt untergebracht. Es enthält 250 (nach andern Angaben 280) Betten und gleicht in seinen Einrichtungen ziemlich dem ersten Militärlandhospitale. — Von den Krankheiten gilt dasselbe was vom ersten Seehospitale. Auch wird das Sterblichkeitsverhältniß jenem ziemlich gleich angegeben. — Neben 1 Oberarzt (Dr. Marimoff) sind 4 ordinirende Aerzte und 9 Feldscherer angestellt.

Kadettenlazarethe.

Bereits früher (s. Lebensart der Petersburger) wurde Einiges über die öffentlichen Erziehungsanstalten gesagt, und es kann also hier nur von Neuem auf das dort ausgesprochene Lob ihrer Einrichtung hingewiesen werden, soweit solche durch den Staat direkt bedingt ist und die körperlichen Verhältnisse der Pfleglinge betrifft. Wir finden überhaupt durch ganz Rußland die wohlthätige Erscheinung wieder, daß auf das physische Wohl der heranwachsenden Geschlechter Summen und Mühen verschwendet werden, wie

auf keinen andern Theil der Bevölkerung, aber auch vielleicht wie verhältnißmäßig in keinem andern Staate Europas. Die Herrscher und Herrscherinnen des Reichs verwendeten seit Peter I. einen großen Theil ihrer Zeit und Kräfte zur Inspicirung und Verbesserung der Lehranstalten. Natürlich halten nach solchem Beispiele auch die Statthalter und Obern der Provinzen dieses Verwaltungsgeschäft für eines der wichtigsten und sind ebenso wie die Herrschenden fortwährend mit Beaufsichtigung und Controlirung dieser Institute beschäftigt. Allerdings hat der Widerspruch, in welchem der Glanz äußerer Einrichtung mit den eigentlichen Leistungen der russischen Lehranstalten auf dem Gebiete der Wissenschaften steht, den Tadel vieler Pädagogen rege gemacht. Dabei ist jedoch zu bedenken, daß man die Gestaltungen jeder Gesammtheit immer nach ihrem eigenthümlichen Charakter und aus dessen Gesichtspunkt beurtheilen muß, um im Tadel nicht ungerecht zu sein. Kein Volk aber stellt die Aeußerlichkeit und Form so hoch, als das russische; und wenn auch durch diese der innere Zweck nicht vollständig erreicht wird, so ist doch selbst die gute Aeußerlichkeit nicht zu verachten. Lassen wir in irgend etwas die Form fallen, so geht auch leicht der Kern verloren. Dies gilt in ganz Europa; sollte es in Rußland weniger gelten, dort wo alle Entwicklung den aller Gewohnheit entgegengesetzten Gang von Außen nach Innen einzuschlagen scheint? — Es

würde jedoch zu weit führen, wenn hier dieses Thema noch ferner besprochen werden sollte. Den Arzt beschäftigt zunächst die physische Behabung der Menschen weit mehr, als dessen geistige Entwicklung. Er kann wohl die hochtönenden Namen der in den verschiedenen Lehranstalten aufgeführten Wissenschaftsfächer und die Spiegelfechterei der einstudirten Prüfungen belächeln oder beklagen; aber als Arzt fragt er doch vor Allem nach dem körperlichen Wohle der heranwachsenden Jugend.

Die Kadettenschulen der Hauptstadt sind vom Kaiser vorzugsweise besucht. Es ist also natürlich, daß hier alles Aeußerliche mit peinlicher Aufmerksamkeit berücksichtigt erscheint, und alle Einrichtung sich für das Auge in oberflächlicher Besichtigung erfreulich gestaltet. Denn der Kaiser kommt häufig unerwartet und durchspäht dann die ganze Anstalt bis in das geringste Detail ihrer Einrichtung. Nie versäumt er auch in solchen Fällen einen Besuch der Kranken. Daher zeichnen sich die Hospitalabtheilungen der Kadettencorps durch Eleganz und Accuratesse vorzüglich aus. Gewiß darf hierbei auch nicht außer Acht gelassen werden, daß in den Kadettenschulen die Söhne sehr vieler hohen Beamten sich befinden: ein Umstand, der auf Behandlung und Verwaltung des Ganzen von tiefeingreifendem Einflusse ist.

Gewöhnlich befindet sich das Hospital der Kadettenschulen in einem Seitenflügel des Corpsgebäudes.

Wie im ganzen Hause sind auch die Säle der Kranken weit, licht, parquettirt; die Betten stehen in weiten Distanzen neben einander und sind von feiner, glänzend weisser Leinwand überzogen. Feldscherer, Diener, Krankenwärter stehen in Menge zum Dienste der Patienten. Vor den Krankensälen dehnen sich weite durchheizte Corridors, deren Fußboden mit Decken belegt und an deren Endpunkten die prachtvollen Waschapparate aufgestellt sind, neben denen gewöhnlich der Eingang in die heimlichen Gemächer mit Waterclosets gelegen ist. Jedoch wichtiger als diese Aeußerlichkeiten sind mehrere andere Einrichtungen. — Vor Allem muß hier die Kost genannt werden. Bereits oben (Petersburger Lebensweise) wurde dieselbe für die gesunden Zöglinge geschildert. Aber in der Krankheit steht es dem Arzte frei, sie auf jede mögliche Weise — und wäre es die kostspieligste — nach seinem Ermessen abzuändern. Er ist also besonders in der Genesungsperiode an keine jener tausend Rücksichten gebunden, wie sie andere öffentliche Heilanstalten St. Petersburgs nöthig machen und von denen bereits beiläufig die Rede war. Die drei oder nach Befinden vier Speiseklassen, welche dort existiren und von denen nicht füglich abgewichen werden kann, kennt man hier nicht. In jedem gegebenen Falle ist alles Nöthige zur Hand. — Eben so wichtig als in diätetischer Hinsicht ist auch die volle Freiheit in der Wahl der eigentlichen Medikamente. Weniger

beschränkt, als häufig selbst in wohlhabenden Privathäusern, kann hier der Arzt zum Wohle des Kranken über Anwendung aller möglichen Kurmethoden und Heilmittel gebieten. Die theuersten Droguen und die verschiedenartigsten Wasch-, Bad-, Dampf-Apparate rc. stehen unumschränkt zu seinem Dienst; mit einer sehr vollständigen Instrumentensammlung, allen möglichen Bandagen, Bruchbändern u. s. w. ist jedes Kadettenkorps an und für sich bereits versehen. — Endlich ist es wohl auch noch zu erwähnen, daß die Zahl der Aerzte hier zur Zahl der möglichen Kranken in einem Verhältnisse steht, wie fast in keiner öffentlichen Anstalt Europas. Denn für eine angenommene Krankenzahl von 15—20 Individuen ist stets ein Arzt angestellt und jene Fälle sind sehr selten, in denen die Betten der Kadettenlazarethe vollständig oder gar überzählig besetzt wären. Bei ihrem Vorkommen aber, wie z. B. als die Ophthalmia aegyptiaca, als das Scharlach, als der Typhus in verschiedenen Lehranstalten epidemisch auftraten, werden auch sogleich interimistisch mehrere Aerzte neben den etatmäßigen angestellt.

Bereits früher ward erwähnt, daß der Gesundheitszustand der Lehranstalten St. Petersburgs im Allgemeinen zwar sehr günstig gestaltet sei; später mußte jedoch darauf hingewiesen werden, wie sich in einigen Kadettenschulen gewisse Jugendlaster erschreckend eingebürgert. Die Einwirkungen dieser auf die

Gesundheit der Kadetten konnten nicht ausbleiben. Und so finden wir in den meisten Heilanstalten derselben einzelne Jünglinge, welche offenbar an den Folgen dieser leiden. Allein jene erschreckenden Entkräftungen des Geistes und Körpers, wie sie als Folgen der Onanie bekannt sind, sowie die höhern Grade der körperlichen und geistigen Erkrankungen, wie sie aus der Pädrastie hervorgehen, werden in den Lazarethen der Kadettenschulen trotzdem nur höchst selten angetroffen. Es ist freilich schwer zu entscheiden, ob dieses seltene Vorkommen als gültige Widerlegung der in dieser Hinsicht so vielfach ausgesprochenen Beschuldigungen selbst angenommen werden kann; oder ob man derartige junge Leute aus den Anstalten entfernt, ehe sie ständige Bewohner des Lazarethes wurden. — Es ist übrigens natürlich, daß die Krankheiten des jugendlichen Alters und der Evolutionsperiode hier vor Allem die Gegenstände ärztlicher Beobachtung ausmachen. Wir finden daher die gewohnten fieberhaften Exantheme, unter denen an Häufigkeit die Masern, an Gefährlichkeit während des Krankheitsverlaufes das Scharlach obenanstehen. Unter den Nachkrankheiten treten bei den Masern vor allem langwierige Katarrhe häufig hervor und Entfaltung dieser zur Hektik ist nicht gar selten. Dagegen ist die nach dem Scharlach mitunter vorkommende Hautwassersucht meistens ohne alle Bedeutung und weicht gewöhnlich einer resolvirend-diaphoretischen

Behandlung ziemlich rasch. Bemerkenswerth erscheint, daß beim Fehlschlagen dieser Kurweise, von mehrern Aerzten örtliche Blutentziehungen mit drastischen Gaben des Calomel auch hier außerordentlich gelobt werden. — Nur ausnahmsweise kamen in den letzten Jahren einige Mal hier und da pockenartige Exantheme zum Vorschein, die wirklichen Menschenpocken aber als ganz seltene sporadische Fälle. — Auch der Keuchhusten wird nicht so oft beobachtet, als man wohl erwarten dürfte; meistens zieht er sich aber lange Monate hinaus. Die Skrophulose höhern Grades kommt in den Kadettencorps durchschnittlich selten zur Behandlung, da sich dieselbe durch die vortheilhaften Wohnungs- und Lebensverhältnisse der Zöglinge innerhalb des Hauses theils von selbst vermindert, vorzüglich aber auch durch den Aufenthalt der Scholaren im Freien und in den Sommerwohnungen (die sogenannten „Lager" auf dem Areal des Instituts) während der milden Jahreszeit ihre naturgemäßeste Kur findet.

Die Apotheken, deren jedes Kadettencorps eine besitzt, sind durchgängig zweckmäßig und mit Eleganz eingerichtet. Auch hörte man hier keine Klage über die Qualität der gelieferten Mittel wie dies in denen der übrigen Militärlazarethe so häufig der Fall ist.

Da es für den Leser ermüdend sein würde, die Kadettenlazarethe nun noch im Einzelnen geschildert zu sehen, so seien hier nur die verschiedenen

Kadettencorps, mit Angabe der Anzahl ihrer Hospitalärzte und Krankenbetten namentlich aufgeführt:

Pagencorps (im ehemaligen Maltheserordensgebäude, dritter Admiralitätstheil, große Gartenstraße) mit 66 Zöglingen, 25 Krankenbetten und 2 Aerzten.

Land- oder erstes kaiserliches Kadettencorps (im ehemaligen Mentschikow'schen Palais auf Wassili-Ostrow, Kadettenlinie) mit 700 Zöglingen, 60 Krankenbetten und 3 Aerzten.

Zweites kaiserliches Kadettencorps (Petersburger Seite, an der Petrowka, einem Arm der kleinen Newa) mit 600 Zöglingen, 60 Krankenbetten und 3 Aerzten.

Pawlowskisches Kadettencorps (ehemals Militärwaisenhaus nahe der Obuchow'schen Brücke und Heilanstalt) mit 600 Zöglingen, 50 Krankenbetten und 3 Aerzten.

Adeliges Regiment (Petersburger Seite, neben dem zweiten kaiserlichen Kadettencorps) mit 1000 Zöglingen, 100 Krankenbetten und 3 Aerzten.

Artillerieschule mit der Feuerwerkerschule (Wiburger Seite nahe dem zweiten Militärlandhospitale) mit 130 Zöglingen, 20 Krankenbetten und 1 Arzt.

Ingenieurschule (im alten Michailow'schen Palais am Marsfelde) mit 150 Zöglingen, 15 Krankenbetten und 1 Arzt.

Seekadettencorps (Wassili-Ostrow, zwischen

elfter und zwölfter Linie) mit 600 Zöglingen, nur 35 Krankenbetten und 3 Aerzten.

Gardejunker- oder Fähnrichsschule (im ehemaligen Conduktеurschulgebäude, Narwa'scher Stadttheil nahe dem Ismailow'schen Paradeplatz) mit 228 Zöglingen, 20 Betten und 1 Arzt.

Bergingenieurschule (auf Wassili-Ostrow, an der Newa) mit 280 Zöglingen, 35 Krankenbetten und 3 Aerzten.

Forstcorps (Wiburger Seite, außerhalb der Stadt auf einer Anhöhe) mit 150 Zöglingen, 15 Betten und 1 Arzt.

Institut des Corps für Wege- und Wasserkommunikation (Obuchow'scher Prospekt im Gebäude der Oberverwaltung dieses Departements) mit etwa 600 Zöglingen, 40 Krankenbetten und 2 Aerzten.[1]

Die übrigen öffentlichen Lehranstalten, in denen die Zöglinge ebenfalls außerhalb der Lehrstunden leben, haben gleichermaßen meistens ihre eignen, gut eingerichteten Hospitäler; nur finden wir hier weniger Luxus und Eleganz der Einrichtung als in den Kadetteninstituten.

[1] Der Ort, wo sich die Gebäude der verschiedenen Kadettencorps befinden, wurde hier deßhalb bemerkt, um darauf hinzuweisen, wie alle — die Artillerieschule ausgenommen, und vielleicht auch das den Ueberschwemmungen bloßgestellte Bergingenieurcorps — die schönsten und gesündesten Lagen der Stadt einnehmen. Merkwürdiger Weise finden wir medicinisch das Seekadettencorps am wenigsten begünstigt.

II.

Hofhospitäler.

Im Winterpalaste wohnen gegen 4000 Menschen. Diese Viertausend bilden nur die nächste Umgebung und Dienerschaft in auf- und absteigender Linie des Kaisers und der kaiserlichen Familie. Aber auch die kleine und große Eremitage, das Marmor- und taurische Palais, der sogenannte Anitschkow'sche Palast, das neue vom Großfürsten Michael Pawlowitsch bewohnte, das neue Leuchtenberg'sche Palais u. s. w. haben sämmtlich eine verhältnißmäßig gleich große, ebenfalls zum Hofpersonal gerechnete Bevölkerung. Außerdem zählt sich noch hierher alle Beamtenwelt und alle Dienerschaft des Ministeriums des Hofes, wie sie sich in der eignen Kanzlei und im Kabinet des Kaisers, in den Hofcomptoirs, beim Hoftheater und der Hofkapelle, im Stallhof und bei der Hofbaucommission, beim Hofjägermeisterstab und Hofintendanturcomptoir u. s. w. vorfindet. Da nun mit wirklich kaiserlicher Freigebigkeit für alle Klassen und Ränge der in weitern und nähern Kreisen den Herrschenden Dienstbaren gesorgt ist, so kann es nicht Wunder nehmen, daß vier Hospitäler allein für Versorgung der Kranken unter ihnen bestehen. Diese Heilanstalten sind zwar meistens nicht sehr groß und nehmen daher auch größtentheils keine eignen Gebäude in Anspruch; allein in ihrer innern

Einrichtung können sie unbedingt den besten der öffentlichen Krankenhäuser nebenan gestellt werden. Ja, die Patienten sind hier ihrer Stellung und Bildung nach selbst mit mehr Rücksichten auf ihre Privatverhältnisse verpflegt, als in den öffentlichen Heilinstituten. Es ist natürlich, daß jedes Hospital seinen eignen Arzt und seine eignen Feldscherer besitzt, daß aber außerdem Kost und Leben mehr jenen Anstrich haben, wie er in einem Privathause gebräuchlich. — Da jedoch diese Heilanstalten im Ganzen nicht sehr besetzt sind und eben gewissermaßen als Privathäuser betrachtet werden, so scheint es nöthig, eine genauere Beschreibung derselben hier zu unterlassen und die Besprechung einzelner derselben nur auf ganz kurze Notizen zu beschränken.

Das größte ist das eigentliche, unter Paul I. 1797 nach dem Plane des Hofarztes Weltzien errichtete Hofhospital. Es befindet sich in einem eignen dreistockigen Gebäude nahe der Polizeibrücke am Moikakanal (also auch nicht allzu entfernt vom Winterpalast), bietet große, helle und mit allem Petersburger Luxus eingerichtete Krankensäle dar, besitzt einen Garten und enthält 60 Männerbetten. Außerdem nehmen eine Kirche, eine Apotheke, Wirthschaftslokale und besonders die Wohnungen der Beamten den Raum des Hauses ein. Das eigentliche Krankenhaus aber hat sechs verschiedene Abtheilungen für die männlichen Diener des Hofes, für die

Hoffänger, für das Feldjägercorps und ein Zimmer mit 7 Frauenstellen für die Hofwäscherinnen. Zwei kleine Gebäude auf den Hof enthalten den Operationssaal, das Comptoir, Waschanstalten 2c. — Der Etat ist 20,000 Rubel und die Krankenzahl im Jahre durchschnittlich 350. — Am meisten besetzt sind stets die Krankenstellen der Feldjäger. Dies ist aus dem schweren Dienste dieser Leute sehr erklärlich. Denn während der drei Dejourtage in der Woche leben dieselben fortwährend in regellosester Thätigkeit und häufig müssen sie, wie bekannt, als Couriere noch außerdem größere Reisen nach den Residenzen des Auslandes vollführen. Da nun die Wagen der Feldjäger nicht auf Federn stehen und völlig unbedeckt sind, so wirken Wind und Wetter mit den Erschütterungen des raschesten Fahrens gleichzeitig verderblich auf den Körper ein.[1] Wie bei den meisten Menschen, welche zu plötzlichen heftigen Kraftanstrengungen und Strapazen genöthigt sind, während nach deren Ueberstehung wieder für einige Zeit bequemste Arbeitslosigkeit eintritt, so gilt es auch durchschnittlich bei den Feldjägern, daß sie in dieser freien Zeit die vergangenen Mühseligkeiten unter allen möglichen

[1] Es ist eine unwahre Behauptung, wenn in einer Schrift gegen M. de Custine's Russie behauptet wird, daß die Feldjägerwagen neuerdings mit Federn versehen seien. Die Sitze hängen nur in Riemen und dadurch ist die Heftigkeit des Stoßes nur um ein Weniges gemildert.

Genüssen zu vergessen suchen. Solche Unregelmäßigkeit der Lebensweise verfehlt denn auch nicht ihre Wirkung auf den Körper zu äußern. Fast durchgängig ist das Aussehen der Mitglieder dieses Corps kränklich, abgemagert, verlebt. Die Hauptkrankheiten, von denen sie heimgesucht werden, sind Brustaffektionen und Lungenkrankheiten verschiedenster Art, Bluthusten, überhaupt aktive Blutflüsse, heftige rheumatische Leiden, ferner die Folgen dauernder Erschütterungen auf die Nervencentra. Es gehört zu den Seltenheiten, daß ein Feldjäger die Dienstzeit überlebt, nach deren Verlauf er auf anderweitige Stellung Anspruch machen kann, obschon der Staat deren Dauer neuerdings, eben in Erkenntniß der damit verbundenen Beschwerden, herabgesetzt hat. Allein da die Besoldungen gut und Nebengeschenke häufig sind, da die auf den Feldjägerdienst folgende Versorgung als eine ziemlich sichere Sinekure winkt, so finden sich immer von Neuem freiwillige Bewerber um solche Aemter, welche glücklicher als ihre Vorgänger die Dienstjahre zu überstehen und dann in den Hafen der Ruhe einzulaufen hoffen.

Nach Heine war im Januar 1844 der Bestand des Hofhospitals 28; hinzu kamen 50; davon genasen 48, starben 4, verblieben zu Anfang des Februars 26.

Das Hospital des Apanagendepartements folgt bezüglich der Krankenstellen zunächst auf das

Hofhospital. Es besitzt deren 50, welche im Gebäude des Ministeriums der Apanagen untergebracht sind. Die Einrichtung erscheint dem Zwecke völlig entsprechend. Arzt ist Staatsrath Dr. v. Findeisen. Im Oktober 1844 waren nur 6 Betten besetzt und selten steigt die Zahl der Kranken über 15 bis 18.

Das Hospital des Hofmarstalles im kaiserlichen Stallgebäude der großen Stallhofstraße enthält etwa 30 Betten, von denen durchschnittlich 10 bis 12 benutzt sind. Die Mehrzahl der Krankheiten soll chirurgischer Behandlung anheimfallen.

Das Hospital der Hofintendantur mit 18 Betten, von denen meistens nur ein Paar besetzt sind, befindet sich im Hofintendanturgebäude auf der Liteina.

Obgleich streng genommen nicht hierher gehörig, so scheint hier doch der passendste Platz zu Erwähnung des Hospitals für die Kronsbauern im vierten Admiralitätsstadttheile auf der Torgowaiastraße. Obschon meistens nur eine geringe Krankenzahl enthaltend, soll es doch in seinen äußern Einrichtungen vortrefflich sein und günstige Heilungsresultate bieten. Das Mortalitätsverhältniß wird = 1:24 angegeben.

III.

Hospitäler verschiedener Ministerialdepartements.

Allerdings gehören auch die Militärhospitäler streng genommen zu den hier nur kurz aufzuführenden Heilanstalten. Allein bei der unverhältnißmäßig überwiegenden Ausdehnung des Ressorts des Kriegsministeriums, welches eben deßhalb gar nicht einfach besteht, sondern in die Ministerien der Landmacht und der Marine zerfällt, auch Anstalten in seinem Bereiche faßt, welche in andern Staaten unter andern Ministerien stehen, wie z. B. die medicinisch-chirurgische Akademie, mußten die Militärhospitäler einzeln und selbstständig hingestellt werden.

Hier ist unter den Krankenhäusern der zum Finanzministerium gehörigen Departements zuerst das 1805 errichtete Hospital des Postdepartements mit 36 Betten zu erwähnen. Es hat seinen eignen Arzt und eine eigne Apotheke. Die Krankenzahl soll durchschnittlich 10 bis 12 ausmachen.

Gleichfalls gehört hierher das kleinere, nur auf 12 Betten berechnete Hospital des Zollamtes; ferner das mit 50 Betten versehene Hospital des Münzhofes.

Zum Ressort des Ministeriums des Innern wird die exekutive Polizei gerechnet und darum sind hier die in den Gebäuden der Polizeiämter aller dreizehn Stadttheile vertheilten 13 Krankenlokale zu

erwähnen, wohin die von der Polizei auf den Straßen, Plätzen, bei Brandunglück u. s. w. aufgehobenen Verunglückten und Erkrankten zuerst gebracht werden. Jedes solche Zimmer ist mit mehrern gut eingerichteten Betten und mit den nöthigsten Medikamenten, Bandagen u. s. w. versehen. Dort wird von dem bei jedem Lokal angestellten Polizeiarzte den Erkrankten die erste, nöthigste Hülfe geleistet. Erst wenn die augenblickliche und nächste Gefahr gehoben ist, werden die Patienten ihrer Wohnung oder einem Hospitale in einem zweckmäßigen Wagen oder in einer bedeckten Tragbahre zugesendet.

Unter dem Ministerium der Reichsdomänen, welches erst 1837 vom Ministerium der Finanzen getrennt wurde, steht allerdings auch das Forst- und Ingenieurcorps, sowie jenes der Bergingenieurs, von deren Krankenhäusern jedoch bereits bei den Spitälern der Kadettencorps die Rede war. Dasselbe gilt vom Hospital des Institutes des Corps der Wegecommunikation, welches einem für sich bestehenden Departement untergeordnet ist.

Unter das Bereich der Polizei, also in entferntern Kreisen auch des Ministerium des Innern und der Gouvernementsbehörden, werden gleichfalls die Civilgefängnisse und deren Lazarethe gerechnet. Der hauptsächlichsten Civilgefängnisse sind drei: der sogenannte Thurm für Kriminalverbrecher in Untersuchung und unter Spruch, das neue Straf- und Arbeitshaus für

leichtsinnige Schuldner der niedern Klassen, für Vagabunden, Hausdiebe, Säufer 2c., welches zugleich als Detentionshaus für jugendliche unter dem Inquisitoriat oder unter Spruch stehende Verbrecher benutzt wird; endlich das Schuldgefängniß für Adel und Beamte. Da jedoch die speziellere Beschreibung der Gefängnisse, soweit sie dem Besucher zugänglich sind, für eine andere Abtheilung dieses Buches vorbehalten worden ist, so wird dort auch das Bemerkenswertheste über deren Krankenabtheilungen gesagt werden.

Außer den angeführten und weiter noch vorzuführenden Heilanstalten der verschiedenen Ministerialdepartements bestehen zwar noch bei mehrern Oberbehörden speziell für deren niederes Dienstpersonal bestimmte Lazarethe. Allein da sich dieselben meistens nur auf wenige Betten beschränken und keinerlei bedeutsame Abweichungen von den übrigen geschilderten kleinern Hospitälern zeigen, am Ende also deren Namennennung das Einzige wäre, was ich zu bieten vermöchte, so übergehe ich sie mit Stillschweigen und bewahre den Raum für nöthiger erachtete Darstellungen.

IV.

Civilhospitäler.

Die Betrachtung der Civilhospitäler führt uns recht eigentlich in den Kreis derjenigen Bevölkerungsklassen ein, deren Zuständen die Absicht der vorliegenden Aufzeichnungen nachgeht. Sie bilden uns also die wichtigste Gruppe der öffentlichen Heilanstalten. Man wird es aus diesem Grund nicht unrichtig finden, wenn hier die Darstellung sich mitunter noch mehr auf spezielle Einzelheiten einläßt, als bisher geschehen ist. Besonders scheint es nöthig, ein Körperleiden vor allen andern seinen Offenbarungen und seiner ärztlichen Behandlung nach ins Auge zu fassen, weil die an ihm Erkrankten einestheils an Zahl fast alle andern Kranken überwiegen, anderntheils weil außerdem noch dessen Einfluß auf die kommenden Generationen der Hauptstadt von unberechenbaren Folgen ist. Damit meine ich die Lustseuche.

Die Anordnung der Civilhospitäler mußte daher, von der streng chronologischen Folge nach ihrer Entstehung einigermaßen abweichend, auf deren Bestimmung theils für gewisse Klassen, theils für gewisse Krankheiten größere Rücksicht nehmen, und sie dieser gemäß zusammenstellen. Daher steht obenan das Obuchowsche Stadthospital; ihm folgt zunächst das Marienhospital und auf dieses das Peter-Pauls- und Marien-Magdalenen-Krankenhaus,

hierauf das Hospital für Handarbeiter. Dann werden die beiden Entbindungsanstalten eingefügt und zuletzt die beiden Heilanstalten für Syphilitische an der Kalinkin'schen und Charlamoff'schen Brücke besprochen werden.

Obuchow'sches Stadthospital.

Das älteste, das umfassendste und in der ihm angewiesenen Stellung als Stadthospital das vornehmste der Krankenhäuser für Nichtsoldaten ist das Obuchowsche. Es entstand, vorzüglich für hülfsbedürftige Bürger von Petersburg bestimmt, bereits im Jahr 1780 durch das Collegium der allgemeinen Fürsorge und auf Katharina's II. besondere Veranlassung. Während der ersten Jahre seines Bestehens war es nur auf 60 (männliche) Betten berechnet, welche in verschiedenen kleinen hölzernen Gebäuden zerstreut lagen. Später — d. h. bereits 1784 — als ihm Rang und Rolle eines Stadthospitals im eigentlichen Sinne des Wortes übertragen ward, erweiterte man die mögliche Krankenzahl auf 450 und erbaute ein eignes steinernes Gebäude an der Fontanka, nahe der Obuchow'schen Brücke. Der dafür ausgewählte Ort in einem der höchsten Theile der Stadt, sowie in einer ruhigen Straße, doch auch nicht allzufern vom Tummelplatze des Petersburger Lebens, entspricht dem Zwecke der Anstalt vollkommen. Auch die Baulichkeiten erscheinen für ihre Bestimmung durchaus

geeignet, wenn schon die Räume derselben nicht jene Weite, Helligkeit, in ihrer innern Ausschmückung nicht jene farbenreiche Pracht darbieten, wie sie die neuern derartigen Institute St. Petersburgs aufweisen. Das Hauptgebäude, mit einer breiten Zufahrt von der Straße aus versehen, ist über 100 Klaftern (600 Fuß) lang, zwei Stockwerke hoch, massiv aus Stein und im Erdgeschosse gewölbt. Seine Hauptfaçade wendet es gegen Norden und an der Hinterseite hängen drei große steinerne Flügel. Auf dem dort hinaus sich erstreckenden außerordentlich weiten Territorium der Anstalt liegen außerdem noch die langen einstockigen hölzernen Sommerpaladen. Aller übrige Raum ist von Gartenanlagen eingenommen.

Die Oekonomie- und Expeditionslokale, sowie die Apotheke und eine Dampfwäscherei erfüllen das Erdgeschoß des Hauptgebäudes und zweier Flügel. Im übrigen Raume des Hauptgebäudes und des einen Seitenflügels befinden sich 450 Betten für männliche Kranke. Die Säle sind meistens auf 30 bis 40 Kranke berechnet, die Betten, welche im Uebrigen denen der andern Hospitäler gleichen, unterscheiden sich nur dadurch, daß jedes einzelne mit Vorhängen versehen ist — eine Einrichtung, über deren Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit in einem Spital allerdings die Meinungen noch vielfach getheilt sind. Hier stehen sie jedoch in ziemlich weiten Entfernungen von einander und die Ausdünstung der Kranken tritt auf

solche Weise nur in wenigen einzelnen Lokalen bemerkbar hervor. Vorzüglich macht sich eine große Zweckmäßigkeit der Einrichtung im dritten, übrigens ganz gleichartigen Seitenflügel des Gebäudes mit den 200 Betten für weibliche Patienten geltend. Luft und Reinlichkeit erscheint hier strenger überwacht, als in den Männersälen. Dies ist übrigens eine Erscheinung, welche sich in allen Heilanstalten des In- und Auslandes gleichförmig wiederholt: im gegenwärtigen Falle tritt sie vielleicht nur darum scheinbar sogar wie ein Gegensatz in den Vordergrund, weil Gebäude und Einrichtung der weiblichen Abtheilung des Obuchow'schen Krankenhauses erst seit 1839 in ihrer jetzigen Gestalt bestehen, während, wie erwähnt, die übrigen aus viel früherer Zeit stammen. Bezüglich der baulichen Einrichtung ist der Hauptmangel dieses Petersburger Lazarethes jedenfalls in der Raumbeschränkung gelegen, welche aus der ungeheuren Krankenzahl hervorging. Indessen ist auch dieser Mangel nur vergleichweise mit andern Heilanstalten der Residenz aufzustellen; denn außer dem Wiener allgemeinen Krankenhaus bietet wohl kaum eines der ältern Hospitäler Deutschlands in dieser Hinsicht günstigere Verhältnisse.

Früher war das Obuchow'sche Krankenhaus fortwährend noch überfüllter denn jetzt. Durch die Absonderung der Irrenanstalt, durch Anlegung des Hospitales für Handarbeiter, sowie durch die neuerdings

gänzliche Ausschließung der syphilitischen Frauen ist diese Uebervölkerung bedeutend vermindert worden. Dabei bleibt aber ein höchst ungünstiges Sterblichkeitsverhältniß fortwährend constant. Selbst Heine giebt dasselbe = 1:6 an und das urtheilsfähige Publikum nennt sogar einhellig die Verhältnisse = 1:5 bis 4. Allerdings lassen sich dafür einige Ursachen in den Umständen auffinden, unter welchen die Kranken vorzugsweise hierher abgeliefert werden. Denn alle schwer Erkrankten und Verunglückten, welche von der Polizei aufgenommen worden sind, übergiebt man diesem Hospital. Allein die übrigen Uebelstände, z. B. daß die Kranken erst dann Hülfe suchen, wenn die Krankheiten bereits eine hohe Stufe erreicht haben, daß unverhältnißmäßig mehr um Aufnahme gebeten wird, als Platz vorhanden ist u. s. w. — sie gelten auch in eben demselben Grade von vielen andern hiesigen Heilanstalten. Ueberdies kommt dem Obuchow'schen Hospitale noch die Gewohnheit zu gute, daß den chronisch Kranken die Aufnahme unbedingt versagt wird, wenn nicht ein akut hervortretendes Nebenleiden augenblickliche Behandlung nöthig macht. Es muß also für jene unverhältnißmäßig bedeutende Sterblichkeit irgend ein anderer Grund vorhanden sein, dessen Einflüsse bis jetzt nicht gekannt sind, wenn schon mancherlei Vermuthungen darüber ausgesprochen werden. Das Hospital als solches giebt dem ärztlichen Publikum darüber keine Nachweise und alle

etwaigen spezielleren Nachrichten, welche bekannt wurden, beschränken sich einzig auf ein numerisches Verzeichniß der dort verpflegten, geheilten und gestorbenen Kranken. Selbst über die vorzüglichern Krankheiten, welche im Laufe des Jahres dort beobachtet werden, über die hiesigen Gestaltungen einzelner anderwärts beobachteter Krankheitsgenien und die Einflüsse epidemischer Constitutionen auf die Krankheitsverläufe wurden nur selten einige Einzelheiten in russischen Journalen verlautbar. Es ist wirklich zu bedauern, daß ein Hospital von solchem Umfang und solcher Wichtigkeit, der Wirkungskreis von 19 Aerzten, die Bildungsanstalt, aus welcher in jedem dritten Jahre 56 Feldscherer hervorgehen, sich den Blicken der entfernter stehenden ärztlichen Welt so völlig entzieht und die nothwendig hochwichtigen Resultate seiner Beobachtungsmengen nicht verallgemeint.

Die ungeheuren Mengen der Kranken, wie sie hier aufgenommen werden, machten überdies eine Einrichtung möglich, welche für Beobachtung der verschiedenen individuellen Gestaltungen bestimmter Krankheitsfamilien, Krankheitsgruppen, Krankheitscharaktere von höchster Bedeutsamkeit erscheint: nämlich die Zusammenordnung der Patienten nach der Gleichnamigkeit ihrer Leiden. Diese ist für gewisse oft wiederkehrende Fälle eingeführt. Und wenn auch dem besuchenden fremden Arzte daraus wenig anderer Beobachtungsstoff entspringt, als der für Bereicherung

pathologisch-physiognomischer Kenntnisse, so wäre doch eben auf solche Weise für Veröffentlichung wichtigerer pathologisch und therapeutisch vergleichender Resultate dem Spitalarzte vielfache, reiche Gelegenheit gegeben. — Auf die Häufigkeit des Vorkommens der typhischen Leiden in ihren verschiedenen Gestaltungen in St. Petersburg läßt uns z. B. die Thatsache schließen, daß während der Jahreszeiten, in denen dieser Krankheitscharakter herrschender hervorzutreten pflegt, gewöhnlich 60, 70 bis 80 Fälle im Obuchowschen Spitale gleichzeitig behandelt werden. Welche Resultate muß solche Krankenmenge liefern? Welche Menge von pathologischen und therapeutischen Beobachtungen wären im ähnlichen Falle in Deutschland, Frankreich und England gewiß bereits dem ärztlichen Publikum bekannt gemacht worden! — Diejenigen Monate, in denen dieses Krankenhaus relativ am wenigsten besetzt ist, sind August, September und Oktober. Von da an nimmt die Krankenzahl progressiv bis zum Mai zu, von wo an sie beinahe in gleichem Verhältnisse sich wieder vermindert. Wir erblicken auch dann zwar nur wenig leere Betten; aber der Anblick der schwer Kranken, der im Todeskampf Ringenden bietet sich dem Auge seltner dar. — Immer besetzt sind die 60 Stellen für syphilitische Männer. Sie befinden sich ziemlich entfernt vom Hauptgebäude in einem kleinen hölzernen Hause und die Einrichtung der Krankenzimmer erscheint hier in

mancher Hinsicht weniger zweckmäßig, als in den Sälen der Hauptgebäude. Daß dafür die weite Entfernung vom Mittelpunkte der Anstalt, die dadurch mindere Möglichkeit fortwährender Beaufsichtigung, einen Grund abgeben mag, ist mehr als wahrscheinlich.

Die syphilitischen Kranken des Obuchow'schen Hospitals kommen zum größten Theil aus dem Bürgerstand und haben demnach etwas mehr Bildung, sowie etwas mehr Aufmerksamkeit auf sich selbst, als dies sonst beim gemeinen Russen der Fall zu sein pflegt. Dies ist vielleicht auch der Grund für die Erscheinung, daß wir hier weniger tief inveterirte Fälle der Lustseuche vorfinden, als in andern, besonders in den Militärhospitälern. Gonorrhöe, primäres syphilitisches Geschwür und vor Allem Bubonen machen die Mehrzahl der hier behandelten Leiden aus. Die Behandlung erscheint im Ganzen sehr einfach; doch soll die englische Kurmethode bei der primären Syphilis keine so genügenden Resultate gegeben haben, um sie zur gewöhnlichen zu erheben. Gebräuchlicher ist die Anwendung des Sublimats in der Dzondi'schen (doch etwas modificirten) Form mit den gewohnten Nebenmitteln, als Bäder, schmale Kost, Ruhe des Körpers, Reinlichkeit ꝛc. Die skorbutische Diathese tritt übrigens hier im Ganzen der antisyphilitischen Behandlung seltener störend entgegen, als in den Militärlazarethen.

Die chirurgische Abtheilung umfaßt durchschnittlich fortwährend 80—100 Kranke und bietet der Behandlung natürlich die verschiedensten Verletzungen dar. Ein näheres Eingehen auf manche interessante Einzelheiten ist jedoch dem Zwecke dieser Blätter nach unmöglich. Nur so viel sei zu sagen erlaubt, daß diese Abtheilung in aller Aeußerlichkeit und Innerlichkeit, soweit diese beurtheilt zu werden vermochte, ganz ausgezeichnet eingerichtet und verwaltet erschien. Die verschiedensten Behandlungsweisen, die verschiedensten Verbandarten, die verschiedensten Operationsmethoden kommen hier zur Anwendung und das allgemeine Resultat dieser Bemühungen wird nicht nur von den Aerzten höchst günstig genannt, sondern — was noch mehr beweist — genießt auch in den auf dieses Hospital hingewiesenen Bevölkerungsklassen der vollsten Anerkennung, während diese für die übrigen Abtheilungen wegen der oben besprochenen so großen Sterblichkeit eben nicht günstig gestimmt sind.

Nur noch wenige Bemerkungen seien vergönnt. — Die Aufnahme der Kranken geschieht zwar am ganzen Tage, doch vorzüglich in den Morgenstunden von 8—1 Uhr. Deßhalb befinden sich auch in dieser Zeit zwei dejourirende Aerzte im Spitale, während in den übrigen Stunden nur einer sich dort aufhält. Die Aufnahme selbst unterscheidet sich nur dadurch von jener der übrigen Hospitäler, daß man, wie erwähnt, die chronischen und Augenkranken meistens

völlig abweist, auch natürlich die eingewanderten Arbeitsleute ꝛc. den für sie bestimmten Heilanstalten so viel als möglich zuweist. Außerdem ist der Zutritt überhaupt, wegen der sich stets zudrängenden Menge, etwas schwieriger als z. B. im Marienhospital. — Jede Abtheilung wird von ihrem ordinirenden Arzte täglich zweimal, und einmal vom Direktor des Spitals besucht. Die Operationen, zu denen ein herrlicher Saal und eine sehr schöne Instrumentensammlung vorhanden, werden — wenn nicht drängend — meistens in den Vormittagsstunden unternommen. Die frisch Operirten sind der speziellen Wartung und Beaufsichtigung einander ablösender Feldscherer übergeben. In den meisten Fällen werden die Operationen von den Ordinarärzten der chirurgischen Abtheilungen, jedoch mitunter auch von andern berühmten Operateurs (Arendt, Pirogoff, Salomon ꝛc.) ausgeführt. — Die Krankenprotokolle scheinen im Ganzen nicht ungenau geführt zu sein; daß darin Aetiologie und Anamnese meistens fehlt, scheint in den Ursachen begründet zu sein, welche überhaupt in den Petersburger Heilanstalten als Hemmnisse einer spezialisirenden Krankenbehandlung gelten. Auffallend war dagegen häufig die Ungenauigkeit und Oberflächlichkeit in Angabe der Medikation, deren Zufügung zu den Krankheitsberichten den Feldscherern meistens allein überlassen bleibt. — Wie in den meisten Heilanstalten St. Petersburgs werden die Sektionen der

Gestorbenen nur dann angestellt, wenn die Angehörigen des Todten auf besondern Antrag des Arztes dieselbe gestatten. Uebrigens sind jedoch alle gerichtlichen Sektionen diesem Hospital zugewiesen.

Der Zuwachs an Kranken war in dem Obuchowschen Hospitale seit seinem Bestehen alljährlich bedeutend. In den vier Jahren von 1785 bis 1790 betrug die Gesammtzahl ungefähr 10,000 Nummern, also im Jahre durchschnittlich etwa 2500. Allein in neuerer Zeit rechnete man die Menge derselben auf 4000 bis 5000. Obgleich diese Angaben wegen Mangels öffentlicher Berichte nur als ungefähre zu betrachten sind, so hat sie sich dennoch in den letzten Jahren trotz der Entstehung vieler neuen Heilanstalten nicht eben vermindert. Die „Medicinische Zeitung Rußlands" gibt für die Jahre 1841 und 1842 nach russischen Originalberichten einige genauere Mittheilungen. 1841 wurden 5787 Personen behandelt, im Jahr 1842 aber 5376, nämlich 3707 männlichen und 1669 weiblichen Geschlechts. Von diesen starben 721 (459 Männer und 266 Weiber). Unter diesen endeten 75 in den ersten vier und zwanzig Stunden nach der Aufnahme ihr Leben und das Mortalitätsverhältniß zeigt sich also nach Abzug dieser wie 1 : 8$^1/_5$. 525 Kranke wurden wegen Raummangels abgewiesen; unter diesen 258 syphilitische Männer und 115 syphilitische Frauen, welche man andern Hospitälern zusandte. Die meisten Kranken standen

im Alter von 20 bis 30 Jahren. — Ueber den wissenschaftlich-medicinischen Theil dieses Hospitals gibt jener russische Bericht nur wenig Auskunft. Doch sagt derselbe, daß der Charakter des Typhus minder bösartig, als in den frühern Jahren gewesen sei, selten Petechien gezeigt und in seinem Verlaufe dem gastrischen Fieber geähnelt. Lokale Blutentziehungen wendete man nur bei Complikationen mit Entzündungen der Brust- und Unterleibsorgane an. Recidive waren selten. — 30 größere Operationen wurden ausgeführt. — Eine hydrotherapeutische Abtheilung des Hospitals, nach Prießnitz's Methode eingerichtet, zeigte unter 100 Patienten 76mal Genesung, 17mal Erfolglosigkeit; 4 starben, 17 verblieben. — Am 1. Januar 1843 befanden sich im Hospital 521 Kranke (368 männliche, 153 weibliche). — Die achtzehn ordinirenden Aerzte dieses Krankenhauses sind größtentheils Deutsche aus den Ostseeprovinzen, welche in Dorpat ihre Studien gemacht haben; die Feldscherer gingen meistens aus der mit dem Hospitale verbundenen Bildungsanstalt hervor. Als Oberarzt und Direktor steht der wirkliche Staatsrath Dr. von Mayer an der Spitze des Ganzen.[1]

[1] Im November 1844 brannte ein Theil des Hospitales ab. Danach steht hoffentlich der Wiederaufbau im Style der neuern Heilanstalten, d. h. mit breiten, lichten Corridors und weiten, hellen Sälen u. s. w. zu erwarten.

Marienhospital.

„Marien-Krankenhaus für Arme“ lautet die Inschrift, welche das Fronton dieses Gebäudes einnimmt. Damit ist denn seine Bestimmung bezeichnet. Vorzugsweise den Aermsten der Armen ist es gewidmet, nämlich jenen, welche nicht bei den Armenklassen eingeschrieben und nicht recht eigentlich zur Stadt gehörig, eben nur genug durch ihrer Hände Arbeit verdienen, um kümmerlich von einem zum andern Tage zu leben, jedoch im Falle der Krankheit und Verdienstlosigkeit gänzlich hülflos dastehen. Es ist recht eigentlich eine Hülfsanstalt für Proletarier. Dem verarmten und erkrankten Bürger und Schutzverwandten öffnete sich das Obuchow'sche Lazareth, den siechen, eingewanderten Leibeigenen mußte gesetzmäßig jede öffentliche Heilanstalt aufnehmen, für die Soldaten sorgte immer der Staat; aber dem furchtbarsten Elende preisgegeben blieb im Zustande der Krankheit und bis zur Erbauung des Marienhospitals die Masse der Freien, welche aus Rußland und vom Ausland hierhergekommen keinen genügenden Verdienst finden konnten, um die Kosten der Wiederherstellung einer zerrütteten Gesundheit zu ertragen. Nur auf die außergesetzliche Barmherzigkeit der übrigen Hospitäler waren sie angewiesen und hier war es ein großes Glück zu nennen, wenn sich noch offene Stellen vorfanden, welche kein Berechtigterer beanspruchte. Für

diese Klassen trat also Maria Feodorowna als helfender Schutzgeist auf, indem sie diese Heilanstalt gründete.

1803 wurde das Marienhospital eröffnet. Nicht weit von der Anitschkowbrücke und im Liteinoi-Prospekt ist es gelegen. Ein zweistockiges, prachtvolles Gebäude mit einigen rückwärts gewendeten Nebenflügeln nimmt es ein und in dem Glanz seiner Ausrüstung ähnelt es zunächst dem ersten Militärlandhospital. Allerdings wird es auch, wie jenes, sehr häufig vom Kaiser besucht und darum von Inspektoren und Revisoren nicht leer. — Im Ganzen enthält es 350 (früher sogar 531) Betten, welche sich in 36 weiten und luftigen Sälen vertheilen und, wie überall, in der untern Etage von innerlich Kranken, in der obern von chirurgischen Patienten eingenommen werden. Gewissermaßen ist aber das stationäre Hospital nur als Nebenabtheilung der Gesammtanstalt zu betrachten; denn der Hauptwirkungskreis dieser besteht im polyklinischen Institut und in einer ambulatorischen Klinik, von wo aus alljährlich an 30,000 Patienten verpflegt werden sollen. Von Seiten der erstern Abtheilung werden die in ihren Wohnungen bettlägerigen Kranken unentgeldlich durch besondere Aerzte behandelt; die zweite Anstalt ertheilt denjenigen Patienten unentgeldlich ärztlichen Rath und medicinische, wie chirurgische Hülfe, welche durch ihre Krankheit nicht an das Lager gefesselt sind. Aus allen

diesen Kranken werden nun die hülfsbedürftigsten und am schwersten darniederliegenden ausgesucht und in die stationäre Hospitalabtheilung übergeführt. Deshalb und weil von ihnen der größte Theil aus chronisch Kranken besteht, liefert auch das Marienhospital unter allen Petersburger Heilanstalten die übelsten Sterblichkeitsresultate. Man rechnet das Verhältniß der Sterbenden zu den Genesenden gleich 1 : 5 und sogar zu 4¼.

Das ärztliche Personal besteht aus einem Oberarzt und Chef, Dr. von Spörer, und acht etatmäßigen Ordinarärzten, zu denen jedoch häufig noch viele nicht etatmäßige treten, welche sich ohne Gehalt, nur zu ihrer Ausbildung, dem hiesigen Hospitaldienst widmen. Im Beginn des Jahres 1844 wurde auch mit dieser Heilanstalt eine sogenannte Feldschererschule zu 30 Zöglingen verbunden, welche theils wirklich zu Feldscherern, theils zu Apothekerlehrlingen herangebildet werden und meistentheils Pfleglinge des Findel- und Erziehungshauses sind. Der größte Vorzug dieser Heilanstalt besteht jedoch darin, daß alle Krankenwartung von Frauen, nämlich von den Pensionärinnen des damit verbundenen Wittwenhauses, versehen wird.

Berichte über die Wirksamkeit des Hospitals sind nur für die Jahre 1836 und 1837 vom verstorbenen Oberarzt Dr. v. Roos veröffentlicht worden. Allein da mir diese nicht zugänglich wurden und mir auch

nur zweimal Gelegenheit zu einem flüchtigen Besuche der Anstalt gegeben war, so muß ich leider darauf verzichten, nähere Details über dies vielleicht wichtigste Heilinstitut der armen Klassen von St. Petersburg diesen Aufzeichnungen einzuverleiben.

Peter-Paulshospital.

Von Katharina's II. Tod an bis zum zweiten Decennium des laufenden Jahrhunderts erschien das Streben des Collegiums der allgemeinen Fürsorge und des kaiserlichen medicinisch-philanthropischen Komités mehr auf Verbesserung und Erweiterung der bestehenden als auf Erbauung neuer Krankenhäuser gerichtet. Man schien noch nicht zu der Erkenntniß gelangt zu sein, wie eine überweite Ausdehnung derselben und die Concentration zu großer Krankenmengen auf einen einzigen Punkt nothwendig einer individualisirten Beobachtung und Behandlung der Patienten entgegentrete. Dagegen ward in den neueren Perioden unsers Jahrhunderts dies Streben nach Concentration gewissermaßen verlassen, um nach und nach für bestimmte Stände und für die einzelnen Theile der Stadt besondere Hospitäler zu gründen. Als ein solches Stadttheilshospital ist wohl auch das Peter-Paulslazareth zu betrachten, wie später noch das Marie-Magdalenenhospital als solches genannt werden muß.

Das Peter-Paulshospital liegt auf der Peters-

burger Seite und auf einem freien Platz als einzige Civilheilanstalt der dortigen Umgegend. Erst im Jahr 1835 wurde es gegründet und vortrefflich mit allem Zubehör eines öffentlichen Krankenhauses ausgestattet. — Das große steinerne Hauptgebäude enthält in zwei Etagen die weiten und lichten Krankensäle, nebst einigen Zimmern für zahlende Patienten der höhern Stände. Im Erdgeschoße befinden sich die Administrations- und einige Oekonomielokale, sowie die trefflich eingerichtete Apotheke. Zwei kleinere, gleichermaßen steinerne Nebengebäude sind ebenfalls von dem Zubehör der Heilanstalt eingenommen, unter denen sich besonders das Secirzimmer nebst einer kleinen pathologisch-anatomischen Sammlung bemerklich machen. Es würde zu weit führen, wenn hier eine Schilderung der einzelnen Einrichtungstheile von Neuem versucht werden sollte. Es kann in dieser Hinsicht auf die in den Vorbemerkungen gegebene allgemeine Schilderung der neuen Petersburger Krankenhäuser zurückgewiesen werden, indem nur die eine Bemerkung beigefügt wird, daß die gewohnte Eleganz und Accuratesse vorzüglich in diesem Hospital sich auf's vortheilhafteste mit der Zweckmäßigkeit vereint.

Die Heilanstalt ist auf 250 Betten berechnet, deren 150 für Männer, 100 für Frauen bestimmt sind. Die Hauptzahl der Kranken kommt aus der Klasse der russischen Handwerker und der Bauern; nächstdem aus der Zahl der untern Civilbeamten, der Ausländer

niederen Standes, sowie endlich der Petersburger Bürger. Die Zahl der an innerlichen Krankheiten Leidenden übersteigt jene der chirurgischen Kranken um mehr denn drei Viertheile, wofür der Erklärungsgrund wohl zunächst in der weiten Entfernung des Hospitals vom eigentlichen Brennpunkte des Stadtlebens zu finden ist. Unter den Patienten der therapeutischen Abtheilung prävaliren wieder vor Allem die chronisch Kranken. — Durchschnittlich werden überhaupt im Jahr 2000 bis 2500 Patienten behandelt, von denen mindestens zwei Drittheile dem männlichen Geschlecht angehören. Die Zahl der kranken Frauen nämlich verminderte sich in der letzten Zeit vorzüglich dadurch, daß die Abtheilung für syphilitische Frauen, 35 Betten fassend, 1840 gänzlich aufgehoben und dem Kalinkinhospital, später dem Frauenlazareth an der Charlamoff'schen Brücke zugetheilt wurde.

Aus den Berichten über das Wirken des P. P. Hospitals erhellt, daß unter den fieberhaften Krankheiten der Intestinaltyphus fortwährend am zahlreichsten vorkommt, nächst ihm aber die entzündlichen Fieber mit Lokalaffektionen. Unter den Krankheiten mit chronischem Verlaufe steht die Syphilis obenan, dann folgen die Schwindsuchtskrankheiten in ihren verschiedenen Formen, auf diese die chronischen Exantheme.

Ueber den Intestinaltyphus und die im

hiesigen Hospital angestellten Beobachtungen desselben, sowie über die gewöhnliche Behandlung, hat sich der Oberarzt Dr. Thielmann in einer eigenen Schrift (der Darmtyphus, beobachtet im Jahr 1840 im P. P. Hospital zu St. Petersburg. Leipzig, Otto Wigand 1841) ausgesprochen und später auch in einer Broschüre die seiner Behandlung gemachten Vorwürfe in Canstadts „Jahresbericht über die Fortschritte rc." (1. Jahrgang, 7. Heft) zurückzuweisen versucht. Es würde also überflüssig sein, diesen Gegenstand hier nochmals genauer zu berühren und so beschränke ich mich nur auf die Angaben, daß 1840 im hiesigen Hospital 587 Typhuskranke behandelt wurden, von denen 490 genasen, 43 starben und 52 für das folgende Jahr verblieben. In diesem belief sich die Zahl dieser Patienten auf 544, von denen 494 entlassen wurden, 32 starben und 18 verblieben. Im Jahr 1843 wurden dagegen nur 155 Typhuskranke behandelt, von denen 149 genasen, 4 starben und 4 zum Jahr 1844 verblieben. Bemerkenswerth ist noch, daß der eigentliche Typhus exanthematicus neuerdings häufiger als ehedem beobachtet wurde.

Unter den fieberhaften Krankheiten tritt zwar das gastrische Fieber in St. Petersburg außerordentlich häufig auf, kommt aber selten in seiner reinen Gestalt zur Hospitalbehandlung, theils weil die niedern Bevölkerungsklassen dasselbe gar nicht, theils weil sie es dann erst ärztlicher Behandlung

unterwerfen, wenn es bereits einen entarteten und gefährlichen Charakter angenommen hat. Dasselbe gilt auch von den katarrhalischen und rheumatischen Fiebern, welche sich wie jenes besonders während der Frühlings- und Herbstmonate durch leichte Hinneigung zum nervösen Charakter auszeichnen. Dagegen bringen die auffallendern Erscheinungen des Krankheitsanfanges der besonders in den Sommermonaten auftretenden Gallenfieber, an ihnen Leidende häufiger in die öffentlichen Heilanstalten. Die Behandlung derselben ist im Peter-Paulshospital anfänglich meistens gelind entzündungswidrig und ausleerend, später kräftig auflösend. Höchst selten erscheinen entzündliche Fieber ohne aufzufindende örtliche Grundleiden, desto häufiger aber jene mit bestimmten Lokalaffektionen. Obenan an Zahl und Heftigkeit steht die Pneumonie und Pleuritis, ihnen folgt die Bronchitis und dieser die Hepatitis. Bemerkenswerth erscheint dabei, daß die Pneumonie häufiger als Pneumonia duplex in den Petersburger Heilanstalten beobachtet wird, als man dies sonst wohl gewohnt ist. Ja, im Jahr 1844 soll die Anzahl der an Pneumonia duplex Behandelten beinahe die volle Hälfte der pneumonischen Kranken ausgemacht haben.

Noch bei keiner öffentlichen Anstalt wurde Gelegenheit gefunden, über das Delirium potatorum (Febris methystica) Einiges anzumerken. Dennoch sollte man glauben, daß eben diese Krankheit bei der großen

Neigung der Russen zu geistigen Getränken sehr häufiger Vorwurf ärztlicher Beobachtung sein müsse. Dem ist aber nicht so. Theils fand ich bei meinen vielfachen Hospitalbesuchen nur sehr einzelne Fälle dieses Leidens vor, theils stimmen auch die Berichte der Aerzte darin überein, daß diese Krankheit nur selten zur eigentlichen Hospitalbehandlung, wenn schon häufiger zu der der Ambulatorien komme. Allein die ungefähren Zahlenangaben verschiedener Aerzte über die Häufigkeit dieser Krankheit lassen doch den Schluß gedeihen, daß die höhern Grade des Delirium potatorum in St. Petersburg, im Verhältniß zur Einwohnerzahl, durchaus nicht häufiger vorkommen, als in andern besonders in norddeutschen Städten. Ja Hamburg und Berlin bieten dem Arzte in dieser Hinsicht ein absolut weit reicheres Feld zur Beobachtung dar. Auch das P. P. Hospital, welches durch die Bildung und bürgerliche Stellung der Mehrzahl seiner Patienten gewiß zunächst einen Schluß auf die Häufigkeit des Vorkommens dieser Krankheit gestattet, zählte 1840 nur 8, 1841 15, 1843 21 derartige Kranke. Stets erschien das Leiden bald nach bedeutenden Excessen im Genusse des Branntweins. Seinem verschiedenen Grundcharakter zufolge bestand die Behandlung bald in mittleren Gaben des Opiums (gr. jj aller zwei Stunden bis zur Wirkung), bald in großen Gaben des Brechweinsteins in Brunnenwasser (gr. x in unc. vj aufgelöst, stündlich einen Eßlöffel), bald in

einem Aufguß der Digitalis (scrp. j bis dr. β auf unc. vj Colatur). Der Erfolg war immer vollkommen günstig und die Dauer der Krankheit meistens nur kurz.

Unter den exanthematischen Krankheiten kommen die fieberhaften akuten (Pocken, Varioloiden, Varicellen, Masern und Scharlach) im Ganzen nur ziemlich selten zur Behandlung. Dagegen werden jährlich mehr denn 100 chronische Hautübel im Spital aufgenommen, unter denen, wie erwähnt, die Krätze (Scab. vesicularis und purulenta) am häufigsten, nächstdem aber auch Psoriasis, Rupia und Tinea in verschiedenen Formen erscheinen. Selbst Lupus und Lepra (als L. vulgaris) werden mitunter beobachtet, dagegen nie Radesyge (Spetälska, Lepra arctica s. Norwegica), obwohl diese z. B. auf der Nordspitze Kurlands und so auch am livländischen Seestrand gar nicht selten genannt werden darf. Die Behandlung der Krätze geschieht gewöhnlich innerlich mit Schwefelblumen oder Aethiops antimonialis, äußerlich mit dem Ungt. ad scabiem Ph. Bor., oder mit weißer Präcipitatsalbe, oder mit Sublimat- oder Chlorsolutionen und lauwarmen Bädern. Bei den übrigen Exanthemen ist das Verfahren natürlich nach der die Grundlage bildenden Krankheit verschieden.

Von der so häufig der Beobachtung des P. P. Hospitals dargebotenen Phthisis unterscheidet man vorzüglich drei Formen: P. tuberculosa, P. ex

pneumonia und P. intestinalis (Enterohelcosis). Die letztgenannte Form ist stets Folgekrankheit und kam im Hospital fast durchgängig nur in den letzten Stadien zur Behandlung. In den nicht ganz vernachlässigten Fällen erwies sich der Gebrauch des Ipekakuanhaaufgusses (ex gr. xv bis dr. β ad Col. ℥ vj), oder des Arnikaaufgusses mit kleinen Gaben Kampher (gr. jv — vj in 24 Stunden) nebst Milchdiät und Eiern noch am hülfreichsten. — Die Phthisis tuberculosa ist unter den verschiedenen Formen am häufigsten und betrifft fast durchgängig jugendliche Personen beiderlei Geschlechts, welche eine sitzende Lebensart führen, während die minder häufige Phthisis ex pneumonia meistens bei vorgerückterem Alter und solchen Personen erscheint, welche den Witterungseinflüssen häufig ausgesetzt sind. Ihr Unterschied von der P. tuberculosa besteht hauptsächlich darin, daß sie seltener an den Lungenspitzen, häufiger dagegen in der Mitte und an der Basis auftritt. Die bisweilen glückliche Behandlung geschieht gewöhnlich anfänglich durch größere Gaben des Brechweinsteins mit oder ohne Extr. lactuc. viros., oder Infus. Dig. purp. mit Kali oder Natr. nitric. bis zur Minderung des Fiebers. Gleichzeitig werden starke Ableitungsmittel angebracht, Milchdiät beobachtet und die Kur später mit Lich. Island. beschlossen.

Auch von der Wassersucht werden jährlich an

100 Fälle beobachtet, deren häufigste Formen sich als Anasarca, Ascites und Hydrothorax offenbaren. Höchst selten ist dagegen Hydrops saccatus.

Die organischen Herzkrankheiten sind nicht allzuhäufig. Ihre gewöhnlichste Form ist Hypertrophie des Herzens mit Erweiterung der linken Kammer und Verdickung oder Verdünnung der Wandungen, nebst Entartung der halbmondförmigen Klappen der Aorte und einfacher Erweiterung des Aortenbogens. — Die beobachteten Aneurysmen kamen meistens am Aortenbogen vor, oder betrafen doch fast durchschnittlich den Aortenstamm.

Unter 2359 Kranken waren im Jahr 1840 385, unter 2094 Aufgenommenen im Jahr 1841 276, unter 1818 Patienten im Jahr 1843 460 syphilitische. Es war sonach ein weites Feld zu Beobachtungen über diese Krankheitsformen gegeben und zugleich liegt in den Zahlenangaben dieser Jahre ein Gegenbeweis gegen die in mehreren Mittheilungen Rußlands ausgesprochene Annahme, als ob sich die Ausbreitung der Syphilis neuerdings in St. Petersburg vermindert habe. Dieser numerische Gegenbeweis des P. P. Hospitals könnte aber nicht als vollgültig angesprochen werden, wenn nicht dazu noch andere Unterstützungsbeweise kämen. Diese liegen einerseits in der Thatsache, daß seit 1840 keine syphilitisch kranken Frauen mehr hier aufgenommen, sondern alle sich meldenden dem Kalinkinhospital zugewiesen wurden; daß

auch bald nachher das Kalinkinhospital für die sich einstellende Menge zu überfüllt wurde und das Charlamoff'sche Frauenlazareth sich nothwendig machte; daß trotzdem in beiden Krankenhäusern nach wie vor alle Betten besetzt sind; daß selbst seit der Entstehung des Hospitals für Arbeitsleute, dessen syphilitische Station ebenfalls nah an 100 Betten faßt, sich keineswegs der Zudrang der Kranken zu allen Hospitalabtheilungen für Syphilitische auch nur ein Wenig vermindert hat. Als Hauptbeweis für die Zunahme der Ausbreitung dieser Krankheit darf endlich gewiß auch noch vor Allem der Umstand gelten, daß in dem Kinderhospital die Zahl der an Syphilis acquisita et innata, im Findelhause die Menge der an Lues hereditaria Behandelten alljährlich progressiv anwächst. Diese letztere Beobachtung erscheint aber deßhalb als Hauptbeweis, weil man hier dem Anwachsen der Krankenzahlen nicht die Meinung entgegenzusetzen vermag, daß die Menge der Syphilitischen in der Gegenwart St. Petersburgs darum bedeutender erscheine, weil jetzt viele zur Hospitalbehandlung kämen, denen früher die Aufnahme wegen Mangel an Heilanstalten und Platz versagt worden sei. — Wenn nun aber auf solche Weise im Vorübergehen auf das Irrthümliche der Behauptung von Verminderung der syphilitischen Krankheiten überhaupt in St. Petersburg hingewiesen wurde, so wäre eigentlich noch nachzuweisen, ob die Lustseuche ihren Charakter

wirklich in den letzten Jahren gemildert habe, was ebenfalls häufig als Wahrheit aufgestellt wird. Die Entscheidung dieser Frage ist jedoch weit schwieriger und die Beweise des Für oder Wider der aufgestellten Behauptung würden leicht zu bändereichen Abhandlungen führen können, würden auch eine langjährige, vertraute Bekanntschaft mit St. Petersburg und seinen Heilanstalten, ja eine langjährige, selbstthätige Praxis erfordern. Dies also kann hier nicht gefordert, nicht gewährt werden. — Kehren wir denn von dieser allgemeinen Abschweifung zum P. P. Hospital und der dort gewöhnlichen Behandlung der Syphilis zurück. Später wird uns die Betrachtung der Hospitäler für Syphilitische Gelegenheit geben, manchen der hier angedeuteten Punkte nochmals zu berühren.

Die primären Formen der Syphilis kommen neuerdings häufiger als während der ersten Jahre des Bestehens dieses Lazarethes zur Behandlung, jedoch stellen sie sich fast durchgängig in den vernachlässigsten Formen dar. Ein Umstand, welcher wahrscheinlich darin seine Erklärung findet, daß die Patienten ihr Uebel meistens bereits anderwärts erfolglos der antiphlogistischen Behandlung unterworfen hatten, ohne damit deren mitwirkende Mittel zu vereinigen. Deßhalb bleibt zu Entfernung der Krankheit meistens die Anwendung des Merkur der einzige Weg. Dabei drängte sich jedoch den Aerzten die

Bemerkung auf, daß die nach erfolgloser antiphlogistischer Kur erscheinenden sekundären Krankheitsoffenbarungen einer merkuriellen Behandlung weit rascher und leichter wichen, als die nach primär merkurieller und unzureichender Kur sich darstellenden Affektionen. Die nichtmerkurielle Behandlung primärer Syphilis kommt jedoch trotzdem im P. P. Hospitale gar nicht zur Anwendung, weil man nicht selten sekundäre Recidive nach scheinbar glücklichem Erfolge bei primären Leiden beobachtet hat. Hauptmittel ist hier, wie in St. Petersburg durchschnittlich, das Sublimat in Dzondi's Form, wobei man nur die Menge desselben auf die Hälfte der gewöhnlichen Pillenzahl vertheilt, um manchen Unannehmlichkeiten der Anwendung zu entgehen. Das Opium wird dieser Kurmethode niemals entzogen. — Die Mineralsäuren erweisen sich vorzüglich in Syphilis mit skorbutischer Complikation von Nutzen. Die Inunktionskur wird gar nicht angewendet; denn versagen ja die gewohnten Behandlungsmethoden ihre Heilwirkung, so bedient man sich lieber der Berg'schen Kur, weil auch dieser mit glücklichstem Erfolge. — Die Jodpräparate bewährten sich vorzüglich beim Verdachte skrophulöser Beimischung; unter ihnen bei den höhern Graden der Syphilis mit nässenden und ätzenden Achselhöhlencondylomen, tuberkulösen Excoriationen des Scrotum und aufgeworfenen Geschwüren der Mundwinkel ꝛc. vor Allem das Hydrargyrum iodatum rubrum (Biiodetum

hydrargyri). Auch das Zittmann'sche Decoct bewährt seinen alten Ruf in dieser Heilanstalt. Die Salben hat man dagegen, wo äußerliche und topische Behandlung nöthig, fast gänzlich verlassen. Höchstens gebraucht man in ganz einzelnen Fällen das Ungt. Merc. praecip. rubr. und zur Vernarbung der Schanker eine Zinksalbe (Rp. Flor. Zinci dr. β Sem. Lycopod. ℥ β, Ungt. rosat. ℥ j M. f. Ungt.) mit häufigem Wechsel des Verbandes. — Die Bubonen sucht man möglichst lang zu zertheilen; gelingt dies nicht und ist die Eiterung gefördert, so öffnet man sie zeitig und zwar durch einen Schnitt nach der Längenachse des Körpers, weil man bei dieser Abweichung von der gewöhnlichen Richtung (längs des Lig. Poupartii) seltener Eitersenkungen und raschere Heilung beobachtet zu haben glaubt. — Bei den Syphiloiden geschieht das hauptsächlichste Heilverfahren durch innere Mittel, denen die äußern nur unterstützend hinzutreten. Bei den Geschwüren der Mundhöhle und des Rachens wendet man das Quecksilber nur höchst selten an und verfährt lieber mit erweichenden, aromatischen, narkotischen, schleimigen Gurgelwassern, mit Borax, schwefelsaurem Kupfer, dem Linctus Rusti u. s. w. — Die Condylome, bei denen chirurgische Hülfe möglich, entfernt man mit der nach der Fläche gebogenen Scheere, nachher die Wundfläche mit Höllenstein kauterisirend, während man äußerlich gegen die breiten Condylome verschiedene Aetz- und Reizmittel in Gebrauch zieht.

Bereits in der Einleitung zu Schilderung dieser Heilanstalt ward das relativ seltene Vorkommen chirurgischer Krankheiten erwähnt. Am häufigsten sind unter diesen noch die Geschwülste, Abscesse, Geschwüre u. s. w., sowie Gangrän und Sphacelus. Doch sehr selten werden Frakturen und Wunden behandelt. Die etwa nöthigen Operationen verrichten der Oberarzt und die beiden ältesten Ordinatoren.

Allerdings ist in den vorliegenden Zeilen nur ein kleiner Theil des Interessanten angedeutet worden, welches das P. P. Hospital dem Beobachter darbietet. Aber jedenfalls darf die Meinung ausgesprochen werden, daß eben vorzugsweise in dieser Heilanstalt den Ansprüchen genügt zu sein scheint, welche die leidende Menschheit, welche der Arzt an ein solches Etablissement stellen darf. Die Berücksichtigung der Eleganz in den Aeußerlichkeiten überwiegt hier minder als in andern, besonders in mehreren Militärheilanstalten, jene Rücksichten, welche das ärztliche Verfahren auf das wahre innere Befinden der Kranken zu nehmen hat, und nichts wird von einem handwerksmäßigen Gewohnheitswesen bemerkt, wie es sich in manchen andern, nicht minder wichtigen Petersburger Krankenhäusern offenbart. — Das Sterblichkeitsverhältniß, zu dessen Resultaten die chronischen Kranken fast zwei Drittheile beitragen, verhält sich ungefähr wie 1 : 11 bis 9. Die pathologisch-anatomische Untersuchung der Gestorbenen kann jedoch

leider, wie in den meisten Petersburger Heilanstalten, nur dann angestellt werden, wenn man die Erlaubniß der Angehörigen dazu eingeholt hat. Trotzdem existirt bereits eine zwar kleine, doch sehr interessante Sammlung pathologisch-anatomischer Präparate, unter denen sich besonders die auf Gefäß- und Herzkrankheiten bezüglichen auszeichnen. — Oberarzt und Direktor des Hospitals ist Hofrath Dr. Thielmann. Neben ihm wirken noch 9 Ordinarärzte, von denen die DD. Meinhardt, Brömme und Koch im Publikum am bekanntesten sind.

Ueber die Wirksamkeit der Heilanstalt berichtete Dr. Thielmann in einem eigenen, die Jahre 1840 und 1841 umfassenden Werk (St. Petersburg, Eggers und Comp. 1843) und in der seit 1844 erscheinenden medizinischen Zeitschrift Rußlands, revidirt von den DD. M. Heine, R. Krebel und H. Thielmann.

Marien-Magdalenenhospital.

Wie das Peter-Paulshospital vorzüglich für die Bewohner der Petersburger Seite bestimmt scheint, so das Marien-Magdalenenlazareth für Wassili-Ostrow. Früher als jenes, bereits 1829, ward es gegründet und ist am Ende der ersten Linie von Wassili-Ostrow, nahe der Tutschkow'schen Brücke gelegen. Das steinerne Hauptgebäude ist zweistockig, 225 Fuß lang und den übrigen öffentlichen Heilanstalten gleich eingerichtet. Anfänglich soll dieses Hospital auf 240

Betten berechnet gewesen sein, enthält deren aber gegenwärtig nur noch 160, die in 14 bis 16 hohen, luftigen Zimmern vertheilt sind. Seltsamer Weise gehört diese Heilanstalt unter allen öffentlichen Krankenhäusern zu den wenigst genannten und gekannten. Berichte über ihr Wirken sind niemals veröffentlicht worden; auch sprechen sich die Stimmen der Beurtheiler über die dortige Handlungs- und Behandlungsweise nicht so vollkommen günstig aus, wie wir sie sonst bei Beurtheilung der kaiserlichen Hospitäler zu hören gewohnt sind. — Oberarzt und Direktor ist Dr. Loeffler, und 5 ordinirende Aerzte stehen ihm zur Seite.

Hospital für Arbeitsleute.

Es ist seltsam, wie oft wir im gewöhnlichen Leben das Nächstliegende übersehen und dagegen Ferngelegenes berücksichtigen, versorgen und pflegen, während jenes in den haltlosesten Zuständen verharren muß. Aehnlich erging es in St. Petersburg der so thätigen Obermedicinalbehörde, welche Spitäler über Spitäler gründete, Heilanstalten für die verschiedenen Geschlechter und Lebensalter errichtete, die Entstehung vielfacher Privatkrankenhäuser begünstigte und doch die selbstständige Verpflegung der Kranken einer nicht nur höchst wichtigen, sondern auch mehr als ein Viertel der Bevölkerung bildenden Menschenklasse bis in die neueste Zeit unberücksichtigt ließ. Die meistens leibeigenen

Handarbeiter (Tschernorabotschi, „schwarze Männer" nennt sie der Sprachgebrauch), von denen nach neueren Zählungen alljährlich gegen 80,000 in St. Petersburg einwandern, um dort Beschäftigung zu finden, waren früher bei Erkrankungen im übelsten Verhältnisse. Denn ereigneten sich diese nicht eben bei der Arbeit, so mußten die Leidenden häufig von einer zur andern Heilanstalt wandern, ehe sie in einer derselben Aufnahme finden konnten. Dadurch gingen alljährlich viele zu Grund und die Sterblichkeit unter ihnen war erschreckend. Allein da sie nicht der Stadt angehörten, so fanden diese Verhältnisse keine Beachtung, bis endlich der epidemisch grassirende Typhus vor mehrern Jahren die Blicke gebieterisch auf sie hinwendete. Dadurch kam die Idee zu Gründung eines Hospitals für sie zur Reife und — wie alles Derartige in St. Petersburg — auch ziemlich bald zur Ausführung. Die pekuniären Mittel waren in einer Abgabe dieser Einwanderer rasch gefunden. Bisher nämlich war ihnen die Aufenthaltskarte auf dem Polizeiamte unentgeldlich geliefert worden; jetzt nur gegen die Bezahlung von 1 R. 75 Kop. (ungefähr 1 Rthlr. 25 Silbergroschen). Allein sie erhielten in derselben nunmehr gleichzeitig den Schein, welcher sie zur völlig unentgeldlichen Aufnahme und Verpflegung in einem eigenen Hospital bei etwaigen Krankheitsfällen berechtigte. Da diese Beiträge jährlich im Ganzen eine Summe von ungefähr 130,000 Rthlr. ausmachen, so

ist die Hoffnung vorhanden, daß man nach Vollendung eines genügend großen Hospitalgebäudes, binnen wenigen Jahren sogar zu Gründung einer Infirmerie werde schreiten können.

Vor der Hand ist allerdings der Zustand des ganzen Instituts nur ein provisorischer. Man ist sogar noch ungewiß, ob das neue Krankenhaus zweckmäßiger auf der Petersburger Seite oder in dem großen Stadttheil am linken Newaufer aufzuführen sei und behilft sich vorderhand dadurch, daß man die Heilanstalt in zwei großen, von einander freilich fast durch einen stundenlangen Weg getrennten Abtheilungen, theils im neuen Straf- und Arbeitshaus, theils in einem gemietheten Gebäude unterbrachte.

Die erste Abtheilung im neuen Arbeitshause — von dem bei den Gefängnissen gesprochen werden wird — nimmt eine Etage dieses kolossalen Gebäudes ein und unterscheidet sich in keiner ihrer Aeußerlichkeiten von den übrigen Civilhospitälern St. Petersburgs. Da die ursprüngliche Bestimmung dieses Hauses bereits auf Unterbringung großer Menschenmassen hinwies, so fand man alle baulichen Einrichtungen auch für eine Heilanstalt zweckmäßig vor. Wir sehen daher weite Corridors und weite lichte Krankensäle, Heizungsapparate und kupferne Waschbecken, gebohnte Fußboden und Decken, wie in allen andern Heilanstalten. Und daß sich dies Alles eben so bereits vorfand, als das Spital hier einzog, vermag man

daraus zu schliessen, daß es sich im obern eigentlichen Detentionsstockwerke vollkommen ähnlich wiederholt. Es war diesmal ein großes Glück für die „Tschernorabotschi,“ daß dies Arbeitshaus nach beliebter Petersburger Weise einen für sein Bedürfniß viel zu großartigen Zuschnitt hatte. Denn dadurch gewann man gegen 14 bis 16 Säle zur Unterbringung von 280 Kranken. Eine Apotheke befindet sich ebenfalls in dem Parterre des Gebäudes und der ökonomische Theil des Hospitals wird von der ökonomischen Anstalt des Straf- und Arbeitshauses versehen.

Weniger günstig erscheint der provisorische Zustand der zweiten Abtheilung. Diese befindet sich in einem ehemals gräflich Orloff'schen, einstockigen, hölzernen Gebäude auf der Liteina. Obgleich die Lage hier für ein Krankenhaus eben so günstig, ja günstiger genannt werden mag, als jene der ersten Abtheilung, so ist es immerhin ein Uebelstand, daß die Mehrzahl der 220 Krankenbetten im Parterre aufgestellt werden und der übrige Theil direkt unter dem Dache seinen Platz finden mußte. Alle Lokalitäten sind eng und niedrig, die Oefen haben ihre Thür meistens im Zimmer selbst, die Recreationslokale fehlen gänzlich; und endlich würden auch die Kranken sehr eng gebettet sein, wenn alle Stellen besetzt wären. Man hat aber die kleinen Zimmer insofern zum Vortheile des Ganzen zu benutzen gesucht, als man die gleich-

artigen Kranken möglichst zusammenordnete und auf solche Weise trotz der Raumbeschränkung doch eine beständige Abscheidung der Exanthematischen, der Syphilitischen ꝛc. von den übrigen Patienten zu Stande bringen konnte.

Nachdem auf solche Weise mit Wenigem die äußerlichen Verschiedenheiten beider Hospitalabtheilungen angedeutet wurden, darf wohl dasjenige in Eins zusammengefaßt werden, was sich als Resultat der rein medicinischen Betrachtung beider aufdrängt. Denn beide gehören ja Einer Anstalt an und stehen unter Einer Verwaltung, beide sind auch von ganz gleichmäßigen Bevölkerungselementen besetzt, beide verfolgen einen gemeinsamen Plan und Zweck. — Vorerst muß also erwähnt werden, daß die Wohnung des Kranken, das Bett, in beiden Abtheilungen aller jener Vorzüge genießt, wie wir sie bei allen Petersburger Heilanstalten zu loben Gelegenheit finden. Aber auch das andere Zubehör des Hospitalbettes, vor Allem das am Kopfende aufgehängte Krankheitsprotokoll, ist mit vollem Lobe zu erwähnen. Man ersieht nämlich daraus, daß sorgfältige Diagnose und rationelle Therapie, eben so fern von unzweckmäßiger Sparsucht als gefährlicher Versuchslust, in diesem Krankenhause sich geltend machen.

Unter den Kranken selbst fällt uns zuerst die Menge der chronischen Leiden auf. Fast die Hälfte aller Patienten besteht aus chronischen und unter ihnen

sind wieder Phthisiker der Zahl nach überwiegend. Auch die scabiösen Exantheme erscheinen ungemein häufig und betreffen meistens — wie überall — die Schneider. Unter den Syphilitischen, welche ungefähr 60 Betten von den 100 dieser Krankheit zugewiesenen Stellen besetzen und von denen die männlichen mindestens zwei Drittheile ausmachen, findet man fast nur die sekundären Erscheinungen der Lues. Bubonen, Condylome, Rachengeschwüre und Exantheme machen die Mehrzahl aus und ihre Behandlung unterscheidet sich nicht von der in andern Heilanstalten gebräuchlichen. Der Skorbut ist in diesem Hospital nicht in jener Verbreitung anzutreffen, wie z. B. in den Militärlazarethen, und sogar die skorbutische Diathese macht sich hier selten hervorstechend geltend. — Unter den fieberhaften Krankheiten stehen die gastrischen und rheumatischen der Zahl nach obenan. Erstere finden sich in vorzüglich großer Menge im April und Mai, wo die größte Kälte von den langen Fasten, diese von der schwelgerischen Osterwoche gefolgt war. Es ist dasselbe Ergebniß, wie in allen russischen Heilanstalten. Und wie überall, so pflegen sich auch hier aus den gastrischen Zuständen nervöse Affektionen zu entwickeln, bis dann der alljährlich wiederkehrende Frühlingstyphus die Betten überfüllt. Dieser hält sie auch bis in den Juni besetzt, um dann minder gefährlichen Krankheiten Platz zu machen, bis endlich der September

als gesündester Monat des Jahres erscheint und später mit der zweiten Hälfte des Oktober wieder der alte, ewig neue Kreislauf beginnt. — Bemerkenswerth darf es übrigens wohl genannt werden, daß das Arbeiterlazareth so wenig chirurgische und unter diesen noch weniger außergewöhnliche, besonders schwere Fälle aufzuweisen hat. Außerordentlich selten bemerkt man auch die unter diesen Ständen doch so häufigen Augenkranken. Die Erklärung beider Erscheinungen ist vor der Hand wohl noch in der weiten Entfernung beider Hospitalabtheilungen vom Tummelplatz und Brennpunkte des Petersburger Lebens, sowie in den noch nicht zur vollkommenen Organisation gediehenen Zuständen derselben zu finden. Dies Verhältniß muß sich nothwendig ändern, wenn erst die ihnen zugehörige Arbeiterklasse gesetzlich nur auf dieses Krankenhaus hingewiesen ist. Gegenwärtig finden die meisten Verunglückenden ihr Unterkommen noch im Obuchow'schen Stadthospital und im Marienlazareth, während sich fast sämmtliche Augenkranke an die beiden ophthalmiatrischen Institute von Lerche und Strauch wenden. — Als besonders hervorzuhebende Thatsache muß auch noch erwähnt werden, daß hier einzig, außer im ersten Seehospital und in der klinischen Anstalt der medicinisch-chirurgischen Akademie, die pathologisch-anatomische Untersuchung aller Gestorbenen vorgenommen wird.

Jede der beiden Hospitalabtheilungen wird von

6 Aerzten nebst einer entsprechenden Anzahl von Feldscherern verpflegt und ein Arzt dejourirt in jeder. Täglich zweimal machen die ordinirenden Aerzte die Visite und gewöhnlich am Vormittage besucht der Oberarzt und Direktor des ganzen Hospitales, Dr. Mickwitz, beide Abtheilungen. Den Wärterdienst versehen bei den männlichen Kranken Männer, bei den weiblichen Frauen. — Ueber die Zahl der jährlich Aufgenommenen, Entlassenen und Gestorbenen vermag ich keine numerischen Angaben zu machen. Durchschnittlich sind nur zwei Drittel der 500 Betten besetzt. Das Mortalitätsverhältniß soll sich nach ungefähren Angaben, wie 1 : 8 bis 7 verhalten. Obgleich diese Berechnung nicht eben günstig erscheint, so darf man sie doch wohl in Berücksichtigung der Lebensverhältnisse, des Bildungsmangels und der dadurch hervorgerufenen körperlichen Vernachlässigung der hiesigen Kranken keineswegs zu hoch gestellt nennen. Besonders mag die Menge der chronischen Uebel, welche ihre Behandlung wegen vorhergehender Nichtbeachtung hier erst dann finden, wenn die ärztliche Kunst nichts mehr zu thun vermag, zu diesem ungünstigen Resultat einen bedeutenden Beitrag liefern.

Entbindungsanstalten.

Obschon kranke Schwangere in allen Heilanstalten St. Petersburgs aufgenommen werden und ihre Entbindung dort abwarten können, wenn die

Krankheit vor dem Eintritt derselben nicht gehoben wurde, so mußten doch natürlich auch Institute geschaffen werden, in denen anderweit hülflose Gebärende Wartung und Pflege fänden. Deßhalb ward bereits von Katharina II. mit dem neuerrichteten Findelhaus eine derartige Anstalt verbunden. Aber freilich genügte das nur auf 50 Betten berechnete Institut keineswegs den Bedürfnissen der menschenreichen Hauptstadt und deßhalb gründete die Kaiserin Marie Feodorowna schon 1797 ein eignes Entbindungsinstitut, indem man dazu im Newa'schen Stadttheile, an der Fontanka, nahe der Kalinkinbrücke, ein steinernes Haus erbaute und für die Bedürfnisse eines solchen Etablissements einrichtete. Dasselbe ist auf 20 Betten berechnet, welche im obern Stockwerke in mehrern Sälen vertheilt sind. Der Hauptzweck neben Entbindung der Wöchnerinnen ist gleichzeitig die theoretische und praktische Heranbildung von Hebammen. Für Lehrstunden, praktische Uebungen und Wohnungen dieser 20 Zöglinge ist das untere Stockwerk bestimmt.

Jährlich werden hier etwa 200 Schwangere entbunden und das allgemeine Urtheil spricht sich über die geburtshülfliche Behandlung äußerst günstig aus. Im Allgemeinen kommen nicht sehr viele künstliche Entbindungen vor, sowie auch die Nachkrankheiten der Zahl nach eben nicht häufig sind. Im Ganzen bestätigte sich aber die Beobachtung, daß diesen

Leiden, sowie den Anomalien des Geburtsaktes die hier entbundenen Ausländerinnen relativ häufiger unterworfen sind, als die Nationalrussinnen und ein gleiches Verhältniß wurde auch von den Todtgeburten bemerkt. Beides stimmt vollkommen mit jener früher bereits mitgetheilten Bemerkung überein, daß man in St. Petersburg überhaupt auf 1000 Wochenbetten der Nichtrussinnen 15 tödtliche rechnet, während bei einer gleichen Anzahl Nationalrussinnen nur 8, daß man ferner auf 1000 Geburten der Ausländerinnen 25 Todtgeburten zählt, während auf eine gleiche Menge von Russinnen nur $6\frac{1}{2}$.

Die Hebammen müssen zu ihrer Ausbildung einen dreijährigen Cursus vollenden, in dessen erstem Jahre sie in den nöthigen Theorien unterrichtet werden, dessen zweites Jahr der Bildung durch Anschauung am Geburtsbette und durch praktische Uebungen am Phantom gewidmet ist und in dessen drittem Jahre sie als prakticirende Hebammen im Institute unter der Aufsicht der Aerzte und mehrerer Oberhebammen wirken. Die Oberaufsicht führen zwei Professoren und diese halten auch die theoretischen Vorlesungen, wie sie die praktischen Uebungen leiten. — Erst nach Ueberstehung einer ziemlich scharfen Prüfung werden die hier gebildeten Hebammen zur selbstständigen Praxis zugelassen und es ist bekannt, daß die Petersburger Schule sich durch eine vorzüglich klare, rationelle Durchbildung dieser Frauen auszeichnet. Oberarzt

und Direktor der ganzen Anstalt ist Staatsrath Dr. Gedechen.

Hospitäler für Syphilitische an der Kalinkin'schen und an der Charlamoff'schen Brücke.

In der Art und Weise, wie St. Petersburg binnen einem Jahrzehend zur volkreichen Stadt gestaltet wurde, lag der hauptsächlichste Grund für gleichzeitige Ueberhandnahme aller Laster älterer Städte. Dieser Ausspruch klingt hart, motivirt sich aber, sobald wir die Bildungsart jener Bevölkerung und ihre Bestandtheile näher ins Auge fassen. — Auf einer völlig unwirthbaren, scheinbar unbewohnbaren, am fernen Ende des Reiches gelegenen Fläche hatte Peter I. die Festung und den Hafen emporgemauert. Eine gänzlich rohe, aller Bürgerlichkeit durch schwere Kriege entfremdete Soldateska war die erste Bewohnerschaft. Plötzlich ernannte der Kaiser 1717 die neue Stadt nur aus politischen Gründen zur Hauptstadt seines Reiches. Bis dahin war sie blos Waffenplatz und Hoflager gewesen. Die ganze lange Reihe von Vornehmen, deren Paläste als die ältesten der Stadt genannt werden, kam nun widerwillig hierher und betrachtete immer noch den neuen Aufenthalt als einen temporären, das neue Leben als ein vorübergehendes. Familienleben existirte kaum und das Verhältniß der vorhandenen weiblichen Bevölkerung zu der der Männer stand in diesen ersten Jahren fast gleich Null. In den

Nationalrussen, im Volke, war so wenig Sympathie für die neue Residenz vorhanden, daß man mit Gewalt mehrere tausend Familien aus dem Innern des Reiches hierher übersiedeln mußte. Und welche Menschengattungen mag die Ausführung solcher gewaltsamen Maßregel getroffen haben? Mögen nicht die Mehrsten dieser Tausende Weib und Kind verheimlicht haben, als sie diesen Schritt thun mußten — einen Schritt, den man fast als sicher todbringend ansah, da man von den Hunderttausend die Kunde vernommen, welche bei der ersten Anlage der Kapitale hier im Sumpf, in Kälte und Hunger verkommen waren. Auch nicht mit froher Schaffenslust kamen die Menschen, sondern nur voll Gier zu erraffen und zu erringen, so viel möglich war, und alle Lust des Lebens auszubeuten als Ersatz der verlorenen Heimath. Selbst jene unzählbaren Schaaren, welche vom Auslande herbeiströmten, waren in jener Zeit, da man in ganz Europa noch viel zäher denn jetzt an der Heimath haftete, gewiß zum größten Theile nur Abenteurer und Abenteurerinnen aller Art. Es lag ja außer aller Erwartung der gewöhnlichen Menschen, daß diese Schöpfung sich wirklich also gestalten mochte, wie sie es in der Folgezeit gethan. Und jene Wenigen, welche in Peters Unternehmungsgeist eingedrungen, jene Wenigen, welche erkannten, wie unberechenbare Entwicklungen aus den sumpfigen Newainseln hervorzublühen vermöchten — sie konnten

nicht den innerlichen, bürgerlichen, familiären Lebensgestaltungen Regelung und eine geordnete Richtung geben. Chaotisch mußten demnach alle persönlichen Beziehungen, mußten Leidenschaften und Begierden durcheinanderwogen. Nur Peters eiserne Strenge und der Hinblick auf die Masse der abgeschlagenen Köpfe, wie sie nah und fern als warnende Exempel aufgesteckt waren, vermochten diese sturmähnlich zusammengewehte Bevölkerung vor gänzlicher Auflösung und Zernichtung in sich selbst zu schützen. — Leider besitzen wir in der Literatur keine unbefangenen gleichzeitigen Darstellungen des damaligen Petersburger Lebens nach seiner Innerlichkeit. Aber einige Memoiren aus wenig späterer Zeit, sowie Mannsteins und auch Büschings Nachrichten weisen darauf hin, daß alle mögliche Sittenlosigkeit vom Augenblick der Stadtentstehung an herrschend gewesen. Später aber, als sich die russische vornehme Welt fort und fort damit begnügte, alle Aeußerlichkeiten westeuropäischer Bildung und Kultur einer völlig rohen Innerlichkeit umhüllend umzuhängen, mußten die Laster großer Städte sich rascher und in weiterer Verbreitung auf das Leben übertragen, als dies unter andern Verhältnissen geschehen sein würde. In dem Mangel einer organischen Gestaltung und stätigen Heranbildung lag die Begründung einer krankhaften Frühreife der verschiedensten Bevölkerungsklassen in aller sinnlichen Genußsucht. Ja, man möchte wohl fragen,

ob nun in dieser nicht auch hauptsächlich die Ursache jener Unmöglichkeit St. Petersburgs bedingt sei, sich aus sich selbst zu regeneriren. Denn auch auf die Gegenwart ist Vieles aus der Vergangenheit übergegangen. Noch heute bietet die Masse der familienlos hier Lebenden, die ungeheure Menge eines wenig beschäftigten Militärs, das Ueberwiegen der männlichen über die weibliche Bevölkerungszahl, der so allgemeine Mangel eines über sinnliches Behagen hinausgehenden Interesses und dazu das fortdauernde Streben nach Gleichstellung aller Aeußerlichkeiten mit westeuropäischen Gestaltungen, Gelegenheit genug zu einem Emporwuchern aller aus Völlerei und sinnlicher Lust hervorgehender Gebrechen und Krankheiten. Und das schlimmste dieser Uebel, die Lustseuche, scheint durch Klima und lokale Verhältnisse begünstigt an Intensität seiner Einwirkungen nur wenig, an allgemeiner Verbreitung besonders unter den niederen Bevölkerungsklassen noch gar nicht abgenommen zu haben.[1] Es ist von großer Bedeutung, daß eben unter diesen Ständen der Hingabe an alle Genüsse jene, wenn nicht moralische, doch verstandeskluge Gesittung in weit minderem Grade entgegensteht, welche in andern Städten Europas neuerdings die erschreckenden Beispiele und Opfer

[1] Man vergleiche als numerische Beweise die Angaben bei Besprechung der syphilitischen Abtheilung des Peter-Pauls-Hospitals und in andrer Hinsicht den Abschnitt „Petersburger Frauenleben und Prostitution.“

jener Seuche der Zahl nach vermindert hat. Sonach bleibt es vor Allem des Staates Aufgabe den nachwirkenden Einflüssen der Vergangenheit in der Gegenwart entgegenzuwirken und für die Zukunft durch Heranbildung des Volkes andere Lebens- und Vergnügensrichtungen geltend zu machen. — Allein bevor hierzu die Möglichkeit vorhanden, erscheinen allerdings die Hospitäler, welche der Behandlung der Lustseuche gewidmet sind, nicht nur als Krankenhäuser, sondern auch als moralische Besserungsanstalten, also recht eigentlich als Heilanstalten aufgefaßt werden zu müssen. Aus diesem Grunde wird man es erklärlich finden, wenn im Nachfolgenden nicht nur auf die körperliche Verpflegung der Syphilitischen Rücksicht genommen ist, sondern auch die moralischen Einflüsse berührt werden, welche in diesen Heilanstalten auf sie wirken.

Im Jahr 1778 wurde das Hospital am linken Ufer der Fontanka, neben der Kalinkinbrücke, für 350 Syphilitische eröffnet. Die ganze Anstalt besteht der Hauptsache nach aus vier einen großen Hofraum umgebenden, doch getrennten Gebäuden. Das vordere dreistockige Haus, durch dessen Mittelthor man in den Hof gelangt, enthält die Kirche, die Expeditionslokale und anderes Zubehör der Hospitalverwaltung. In dem kleinern, im Hofraum zur Rechten stehenden Gebäude befindet sich die Apotheke und ein Theil der Oekonomiewirthschaft. Das ihm gegenüberliegende Haus ist von 50 Betten derjenigen syphilitischen

Weiber besetzt, welche von der Polizei hierher abgeliefert wurden, sowie von 10 Betten für syphilitische Schwangere. Im Fond des Hofraums aber steht das eigentliche Hauptgebäude. In drei Etagen sind dort 290 Patienten vertheilt. — Nur in jener Abtheilung für Hochschwangere finden sich gewöhnlich einige leere Stellen; alle übrigen Betten sind fortwährend von Kranken eingenommen.

Zunächst beschäftigt uns das Hauptgebäude. — Die Aeußerlichkeit seiner Räume bietet im Allgemeinen durchaus keine Abweichung von der gewöhnlichen Einrichtung der ältern Petersburger Heilanstalten dar. Wie überall erfreut auch hier den Beschauer die größte Reinlichkeit und eine fast mathematisch gleichartige Anordnung aller Gegenstände. — Zu beiden Seiten der aus der Mitte des Parterres breit emporsteigenden Treppe sind längs eines Corridors die Lokale gereiht, wie sie das Krankenhaus zu Aufbewahrung seiner Vorräthe, zu Unterbringung der Dienenden rc. bedarf. Im ersten Stockwerke, welches der Länge nach ein Corridor durchläuft, befindet sich die männliche Abtheilung des Hospitals. Zunächst der Treppe aber treten wir in das Receptionslokal und in das Zimmer des dejourirenden Arztes, worin ein Explorationstisch, die Instrumentensammlung und die Handbibliothek aufgestellt sind. In den übrigen 8 bis 10 Sälen, zu je 10 bis 12 Betten, sind 100 männliche Kranke untergebracht. Eine bestimmte

Abscheidung dieser von einander nach den speziellen Gestaltungen und Graden ihrer Krankheit scheint nicht eingeführt zu sein und mag bei den mannigfachen Wandlungen der Syphilis, welche diese nach der guten und schlechten Seite hin selbst während der Behandlung häufig durchläuft, wohl kaum möglich, jedenfalls schwierig zu bewerkstelligen sein. — Die leichteren Formen der unentschieden syphilitischen Krankheiten, wie sie sich als einfache oder complicirte Ausflüsse aus den Geschlechtsorganen, als verdächtige Exkoriationen ꝛc. äußern, finden sich relativ selten; selbst das einfache primäre syphilitische Geschwür dürfte man wohl häufiger erwarten, als es vorkommt. Allein es ist dies eine in den hiesigen Heilanstalten überhaupt sehr verbreitete Erscheinung, daß diese leichtern syphilitischen Formen in ihrer reinen Form der ärztlichen Behandlung vorenthalten werden. Denn der gemeine Russe hat, wie bei andern Krankheiten, auch bei diesem Uebel keine Aufmerksamkeit für die ersten Anfänge und hofft so lang Naturheilung oder Wirkung der etwaigen Hausmittel, bis ihn erschreckende Symptome einem Arzt zudrängen. In den Militärhospitälern kommt hierzu noch der Umstand, daß die an Syphilis Erkrankten nach ihrer Wiederherstellung eine Strafe erwartet, wie dies auch in einigen ausländischen Staaten Gebrauch ist. Im Kalinkin'schen Hospital aber hat sich während der letzten Jahre der Andrang männlicher Patienten bemerkenswerth

gemindert. Den Grund dafür suchen die Unbefangenen jedoch nicht in einer Verminderung der allgemeinen Verbreitung der Krankheit selbst, sondern vielmehr in der durch das Ambulatorium und die Poliklinik des Marienhospitals erleichterten Möglichkeit einer Abwartung der Krankheit im eignen Hause. — Die Mehrzahl der hiesigen Fälle besteht demnach in bösartigen, verschleppten Schankergeschwüren, in Bubonen und den Aeußerungen sekundärer, zur Dyskrasie gediehener Lustseuche. Trotzdem schienen unter den secundär Syphilitischen die Hals- und Rachengeschwüre, sowie die Knochenkrankheiten nicht allzuhäufig aufzutreten; dagegen sind syphilitische Exantheme in verschiedenster Form außerordentlich gewöhnlich. Es will überhaupt scheinen, als ob in St. Petersburg das Hautsystem viel häufiger Träger der syphilitischen Dyskrasie sei, als in anderen Städten. Selbst in den Straßen der Stadt werden die Spuren vergangener oder noch vorhandener, offenbar syphilitischer Hautleiden auf Gesicht und Händen der Begegnenden häufiger bemerkt, als in andern volkreichen Orten. Allerdings ist bei flüchtiger Begegnung hierin häufige Täuschung möglich. Allein warum sollten eben hier derartige täuschende Exantheme uns häufiger entgegentreten, als in andern Seestädten, von denen ich zunächst Amsterdam, Hamburg, Lübeck, Riga nenne? — Es wäre wohl interessant, dieser und auch jener Frage nachzugehen, ob die exanthe-



matischen Aeußerungen der Syphilis wirklich für eine weniger tief eingreifende Dyskrasie sprechen, als das Knochenleiden? Oder ob die Dyskrasie, in beiden Formen auf gleicher Stufe stehend, nur durch gewisse zufällige Verhältnisse bedingt, bald mehr der äußern Fläche, bald dem Knochengerüst sich zuwendet?

Für die syphilitischen Frauen werden zwei, dem der Männer ziemlich conforme Stockwerke des Hauptgebäudes in Anspruch genommen. Und in diesen Abtheilungen findet eine genauere Sonderung der Patienten nach den Stadien und der Gestaltung ihres Uebels statt. Denn während im zweiten Stockwerk sich diejenigen befinden, welche mit primären Geschwüren und leichtern secundären Affektionen behaftet sind, ist die dritte Etage jenen fast ausschließlich eingeräumt, bei denen die zur vollen Dyskrasie emporgewachsene Syphilis in ihrem Reflexe auf Haut- und Knochensystem, vorzüglich in offenen kariösen und krebsigen Schäden zu Tage liegt. — Da nun in dem Gebäude, welches für die von der Polizei aufgehobenen Kranken bestimmt ist, die 50 etatmäßigen Betten meistens nicht zureichen, überdies auch dort der Raum sehr beschränkt und eine Absonderung Einzelner sehr erschwert ist, so werden die schwersten Formen jener Abtheilung gewöhnlich ebenfalls hierher übergeführt. Man erkennt diese Kranken an dem rothen, polizeilichen Geleitschein, welcher über ihrem Bett neben dem Krankenbogen aufgehängt ist.

Sowohl in jeder weiblichen, als in der männlichen Abtheilung finden sich außer den allgemeinen Sälen auch noch mehrere kleinere Zimmer für solche Patienten, bei denen schwere anderweitige Leiden sich dem syphilitischen Uebel beigesellten. Ich fand dort z. B. einen Mann, welcher neben syphilitischen Hals- und Rachengeschwüren am Abdominaltyphus litt; ferner eine Frau, deren Leben eine allgemeine Wassersucht ein baldiges Ziel zu setzen drohte, während ehemalige einfache Schankergeschwüre der Vagina sich in große gangränescirende Flächen verwandelt hatten u. s. w. Derartige zufällige Complikationen der Syphilis mit andern Krankheiten kommen besonders im Frühjahr und Herbst nicht selten zur Behandlung. Ein Umstand, welchen man ganz vorzüglich hervorgehoben hat, um das in einem Krankenhause für Syphilitische allerdings beinah unerhörte Mortalitätsverhältniß, wie es hier stattfindet, nämlich = 1 : 12, zu erklären und zu entschuldigen.

In der männlichen, wie in den weiblichen Abtheilungen erblickt man auch stets einige und zwar verhältnißmäßig nicht wenige Kinder. Doch dürfte hier wohl kaum einmal von Lues congenita oder hereditaria die Rede sein, welche wir später in den Krankensälen des kaiserlichen Findelhauses und im Weiße'schen Kinderhospital finden werden; sondern immer erscheint hier die Lustseuche als erworbene Krankheit. Bereits in dem allgemeinen einleitenden

Theile der vorliegenden Schilderungen fand ich Gelegenheit darauf hinzudeuten, wie in St. Petersburg die noch unreifen Kinder beiderlei Geschlechts aus den niedern Klassen verhältnißmäßig nicht seltner der Prostitution zum Opfer fallen, als in Paris, das man sonst immer als Beispiel aller großstädtischen Sittenverderbniß zu citiren gewohnt ist, oder in London, welches gerade rücksichtlich der Pädrastie und des stuprum violentum unreifer Mädchen vielleicht noch erschreckendere Resultate liefert. Allerdings mögen nun in St. Petersburg manche Ansteckungen auch weniger unmittelbar übertragen sein, wenn man so sagen darf, nämlich durch bloßen Umgang der Kinder mit Syphilitischen, durch die eben nicht genaue Sonderung der Wäsche, Kleidungsstücke und Geräthschaften in den Familien der Proletarier u. s. w. Allein wie weit die Sittenverderbniß unter diesen Ständen bereits im kindlichen Alter gedeiht, zeigten vielfache Erzählungen der Aerzte. Ein eben im Spital befindliches Beispiel war auch in solcher Beziehung bemerkenswerth genug. Es betraf ein fünfzehnjähriges, geschlechtlich noch nicht völlig entwickeltes Mädchen, welches seit dem elften Lebensjahre die Hingabe an Männer gewerbsmäßig betrieb und binnen drei Jahren dreimal in diesem Hospital, zweimal anderwärts gegen primäre und secundäre syphilitische Uebel Hülfe gesucht hatte. — Im Allgemeinen sind unter den frühzeitigen Opfern der

Prostitution beim weiblichen Geschlechte traumatische Anschwellungen der Geschlechtstheile mit Ausfluß, sowie primäre syphilitische Geschwüre die häufiger beobachteten Uebel; bei den Knaben Excoriationen und Schrunden der Afteröffnung, sowie Condylome in der Umgegend derselben, am Darme und an der Hinterseite des Scrotum. — Eine eigenthümliche Trockenheit der Lippen und wunde Mundwinkel, wie man sie auch bei Erwachsenen — besonders Frauen — häufig beobachtet, bilden bei den syphilitischen Kindern fast constant das Aushängeschild des zu den secundären Stadien gediehenen Uebels.

Bei dem Mangel medicinischer Berichte über das Kalinkinhospital ist es hier unmöglich, über das Detail der Behandlungsweise genaue Auskunft zu geben. Im Allgemeinen scheint sich jedoch dieselbe von der überhaupt in den Petersburger Hospitälern gewöhnlichen nicht zu unterscheiden. Demnach ist die nicht merkurielle Kur der primären Syphilis nicht gebräuchlich, und das Sublimat nebst dem rothen Präcipitat bilden die Hauptmittel. Ueber die Resultate des durch Dr. Crusell hier mehrmals in primären und secundären Fällen angewendeten Galvanismus war ebenfalls keine genaue Auskunft zu erhalten. Endlich war auch aus den Krankheits- und Behandlungsprotokollen nur selten Genaueres über die Behandlung zu ersehen. Denn häufiger, als in andern Spitälern, trat hier das dem fremden Besucher mysteriöse Wort: Cura

consueta entgegen. Ueberhaupt erschienen die Protokolle weniger genau geführt zu sein, als in andern Krankenhäusern, von denen wir der gleichen Bestimmung halber, nur jenes an der Charlamoff'schen Brücke erwähnen. Ueberhaupt treten beinahe in keiner andern Heilanstalt St. Petersburgs dem besuchenden Arzte so absolute Krankheitsbezeichnungen entgegen, als hier, während die Protokolle sich nur höchst selten auf nähere Erklärungen einlassen. Man liest z. B. Ulcera primaria. Aber an welchen Stellen? Wie war die Form und der Charakter derselben? Waren Nebenerscheinungen vorhanden? Man las ferner: Condylomata. Aber wo? Was bestand vorher? Welche Wandlungen zeigten sich in den verschieden gestalteten, an verschiedenen Stellen haftenden während der Behandlung? u. s. w. — Allerdings gilt diese Gewohnheit fragmentarischer Angaben wohl vorzüglich von den sogenannten „gewöhnlichen" Fällen. Allein eben diese sind, trotz der unzählbaren Schriften über Syphilis, dem Syphilidologen immer noch von höchster Wichtigkeit. Eben in diesem Theile der syphilitischen Krankheitslehre gibt es noch Vieles festzustellen und manche Lücke durch genaue Beobachtungen auszufüllen. Die schwerern, auffallendern Formen finden schon an und für sich Beobachter und Darsteller genug. — Vorzüglich mußte es jedoch auch noch außerdem auffallen, daß in vielen Fällen, wo eine Angabe im Krankenberichte wohl wichtig gewesen

wäre, die Beantwortung der Fragen fehlte: ob Patient schon öfters an syphilitischen Uebeln gelitten? Ob er bereits früher, wenn, auf welche Art (wenn dies zu erfahren war) im Kalinkin'schen Hospital oder anderwärts behandelt worden sei? Bei der Masse der prostituirten Frauen St. Petersburgs ist es nämlich sehr gewöhnlich, daß dieselben, der Beobachtung der Polizeiärzte sich entziehend, bald diese, bald jene Heilanstalt, bald diesen, bald jenen Arzt und Halbarzt wählen, um in den über sie geführten Listen des zu ihrer Beaufsichtigung niedergesetzten Comité's seltner als angesteckt aufgeführt zu werden. Mir wurde z. B. Gelegenheit, im Kalinkin'schen Hospitale zu sehen, wie ein Petersburger Arzt binnen einer Stunde 19 Frauen aufzeichnete, welche er in seiner Stellung früher bereits an syphilitischen Uebeln behandelt hatte, während nur in vier Protokollen von einem früher dagewesenen und geheilten syphilitischen Leiden die Rede war.

Es bleibt noch übrig, einige besondern Einrichtungen des Hospitals zu erwähnen. — Für Untersuchung der weiblichen Geschlechtstheile finden wir hier die verschiedensten Formen der Explorationstische. Doch wird am gewöhnlichsten, weil am zweckmäßigsten befunden, jener angewendet, auf welchem der Leib der Kranken horizontal hingelagert ist, während die Beine zu beiden Seiten eines halbrunden Ausschnittes halb gebogen auf einem Fußtritte ruhen, welcher etwa eine Elle tiefer steht, als die Tischplatte. — Von

den vorhandenen verschieden gearbeiteten Mutterspiegeln sind fast nur die einfachsten, aus polirtem Zinn gefertigten in Gebrauch. — Sowohl in der Abtheilung für männliche Kranke, als in den weiblichen Krankensälen sind Feldscherer als Assistenten des Arztes und als Aufseher der Patienten angestellt. Wie nöthig aber eine strenge Aufsicht besonders in den weiblichen Abtheilungen der Heilanstalten für Syphilitische sich herausstellt, ist jedem Arzte bekannt. Und um so mehr ist es ein Uebelstand zu nennen, daß hier die Aerzte darüber zu klagen haben, wie eben durch diese Feldscherer häufig der letzte Rest der Verschämtheit und des sittlichen Gefühls in den Prostituirten erstickt werde. Es müssen sich überdies dadurch nothwendig Verhältnisse herausstellen, welche auf die Kranken als solche bereits einen übeln Einfluß ausüben. Denn unmöglich können den Wärtern und Wärterinnen die verschiedenen Widergesetzlichkeiten verborgen bleiben, wie sie unter solchen Umständen zwischen den ihnen vorgesetzten Feldscherern und den Patientinnen vorkommen. Jene Wärter und Wärterinnen bestehen nun aber durchgehends aus leibeignen Menschen, welche von ihren Erbherrn zur Strafe hierher geschickt wurden. Schon dieses Bewußtsein muß an und für sich ungünstig auf deren Dienstwilligkeit einwirken und um ihr Schweigen zu erkaufen, werden ihnen dann von den Feldscherern natürlich die Zügel so locker als möglich gehalten. Allein abgesehen von

solchen Zufälligkeiten, welche leicht zu vermeiden wären, wenn man wie in andern Spitälern, für die Frauen anstatt der Feldscherer Hebammen anstellen würde, ist auch die Annahme der strafweise dienenden Leibeignen gewiß nicht vortheilhaft für Wartung und Pflege der Kranken, sowie für die Moralität der Dienenden. Denn die Wärter und Wärterinnen bleiben stets nur kurze Zeit, treten mit der Krankenpflege völlig unbekannt ein, haben keine Gelegenheit sich derartige Kenntnisse zu erwerben, aber Zeit genug alle übeln Sitten und Gewohnheiten der Prostituirten sich anzueignen und aus dem Hospitale mit in die Welt hinauszunehmen. Ueberdies sind sie in diesem weit weniger beschäftigt, als im heimathlichen tagtäglichen Dienste, da sie an den Tagen, während welcher sie nicht dejouriren, sich meistens völlig arbeitsfrei befinden. — Bei dieser Gelegenheit erwähne ich, des Vergleichs halber, die Einrichtung des Krankendienstes im Hospital „Alexandershöhe" bei Riga. Dort nämlich muß jedes von der Polizei syphilitisch eingelieferte Frauenzimmer, sowie auch jeder unter ähnlichen Umständen hierher gebrachte Mann, nach Beendigung der Kur und Entlassung aus der Krankenreihe, gegen sehr geringe Vergütung eben so viele Tage lang Krankenwärterdienste thun, als die vorhergehende Behandlung gedauert hatte. Dies ist die polizeiliche Strafe; der daraus entspringende Vortheil aber liegt darin, daß solche Wärter und Wärterinnen wenigstens

einige Kenntnisse vom Krankendienste aus der eignen Krankheit in die neue Stellung mit hinüberbringen.

Angaben über die Zahl der alljährlich im Kalinkin'schen Hospitale Behandelten, über die Krankenverhältnisse der einzelnen Monate, über die am häufigsten beobachteten Gestaltungen primärer und secundärer Syphilis u. s. w. sind nicht veröffentlicht, obschon derartige Berichte allmonatlich bei den höheren Behörden eingeliefert werden. — Oberarzt und Direktor der Anstalt ist Staatsrath Dr. v. Zimmermann; außerdem sind acht ordinirende Aerzte angestellt.

Frauenhospital an der Charlamoff'schen Brücke.

Das noch nicht zwei Jahre alte Frauenhospital an der Charlamoff'schen Brücke nimmt eine ganz eigenthümliche Stellung ein. Man weiß nicht, ob es als Privatanstalt, ob als Hospital des Staates zu betrachten. Denn begründet und in allen Einzelheiten ausgestattet wurde es von einem Petersburger Kaufmann (Jefremoff), in dessen Haus es sich auch befindet und von welchem ihm bis zum Schlusse des zweiten Jahres seines Bestehens aller Bedarf an Nahrungsmitteln gespendet wird. Dennoch sind gleichzeitig zu seiner Unterhaltung jährlich 15,000 Silberrubel aus den Kassen des Collegiums der allgemeinen Fürsorge angewiesen und zu seiner Leitung ist ein eigenes medicinisch-polizeiliches Curatorium eingesetzt (bestehend aus den Direktoren des medicinischen

Departements des Ministeriums des Innern, dem Stadtphysikus und einem Polizeimeister), dessen Thätigkeit jedoch nicht blos dieses Krankenhaus betrifft, sondern sich über ganz Petersburg verbreitend, den Folgen der Prostitution so weit als möglich entgegenzutreten sucht. Eben deßhalb greift auch der Wirkungskreis des zum Krankenhause gehörigen ärztlichen Personals über dessen Mauern hinaus und dasselbe ist außer mit der Sorge für die Hospitalkranken, auch mit Untersuchung verdächtiger Lokalitäten und Frauen beauftragt. Außerdem stehen auch jene Aerzte zu dieser Anstalt in einem gewissen Bezuge, welche von der Polizei in jedem Stadtquartale zu Beaufsichtigung der Bordelle angestellt sind. Denn sie weisen die krank befundenen Frauenzimmer nicht direkt dem Kalinkin'schen, sondern dem Charlamoff'schen Hospitale zu, von wo aus diese erst bei mangelndem Platz dorthin geschickt werden. Dagegen kann das Kalinkin'sche Krankenhaus, so viel mir bekannt ist, dem Charlamoff'schen keine Kranken zusenden. Die sich freiwillig zur Behandlung stellenden Syphilitischen werden unentgeldlich behandelt, jene aber, welche die Polizei dahin wies, müssen eine gesetzlich bestimmte Summe zahlen.

Dies Hospital ist nur weiblichen Kranken bestimmt und auf 100 Betten berechnet, von denen höchst selten mehr als zwei oder drei für dringende Fälle leer erhalten werden können. Obgleich der einer solchen

Krankenzahl gegebene Raum eines ursprünglich keineswegs für diesen Zweck erbauten Hauses nicht eben reichlich zugemessen und ursprünglich nicht bequem dafür gestaltet ist, so kann man doch nirgends mehr als hier erkennen, wie ungünstige räumliche Verhältnisse bei richtiger Eintheilung geschickt und zweckmäßig umgestaltet werden können. Selbst die nicht wegzuläugnende Engigkeit der Zimmer wird durch die große Ordnung und Sauberkeit weniger fühlbar, und besonders ist es wunderbar, wie trotz der Raumbeschränkung sich nirgends eine Spur unangenehmer Krankenatmosphäre bemerken läßt.

Das dreistockige Hauptgebäude hat ungefähr eine Breite von 10—12 Fenstern und an seiner Hinterseite einen kleinen Hofraum mit Garten. Die niedern Hofhäuser sind zu Wasch- und andern Lokalen benutzt. Auch das Parterre des Hauptgebäudes ist von der Apotheke, Expeditions- und Oekonomiezimmern eingenommen. — Im Beletage befinden sich, außer dem Verband- und Explorationszimmer und der Stube des dejourirenden Arztes, noch etwa vier bis fünf verschieden große Lokale für die an primärer Syphilis Erkrankten. Im obern Stockwerke liegen die an secundärer Lues Leidenden. Jede Etage hat überdies ein abgesondertes Zimmer für solche, zu deren syphilitischem Uebel zufällige gefährliche Complikationen sich gesellten.

Die Abtheilung der primären Syphilis bietet an:

Krankheitsgestaltungen die überall und häufig beobachteten Modifikationen des Schankergeschwüres. Die höchst sorgfältig geführten Protokolle durchgehend gewahrt man leicht, wie das syphilitische Uebel selbst in diesem Stadium sich hier fast immer hartnäckig zeigt. Besonders zeichnen sich jedoch die sehr kleinen, wenig zahlreichen (1 bis 2), hochsitzenden Schankergeschwüre durch Hartnäckigkeit aus. Damit stimmen auch die Bemerkungen der Aerzte überein; und in vielen Fällen ist man überdies genöthigt, neben dem augenblicklichen Leiden noch die durch Skrophulose oder skorbutische Diathese bedingte individuelle Constitution der Kranken zu berücksichtigen, welche ebenfalls häufig durch geringe Energie des Geschwüres zu besonderer ärztlicher Unterstützung der Entzündung nöthigt. — Die Bubonen in allen ihren Formen sind zwar vorhanden, allein nicht in solcher Häufigkeit, wie dies anderwärts bei ziemlich gleicher Krankenzahl bemerkt wurde. Außerdem wird hier noch eine Erscheinung nicht selten beobachtet, welche sonst mehr als Ausnahme auftritt: eine ausgesprochne Wechselwirkung zwischen Condylomen und Schankern. Es geschieht nämlich nicht nur, wie anderwärts, häufig, daß, wenn das Geschwür heilt, die Condylome hervortreten; sondern mit dem Schwinden der Condylome erscheinen oft auch die Geschwüre von Neuem an den alten Stellen. Im Allgemeinen scheinen übrigens die flachen Condylome nicht so häufig vorzukommen,

als die gestielten und hahnenkammförmigen, welche wieder öfter die äußere Seite der großen Schaamlippen und den Damm, als die Afteröffnung umgeben. — Die Behandlung der primären Syphilis geschieht meistens ohne merkurielle Mittel. Reinlichkeit des Geschwüres, welches gewöhnlich zweimal täglich und öfter durch die Hebammen mit lauem Wasser gereinigt und mit trockner Charpie bedeckt wird, sowie salzige Abführmittel, knappe Diät, Ruhe des Körpers, Unterstützung der Hautthätigkeit reichen in den gewöhnlichen Fällen vollständig zur Heilung hin. Dazu tritt bei atonischem Charakter des Geschwürs örtlich eine leichte Einwirkung des Höllensteins; bei sehr intensiven Fällen auch wohl dieses oder jenes Quecksilberpräparat (vorzüglich Merc. praecip. rub.) nebst innerlicher Behandlung durch sogenannte spezifische Antisyphilitica. Erwähnenswerth ist, daß die Hydrotherapie, welche versuchsweise mehrmals angewandt wurde, sich bei primären Fällen stets direkt schädlich erwies. Im Allgemeinen gestehen die Aerzte zu, daß die hiesige Behandlung der primären Syphilis meistens etwas länger dauert, als in jenen Heilanstalten, wo man gleich anfangs zu merkuriellen Mitteln schritt. Doch ist das Resultat der gewöhnlichen, sehr individualisirenden Kurmethode insofern außerordentlich befriedigend, als die dadurch erzielte Heilung eine vollständige ist und keine unangenehmen Nebenerscheinungen sich in das Befreitsein vom syphilitischen Uebel hineinerstrecken.

Rückfälle der Lues (als primäre oder secundäre oder als Syphiloid) ohne Einwirkung neuer Gelegenheitsursachen gehören zu den größten Seltenheiten und die höchst genau geführten Berichte, welche bei neuer Erkrankung stets auf das frühere Leiden zurückweisen, geben davon die Beweise. Diese Thatsache erscheint um so erwähnenswerther, als andere Petersburger Krankenhäuser — wie wir bei deren Betrachtung erkannten und noch mannigfach sehen werden — der nichtmerkuriellen Behandlung primärer Syphilis keineswegs gleichen Erfolg und gleiches Lob zugestehen wollen. Dabei klagt man Klima und den durch örtliche Verhältnisse bedingten Charakter der Lustseuche als Gegengründe der Zweckmäßigkeit einer nichtmerkuriellen Behandlung an. Es wäre also die Beantwortung jener Frage von höchster Wichtigkeit, ob das Klima und jene Verhältnisse allein und ob sie überhaupt wirklich unter den gegebenen Mitteln und Zuständen hiesiger Spitalpraxis als Hinderungsgründe einer allerdings etwas mühsamern, aber jedenfalls ersprießlichern Kurmethode genannt werden dürfen? Es ist nämlich eben in St. Petersburg, wo dem Arzte secundäre Lues viel häufiger zur Behandlung kommt, als das primäre Geschwür, wo neue Ansteckungen noch zahlreicher und öfter als in andern Städten auftreten, wo Klima und Lebensgewohnheiten die schädlichen Einwirkungen des Quecksilbers auf den Körper so leicht verdoppeln, von großer Dringlichkeit, in den

öffentlichen Instituten die merkurielle Behandlung so lang als möglich entfernt zu halten. Immer von Neuem müssen wir uns darum das Wort Heine's zurückrufen: „Möge die ärztliche Kunst, an die in jenen klagenden Räumen so viele und so große Ansprüche gemacht werden, nie vergessen: primum est non nocere!“

Die verschiedenartigsten Aeußerungen und Gestaltungen secundärer und sogenannter tertiärer Syphilis zeigen sich in den acht oder zehn Krankenzimmern der zweiten Etage des Charlamoff'schen Hospitals. — Das primäre Geschwür erscheint hier fast nicht mehr oder entartet, gewissermaßen nur als Ueberbleibsel der Pforte, durch welche alle Leiden in den nun zermarterten und entstellten Körper einzogen. Obgleich es nicht an Kranken fehlt, bei denen die gewohnten Erscheinungen der Hals- und Rachengeschwüre die hauptsächlichsten Symptome ausmachen, sowie nicht an jenen, bei denen das Knochensystem vorzüglich betheiligt ist, so bilden doch die syphilitischen Exantheme die bei weitem interessantesten Fälle. Besonders war ein Individuum merkwürdig, an dessen Körper gleichzeitig fast alle Erscheinungen dyskrasischer Syphilis zu Tage lagen. Dies betraf ein etwa dreißigjähriges Freudenmädchen niederster Klasse und finnischen Stammes. Mit primären Geschwüren und Condylomen behaftet, war sie hierher gekommen. An ihr hatte man zuerst hydrotherapeutische Versuche

angestellt, diese aber bald wieder verlassen, da die Krankheit nur anwuchs. Dann wurde die Patientin der gewöhnlichen nichtmerkuriellen Kur unterworfen. Als auch diese sich nutzlos erwies, war man zu lokaler und innerlicher merkurieller Behandlung vorgeschritten. Allein die Syphilis schritt ebenfalls weiter und selbst das Jod versagte später seine Hülfe. Als ich die Patientin sah, zeigten sich warzenförmige, einzeln stehende Papeln an verschiedenen Stellen des Körpers, welche an den Händen theilweise in Schrunden übergegangen waren, außerdem viele syphilitische Flecke von hellbrauner Färbung, vermischt mit einzelnen theils nur in Ueberbleibseln ersichtlichen, theils noch frischen Ausbrüchen von Rupia elevata an den Armen, der Brust und dem Rücken. Die Umgegend der Geschlechts- und Afteröffnungen, sowie die innere Seite der Oberschenkel hatte einzelne platte Condylome aufzuweisen. Dazu nächtliche Knochenschmerzen, harte Anschwellungen der Schien- und Scheitelbeine, eine schon geheilte Iritis syphilitica und endlich Auflockerung und kupferige rothe Färbung der Mund- und Rachenhöhle. Da alle diese Erscheinungen der Anwendung merkurieller und iodischer Mittel hartnäckig widerstanden hatten, so war man endlich zum Murias Zinci übergegangen, welches denn auch günstig einzuwirken schien. — Unter den Hautreflexen secundärer Syphilis war besonders noch eine Art bemerkenswerth, welche mit den von Fricke geschilderten subcutanen

Condylomen ziemlich, obschon nicht vollständig übereinzukommen scheint. Diese auch hier nicht häufig beobachteten Wucherungen bestehen aus hirsekorn- bis erbsengroßen, mitunter und einzeln noch umfänglichern halbkugelförmigen Erhabenheiten von bräunlich- oder kupfrigrother Farbe, welche neben andern secundären syphilitischen Erscheinungen — und wie es scheint bei sehr intensiv dyskrasischem Charakter der Krankheit — rasch emporwachsend, mit einer sehr gefäßreichen Epidermis überzogen sind. Auf dem Gipfel jeder einzelnen Warze senkt sich ein kleiner Nabel ein, wahrscheinlich die Oeffnung einer Talgdrüse. Diese Wucherungen haben ihren Sitz ganz vorzüglich an der Innenseite der Oberschenkel und wurden stets nur ganz einzeln an andern Stellen, z. B. in der Umgebung des Anus und der Geschlechtsöffnung bemerkt. Gleich Balggeschwülsten lassen sie sich exstirpiren, wobei sie stark bluten; ihr Inhalt erscheint dann als ein von flockiger, dicklicher, weißer Masse erfüllter Sack. Auf solche Art ausgeschälte Wucherungen regeneriren sich nicht, wohl aber entstehen immer neue und gleichartige daneben, so lange nicht die syphilitische Dyskrasie selbst getilgt ist. Auch scheinen sie, gleich den Condylomen, eine klebrichte Feuchtigkeit abzusondern. — Uebrigens tritt hier unter den bemerkenswerthern Ausschlägen die Papelform eben so häufig auf, als die Schuppenform, und allen ist ein sehr intensiver Charakter bei großer Hartnäckigkeit gemein.

Am gebräuchlichsten ist bei den minder intensiven Fällen secundärer Syphilis die Anwendung des rothen Präcipitats, obschon auch das Sublimat nicht ganz außer Gebrauch ist. Bei hartnäckigern und inveterirtern Zuständen bildet Jodkali in Wasser aufgelöst (ʒ j—jj in ℥ vj—vjjj, zwei, drei bis viermal täglich einen Eßlöffel), wozu mitunter noch einige Gran reines Jod gefügt werden, das Hauptmittel. Neuerdings versuchte man auch in den schwersten, allen gewöhnlichen Mitteln widerstehenden Fällen (besonders wo das exanthematische Leiden in den Vordergrund trat) die Kur durch Zincum oxyd. mur. (gr. $^1/_{20}$—$^1/_{12}$ p. d.), dessen Resultate zwar nicht ungünstig schienen, doch aber noch der Bestätigung bedürften. Ueble Nebenwirkungen dieses Mittels auf die Verdauungsorgane wurden selten beobachtet.

Zweimal am Tage wird die ärztliche Visite bei den Kranken gemacht: einmal vom ordinirenden Arzte jeder Krankenabtheilung in Begleitung des Oberarztes, das anderemal vom dejourirenden Arzte. Dabei wird jedesmal die Untersuchung der Geschlechtstheile vorgenommen und der Verband der Geschwüre und offnen Schäden, wo es nöthig, unter Aufsicht des Arztes erneut. — Von den vorhandenen Explorationsstühlen ist jener am gebräuchlichsten, welcher dem im Kalinkin'schen Hospitale am ähnlichsten; nur daß die Patientin hier nicht horizontal gelagert ist, sondern durch eine Rückenlehne in halb sitzender, halb liegender

Stellung erhalten wird. Den Mutterspiegel führt der Arzt stets selber ein; die Assistentendienste aber werden durchgehends, anstatt durch Feldscherer, von Hebammen verrichtet, welche aus den Petersburger Lehranstalten hervorgingen. Abgesehen davon, daß auf solche Weise die übeln psychischen Einflüsse von Seiten der Feldscherer auf die Patientinnen vermieden werden, wie sie in andern Heilanstalten nicht nur der Hausordnung, sondern selbst der Behandlung häufig störend entgegentreten, muß auch noch erwähnt werden, daß alle Aerzte St. Petersburgs und ganz Rußlands diesen in den Petersburger Lehranstalten erzogenen Hebammen hinsichtlich ihrer manuellen Geschicklichkeit, ihres Wissens und ihrer Bildung das größte Lob angedeihen lassen; ein Lob, in welches ich — durch mehrere Beispiele in den Ostseeprovinzen belehrt — vollkommen einstimme. In dem Hospital an der Charlamoff'schen Brücke sind vier Hebammen angestellt, von denen zwei stets dejouriren, während alle bei den Visiten gegenwärtig sein müssen. — Die Krankenwärterinnen sind theils convalescirte Hospitalitinnen, theils andere freiwillig dienende. Da ihr Lohn reichlich und ihr Dienst nicht allzubeschwerlich ist, so fehlt es nie an Bewerbern um solche Stellen.

Obgleich die Hauszucht in diesem Krankenhause sehr streng gehandhabt wird, so ist es doch bei den Unglücklichen, welche antisyphilitischer Hülfe bedürfen,

weit beliebter, als jenes an der Kalinkin'schen Brücke. Wenigstens versuchen die von hier aus dorthin Gewiesenen alles Mögliche, um die Erlaubniß zu erlangen, ihre Krankheit hier abwarten zu dürfen. — Das Hospital ist zu jung, als daß bereits öffentliche Berichte seiner Wirksamkeit zu erwarten ständen. Ungefährer Berechnung nach werden jährlich etwa 500 Patientinnen aufgenommen. Das Mortalitätsverhältniß soll sich ungefähr wie 4 bis 5 : 100 verhalten. — Oberarzt und Direktor der Anstalt ist Dr. Rosenberg; unter den übrigen 6 ordinirenden Aerzten wird Dr. Pietzcker im Publikum am häufigsten genannt.

V.

Privathospitäler.

Im nichtrussischen Europa sind wir gewohnt, diejenigen Privatheilanstalten, welche von der Verpflegung ihrer Patienten keinerlei pekuniären Nutzen ziehen, meistens nur als kleine Etablissements anzutreffen. Allerdings können sie dadurch den Vorzug der speziellern Berücksichtigung der Kranken vor jener großartigerer Institute voraus haben; aber ihr Einfluß auf die Massen ist minder bedeutsam als dort, wo sie mit den öffentlichen Krankenhäusern an

Weitschichtigkeit der Einrichtungen wetteifern. In St. Petersburg thun dies nun allerdings die meisten. Allein man möchte auch glauben, daß sie zum großen Theile nur mehr den Namen von Privatanstalten tragen, während der Staat den Ruhm derselben sich zueignete. Dies berührt den Beobachter um so weniger angenehm, als er gewöhnlich erkennen muß, wie diese Heilanstalten sich unter vielerlei Hemmnissen nur aus sich selbst entwickelten und auch nur durch Privatkräfte emporwuchsen, aber dann erst einige fördernde Berücksichtigung von Seiten der Regierung erlangen konnten, wenn ihnen gelungen war, unter den Staatsmächtigen einen Protektor zu erringen. Sobald dieser jedoch gefunden ist, scheint es als gedenke Niemand mehr der vorhergegangenen Opfer und der noch fortdauernden Unterstützungen des wohlthätigen Publikums. Meistens wird dieses in den etwaigen Berichten nur mit einem allgemeinen Dank abgefunden, meistens wird nur der Name des Unternehmers an der Spitze der Anstalt fortgeführt. Dagegen hängt des Protektors Bild in glänzendem Goldrahmen an der Wand des Hauptlokals, er wird einzig als Schutzgeist einer Bestrebung genannt, verehrt, bewundert, welche unter andern politischen Verhältnissen durch ihre segensreiche Richtung und in dankbarer Anerkenntniß der thätigen Theilnahme des Publikums von Seiten der Regierung das Zugeständniß einer Macht und Stellung von selbst erlangen würde, welche

zu beanspruchen sie das vollste Recht hat. Allein es ergeht den Petersburger Heilanstalten beinahe wie dem einzelnen Arzt. Das Publikum selbst hat kein rechtes Vertrauen und keine volle Achtung vor einem solchen, wenn er keine Militär- oder Civiluniform, wenn er keinen Titel trägt; es würde auch einem Hospitale weder eine pekuniär unterstützende Theilnahme spenden, noch selbst von dessen Wohlthätigkeit Gebrauch machen, wenn es nicht die Physiognomie einer Staatsanstalt trüge und einen hohen Protektor nennen könnte. Daher finden wir selbst bei den blühendsten Privathospitälern ganz denselben Zuschnitt, wie wir ihn bisher kennen lernten, und meistens vermögen wir sogar der Uniform nicht auszuweichen. Dies genüge als vorläufige Bemerkung zur allgemeinen Charakteristik.

Allein das Mehr oder Minder des Hervortretens derartiger Aeußerlichkeiten kann uns natürlich nicht Grund zur Anordnung der Petersburger Privatheilanstalten werden. Die Zusammenstellung berücksichtigt vielmehr den umfassendern oder engern Kreis der Krankheiten, welche hier ihre Behandlung finden. Demzufolge sind die zwar kleinen, aber allgemeine Krankenhäuser von Kalgin und der Altgläubigen an die Spitze gestellt; ihnen folgt das allen Leiden einer ganzen Lebensperiode gewidmete Weiße'sche Kinderhospital. Dann gelangen wir zu den eben in St. Petersburg so weitausgreifenden Heilanstalten

für Augenkranke der DD. von Lerche und Strauch. An diese schließen sich, weil wohl als Privatinstitute aufzufassen, aber ursprünglich nicht ausschließlich mildthätigen Zwecken gewidmet, Dosts orthopädische Heilanstalt und die Institute für künstliche Mineralwässer, sowie die Kaltwasserheilanstalten.

Kalgin'sches Hospital.

Vier russische Kaufleute stifteten im Mai 1843 dieses kleine Krankenhaus, richteten auf der Petersburger Seite an der Tutschkow'schen Brücke (auf welche die Kadettenlinie von Wassili Ostrow ausmündet) ein eigenes Gebäude dafür ein und unterhalten es fortwährend nur aus eignen Mitteln. Obschon die Lage nicht eben sehr günstig ist, weil dem hier sumpfigen Flußufer zu nahe, so zeigt doch das Innere des Gebäudes die erfreulichsten Verhältnisse für die 40 Kranken, auf welche es berechnet ist. In mehrern reinlichen und mit Petersburger Eleganz eingerichteten Sälen sind die Betten gereiht. Und wenn äußere Einrichtung auf die Innerlichkeit zu schließen erlaubt, so steht diese hier sicherlich denen der großen öffentlichen Krankenhäuser nicht nach. So weit die Behandlung aus dem Ueberblicke der Protokolle sich beurtheilen ließ, erschien sie klar, rationell, individualisirend. — Die sich anmeldenden Kranken werden ohne alle Förmlichkeiten aufgenommen und bis zu ihrer

vollen Genesung vollkommen unentgeldlich verpflegt, ja sogar — wenn auf eignen Wunsch vor völliger Beendigung der Reconvalescenz entlassen — von Seiten des Hospitals in der eignen Wohnung noch mit Arzneimitteln versehen. Auffallend erschien nur der Mangel an Absonderung. Chirurgische und innere, ansteckende und nichtansteckende Krankheitsfälle finden sich in denselben Räumen zusammengeordnet. Nur ein Zimmer mit 6 Stellen für Syphilitische, worin jedoch bloß Dienstleute der Kaufleute aufgenommen werden, ist von den andern Sälen abgeschieden. Auch ist es wohl eine zu weit getriebene Liberalität der Hospitalpolizei zu nennen, daß die Krankensäle den befreundeten Besuchern der Patienten am ganzen Tage zugänglich sind. Andere Anstalten haben dafür bestimmte Tage oder an jedem Tage einige Stunden festgestellt. — Das ärztliche Personal besteht aus 1 Oberarzte, 2 ordinirenden Aerzten (sämmtlich Nationalrussen) und 2 Feldscherern. Oeffentliche Berichte hat diese Heilanstalt noch nicht gegeben. Vom Mai 1843 bis 1. Januar 1844 wurden dort 254 Kranke verpflegt, von denen 31 starben. An akuten Krankheiten litten 168. Außerhalb der Anstalt wurden 335 Personen (worunter 60 Kinder) behandelt.

Krankenhaus der Altgläubigen.

Diese Anstalt gehört in einem weniger humanen Sinn als die genannte und noch zu nennenden zu

den Privathospitälern, weil als Erzeugniß der Abschließung einer bestimmten Religionssekte von der Allgemeinheit auftretend. Sie befindet sich im Nebenflügel der im Ochta'schen Stadttheile gelegenen Kirchen- und Klostergebäude der Staroobriadtsy, wie sich diese Bekenner der griechischen Kirche nennen. Alles Leben erscheint hier in streng nationaler Form, und alle Kranken, wie Aerzte gehören in Aeußerlichkeit wie Innerlichkeit dem ursprünglichsten Russenthum an. — Es sollen jährlich an 100 Menschen verpflegt und davon etwa 12 in den dicht benachbarten Gottesacker der Altgläubigen gebracht werden. In ihrem Aeußern ist die Behausung der Kranken düster und mißfarbig; leider ist der Zutritt zu ihrem Innern fast unerreichbar.

Weiße'sches Kinderhospital.

Selbst im Verhältniß zur großen Sterblichkeit St. Petersburgs erscheint die Zahl der alljährlich sterbenden Kinder wahrhaft erschreckend, und ihre absolute Zahl übersteigt die anderer, ungefähr gleich volkreicher Städte um das Doppelte. Es würde zu weit abführen, wenn dies hier durch statistische Tabellen vergleichend nachgewiesen werden sollte, noch abschweifender aber erschiene ein Versuch zu Beantwortung dieser räthselhaften Frage. Allein wie selbst der Staat diese betrübenden Verhältnisse seiner Hauptstadt anerkennt, erhellt daraus, daß er nicht wie bei andern

Thatsachen so häufig, dieselben zu widerlegen oder doch zu übertünchen sucht, sondern sogar in den offiziellen Berichten durch deren Erwähnung darauf Rücksicht nimmt. Dr. Lichtenstädt gab der medicinischen Welt in einer gekrönten Preisschrift „über die Ursachen der großen Sterblichkeit der Kinder in den ersten Lebensjahren" (Petersburg, 1837) bereits einige nähere Nachweise über die Begründung dieser unglücklichen Erscheinung in verschiedenen Sitten, Gewohnheiten, Aberglauben und Lebensverhältnissen der niedern Klassen. Gleichzeitig suchte er eine Ausgleichung dieser Verhältnisse speziell in St. Petersburg für die spätern Kinderjahre darzuthun, was jedoch nur theilweise der Fall ist. — Da sich dies nun also verhält, so erscheint es immerhin wundersam genug, daß der Staat als solcher in den Zuständen der Kinderwelt seiner Residenz niemals eine Nöthigung gefunden hatte, den Mittellosen unter ihnen in Krankheiten eben solche Zufluchtsstätten zu gewähren, wie er sie den Erwachsenen beider Geschlechter zu Theil werden ließ. Allerdings kennen auch nur wenige andere Staaten und Städte Europa's besondere Heilanstalten für Kinder. Aber wo die Gründung solcher von Privatleuten unternommen wurde, fand sie beim Staate immer bereitwillige Anerkennung und die mehrsten öffentlichen Heilanstalten Deutschlands sind wenigstens dahin gediehen, eine größere oder kleinere, nur für Kinder bestimmte Abtheilung zu besitzen. Die

russische Regierung ging aber auf derartige Vorschläge einzelner Aerzte früher keineswegs ein und — wie bei allen Privatinstituten — konnte auch erst dann die staatliche Anerkennung einer speziell dafür bestimmten Anstalt erlangt werden, als sich zufällig ein Paar hochgestellte Staatsmänner persönlich dafür interessirten. Denn erst durch Fürsprache der Grafen Apraxin und Benkendorff, sowie des Leibarztes v. Arendt, gelangte Dr. Friedeburg im Jahr 1834 zur kaiserlichen Erlaubniß für Gründung eines Kinderlazareths auf Kosten eines Privatcomité's. Nunmehr nahm auch der Kaiser selbst und später die Kaiserin das Krankenhaus unter ihre besondere Protektion; dann gewann Alles den raschesten Fortgang.

Aehnlich ist der Entwicklungsgang jedes Privatinstitutes in Rußland, welches in seinen Strebungen die Wahrscheinlichkeit einstiger Popularität und Selbstständigkeit trägt. So lang die Unterstützung oder Nichtunterstützung seiner Bestrebungen nur in den Händen der niedern Behörden liegt, ist beinahe sicher auf deren Hemmung zu rechnen. Wir enthalten uns daher jeder weitern Bemerkung über die mannichfachen Entwicklungswandlungen dieser Heilanstalt in den spätern Jahren, um deren gegenwärtige Gestaltung näher in's Auge zu fassen.

Nachdem sich das Kinderlazareth bis 1842 unter mancherlei störenden Verhältnissen erhalten hatte, erlangte es durch die Geld- und Landgeschenke

vorzüglich der Fürsten Demidow die Möglichkeit, ein eignes Haus zu kaufen und nach seinen Bedürfnissen einzurichten. — Dieses Haus befindet sich im vierten Admiralitätsstadttheile, in der großen Padietzkistraße, welche still und geräuschlos, für ein derartiges Institut ganz gut geeignet erscheint. Auch ist sie den Newa-überschwemmungen minder ausgesetzt, als manche dem Flußufer näher gelegene Gassen. — Dies Etablissement bietet in seinen äußern und innern Einrichtungen seinem speziellen Zwecke nach mancherlei Abweichungen von den übrigen Hospitälern, und so dürfte eine nähere Schilderung dieser nicht ganz unnütz erscheinen, da ja auch im nichtrussischen Europa nur wenige ähnliche Heilanstalten bestehen. Diese Eigenthümlichkeiten sind beim ersten Anblick des ganzen Gebäudes und seiner Räume allerdings nicht sogleich in die Augen fallend. Denn die Aeußerlichkeiten sind fast dieselben, wie bei den neuen und elegantern der übrigen Heilanstalten. Nur ward die dort weitläufige Eleganz auf kleinere Räume gedrängt und eine dadurch hervorgerufene Bequemlichkeit, ein gewisser Comfort, macht sich angenehm geltend. Ohne äußerlich und in ihren Zwecken Aehnlichkeit zu haben, erinnert die Kinderheilanstalt unwillkürlich an das Frauenhospital an der Charlamoff'schen Brücke; nur ist die Beengung des Raumes hier minder fühlbar. — Das Hospital besteht aus einem dreistockigen, steinernen Hauptgebäude mit steinernen Hofhäusern und

einem kleinen Garten. — Das Parterre des Hauptgebäudes ist von mehrern Lokalen des mit der Anstalt verbundenen Ambulatoriums, sowie mit den Aufnahmelokalen und einigen Dienerschaftswohnungen angefüllt. — Als Hospitaliten werden die Kinder bloß im Alter von 3—14 Jahren aufgenommen, möge ihr Uebel sein welches es wolle. Nur ausgemacht unheilbare Krankheiten und solche, für welche spezielle Lazarethe (z. B. Pocken, Augenleiden) vorhanden sind, machen eine Ausnahme. Die Aufnahme geschieht täglich in den Morgenstunden, doch in dringenden Fällen auch zu jeder andern Zeit. — Im Ganzen ist die Verpflegung und Behandlung der Kranken unentgeldlich; für Kinder der Leibeignen werden dagegen monatlich 15 R. Aff. (3 Thlr. 20 Ngr.) berechnet. Zweimal wöchentlich finden die Angehörigen der Kranken Zutritt und an diesen Tagen werden auch die Genesenen entlassen. — Jedes Kind wird bei der Aufnahme gebadet, wenn es seine Krankheit nur irgend erlaubt, in die Hospitaltracht gekleidet und dann in ein durchwärmtes Bett gebracht. Die Krankenkleider, von zweckmäßiger Form, bestehen im Sommer aus leinenen, im Winter aus wollenen Stoffen.

Die beiden obern Etagen des Haupthauses enthalten die Krankensäle, deren weibliche Abtheilung in jedem Stockwerke den rechten, deren männliche den linken Flügel einnimmt. Jede Etage hat etwa acht

Zimmer mit je 6, 8—12 Betten, deren 100 den Bestand des Hospitals ausmachen, zu welchen in einem besondern Zimmer nur noch zwei kommen, welche der Prinz von Oldenburg für kranke Kinder seines Dienstpersonals unterhält. Die Bettgestelle sind durchgängig von Eisen, zeigen natürlich auch die Krankentafel und den Krankenbogen, und sind mit zwei Matrazen, einer leichten Decke und vortrefflicher Wäsche versehen. Abgeschieden durch einen Corridor mit Glasthüren sind von den übrigen Patienten die an chronischen und an akuten Ausschlägen Leidenden; doch übrigens werden innere und chirurgische Kranke nicht getrennt, auch bewohnen die Syphilitischen mit den übrigen Kranken gemeinschaftliche Zimmer.

Zu den sonstigen Einrichtungen des Hospitals gehören in jeder Etage die bei der Kinderpraxis so nöthigen Badezimmer. Außerdem sind auch noch fahrbare Badewannen vorhanden, welche vor das Bett der Kranken gerückt werden können. Die Waterclosets liegen an den Enden jeder Hospitalabtheilung. Außer den angeführten Lokalen befindet sich in der ersten Etage noch das Dejourzimmer des Arztes, neben diesem das Dispensationslokal der Apotheke, deren schönes Laboratorium auf der Hofseite des rez-de-chaussée gelegen ist. Als Operationszimmer wird meistens ein heller Vorraum der zweiten Etage benutzt.

Die eigentlichen Oekonomielokale, die Küche mit englischem Heerd, Waschhaus, Trockenböden, Sektions-

und Todtenzimmer, Wohnung des Oberarztes und Quartiere des Dienstpersonals nehmen die Hofhäuser ein.

Die nach dem Lebensalter der Kranken dieser Anstalt abgeänderte Kost zerfällt in vier Klassen. Die erste Klasse gewährt den völligen Reconvalescenten Mittags ein halbes Pfund Fleisch, eine Graupen- oder Wurzelsuppe und einen Teller voll Griesbrei, für den Tag überhaupt aber ein Pfund Schwarzbrod. Die zweite Klasse ist von der ersten nur dadurch unterschieden, daß anstatt des Schwarzbrodes eine gleiche Menge schönen Weißbrodes gereicht wird. Die dritte, schwache und den bettlägerigen Kranken durchschnittlich zuertheilte Klasse besteht aus Hafergrütz- oder Griessuppe und Weißbrod. Die vierte oder Extraklasse bildet hauptsächlich Hühner- oder Kalbfleischbouillon mit Weißbrod und etwas Griesbrei. Außerdem stehen den Ordinatoren auch noch sonstige nöthig befundene Abänderungen dieser Speiseklassen frei. — Das Getränk der Kranken besteht zum Frühstück durchschnittlich aus einer ganz leichten Abkochung von Lorbeerblättern mit Syrup versüßt (1 Loth Lorbeerblätter mit 15 Pfd. Wasser abgekocht, wozu 1½ Pfd. Syrup kommt). Skrophulöse erhalten außerdem Eichelkaffee, an Diarrhöe Leidende Thee. — Das Abendbrod bildet durchgehends eine Hafergrützsuppe nebst Weiß- oder Schwarzbrod.

Ungefähr 800—900 Kranke werden das Jahr

über in dem Hospital aufgenommen und gegen 4000 im Ambulatorium behandelt, über welches weiter unten gesprochen werden wird. Die Gesammtmenge der Kranken dieses Etablissements beträgt sonach jährlich etwa 5000 und vom 6. December 1834 bis zum Ende des Jahres 1840 — wo die Berichte vorliegen — wurden 19,101 Patienten behandelt. Im Januar 1843 war der Bestand des eigentlichen Hospitals: 592. Dazu kamen: 670; genasen 511, wurden ungeheilt entlassen 39; starben 96. Blieb zum 1. Januar 1844 der Bestand: 83.

In der Hospitalabtheilung des Krankenhauses, wo, wie erwähnt, die kleinen Patienten nur im Alter von 3 bis 14 Jahren aufgenommen werden, kommen diejenigen Krankheiten, welche nur dem frühen Kindesalter und der Periode geschlechtlicher Entwickelung angehören, eben nicht viel häufiger vor, als wir sie wohl auch häufig in andern Spitälern verstreut antreffen. Dies ist natürlich. Denn die für diese krankhaften Gestaltungen wichtigsten Lebensalter enden mit der Entwöhnung von der Mutterbrust und beginnen im Durchschnitt, besonders unter den hiesigen Breitegraden, erst wieder mit dem 16. Lebensjahre. Dagegen sind natürlich die aus dem Kindesalter in die Pubertätsjahre sich hinüberschleppenden Krankheitsanlagen in ihren Entfaltungen zur Krankheit häufigste Aufgabe hiesiger Behandlung; zu ihnen gesellen sich vorzüglich die fieberhaften Exantheme, wie

Masern, Scharlach, Pocken und endlich auch der Keuchhusten. Ueberdies füllen die allerwärts gewohnten Krankheiten, als katarrhalische, gastrische, nervöse und entzündliche Fieberleiden, auch hier die Krankenlisten, zu denen aus der Masse aller übrigen krankhaften Erscheinungen des Lebens noch die Syphilis besonders häufig tritt. — Eben so wie auf den Organismus der Erwachsenen und noch unmittelbarer, wirken auf den Knaben- und Mädchenkörper die klimatischen und lokalen Einflüsse ein. Reiner als in den übrigen Heilanstalten stellten sich daher in dieser die Resultate der jährlichen Krankheitsconstitution heraus. Und so mag vielleicht eine tabellarische Uebersicht der Gestaltungen derselben, wie sie aus den Berichten des Institutes von 1835 bis 1840 erhellt, nicht ganz uninteressant erscheinen. Dabei bin ich genöthigt, damit das Resultat sich vollständiger in der Vergleichung herausstelle, auf den Ueberblick der Witterungs- und Krankheitsconstitution für diese Jahre zurückzuweisen, wie er unter dem Abschnitte „Gesundheitszustände seit 25 Jahren“ dargelegt ist.

Krankheitscharakter der Jahre 1835—1840.

Monat.	1835.	1836.	1837.
Januar bis April.	Gastrisch mit entzündlicher Beimischung, besonders der Lunge und Leber zugewandt. — Scharlach, oft in schweren Formen, gegen das Frühjahr in Wassersucht übergehend. Im April Beginn nervös-entzündlicher Constitution.	Rheumatisch - katarrhalischer Charakter, im Frühling zum Nervösen neigend. — In den drei ersten Monaten viel Masern, pockenartige Exantheme, Pocken; dann Entwicklung des Keuchhustens und Skorbuts. Außerdem bemerkenswerth viel convulsivische Leiden.	Gastrisch - katarrhalischer Charakter im Januar und Februar, rein gastrisch im März und April.
Mai bis Juli.	Mai und Juni mit nervösem Genius. — Blattern, Scharlach, ohne Exanthem. Juli mit Hinneigung der Fieber zum Gastrisch-biliosen.	Gastrisch - nervöser Charakter. Große Sterblichkeit unter den chronischen Kranken.	Gastrischer Charakter. — Keuchhusten.
September bis November.	Sept. und Okt. mit entzündlich-katarrhalischem Charakter. — Scharlach, auch Pocken und viel Keuchhusten. — Im Okt. und Nov. viel rheumatische Fieber mit Affektion der Intestinalschleimhaut. — Mitunter Masern.	Allmählige Wandlung des gastrisch-nervösen in den rheumatischen und rheumatisch - gastrischen Charakter.	Uebergang des gastrischen in den gastrisch-katarrhalischen Charakter. — Keuchhusten.
December.	Entzündlich - nervöser Charakter. — Häufig Masern.	Gastrisch- und rheumatisch-entzündlicher Genius.	Gastrisch- und rheumatisch-entzündlicher Charakter. — Keuchhusten durch Grippe verdrängt.
Allgemeine Bemerkungen.	Die Sterblichkeit im Allgemeinen bedeutend. Mortalitätsverhältniß des Spitals 17½%; Genesungsverhältniß 74½%.	Mittlere Sterblichkeit. Mortalitätsverhältniß des Spitals 14½%; Genesungsverhältniß 75⅓%.	Geringe Sterblichkeit. Mortalitätsverhältniß des Spitals 10%; Genesungsverhältniß 80%. — Gar keine Masern. — Influenza.

Monat.	1838.	1839.	1840.
Januar bis April.	Im Januar katarrhalischer, Februar bis April gastrisch-katarrhalischer Genius. — Dauer der Grippe den Januar hindurch. Im April Masern und Keuchhusten	Im Januar und Februar katarrhal. und rheumatischer Genius; im März und April Neigung zum Gastrisch-Nervösen.— Pocken, Scharlach; Masern im Febr. erscheinend, dann Keuchhusten.	Nervöser Charakter des katarrhalisch-rheumatischen Genius. Im Januar und Februar Grippe; im März und April Keuchhusten.
Mai bis Juli.	Masern und Keuchhusten im Mai und Juni.	Gastrisch - nervöser Genius, daher im Juni und Juli viel Typhus. — Pocken, Scharlach, Masern, Keuchhusten.	Gastrisch - nervöser Genius. — Im Mai Keuchhusten.
September bis November.	Im Spätherbst Neigung zum Nervösen. — September mit Masern und Keuchhusten, Oktober und November mit Scharlach und Pocken.	Katarrhalischer Charakter. — Scharlach und Keuchhusten.	Rein nervöser Charakter.
December.	Scharlach und Pocken.	Rheumatisch-entzündliche Fieber. — Scharlach.	Nervös - entzündlicher Charakter.
Allgemeine Bemerkungen.	Mittlere Sterblichkeit. Mortalitätsverhältniß des Spitals 12½%; Genesungsverhältniß 76%.	Größere Sterblichkeit. — Mortalitätsverhältniß des Spitals 16½%; Genesungsverhältniß 74½%. — Keuchhusten- und Scharlachendemie.	Mittlere Sterblichkeit. Relativ kurze Krankheitsdauer. — Mortalitätsverhältniß des Spitals 15⁷⁄₉%; Genesungsverhältniß 74%. —

Wenn nun die vorliegende Tabelle zwar eine ungefähre Uebersicht über die hauptsächlichsten akuten Krankheiten des Hospitals gestattet, so sind doch diejenigen Leiden nicht daraus zu ersehen, welche in

ihrem Auftreten weniger an die Witterungsconstitution und den Krankheitsgenius gebunden sind. Und eben die chronischen Krankheiten treten in dieser Heilanstalt, wie fast überall, bedeutsam genug hervor. Obenan steht natürlich an Menge und Häufigkeit die Skrophelkrankheit; darauf folgt unmittelbar die Phthisis; dann erscheinen die chronischen Exantheme und ihnen an Zahl ihrer Opfer nicht nachstehend die Syphilis.

Die Skrophulose bildet in allen möglichen Formen, wie in allen Jahreszeiten eine stehende Krankheit dieser Heilanstalt und ihren Schatten wirft sie durchschnittlich auch in die Gestaltung anderer Krankheitserscheinungen. Es ward bereits früher erwähnt, wie allgemein sie in St. Petersburg verbreitet ist. Selbst wer St. Petersburg, die feuchtgelegene große Stadt mit den übeln Verhältnissen ihrer niedern Bevölkerungsklassen zwar nicht, aber die Ostseeprovinzen kennt, wird dies höchst erklärlich finden und früher bereits bot sich Gelegenheit einige numerische Nachweise darüber zu geben. (Vgl. Endemien, Epidemien und ansteckende Krankheiten.) Am verbreitetsten erscheint sie hier, wie überall, unter den niedern Ständen, denen so tausend Mittel zu ihrer Verhütung und zu ihrer Bekämpfung abgehen, während gewisse Gewohnheiten und Vorurtheile in der Ernährung und Erziehung des Kindes außer den kümmerlichen Lebens- und Wohnungsverhältnissen immer neue

Entstehungsgründe dafür abgeben. Es liegt dabei wohl in dem Vorherrschen des Lymphsystems im weiblichen Organismus und in der überhaupt zartern Organisation des Weibes begründet, daß eben die Mädchen noch häufiger als die Knaben davon ergriffen werden. — Im Kinderhospital kommen natürlich nur deren höhere Grade zur Behandlung. Aber sicherlich finden auch viele unter anderm Namen aufgeführte Leiden, wie z. B. manche Fälle der Caries, die so häufige Coxarthrokace, manche exanthematische Krankheitsformen, in der skrophulösen Diathese, ja man möchte sagen Dyskrasie, ihre Entstehung. Wo aber die Skrophulose unverschleiert auftritt, da erscheint sie meistens unter der Form von Drüsenanschwellungen und überhaupt in ihren Offenbarungen mehr der Außenseite der von ihr ergriffenen Organe zugewendet. Eine seltsame Uebereinstimmung mit der dyskrasischen Syphilis! Uebrigens glaube ich deren spezielle Aeußerung in Entzündungen und Aussonderungen der Athmungsschleimhäute im Ganzen genommen nicht eben als gewöhnlich ansprechen zu dürfen, obgleich natürlich derartige Gestaltungen dem Hospital eben so wenig gänzlich fehlen, als die skrophulöse Augenentzündung, die jedoch fast nur unter der Form der Blepharoconjunctivitis und Blepharoblenorrhöe erscheint. Jedenfalls würde diese auch noch häufiger hier zur Behandlung kommen, wenn nicht das Publikum der Hospitäler, falls kein hervorstechendes Allgemeinleiden damit

verbunden ist, dieselbe nur als örtliches Uebel erachtend, die kleinen Patienten den Augenheilanstalten zuführte. Bei Schilderung dieser wird daher auch über deren Behandlung — die im Lerch'schen Institut ebenso wie im Kinderhospital gestaltet ist — Einiges erwähnt werden. — Die Behandlung der Skrophulose in der Kinderheilanstalt unterscheidet sich nicht von den auch anderwärts gewöhnlichen Kurmethoden. Jodige Präparate, Leberthran und neuerdings die Jodinetinktur sind hier, wie überall, die häufigst in Gebrauch gezogenen Mittel, als deren Unterstützung die Regelung der Diät und häufiger Aufenthalt in frischer Luft hinzutreten.

Eben so oft, ja den Krankheitsnamen der Jahrestabellen zufolge noch häufiger als Skropheln und Rhachitis kommt im Kinderlazareth die Phthisis zur Behandlung. Und zwar ist es vor Allem die eigentliche Tuberkelsucht, welche sich der Beobachtung darbietet. Die Resultate der Heilbemühungen sind hier, wie überall fruchtlos und der Versuch möglichst langer Lebensfristung durch Hülfe der Kunst wird einzige traurige Aufgabe des Arztes. Der Heerd der Krankheit findet sich bei den hiesigen Kranken häufiger in den Unterleibs- als in den Brustorganen. Aber die Unheilbarkeit des Uebels bleibt in beiden Fällen unverändert. Noch am besten schienen sich gegen die colliquativen Diarrhöen Klystiere aus Amylum mit einem Zusatze von Aq. Goulardi (ʒ j) zu bewähren,

womit man innerlich drei Mal täglich eine Gabe von Kalkwasser (℥ jj) in einer Unze Milch verband. Oder man verordnete auch diese Gabe Kalkwasser in einer Abkochung des isländischen Mooses; und wenn dann Besserung erfolgte, so schloß sich die Kur meistens mit Gallerte von isländischem Moos in Milch. Trotzdem kennt man nur zwei oder drei Fälle einer dadurch herbeigeführten Heilung bei vollkommen ausgesprochener, vorgeschrittener Phthisis. Oefter aber beobachteten die Aerzte der Anstalt die Selbstheilung der Phthisis nach künstlich hervorgerufenem, oder freiwillig erscheinendem Ausbruche der Krätze. Dann aber fand sich stets im vorhergehenden Leben des Kranken die Gewißheit oder doch die Wahrscheinlichkeit von einem zurückgedrängten oder ärztlich mißhandelten Krätzausschlage. — Aehnliche Heilungen boten auch mitunter Wassersuchten und nervöse Fieber nach Wiedererscheinen des scabiösen Exanthemes dar.

Unter den chronischen Hautleiden, wo solche nicht als charakteristische Offenbarungen und Folgen einer bestimmt ausgesprochenen Grundkrankheit z. B. der Skropheln, der Syphilis ꝛc. erscheinen, tritt die Krätze auch hier am häufigsten auf. Und wir finden eben im Kinderhospitale davon recht intensive Formen. Sind jedoch keine Complikationen vorhanden, so erscheint ihre Heilung nicht schwieriger als in andern Heilanstalten; denn oft reicht nur äußerliche

Behandlung durch Schwefelsalbe vollkommen zur Tilgung hin. Doch kann man in andern Fällen auch nicht den innerlichen Gebrauch der Schwefelblumen in Verbindung mit Schwefelleberbädern entbehren. — Außer der eigentlichen Scabies sind indessen auch noch andere schwerere Ausschlagsformen nicht selten. Dabei zeigt aber der Erfolg der Behandlung sehr häufig, daß dieselben eben nur als Symptome einer tiefer gelegenen, verborgenen Krankheit zu betrachten. Besonders stellte sich ein solches Resultat neuerdings mehrmals bei einigen Fällen der Lepra heraus, welche allen sogenannten specifischen Mitteln widerstehend, durch eine einfache antiskorbutische Kur gehoben wurden.

Belehrender als die aufgeführten chronischen Krankheiten, erscheint nun die Syphilis des kindlichen Alters, wie wir sie in dieser Heilanstalt unter den verschiedensten Formen kennen lernen. Obgleich zwar die Syphilis congenita im Ambulatorium des Kinderhospitals ebenfalls recht oft vorkommt, so beschäftigt doch nur Lues acquisita die eigentliche Hospitalabtheilung. Eine nähere Erwähnung jener verspare ich mir daher für die Darstellung des Findelhauses, wo sie natürlich eine genauere Beobachtung und geregeltere Behandlung findet, als dies in einem Ambulatorium möglich ist, dessen Kranke großentheils aus den in Krankheitshinsicht so unbeschreiblich sorglosen und nachlässigen Russen der niedern Klassen bestehen. —

Die in dem Kinderhospital als stationäre Kranke behandelten Syphilitischen stehen durchschnittlich im Alter von 4 bis 12 Jahren. Ihr allgemeines Aussehen ist meistens bei der Aufnahme nicht hervorstechend kränklich und häufig sogar werden dieselben nicht der Syphilis halber, sondern anderer zufällig scheinender Uebel wegen der Heilanstalt zugeführt. Den Arzt machten dann zuerst die wunden Mundwinkel aufmerksam, wie bereits beim Kalinkin'schen Hospital bemerkt wurde. Eine weitere Untersuchung findet darauf fast immer kleine aphthenartige Geschwüre in der Mundhöhle und schleimbedeckte Excoriationen an den Mandeln, der Rachenwand, der Spitze der Uvula. Ferner zeigen die meisten derartigen Patienten flach erhabene und geschwürige, seltner hahnenkamm- oder warzenförmige, n i e spitzige Condylome um die Afteröffnung. Bei Mädchen tritt hierzu auch wohl Schleimfluß und Excoriation der Schaamtheile. Hautausschläge und Bubonen sind selten, Schanker und Leistenbeulen nie gefunden worden. Noch macht Dr. Weiß in seinen Mittheilungen auf eine öfter beobachtete Verunstaltung der Zunge aufmerksam. „Dieselbe war an der Spitze und an den beiden Seiten vielfach eingeschnitten, gleichsam gefurcht oder gelappt, Rhagades bildend. Diese Risse verflachten sich allmählig unter der merkuriellen Behandlung und die Zunge bot bald wieder ein Continuum dar." — Ueber die Aetiologie läßt sich aus den Berichten der Angehörigen

selten ins Klare kommen. Doch schienen die Kranken bald von Syphilitischen gepflegt worden zu sein, bald hatten sie Umgang mit Solchen gehabt, bald schienen sie durch Löffel, Trinkgeschirr oder Küsse angesteckt worden zu sein. — Die Prognose läßt sich stets günstig stellen, sobald keine andere Dyskrasie mit der Syphilis complicirt ist. — Zur Behandlung bedient man sich bei Kindern über 5 Jahre durchschnittlich des Sublimats in der Dzondi'schen Anwendungsweise[1], welche nach dem kindlichen Alter der Kranken bemessen wird. Gewöhnlich erhalten die Kranken von Pillen, welche $1/_{40}$ Gran Sublimat erhalten, am ersten Tage der Kur zwei Stück und dann steigt man an jedem zweiten Tage mit 1 oder 2 Pillen. Die höchste einmalige Gabe in dem angeführten Alter ist $1/_2$ Gran; bei größern Kindern gab man aber auch bis $3/_4$ Gran. — Die Kinder unter 5 Jahren wurden früher meistens mit Merc. solub. Hahnemanni (früh und Abends $1/_8$ Gran) behandelt. Neuerdings wendet man aber auch bei ihnen das Sublimat an und wählt dazu dessen Verbindung mit Eiweiß, wie sie in den Biscuits Chloro-Mercuriels dulcifiés des Dr. Ollivier zu Paris sich darstellt. Man beginnt die Gabe dieser Biscuits gewöhnlich mit 10 Gran dreimal täglich und steigt an jedem vierten Tag um 5 Gran, bis der Patient 30 bis 40 Gran täglich verbraucht. Zu dieser allgemeinen Anwendung des Sublimats sah man sich durch dessen günstige Erfolge bei Kindern

veranlaßt. Denn er soll sehr gut vertragen werden, höchst ausnahmsweise Speichelfluß veranlassen und stets eine rasche Heilung bewirken. Nur selten ist man übrigens beim Gebrauche desselben genöthigt, die Condylome durch örtliche Mittel zu bekämpfen, da sie mit den übrigen syphilitischen Symptomen von selbst zu schwinden pflegen. Als Nachkur dienen durchgängig Sarsaparilldekokte. — Aus den Berichten des Hospitals über sechs Jahre seiner Wirksamkeit erhellt, daß an Syphilis behandelt wurden 1835: 11 Knaben und 9 Mädchen; 1836: 7 Knaben und 7 Mädchen (im Ambulatorium 30 Patienten); 1837: 6 Knaben und 9 Mädchen (im Ambulatorium 63); 1838: 19 Knaben und 27 Mädchen (im Ambulatorium 77); 1839: 7 Knaben, 27 Mädchen (im Ambulatorium 81); 1840: 9 Knaben, 18 Mädchen (im Ambulatorium 107). Und nach den Berichten der Aerzte hat sich die Zahl der Syphilitischen in den letzten Jahren, wie sie bereits in den vorliegenden steigt, noch um bedeutende Summen vergrößert. Bemerkenswerth für einen Einblick in die Lebenszustände der niedern Klassen bleibt dabei immer, daß die Zahl der syphilitischen Mädchen jene der Knaben übersteigt, während doch übrigens im Allgemeinen dem Kinderhospital nicht weniger Patienten männlichen, als weiblichen Geschlechts übergeben werden.

Außer den angeführten Leiden bilden, wie erwähnt, die fieberhaften Hautausschläge den wichtigsten

Theil der behandelten Krankheiten. Ganz frei von ihnen erscheint das Hospital zu keiner Zeit des Jahres. Am häufigsten treten aber unter denselben die Masern auf, am bösartigsten das Scharlach, weit seltner dagegen die Pocken, deren Vorkommen sich noch dadurch verminderte, daß seit mehrern Jahren ein öffentliches Pockenlazareth besteht, wohin die sich meldenden Blatterkranken aller Heilanstalten gewiesen werden müssen. Es kommen also jetzt nur diejenigen Pockenkranken hier zur Behandlung, bei denen sich das Exanthem in oder unmittelbar nach einer anderweitigen Krankheit herausbildete. — Ganz vorzüglich interessant sind überhaupt die Beobachtungen, welche man im hiesigen Hospitale theils über das Hinzutreten akuter Exantheme zu einem andern Ausschlage oder einer andern Krankheit gemacht hat, theils über den heilenden Einfluß solcher hinzugetretenen fieberhaften Hautleiden auf die früher bestandenen Uebel. Im 6. Bande der „vermischten Abhandlungen aus dem Gebiete der Heilkunde von einer Gesellschaft praktischer Aerzte zu St. Petersburg" hat Dr. Weisse seine Ansichten und Erfahrungen über diese Gegenstände weitläufiger dargelegt. Es wird also genügen, wenn hier nur die Hauptsätze jener Mittheilungen beiläufig hervorgehoben werden. — In den vier Jahren 1836 — 1840 beobachtete man unter mehr denn 500 akuten Ausschlagskrankheiten überhaupt 61 Fälle, in denen ein akutes Exanthem einem

andern Ausschlag oder einer andern Krankheit sich zugesellte. 42mal waren Masern, 8mal Scharlach, 6mal Pocken, 3mal Varioloiden und 2mal Varicellen das hinzutretende Hautleiden. Bei 5 Kranken folgten sogar drei Exantheme rasch nach einander. Von allen akuten Exanthemen haften die Masern am leichtesten bei schon anderweit Erkrankten, viel schwieriger dagegen Pocken und Scharlach, weil einander das Gegengewicht haltend. Wahrscheinlich erscheint es nämlich, daß die echten Menschenpocken vor dem Scharlach schützen, doch gilt dieser Ausspruch nicht umgekehrt. Auch schützt der Schutzpockenprozeß nicht vor dem Scharlach. Doch bedürfen diese Sätze noch weiterer Bestätigungen durch die Erfahrung. Falls aber jener Ausspruch als wahr angenommen werden kann, daß nämlich der Prozeß der echten Pocke die Anlage zum Scharlach wo nicht völlig tilge doch schwäche, so läge darin die Erklärung für die Häufigkeit und Bösartigkeit der Scharlachfieber neuerer Zeit im Vergleiche mit derselben Krankheit unserer Voreltern. Daraus würde sich auch das fast völlige Verschwinden des flachen Exanthems, daher die Verallgemeinerung des Frieselscharlachs herleiten lassen. Dr. Weisse conjicirt nämlich, daß die Bläschenbildung beim Scharlachfieber der neuern Zeit entweder als Ueberbleibsel einer durch die Vaccination nicht völlig getilgten, oder als Beweis einer im Laufe der Zeit wieder erwachten Pockenanlage zu betrachten sein

dürfe: eine Meinung, welche sich großentheils auf die (auch von Jahn gemachte) Beobachtung stützt, daß die Scharlachbläschen in mehrern Fällen von einer Areola umgürtet und von pustulöser Beschaffenheit waren. Doch stellt er die Entscheidung dieser Angelegenheit ebenfalls ferner anzustellenden Beobachtungen anheim. — Akute Exantheme theilen sich leichter den von chronischen Uebeln, als den mit Fiebern Behafteten mit. Fieberhafte Krankheiten vollenden erst ihren Prozeß, ehe der Ausschlag hinzutritt. Gleichzeitig erschienen niemals zwei akute Exantheme an ein und demselben Individuum. — Ueber den heilenden Einfluß hinzutretender Exantheme auf bestehende Krankheiten kann ungefähr Folgendes als mehr denn wahrscheinlich hingestellt werden. Die Masern machen skrophulöse Ausschläge, besonders aber die Krätze milder und heilbarer, oder tilgen sie wohl auch völlig. Krätzige und Syphilitische scheinen entschiedene Empfänglichkeit für das Masernexanthem zu haben. Die Masern bringen gleich den Schutzpocken nicht selten vorher nicht vorhandene skrophulöse Exantheme zum Ausbruch und dürfen insofern als Einflüsse betrachtet werden, welche vortheilhaft auf die zukünftige Gesundheit des betreffenden Individuums wirken. — Als pathologische Seltenheit ist auch im Jahr 1838 bei einem Individuum eine zweimal in ein und derselben Epidemie erscheinende Masernkrankheit beobachtet worden.

Bereits ziemlich lang wurde bei den einzelnen



Erscheinungen des Kinderhospitals verweilt und noch ist nur ein kleiner Theil der Fälle interessanter Einzelheiten, welche dasselbe darbietet, erwähnt worden. Es mögen daher im Folgenden noch einzelne allgemeine Bemerkungen folgen, wie sich dieselben eben in meinem Journal aufgezeichnet finden. — Nervöse Fieber kommen im Kinderlazareth sehr häufig vor und die meisten dieser Kranken sind Knaben, welche dem Hospital aus verschiedenen Werkstätten und Fabriken zugeführt werden. Diese nervösen Fieber — denn Dr. Weisse will den Namen Abdominaltyphus, weil zu oft mißbraucht, gänzlich verbannt wissen — treten theils mit, theils ohne Petechien auf. Oefters wird auch hier das kritische Friesel auf Brust und Unterleib beobachtet, sowie die von Dr. Ascherson in Berlin zuerst als nach schweren Krankheiten auftretend erwähnte Hautverhärtung oberhalb des Kniees in der Reconvalescenz. Die Behandlung der Krankheit ist meistens eine mehr erregende: Serpentaria- und Valerianaaufgüsse mit einem Zusatze des Spir. Mindereri; Essigwaschungen; säuerliche Getränke. Die Heilungsergebnisse sind bei weitem ungünstiger, als in den Heilanstalten der Erwachsenen, besonders wenn einmal die Durchfälle überhand genommen haben. Am besten bewährte sich noch gegen diese das Argent. nitric. in sehr verdünnten Auflösungen. — Nachdem mehrere Versuche der Anwendung der Paracenthese bei Hydrops ascites unglückliche Erfolge gehabt hatten,

folgende Tabelle gibt einen summarischen Ueberblick über die Thätigkeit der ambulatorischen und polykliníschen Anstalt, sowie über die häufigst vorkommenden Krankheitsfälle aus den Jahren 1835—1840.

Jahr.	Krankenzahl (im Ambulatorium und Polyklinikum).	Krankheiten.	Vaccinationen.
1835	1238	Atrophie 235mal; Keuchhusten 132mal; Skropheln und Rhachitis 149mal; angeborne Lustseuche 28mal.	29
1836	1851	Atrophie 182mal; Keuchhusten 87mal; Skropheln und Rhachitis 252mal; Eklampsie und Hydrocephalus 38mal; Syphilis 30mal. — Selten: Croup 1mal; Gastromalacie 2mal; Katalepsie 1mal; Noma 2mal.	51
1837	2295	Atrophie 202mal; Keuchhusten 219mal; Skropheln und Rhachitis 289mal; Hydrocephalus und Eklampsie 31mal; Syphilis 63mal; Grippe 90mal. — Selten: Croup 6mal; Noma 4mal; Katalepsie 1mal.	43
1838	2742	Atrophie 182mal; Keuchhusten 200mal; Skropheln und Rhachitis 227mal; Hydrocephalus und Eklampsie 45mal; Syphilis 77mal; Grippe 63mal. — Selten: Noma 3mal; Croup 2mal.	45
1839	3382	Atrophie 332mal; Keuchhusten 98mal; Skropheln und Rhachitis 351mal; Hydrocephalus und Eklampsie 68mal; Syphilis 81mal.	67
1840	3750	Atrophie 442mal; Keuchhusten 126mal; Skropheln und Rhachitis 278mal; Hydrocephalus und Eklampsie 71mal; Grippe 328mal; Syphilis 107mal. — Selten: Croup 8mal; Noma 3mal.	49

Im Jahr 1844 wurde die Zahl der ambulatorischen Kranken auf ungefähr 4500 angegeben. Zu-



gleich wurde als allgemeingültige Beobachtung hingestellt, daß die Mehrzahl derselben das dritte Lebensjahr noch nicht erreicht hatte.

Noch sind einige Bemerkungen über die Einrichtung des Hospitals übrig, denen bisher kein passender Platz angewiesen werden konnte. — Die Behandlung und medicinische Aufsicht über die Kranken leiten 5 Ordinarärzte; Oberarzt und Hospitaldirektor ist Staatsrath Dr. Weisse. Täglich zweimal findet eine allgemeine Visite statt und außerdem sind die Kranken dem dejourirenden Arzt anvertraut. Zur Krankenpflege werden nur Frauen verwendet, über welche einige Feldscherer die Oberaufsicht führen. — Obgleich die untere Etage des Hospitals mit 60 Betten eigentlich nur für Fieberkranke, chirurgische Uebel und chronische Kranke, die obere mit 40 Betten für Aufnahme der chronischen und akuten Hautleiden bestimmt ist, so scheint doch solche Trennung nicht genau berücksichtigt zu werden. Auch dürfte wohl die Scheidung derjenigen Patienten, welche an ansteckenden Uebeln leiden, von den übrigen Hospitaliten nicht genügend sein. — Leider werden auch in dieser Heilanstalt die Sektionen der Gestorbenen nur in seltnen Fällen angestellt.

Interessante Berichte über die Wirksamkeit des Krankenhauses, so wie über einzelne bemerkenswerthe Krankheitsfälle, gab der frühere Ordinararzt Dr. Heine in Schmidts Jahrbüchern der in- und ausländischen

Medicin (8., 10., 14. und 17. Band), welche aber Dr. Weisse in seinem „Bericht über das Kinderhospital seit seiner Gründung bis zum 1. Januar 1841“ (Petersburger Mittheilungen 2c. 2c. Bd. 6.) heftig angreift.

Bei Gelegenheit der Schilderung dieser Heilanstalt ist noch als gleichartige Bestrebung ein Ambulatorium für kranke Kinder zu erwähnen, welches Dr. Meier in seiner Privatwohnung (große Stallhofstraße, schwedisches Kirchengebäude) einzurichten begonnen hat und welches wohl später zu größerer Ausdehnung gelangen wird.

Lerche'sches ophthalmiatrisches Institut.

Obschon fast jedes Hospital unter seinen Patienten Augenkranke zählt, so besteht doch in keinem außer dem ersten Militärlazareth eine eigene Abtheilung und ein eigener Arzt für dieselben. Es ist überhaupt eine wundersame Erscheinung, daß die Augenheilkunde in ganz Europa erst seit wenigen Jahrzehenden als selbstständige Branche der Heilwissenschaften angesehen wird, während sie bis dahin von den Aerzten im Allgemeinen gänzlich vernachlässigt, fast verachtet wurde. Daher blieben bis zum Beginne des 19. Jahrhunderts die an Augenkrankheiten Leidenden fast nur in den Händen reisender

Oculisten und Quacksalber; dann wurden sie in den Spitälern den chirurgischen Abtheilungen zugewiesen. Doch eben darum gestaltete sich die Behandlung häufig genug einseitig und unvollständig. Erst seitdem in allen einzelnen Theilen der Naturwissenschaften große Umgestaltungen vor sich gegangen, gelangte auch die Ophthalmiatrik unter den Aerzten zur Geltung und von Seiten der medicinischen Staatsverwaltung zur Berücksichtigung. Erst seit dieser Zeit hat Deutschland begonnen, Abtheilungen seiner allgemeinen oder chirurgischen Krankenhäuser zu Augenheilanstalten wirklich einzurichten — wie in Berlin, Prag, Hamburg, München, Heidelberg, Würzburg, Wien u. s. w. — oder auch eigene Häuser mit eignen Aerzten zu diesem Zwecke zu bestimmen — wie in Nürnberg, Leipzig u. s. w.; Frankreich hat dagegen noch keine selbstständigen, vom Staate gegründeten Augenheilanstalten und selbst das Hospice des quinzevingt zu Paris entspricht diesem Zwecke nur gewissermaßen.

Bei solcher Lage der Dinge in ganz Europa kann es kaum verwunderlich erscheinen, daß das junge Rußland die Versorgung der Augenkranken von Staatswegen ebenfalls nicht berücksichtigt hatte, obgleich die verhältnißmäßig häufigen Augenkrankheiten zumal in den der Residenz benachbarten Provinzen und gewisse contagiöse Augenleiden, wie sie seit mehr denn zwanzig Jahren unter verschiedenen Abtheilungen

der Heeresmacht große Verheerungen anrichteten, eine solche spezielle Berücksichtigung wohl vielfach erforderlich gemacht hätten. In Esthland und Finnland — doch in erstem mehr als im letzten — ist die Menge der Blinden außerordentlich groß; auch in Kurland, wie in Livland finden wir die Augenleiden vollkommen eingebürgert. Und besonders häufig treten uns unter denselben amaurotische Amblyopie oder ausgebildete Amaurose entgegen. — Bei dem Zusammenflusse der Menge russischer Unterthanen aus allen Theilen des Reichs in St. Petersburg mußte sich jedoch das Bedürfniß besonderer Heilanstalten für Augenkranke hier vor Allem merklich machen. Die Aufnahme aller derjenigen in den Spitälern, welche an idiopathischen Augenleiden oder gar nur an leichtern krankhaften Zuständen des Auges litten, war kaum thunlich. Dennoch entstand nicht auf Veranlassung des Staates, sondern durch den medico-philanthropischen Verein erst im Jahr 1806 ein Ambulatorium für unbemittelte Augenkranke und Dr. Raineri, ein damals sehr bekannter Augenarzt, leitete deren unentgeldliche Behandlung. Später ward auch ein kleines Hospital von 16 Betten für diejenigen eingerichtet, deren Leiden längere, aufmerksamere Behandlung und Schutz gegen nachtheilige Witterungs- wie Lebenseinflüsse erheischte. Unter diesen Verhältnissen bestand das Institut bis 1823. Fast war aber jetzt die Gefahr vorhanden, daß das ganze Unternehmen wieder

eingehen möge, da dem medico-philanthropischen Vereine die pekuniären Mittel zu dessen Forterhaltung gebrachen. Und wie groß doch das Bedürfniß nach einer solchen Anstalt im Publikum gewesen war, wie vertrauensvoll dasselbe sich dem Institute in die Arme geworfen hatte, beweist die folgende Tabelle, welche eine summarische Uebersicht der Ergebnisse desselben vom 1. Mai 1816 bis zum Juli 1823 liefert.

Jahreszahl.	Krankenzahl.				
	Im Hospital.	Im Ambulator.	Männer.	Frauen.	Total.
1. Mai 1816 bis 1. Januar 1817	—	—	461	235	696
1817	—	—	673	322	995
1818	—	—	1081	379	1460
1819	—	—	1259	456	1715
1820	—	—	1135	552	1737
1821	81	2022	1524	638	2162
1822	104	2734	2014	894	2908
1823 bis 1. Juli 1824	72	1382	987	503	1490

Jahreszahl.	Unheilbar erklärt.	Operationen.		
		Staaroperationen.	Pupillenbildung.	Verschied. Operationen.
1. Mai 1816 bis 1. Januar 1817	—	—	—	20
1817	—	—	—	42
1818	—	—	—	60
1819	—	—	—	71
1820	—	—	—	79
1821	59 }	31	1	127
1822	70 }			
1823 bis 1. Juli 1824	36	4	1	80

Die Krone betheiligte sich aber trotzdem bis jetzt noch in keiner Weise bei dem Unternehmen und die mittellosen Augenkranken wären wieder eben so schlimm als früher daran gewesen, wenn nicht die Hoffnung

auf den Wohlthätigkeitssinn der Petersburger — eines ihrer liebenswürdigsten Charakterzüge — den Eifer des Dr. Lerche wach erhalten hätte. Dieser Arzt der Anstalt (seit 1816) faßte nämlich den Entschluß zum Versuche der Gründung einer Privataugenheilanstalt durch milde Beiträge und genügte bis zu dessen Verwirklichung dem dringendsten Bedürfnisse durch Einrichtung und Unterhaltung eines Ambulatoriums aus eigenen Mitteln. Rath und ärztliche Manualhülfe wurden den Kranken unbedingt unentgeldlich, die nöthige Arznei, durch Unterstützung einiger Apotheker, wenigstens den Aermsten unter ihnen kostenfrei zuertheilt. Jedoch erst nachdem man das Interesse des Fürsten A. Galitzyn und des kaiserlichen Leibarztes Dr. Stoffregen für das Unternehmen angeregt hatte, gelang es (1824) die kaiserliche Bestätigung und Unterstützung zu erlangen. [1] — Nunmehr gewann das Ganze allerdings rasch eine kräftige Gestalt. Ein Verwaltungscomité ward eingesetzt, im März 1827 schon ein eigenes Gebäude angekauft und ein wirkliches ophthalmiatrisches Hospital mit 40 Betten (28 für männliche, 14 für weibliche Kranke) eingerichtet, dabei auch das

[1] In dieser Zwischenzeit, während welcher Dr. Lerche die Kranken in seiner Privatwohnung annahm, ergaben sich folgende Resultate: vom 1. Juli 1823 bis 1. Mai 1824 betrug die Krankenzahl 1334, nämlich 874 männliche und 460 weibliche. Im Ganzen kamen 40 Operationen vor, unter denen 1 Staaroperation.

Ambulatorium fortwährend unterhalten. Später erweiterte man die Zahl der Betten für weibliche Kranke noch um vier; und so blieben die Verhältnisse zwölf Jahre hindurch.

Die Ergebnisse während dieses Zeitraumes waren im Allgemeinen folgende:[1]

Jahreszahl. Vom 1. Mai bis 1. Mai.	Krankenzahl.			Im Hospital.	Im Ambulatorium.	Unheilbar erklärt.
	M.	W.	Summe.			
1824—25	1889	1079	2968	210	2696	62
1825—26	2605	1248	3853	273	3525	55
1826—27	2954	1790	4744	340	4337	67
1827—28	3174	1732	4906	319	4525	62
1828—29	3797	1954	5751	373	5277	101
1829—30	4576	2087	6663	301	6235	127
1830—31	4609	2207	6816	352	6328	136
1831—32	4125	2035	6160	303	5755	104
1832—33	4446	2124	6570	322	6130	118
1833—34	4982	2134	7116	283	6737	96
1834—35	5157	2235	7392	354	6923	115
1835—36	4604	2114	6718	304	6330	84

Jahreszahl. Vom 1. Mai bis 1. Mai.	Bemerkenswerthe Operationen.			
	Pupillenbildung.	Staaroperationen.	Andere Operationen	Totalsumme.
1824—25	6	21	293	320
1825—26	17	46	401	464
1826—27	3	43	399	445
1827—28	6	85	429	520
1828—29	4	78	738	520
1829—30	2	44	324	370
1830—31	1	58	360	419
1831—32	—	65	288	353
1832—33	2	52	308	362
1833—34	2	30	292	324
1834—35	6	40	319	365
1835—36	1	24	259	284

[1] Es werden hier nur die hauptsächlichen Resultate aufgeführt. Wegen spezieller Nachrichten muß auf die Jahresberichte der Anstalt selbst, sowie auf die Nachweise in verschiedenen Bänden der „vermischten Abhandlungen der deutschen medi-

Die fortwährend sich mehrende Krankenmenge ließ zuletzt auch die damals vorhandene Anstalt als nicht genügend erkennen. Besonders stellte sich im bestehenden, nicht für solchen Zweck erbauten Hause der Uebelstand heraus, daß die im Hospital befindlichen Kranken nicht genugsam zu sondern waren, wie dies sowohl die Nachbehandlung der Operirten, als auch die mitunter vorkommenden Krankheiten mit contagiosem Charakter (z. B. die granulose Blepharophthalmie, ophthalmia aegyptiaca) nothwendig machten. Dies bewog den Verwaltungsrath ein neues Gebäude eigends für den Zweck einer Augenheilanstalt aufführen zu lassen. Die Unterstützungen des Kaisers und des Publikums erlaubten — obgleich der Kampf mit vielen Schwierigkeiten nicht ausblieb — die Ausführung des Planes. Und so entstand die jetzige Einrichtung des Instituts. Da dasselbe sich in der äußern Beschaffenheit seiner speziellen Bestimmung nach mannigfach von den andern Heilanstalten St. Petersburgs unterscheidet, da die Einrichtung desselben diesem Zwecke vollständig entsprechend erscheint, da endlich überhaupt wenige nur diesem Zwecke gewidmete und nur auf ihn berechnete Krankenhäuser existiren, so wird vielleicht eine detaillirtere Beschreibung desselben an dieser Stelle nicht ganz uninteressant befunden werden.

einischen Gesellschaft zu St. Petersburg" hingewiesen werden, da die Angabe derselben hier zu weit vom Ziel abgeführt hätte.

Das Gebäude, vier Stockwerke hoch, befindet sich in der Machowoistraße im höher, daher gesünder gelegenen Quartiere der großen Seite von St. Petersburg. Das Parterre und das erste Stockwerk sind gewölbt; die Façade hat ein Mittelthor und an jedem Ende einen Eingang. — Außer den Küster- und Pförtnerwohnungen befinden sich im Corridor des Erdgeschosses die Amossow'schen Oefen, durch welche das ganze Gebäude in allen einzelnen Theilen geheizt wird. Gegen die Hofseite hin liegt ein Wasserbehälter, dessen Pumpe das Wasser nach den obern Stockwerken leitet. Endlich sind hier auch die Keller und eine Todtenkammer. — Auf der rechten Seite des ersten Stockwerks nimmt die ambulatorische Klinik drei Zimmer ein, in deren erstem die Kranken sich versammeln, in deren zweitem sie ins Journal eingetragen werden, in deren drittem sie die Ordination erhalten. Hier befindet sich auch eine kleine Handapotheke, aus welcher die gebräuchlichsten innern und äußern Mittel verabfolgt werden. Die Aufnahme in das Ambulatorium geschieht täglich, selbst an Festtagen, von 9—11 Uhr Morgens, nur am Sonntag nicht. — Die linke Seite des ersten Stockwerks bildet die Wohnung für einen Assistenzarzt und den Oekonomen der Anstalt; die Hoffronte erfüllen eine Küche und verschiedene Wirthschaftslokale.

Die zweite Etage wird nur vom Hospital eingenommen. Dies zerfällt in zwei durch eine ge-

schlossene Glasthür des Corridors abgesonderte Hälften für männliche und weibliche Kranke. Alle neun Zimmer desselben haben ihre Fenster gegen die Straße hin gerichtet. Vier davon, theils zu sechs, theils zu zwölf Betten, bilden die weibliche, im Ganzen 30 Stellen enthaltende Abtheilung; die übrigen fünf, gleichermaßen eingerichtet und 42 Betten umfassend, sind für die männlichen Kranken bestimmt. Alle diese Zimmer, zu deren jedem nur die Thür aus dem weiten Corridor führt, sind hoch und mit einem großen Bogenfenster versehen. Grüne Vorhänge, an den Seiten die Fensterwandung überragend, fallen von oben herab und das Licht bringt — durch eine leichtere Gardine gemildert — bloß vom obersten gewölbten Fenstertheil in das Zimmer; doch kann auch dieser gänzlich verdunkelt werden. An den beiden Seitenwänden stehen die Betten gereiht. Eiserne Bettstellen, gute Matrazen, reine Bettwäsche und das Krankentäfelchen sind hier, wie in allen Krankenhäusern St. Petersburgs vorhanden. Dagegen ist eine vortreffliche Einrichtung, deren in solcher Vollkommenheit viele andere Heilanstalten entbehren, der in jedem Zimmer befindliche Luftzug zu Reinigung der Zimmeratmosphäre. An der äußern Seite des Hauses steigen nämlich Züge empor, deren Kanäle, über den Heizungsröhren der Wände hinstreichend, ihren Luftinhalt erwärmt in das Zimmer gelangen lassen. Dadurch wird nicht nur jedes Bemerkbarwerden der

Krankenausdünstung, sondern auch gleichzeitig die anderwärts häufig aus der Luftheizung hervorgehende Austrocknung der Zimmerluft vermieden. — Die männliche Krankenabtheilung hat männliche, die Frauenabtheilung weibliche Wärterinnen.

Auf der Hofseite des Hospitalgestocks befindet sich ein gemeinschaftlicher Speisesaal, in welchen durch eine Maschinerie das Essen aus der Küche hinaufgewunden wird, außerdem für jede Krankenabtheilung ein Zimmer zum Wärmen der Aufschläge, Augenwasser ꝛc., zwei Zimmer für das dejourirende Dienstpersonal des Hospitals, ein Aufbewahrungszimmer für die Wäsche und Abtritte mit Waterclosets; endlich der Operationssaal mit drei Fenstern, welche die ganze Zimmerhöhe einnehmen. Dort ist außer der reichhaltigen Instrumentensammlung auch die ophthalmologische Bibliothek und das Archiv der Anstalt aufgestellt.

An die Hinterseite dieses Hauptgebäudes, dessen dritte Etage von der Wohnung des Direktors eingenommen wird, sind zwei Flügel angebaut. Der eine enthält die griechisch-russische Hauskapelle und unter dieser vier Zimmer für Patienten mit ansteckenden Leiden, außerdem einige Lokale zur Aufnahme zahlender Kranken. Im andern ist das Waschhaus und die Kammer zur Aufbewahrung der von den Hospitalkranken mitgebrachten Kleider. Ein daran sich anschließendes hölzernes Haus bildet die Wohnungen

des Hausgeistlichen und des zweiten Assistenzarztes.

Constant stellt sich in einer Uebersicht der Thätigkeit dieser Heilanstalt seit ihrem Bestehen die Thatsache heraus, daß die Männer zwei Drittheile, die Frauen ein Drittheil der gesammten Krankenzahl ausmachen. Diese Erscheinung ist allerdings wohl zum großen Theil in der geringen weiblichen Bevölkerung Petersburgs begründet, erläutert sich aber noch mehr dadurch, daß beinah alle Hand-, Fabrik- und Hausarbeiten von Männern verrichtet zu werden pflegen. Ueberdies geben die Hanthierungen der Frauen niederer Stände auch wohl seltener Gelegenheitsursachen zu Augenkrankheiten, als jene der Männer. Endlich dürfte wohl auch der weibliche Organismus an und für sich mit seinem hervorstechenden Vorwalten des Abdominallebens auf das seltenere Vorkommen von Ophthalmien nicht einflußlos genannt werden. — Ueberblickt man die jährliche Krankenzahl mit besonderer Rücksicht auf die einzelnen Monate, so findet man März, April und Mai beständig als die krankenreichsten verzeichnet, dagegen ein Schwanken der geringsten Krankenmenge zwischen den Monaten November, December und Januar. Dabei ist es nicht uninteressant, daß von 1821 bis 1824 die größte Krankenmenge ziemlich fest im Mai verzeichnet ist und mehrmals die geringste im November, während von da an bis 1844 weit mehr

März und besonders April als der an Krankheiten reichhaltigste und nie wieder der November sich als der an Kranken ärmste Monat herausstellt. Durch welche Thatsache diese Erscheinung zu erklären sei, ist mir unbekannt. Aber mit diesem Wechsel fällt noch ein anderer bezüglich der überhaupt am häufigsten vorkommenden Krankheiten und ihrer Formen zusammen. Während bis 1823 der Zahl der an rheumatischer Ophthalmie Leidenden der zweite Platz angewiesen und dagegen die Menge der an skrophuloser Erkrankten erst nach ihr genannt werden muß, bot seit dem Entstehen dieser Heilanstalt und ebenso bis zum gegenwärtigen Augenblicke die katarrhalische Ophthalmie constant die absolut stärkste Krankenanzahl dar, nahm jedoch seit 1824 nach dem Erscheinen einer Epidemie der Ophth. aegyptiaca eine mehr granulose Form an, welche sich erst gegen das Jahr 1829 verminderte und später wieder mehr hervortrat, bis sie in neuester Zeit nur auf einzelne Fälle beschränkt auftrat. Allein mit dem Hervortreten jener granulosen Form der katarrhalischen Ophthalmie ist auch ein Zurücktreten der rheumatischen und dagegen ein Vorwalten der skrophulosen Augenentzündung das jährlich neue Resultat. Gegenwärtig herrscht folgendes Verhältniß dieser drei Ophthalmien gegeneinander: Katarrhalische Ophth. = 13⁴/₅; Skrophulose Ophth. = 6¹/₅; Rheumatische Ophth. = 2³/₁₀.

Außer diesen drei genannten Entzündungskrank-

heiten nahmen auch die syphilitische und natürlich ebenfalls sehr häufig die traumatische Ophthalmie die ärztliche Beobachtung in Anspruch. Ueberdies sind Hemeralopie, Amblyopie und Amaurose, Katarakte, Hornhautflecken, Leukome, Entropium und Trichiasis als die bemerkenswerthesten Uebel zu nennen. — Es sei erlaubt im Folgenden auf einzelne Formen dieser genannten Augenleiden und deren hier beobachtete Gestaltungen, sowie auf die gebräuchlichste Behandlungsart etwas näher einzugehen.

Die katarrhalische Ophthalmie, zu deren Vorherrschen in der Ungunst des Petersburger Klimas Gelegenheit genug gegeben ist, muß eigentlich fortwährend als Blepharoconjunktivitis bezeichnet werden. Sie trat früher meistens in reinster Form auf, änderte aber, wie bereits erwähnt, ihren Charakter seit dem ersten Erscheinen der contagiösen Blepharoconjunctivitis granulosa et blennorrhoica — auch Ophthalmia aegyptiaca genannt, — wie sie 1823 in den Kasernen der Gardemarine, später im Corps der Seekadetten aufgetreten war. Meistens bemächtigte sich dieselbe vorzugsweise der Bindehaut des untern Augenlides. Diese bietet dann eine dunkelziegelfarbige Röthe und eine gleichsam sammetartige Oberfläche; copiöse Absonderung eines scharfen, eiterartigen Schleimes tritt häufig ein, welcher theilweise wie geronnen in der Bindehautfalte liegen bleibt, theilweise nach den Augenwinkeln sich hinzieht, in

denen er Nachts als bernsteinähnliches Klümpchen fest antrocknet. Ist dieses Uebel nicht zu sehr hohem Grade gediehen, so sind die Patienten am Tage meistens ohne Beschwerde, dagegen stellt sich gegen Abend ein bei Kerzenlicht zunehmendes Jucken und Brennen ein. Die Schärfe des Gesichtes scheint durch diese Gestaltung des Uebels sehr beeinträchtigt zu werden und lange Dauer, sowie große Hartnäckigkeit und Neigung zu plötzlichen Rückfällen zeichnen dasselbe aus. Daß diese Krankheit einen niedern Grad der ägyptischen Ophthalmie ausmache, weist Dr. Lerche mit verschiedenen Gründen zurück und allerdings zeigt jene vielfache andere und noch bedeutsamere Erscheinungen. Dagegen scheint sie mit dieser den Charakter der Contagiosität, wennschon in geringerem Grade, zu theilen. — Diese modificirte katarrhalische Ophthalmie hatte aber in ihrer Blüthezeit auch eine entschiedene Neigung dazu, sich mit andern Augenentzündungen zu verbinden und dadurch sowohl deren Diagnose als ihre Behandlung zu erschweren. — Die Behandlung der leichteren Grade der katarrhalischen Ophthalmie ist meistens eine rein örtliche. Ueberhaupt hält das Institut, im Gegensatze zu den Ansichten der meisten Ophthalmologen, an dem Grundsatze fest, jede einzelne Augenkrankheit so lang als rein örtliches Uebel zu betrachten, als deren Zusammenhang mit dem Allgemeinbefinden sich nicht evident und unwidersprechbar herausstellt. Diesem Prinzipe

wird vor Allem in dem Ambulatorium gefolgt. Nationalität, Lebensweise, Gebräuche, insonderheit Vorurtheile des gemeinen Russen stehen nämlich einer innerlichen Allgemeinbehandlung bei Lokalübeln außerordentlich störend entgegen. Und wenn die Resultate vorzugsweise lokaler Behandlung von den Aerzten günstig genannt werden, so ist dies ein glückliches Zusammenstimmen äußerer Nothwendigkeit mit innerer Ueberzeugung. Bei der einfachen katarrhalischen Ophthalmie findet die Lerche'sche Anstalt den meisten Nutzen von einer Lösung des Sublimat in destillirtem Wasser (Merc. subl. corr. gr. j in Aqua dest. ℥ Vj), welche beim jedesmaligen Gebrauche zu gleichen Theilen mit Milch vermischt, täglich vier bis sechs Mal lauwarm als Augenwaschwasser benutzt wird. Als Bähung aber wird in ähnlichen Fällen auch ein Essigwasser (Acet. vin. ʒj—jj. in Aq. ℥ Vj.) nicht selten angewendet. Tritt jedoch nach Verminderung der Entzündung bedeutende Schleimabsonderung ein, so wird meistens in den Augenwinkel und an den Palpebralrändern das rothe Präcipitat in Salbenform applicirt.[1] Die etwaigen gastrischen Complikationen, sowie die schwereren Fälle bedürfen natürlich bestimmter therapeutischer Modifikationen der Behandlung.

Die skrophulose Augenentzündung findet

[1] Rp. Cerae alb., Spermat. cet. aa scr. j, Ol. Amygd. dulc. q. s., f. l. a. Ungt. moll. cui adm. Hydr. oxydat. rubr. subt. pulv. gr. jv—vj.

ihrer Natur nach eine innerliche und topische Behandlung. Die Lokalmittel stimmen mit denen der katarrhalischen fast ganz überein, nur daß die Sublimatsolution in noch größerer Verdünnung, als die jener gewohnten Formel ist, oft zweckmäßiger erschien. Nächstdem sind Hauptmittel: Argent. nitric. fus. in Solution (gr. j-jj in Aq. dest. ℥j) bei Geschwüren und Pannus; Tct. Opii aquos. et vinosa bei großer Lichtscheu und Empfindlichkeit; die Salbe mit rothem Präcipitat in spätern Stadien bei vermehrter Schleimsecretion und beginnender Ausschwitzung zwischen den Hornhautlamellen. Unter den äußern Ableitungsmitteln wird die Autenrieth'sche Pockensalbe allen andern vorgezogen; von den Abführmitteln wählt man Kalomel mit Jalappe in seltnern aber kräftigen Gaben; außerdem wird ein länger anhaltender Gebrauch des Wasserfenchel, in steigender Gabe, sehr gerühmt. Zu Bädern gebraucht man vorzüglich warme Laugen- und kalte Flußbäder. Außerdem wird den Kranken Luft und Licht nur wenig entzogen.

Bei Behandlung der rheumatischen Ophthalmien ist die sehr zeitige Anwendung der Opiumtinkturen dieser Heilanstalt wohl eigenthümlich, wennschon die strengantiphlogistische Behandlung den Beginn der Kur bildet. Als Ableitungsmittel wird nur das Empl. Cantharid. gebraucht, falls nämlich keine Hornhautgeschwüre vorhanden, welche durch die Lösung des Arg. nitric. bekämpft werden.

Wie in der katarrhalischen, wird auch in der arthritischen Ophthalmie das Opium vorzüglich in Anwendung gezogen und als Ableitung die Cortex Mezerei in dem Nacken. — Gegen syphilitische Augenentzündung ist die innere Anwendung des Sublimats nach Dzondi's Methode am wirksamsten befunden worden; nur bei Eitererguß in die Augenkammern greift man nach dem Hydr. mur. mit. — Die Ophthalmia gonorrhoica charakterisirt sich stets als Blepharophthalmoblennorrhöe; bei ihr ist es hauptsächlichste Aufgabe die profuse eiterartige Secretion möglichst schnell zu beseitigen und die Hornhaut vor Erweichung und Aufblähung zu bewahren. Blutentziehungen, Derivantien, Wiedererzeugung des Schleimflusses der Genitalien werden als unzureichend und unzweckmäßig verworfen, dagegen kräftige Evacuantien, kalte Fomentationen mit Aq. Goulardi, Decoct. Cort. Querc. u. s. w., oder Einspritzungen und Waschungen mit Auflösungen des Alaun, Sublimat, Höllenstein u. s. w. an ihre Stelle gesetzt. Später ist ein fortdauernder innerlicher Gebrauch des Kalomel gewöhnlich und örtliche Einwirkung der Solut. Argent. nitric., zuletzt auch der Tct. Opii. — Bemerkenswerth ist, daß man hier die von Mehrern angegebene skorbutische Ophthalmie niemals beobachtet hat, sowie man auch an der Existenz einer einzeln bestehenden Entzündung der Tunica humoris aquei und der sogenannten Cataracta nigra zweifelt.

Unter den primären Augenübeln wird auch die Hemeralopie, eine sonst seltene Krankheit, hier in der Zeit der großen Fasten besonders häufig beobachtet. Bekanntlich besteht das Hauptsymptom dieses Uebels in beträchtlicher Verminderung oder völliger Aufhebung des Sehvermögens, welche nach Sonnenuntergang bei einbrechender Dämmerung plötzlich erscheint und bis zum Morgen fortdauert, so daß selbst bei hellstem künstlichen Lichte den Kranken alle Gegenstände trübe, wie in Nebel gehüllt, erscheinen. So wie aber die Sonne wieder am Himmel steht, ist das ungetrübte Gesicht wieder vorhanden. Die objektiven physiognomischen Symptome der Kranken sind leicht zu erkennen. Weitgeöffnete Augen mit stierem Aussehen, bläulichweiße Conjunctiva des Bulbus, matte doch klare Hornhaut, träg bewegliche und etwas erweiterte, doch schwarze Pupillen — das ist ungefähr das Aussehen hemeraloptisch leidender Augen. Dazu kommen häufig in den Mundwinkeln etwas schaumiger Schleim, eine mit milchweißer Schicht überzogene Zunge und nicht selten ausgesprochene gastrische Symptome. Bei gehöriger Behandlung scheint die Krankheitsdauer den zehnten Tag nicht zu überschreiten, ist aber häufig auch viel kürzer. Doch geht die Hemeralopie bei Vernachlässigung gar nicht selten in amaurotische Amblyopie über. — Fast stets tritt diese Krankheit rein auf, und wenn complicirt, doch nur mit katarrhalischer und skrophulöser

Ophthalmie leichteren Grades, höchst selten mit Amblyopien oder Neurosen. Doch ergreift sie stets beide Augen gleichzeitig, befällt Männer häufiger als Frauen, Kinder fast nie, Jünglinge vorzugsweise, Männer seltener, Greise ausnahmsweise. — Wie erwähnt, kommt sie am häufigsten in der Zeit der vierzigtägigen Fasten (d. i. die acht dem Osterfeste vorangehenden Wochen) vor, während welcher die Russen keine animalische Nahrung außer Fischen genießen dürfen. Doch erlangt sie in verschiedenen Jahren eine verschiedene Häufigkeit und verschwindet auch während der übrigen Monate des Jahres nicht vollkommen. Ihr einmaliges Auftreten bei einem Individuum scheint dessen Disposition zu ihr zu bedingen. Meistens ist ihr Ausgang völlige Genesung, doch beobachtete man auch bisweilen die Entwicklung langwieriger Amblyopie aus ihr. — Die Behandlung ist theils eine innerliche, theils eine äußerliche. Brechmittel und drastische Laxantien, örtlich leicht reizende Augenwässer (Solut. Lap. divin., Solut. Acetat. Zinci mit einigen Tropfen Spir. camph., Aq. arom. mit Acet. camphor. und Spir. Vini ꝛc.), Zugmittel an den Proc. mastoid. ꝛc. reichten meistens vollkommen aus. — In den letzten Jahren scheint übrigens diese Krankheit etwas weniger häufig als früher vorzukommen.

Da die sogenannte ägyptische Augenentzündung mehrmals epidemisch unter dem Peters-

burger und Kronstädter Militär auftrat, auch mehrere Lehranstalten ergriff und sich mehr oder weniger im ganzen Publikum verbreitend, durch lange Jahre den Verlauf der katarrhalischen und anderer Ophthalmien abänderte, auch jetzt noch sporadisch nicht selten zur Behandlung kommt, so ist es wohl nicht uninteressant, hier einige Ergebnisse aufzuführen, wie sie sich in der Lerche'schen Augenheilanstalt herausstellten. — Diese Augenkrankheit ist jedoch in ihren Erscheinungen durch viele Ophthalmologen bereits so detaillirt geschildert, neuerdings auch noch von Jäger so ausführlich besprochen worden, daß hier Aetiologie, Pathologie und Anamnese derselben sicherlich überflüssig erscheinen würden. Ich wähle also nur die in der Lerche'schen Anstalt gewohnte Therapie zum Vorwurfe der Darstellung. — Den niedern Graden und dem Beginnen der Krankheit werden meistens nur örtliche Mittel entgegengestellt. Besonders setzt man Blutegel an die aufgeschwollenen Conjunctiva, macht Kaltwasserbähungen oder Umschläge aus Aq. Goulardi mit Weißbrod. Nur hin und wieder werden innerlich Brech- und Ausleermittel nöthig befunden. Gelingt dadurch die Rückbildung nicht, so tritt Abschließung des Lichts und stärkere theils örtliche, theils allgemeine Blutentleerung an die Reihe; gleichzeitig bleiben die kalten Waschungen und Umschläge, welche selbst in den höchsten Graden unter den örtlichen Mitteln den ersten Platz behaupten. Das größte

Uebel ist aber die nach Verminderung des Entzündungsprocesses nachbleibende sehr hartnäckige Villosität der Palpebralconjunctiva. In diesem meistens monatelangen Nachleiden pflegt man das Ausschneiden von Partien der im Ganzen hypertrophischen Lidbindehaut, sowie deren breites Touchiren nicht anzuwenden, sondern entfernt nur die einzeln stehenden polypenartigen Excrescenzen mit dem Messer und läßt höchstens ein ganz leichtes Touchiren ein einzigesmal nachfolgen. Besonders gilt dies von der Conj. palp. sup. An die Conj. palp. inf. werden auch noch öfters, in Zwischenräumen von einigen Tagen, Blutegel gesetzt, welche gehörig ausbluten müssen und denen kalte Fomentationen folgen. Ist auf solche Weise die Wucherung der Bindehaut beschränkt, so wird die schon erwähnte Salbe mit rothem Präcipitat angewandt; mitunter auch das Laud. liq. S. oder Eintröpfelung der Höllensteinsolution. Als Waschmittel erweist sich immer einfaches, temperirtes Wasser am zweckmäßigsten. Bemerkenswerth ist noch, daß die ägyptische Ophthalmie, wie alle epidemischen Krankheiten, während ihrer Zunahme alle andere Leiden im Bereiche der von ihnen ergriffenen Organe in den Hintergrund drängt, auf ihrer Höhe dieselben gänzlich schwinden macht und während ihrer Abnahme jenen mehr oder minder ihren eigenthümlichen Charakter aufprägt.

Der Pannus ist theils als idiopathisches, theils als sympathisches Uebel bei Dyskrasien nicht selten.

Die leichtern Grade werden durch Lösungen des Argent. nitric. oder der Kupfersalze behandelt; bei schwerern und selbst dyskrasischen Fällen, wo diese und ähnliche Mittel ihre Dienste versagen, wird wie bei Trichiasis und Eutropium — wenn auch beides nicht vorhanden ist — die Ausschneidung einer Hautfalte des Augenlides heilbringend befunden. Zur Vereinigung der Wunde wird in diesem Falle, sowie bei Eutropium und Trichiasis (wo man die Abtrennung des Ciliarrandes fast ganz verwirft), stets die blutige Naht angewendet.

Die Operation des grauen Staares wird ziemlich häufig gemacht. Dr. Lerche wählt zur Extraktion das Beer'sche Messer und läßt stets eine Stunde nach der Operation dem Kranken ein Pfund Blut aus dem Arme ab, wenn nicht ganz besondere Umstände entgegenstehen. Auch pflegt man hier, wenn der Staar beiderseitig ist, beide Augen stets in einer Sitzung zu operiren. Am häufigsten wird übrigens die Discision ausgeführt, nächst ihr die Extraktion, ziemlich selten die Reclination. Neuerdings hat auch Dr. Crusell mehrfache Versuche zu Beförderung der Aufsaugung oder Zertheilung der Katarakte durch Anwendung des Galvanismus gemacht. Die (allerdings noch prekären) Resultate dieser Behandlungsweise hat Dr. Lerche vorzüglich im Journal von v. Ammon und v. Walther niedergelegt. Ich war nicht so glücklich, einen auf solche Weise behandelten

Patienten zu sehen. Es bleibt noch übrig in der folgenden Tabelle einen Ueberblick der im Lerche'schen Institut während der Jahres $18^{43}/_{45}$ Behandelten zu geben, wie er aus dem Jahresberichte resultirt.

Vom 1. Mai 1843 bis 1. Mai 1844 suchten 6480 (4254 männliche, 2226 weibliche) Augenkranke in der Anstalt Hülfe; 68 wurden für unheilbar erkannt, 583 in das Hospital aufgenommen, 5779 im Ambulatorium behandelt, 50 nur mit ärztlichem Rathe versehen. — Auf der Hospitalabtheilung verblieben am vorigen Jahresschlusse 77 Kranke; von der Gesammtzahl aber (660) waren 531 geheilt, 40 gebessert, 7 auf Verlangen vor beendeter Kur, 3 nach fruchtlosen Heilungsversuchen entlassen worden. 8 starben: 2 am Nervenfieber, 2 an Schwindsucht, 2 an Brust- und Unterleibsentzündung, 1 an Gehirnentzündung, 1 apoplektisch. Der fernere Bestand verblieb demnach 71. 603 bemerkenswerthe Operationen wurden verrichtet: Operation der Katarakte 38mal, Verkürzung des Augenlids 168mal, Exstirpation von Geschwülsten 56mal, künstliche Pupillenbildung 7mal, Entfernung ins Auge gedrungener fremder Körper 253mal rc. — Ziemlich ähnlich sind auch die Ergebnisse des zuletzt verflossenen Hospitaljahrs. Außer den vom vorhergehenden Jahr verbliebenen, wurden vom 1. Mai 1844 zum 1. Mai 1845 6515 (4397 männliche, 2118 weibliche) Augenkranke behandelt, von denen 565 in dem Hospital

aufgenommen, 84 nur mit ärztlichen Verordnungen und 5815 unentgeldlich auch mit Arzneien versehen wurden. Von der Gesammtzahl der Hospitalkranken (636) wurden 504 geheilt, 46 gebessert, 7 auf Verlangen vor beendeter Kur, 3 nach fruchtloser Behandlung als unheilbar entlassen; es verblieben sonach 76 im Hospital. 560 bemerkenswerthe Operationen wurden ausgeführt, nämlich 1 künstliche Pupillenbildung, 33 Staaroperationen, 4 Operationen des Strabismus, 113 Verkürzungen des Augenlids oder Abtragungen des Augenlidrandes, 59 Ausrottungen von Geschwülsten, 257 Entfernungen ins Auge gedrungener fremder Körper ꝛc. — Während des ein- und zwanzigjährigen Bestandes der Anstalt aber ergaben sich folgende numerische Resultate: Hospitalkranke 7647, ambulatorische Kranke 119,233, unheilbar befunden 1802. Gesammtzahl 126,880. — Verrichtete Operationen 8946, worunter die Operation des Strabismus 28mal, Pupillenbildung 25mal, Operation der Katarakte 878mal, Verkürzung des Augenlids 2906mal ꝛc. — Oberarzt und Direktor der Anstalt ist der wirkliche Staatsrath Dr. v. Lerche, Assistenzärzte die beiden DD. Denecke und Fröbelius.

Privatheilanstalt für Augen- und Ohrenkranke des Dr. Strauch.

Diese Anstalt wurde am 12. November 1839 eröffnet. Obgleich viel kleiner als das Lerche'sche

ophthalmiatrische Institut, hat sie gleich diesem eine Hospital- und eine ambulatorische Abtheilung. Die ganze Unterhaltung bestreitet Dr. Strauch aus seinem Privatvermögen. Das sehr hübsch eingerichtete Hospital im Hause des Direktors auf dem Woßnosensky-Prospekt enthält 15 Betten für unbemittelte und 5 für zahlende Kranke. Die Aufnahme und Berathung der Augenkranken geschieht täglich am Vormittag von 10 bis 12 Uhr. — Obgleich das Publikum im Ganzen sich dieser Anstalt seltener zuwendet, als dem Lerche'schen Institut, so stimmen doch die Urtheile der Aerzte darin überein, daß hier wie dort die Behandlung vortrefflich zu nennen sei. — Weniger günstige Ansichten hegt man über die Wirksamkeit des mit der Strauch'schen Anstalt verbundenen Ambulatoriums für Ohrenkranke, welches täglich von 2 bis 4 Uhr geöffnet ist und von einem besondern Arzte (Dr. Fleischer?) geleitet wird. Allein man muß wohl erwägen, wie die Ohrenheilkunde überhaupt noch auf einer niedern Entwicklungsstufe steht, um nicht ungerecht über diese Anstalt und ihr Wirken abzuurtheilen. — Oeffentliche Berichte über die Resultate des Strauch-schen Instituts sind mir nicht bekannt worden, jene wenigen Bemerkungen abgerechnet, welche Dr. Strauch bei Gelegenheit einer Polemik gegen Dr. Lerche in v. Ammons und v. Walthers Journal in Bezug auf die Einwirkung des galvanischen Stromes zu Schmelzung des grauen Staares gegeben hat.

Doſt's orthopädiſche Heilanſtalt.

Unter den gemeinen Ruſſen erblickt man ſehr wenig verkrüppelte Menſchen und insbeſondere ganz außerordentlich ſelten erſcheint die Verkrümmung des Rückgrates. Dagegen bilden die verſchiedenen Abweichungen deſſelben von ſeiner normalen Schwingung ein ſehr gewöhnliches Uebel vorzüglich des weiblichen Geſchlechtes der mittlern und höhern Stände. Dieſe Abweichungen ſind zwar meiſtens nicht ſo bedeutend, um ſich als wirklicher Höcker, bedeutende Schiefheit ꝛc. auch dem Blicke des Nichtarztes zu verrathen. Aber doch bedarf es ſehr häufig vielfacher Nachhülfe der Toilettekunſt, um die Körperform in ihren mißgeſtalteten Partien geſchickt zu verdecken. Es würde zu weit führen, wenn hier die Aetiologie dieſer Erſcheinung genauer erörtert werden ſollte. Faßt man aber nur das zuſammen, was früher über die Vernachläſſigung der phyſiſchen Erziehung, über die Sucht die Kinder nach der herrſchenden Mode herauszuputzen, über die allgemeinen Zuſtände des Petersburger Kinderlebens, über die Ausdehnung der Skrophuloſe und Rhachitis ꝛc. an verſchiedenen Stellen dieſer Schilderungen geſagt wurde, ſo finden ſich darin Entſtehungsgründe genug für alle Arten der Verkrümmungen des Rückens. Denn wie überall, ſo bewahrheitet ſich auch in St.

Petersburg die Erfahrung, daß die Rückgratverkrümmungen nur höchst selten angeboren sind.

Obgleich früher manche Aerzte Privatheilanstalten für derartige Uebel gegründet hatten, so fand doch keine so allgemeine Theilnahme im Publikum, als die des Orthopäden Dost. Der Eigenthümer und Vorsteher dieses Instituts war früher Verfertiger der bei solchen Leiden gewöhnlich angewendeten Maschinerien und hatte sich als Künstler in diesem Fache bereits einen guten Namen erworben, ehe er selbst eine orthopädische Heilanstalt gründete. Das dafür eingerichtete Haus befindet sich an der Fontanka unweit der Kalinkinbrücke. Die innere Ausstattung desselben ist mit dem äußersten Raffinement der Eleganz geschehen und erscheint dabei dem Zwecke angemessen. Außer den nach den Geschlechtern in die Flügel des Gebäudes vertheilten Wohnzimmern, Schlaflokalen, Gesellschaftssälen, Arbeitsstuben ꝛc. der Patienten, welche durchschnittlich den vornehmen Ständen angehören, finden sich große Piecen mit Turnapparaten, ein herrliches Badezimmer, wo außer Douche-, Spritz-, Regen-, Sturz- und andern Apparaten, gleichfalls alle Vorrichtungen zu Muskelübungen in und über dem weiten Wasserbassin angebracht sind; ferner sehr schön eingerichtete Wannen zu Dampfbädern ꝛc.

Die eigentliche Behandlung der Verkrümmungen besteht weniger in dem anderwärts so gewöhnlichen

Strecken, Dehnen und Drücken der verkrümmten Theile, als vielmehr in einer streng geregelten, unter Aufsicht des Heilkünstlers geübten Gymnastik, zu welcher nur als Beimittel die möglichst ungezwungene Haltung der Glieder in ihrer Lage tritt. Zu dem letztern Zwecke existiren viele verschiedene Maschinen, welche sich vorzüglich durch genaues Anpassen an den Körper auszeichnen und deren Einwirkung immer stärker ausgeübt wird, je mehr die Mißstaltung sich im Verlaufe der Behandlung der Normalgestalt annähert. — Obgleich die Kuren in der Dostschen Anstalt meistens von relativ langer Dauer sind, so genießen dieselben doch ihres günstigen Erfolges halber eines ausgezeichneten Rufes im Publikum. Dieser hat sich nach Petersburger Gewohnheit neuerdings noch dadurch gesteigert, daß Hrn. Dost die Behandlung des früher erfolglos operirten Klumpfußes des Sohnes des Herzogs von Leuchtenberg übertragen wurde. — Sehr interessant und belehrend ist auch die Sammlung von Gypsabgüssen der in dieser Anstalt behandelten Rückgratkrümmungen und sonstigen Mißstaltungen der Gliedmaßen, da von jedem Patienten zwei Abgüsse vorhanden sind, deren erster bei der Aufnahme, deren zweiter bei der Entlassung gefertigt wird.

Außer Hrn. Dost nennt man in St. Petersburg vorzüglich noch Dr. Hammer, früher in Berlin practicirend, als glücklichen Orthopäden. Ihm sind in

dieser Hinsicht mehrere Erziehungs- und Pensionsinstitute, z. B. auch das Katharinenstift, anvertraut.

Trink- und Badeanstalten der künstlichen Mineralwässer.

Zwei Anstalten zur Bereitung künstlicher Mineralwässer bestehen in St. Petersburg. Das ältere und größere Etablissement liegt auf Nowaja-Derewnia, am Strogonoff'schen Garten, in der Nähe der Inseln. Es wurde 1834 eröffnet und besteht aus einem prachtvollen Gebäude mit Trinksälen, Gesellschafts-, Lese- und Conversationszimmern, nebst Wohnungen für Kurgäste. Umgeben ist dasselbe von geräumigen Park- und Gartenanlagen, welche wundergleich inmitten des sumpfigsten Bodens emporwuchsen. Allein so schön und zweckmäßig auch alle Einrichtung erscheint, so ist diese Anstalt doch zu entfernt von dem Mittelpunkte der Stadt gelegen, um ihrer Bestimmung völlig zu entsprechen. Denn der Kurgast ist dadurch beinahe absolut gezwungen, während der Dauer seiner Kur auch dort zu wohnen, dort zu leben. Und eben weil dies Etablissement doch vorzüglich für Jene bestimmt erscheint, deren pekuniären und geschäftlichen Verhältnisse die Reise nach Badeorten verbieten, so war für sie unter diesen Umständen nur wenig gewonnen. Da nun überdies im Petersburger ärztlichen und nichtärztlichen Publikum das Vertrauen zu den künstlichen Mineralwässern

überhaupt nicht eben stark genannt werden kann, so sah sich die Aktiengesellschaft, welche dies Etablissement errichtet hatte, im Jahr 1843 genöthigt, eine Filialanstalt auf dem Festungsglacis im Alexandroff'schen Park zu gründen. Diese ist in einem weniger prachtvollen, wennschon eleganten, und auch weniger großartigen Styl eingerichtet, zählt jedoch trotzdem weit mehr Besucher als das Hauptetablissement. Ein Comité, an dessen Spitze vier Aerzte (die DD. v. Arendt, v. Lerche, v. Solsky und v. Spasky) und drei Nichtärzte stehen, verwaltet beide Anstalten. Die Oberaufsicht über die chemischen Arbeiten leitet der Akademiker Dr. Fritzsche. Arzt der ersten Anstalt ist Staatsrath Dr. v. Thörner, der der zweiten Dr. Schultz. — Die Saison beginnt gewöhnlich mit dem Juni und endet mit dem letzten August. In den letzten Jahren zählten beide Etablissements nur etwa 250 Kurgäste, während deren 400 nöthig sind, damit die Aktiengesellschaft auf ihre Kosten komme. Es steht daher zu befürchten, daß die eine der Anstalten, und zwar jene auf Nowaja-Derewnia eingehen werde.

Die hier bereiteten Mineralwässer sind: 1) Eisenwässer: Pyrmont 10°, Egerfranzensbrunnen 9°, Wildungen 9°; Spaa und Ferdinandsbrunnen. 2) Schwefelwässer: Aachen 43°, Nenndorf 10°; die kaukasischen Wässer: Elisabethquelle 25° und Alexanderquelle 38°. 3) Alkalische Wässer: Ems Krähnchen 24°,

Kesselbrunnen 38°, Vichy 28°. 4) Glaubersalzquellen: Karlsbad: Theresienbrunnen 40°, Mühlbrunnen 43°, Neubrunnen 47½°, Sprudel 59°; Marienbader Kreuzbrunnen 9½°; Egersalzbrunnen 10°. 5) Kochsalzquellen: Kissingen 8°, Wiesbaden 52°, Adelheidsquelle 10°, Ischl und Staraja-Russa in Bädern, sowie Seebäder. 6) Säuerlinge: Obersalzbrunnen 7½, Narsan, Selters, Bilin und Geilnau. 7) Bitterwässer: Saidschütz, Püllna. — Bäder werden nur in der Filialanstalt gegeben, wo sich auch das schön eingerichtete Laboratorium befindet.

Die Kurpreise sind ziemlich hoch gestellt, denn die Trinkkur der warmen Wässer kostet wöchentlich 7 Rubel Silber (7 Rthlr. 21 Ngr.), die der kalten Wässer 5 R. 50 Kop. (6 Rthlr. 1 Ngr. 5 Pf.). Unbemittelten wird jedoch auf Begehren die Hälfte des Preises erlassen und Armen ist sogar gegen ein Armuthszeugniß der unentgeldliche Kurgebrauch verstattet. — Jedes Bad kostet je nach dem Mineralwasser, aus welchem es besteht 1 R. (1 Rthlr. 3 Ngr.), 1 R. 40 Kop. (1 Rthlr. 17 Ngr.), 2 R. (2 Rthlr. 6 Ngr.), 2. R. 80 Kop. (3 Rthlr. 3½ Ngr.) und muß stets mehrere Stunden vorher bestellt werden.

Im Ganzen spricht sich das Publikum über diese Anstalten ziemlich lau aus. Doch nennen mehrere Aerzte die Heilungsresultate befriedigend.

Kaltwasserheilanstalten.

Seit Prießnitz's Heilmethode besonders unter den vornehmern Klassen viele Verehrer gefunden, ist jede Stadt des civilisirten Europa mit ähnlichen Instituten versehen. Auch St. Petersburg blieb nicht zurück und die Newa bot Gelegenheit genug zur Anlegung einer Menge derartiger Etablissements. Am bekanntesten ist die an der Troitzkoibrücke und jene des Dr. Lessig, in welcher jedoch das Prießnitz'sche System mannichfach abgeändert auftritt.

Zur Beurtheilung des Hospitalwesens.

Wenige Krankenhäuser, aber viele Krankenpaläste haben wir durchwandert. Wir haben eine Pracht und Eleganz aller Einrichtung und Ausstattung erschaut, wie sie in dieser Ausdehnung und Uebereinstimmung keine zweite Stadt Europas besitzt. Leicht möchte sich der Blick gesättigt abwenden, und leicht möchte unser Urtheil, befangen von solchem Glanze, das gesammte Petersburger Hospitalwesen in rosigster Brillantbeleuchtung erkennen. Aber mitten in dem Enthusiasmus unseres Lobes schallten hier und da mäßigende Mahnungen und dringende Einflüsterungen sprachen von geheimen Fehlern und verborgenen

Gebrechen. Sollten wir sie unbeachtet lassen? Spornen nicht die übeln Verhältnisse der Heilung zu einer strengen Nachsuchung an? Höhnen nicht die langen Todtenlisten unserer Bewunderung? Und endlich, ist die Scheu des Russen vor dem Spitale, die Stimme des Volkes, nicht auch beachtenswerth genug, wenn wir einer kritischen Auffassung des Petersburger Hospitalwesens nachgehen? — Diese Scheu vor der öffentlichen Heilanstalt ist aber ein wirklich charakteristischer Zug im gemeinen Petersburger Russen. Allerdings ist der Slave im Allgemeinen nachlässiger in Gesundheitsangelegenheiten als andere Stämme; der Russe insbesondere berücksichtigt kleinere Uebel gar nicht und sucht nach Art aller Unkultivirten viel lieber Hülfe beim Nichtarzt, als beim Arzte. Er achtet diesen überhaupt gering und mit seinen Heilmitteln ohnmächtiger als den Popen oder irgend eine weise Frau. Aber selbst wenn er sich endlich gezwungen sieht, seine Zuflucht zu ihm zu nehmen, wählt er noch lieber den Privatarzt, welchem er seine Mühe vergüten muß, als das Hospital. Diese Scheu vor dem Lazarethe geht z. B. im Militär so weit, daß manche Chefs für die minder schwer erkrankten Soldaten ihrer Regimenter auf eigene Kosten einen Arzt besolden, damit der gemeine Mann wegen dieser Hospitalscheu nicht die Krankheit so lang verheimliche, bis es zum Aergsten kommt. Die Hospitaleinrichtungen St. Petersburgs überblickend, sollte man

jedoch eher zu dem Glauben geneigt sein, der Arme, der in gedrückten Verhältnissen Lebende werde diese Anstalten gern aufsuchen, wo ihm neben meistens unentgeldlicher und stets wohlfeiler Behandlung noch tausend Annehmlichkeiten geboten sind, die er in seinem gewohnten Leben nicht kennt und sich nie erringen kann. Aber just die Art der Einrichtung, der ganze Zuschnitt des Petersburger Hospitalwesens bedingt zunächst jene Scheu der gemeinen Russen. Alle Umgebungen, alle Anordnungen des Lebens sind ihm so fremd, so neu, so ungewohnt, daß er sich darin trotz aller slavischen Schmiegsamkeit immer nur beengt zu bewegen vermag. Und er kann sich in der That nicht frei bewegen. Denn jene peinliche Beachtung der Aeußerlichkeit und der Form hat das Leben innerhalb der Hospitäler in streng vorgeschriebene Richtungen gezwängt und die gewöhnlichste Lebenshandlung muß sich der vorgeschriebenen Etikette fügen. — Man kann unter härtern und weichern Formen Wohlthaten austheilen und die geringere Gabe thut wohler, wenn freundlich dargereicht, als die reichere, wenn mit Härte verabfolgt. Der russische Staat gibt den Nothleidenden seiner Hauptstadt reichlich, aber die Bedingungen, um diese Wohlthaten genießen zu dürfen, sind schwer. Denn nicht sowohl der Zustand des Versorgten scheint die Hauptsache, sondern obenan steht in allen barmherzigen Anstalten die Erringung einer uniformen Eleganz,

welche das Auge der obersten Machthaber fordert; und in Harmonie mit dieser eine uniforme Regelung alles Lebens, Webens, Treibens innerhalb der Räume jedes solchen Hauses. Damit ist die Behaglichkeit der Kranken von vorn herein in sehr enge Grenzen gebannt oder vielmehr großentheils verbannt. Nur so lang sie bettlägerig bleiben, so lang die Schwere der Krankheit sie an jeder selbstständigen Willensäußerung hindert, mögen sie von diesem Bequemlichkeitsmangel nichts empfinden. Aber sowie der Kranke zum erstenmale die schwachen Kräfte prüft, beginnt auch gleichzeitig das strenge Walten der haarscharf bezeichneten Ordnungsregel. Wohl ist es naturgemäß, daß der Staat in der öffentlichen Heilanstalt nicht jene weichen Rücksichten nehmen kann, wie sie die Krankheit im Privathause minder fühlbar machen, dagegen das Gefühl allmähliger Genesung versüßen. Einer Hausordnung, einer Hauspolizei, und zwar einer streng gehandhabten, bedarf jedes Hospital. Aber diese Hausordnung darf nicht zur pedantischen Etikette werden und die Hauszucht nicht zur Zuchthauspolizei. Dazu sind jedoch beide in den meisten Petersburger Heilanstalten umgewandelt. Dem mindesten Vergehen gegen irgend einen der Vorgesetzten folgt harte Strafe und das im Unmuthe des Siechthums hervorgestoßene Wort wird streng geahndet. Darf man den Erzählungen des Volkes trauen, so sind Gefängnißstrafen gar nicht selten und körperliche

Züchtigungen fallen ebenfalls noch häufig vor. Wie aber die Hausordnung sich vielfach zur Etikette, zu einer sogar genesunghindernden Etikette verzerrt hat, dafür beweist jenes Gesetz genug, welches jedem nicht im Bett liegenden Kranken befiehlt, beim Eintritte jedes Angestellten in den Krankensaal, stehend an der Seite seines Bettes, möglichst gleichweit entfernt vom Kopf- und Fußende desselben, mit entblößtem Kopfe zu verweilen, bis dieser Angestellte das Zimmer wieder verlassen hat. Dabei muß der Patient, sobald ihn jener Obere anredet, wiederum vorschriftmäßig bis an das Fußende vorschreiten und mit allen Stücken der Hospitaltracht vollständig bekleidet sein. Die Genesenden, welche in den Gartenanlagen oder Corridors sich ergehen, müssen bei dem Nahen des Obern stehen bleibend den Kopf entblößen, bis er an ihnen vorübergeschritten. In den Militärlazarethen formiren sich derartige Convalescenten sogar in Fronte, wie auf dem Exercirplatze — ob auf Befehl? ob aus Gewohnheit? wer mag es entscheiden! — Dies eine Beispiel der Ordnungsgesetze, welches sich gleichmäßig in allen kaiserlichen Heilanstalten wiederholt und nur in den Privathospitälern gemildert auftritt, ist eine genügende Andeutung zur Charakteristik aller Lebens- und Hausordnung dieser Institute. Sie ist militärisch organisirt, also auf eine Weise, wie man das Leben für Diejenigen formte, deren ganze Aufgabe dahin gerichtet ist, die eigne

Bequemlichkeit dem Dienste zu opfern, den eignen Willen fremdem Befehle unbedingt anheimzugeben, die Empfindlichkeit des Leibes abzuhärten, um ihn für die Strapatzen des Kriegslagers fortwährend vorzubereiten.

Zugegeben, daß solche militärische Lebensregelung bei dem Charakter des niedern Volkes in St. Petersburg sich nöthig mache, so ist doch jener Einfluß nicht wegzuläugnen, welchen dieselbe auf das Benehmen der niedern Krankenpfleger äußert und welcher durch diese auf die Kranken zurückwirkt. Der Feldscherer jedes Zimmers soll der Gehülfe des Arztes sein und die Krankenwärter die Diener der Siechen. Aber dadurch, daß sie die kranken Bewohner dieser Räume bei tausend und abertausend Einzelheiten des Lebens auf die Hausordnung weisen, dadurch, daß sie nur darauf bedacht sind, die Accuratesse und den äußern Anstrich der Regelmäßigkeit vollständig nach der Norm zu beobachten, gewöhnen sie sich ein zuchtmeisterlich Wesen an und mannichfache harte Behandlung der Kranken ist dessen Folge. Kommt dann eine Beschwerde an den Vorsteher der Anstalt, so versteckt sich die Entschuldigung hinter die Hausgesetze und der eigentliche Erfolg der am Krankenwärter oder Feldscherer etwa geahndeten Klage wird später eine noch ärgere Qual desjenigen Kranken, welcher sich zu beschweren wagte. — Wohl mag es wahr sein, daß nur durch dieses Festhalten am Worte des Befehles die beispiellose Reinlichkeit und Aeußerlichkeit

der Petersburger Krankenhäuser zu erhalten ist. Aber ein schwerer Uebelstand für die Kranken bleibt es dabei immer, daß sie eben nur diesen niedern Beaufsichtigern während jeder Tageszeit anheimgegeben sind — ausgenommen die wenigen Stunden der ärztlichen Visite. Allerdings wiederholt sich dieser Uebelstand auch in den nichtrussischen Ländern Europas fast durchschnittlich bei allen öffentlichen Heilanstalten. Aber in Rußland versuchte man ihm ja eben durch die Heranbildung der Feldscherer abzuhelfen. Die Theorie war zweckmäßig; aber die Praxis hat sich anders gestaltet und das Uebel mehr gefördert, denn gelindert. Fast alle verständigen Aerzte verklagen eben diese Feldscherer als Plagen der Hospitäler, als eine der Hinderungen glücklicherer Heilresultate. Diese medicinisch Halbgebildeten schaden fast mehr, als sie nützen. Wie alle Halbgebildeten haben sie den ärgsten Wissenshochmuth, wie alle Halbwisser kritisiren sie am absprechendsten das Verfahren ihrer Obern, wie alle Befehlenden niederer Bildung sind sie die strengsten Herrn gegen ihre Untergebenen. Die Aerzte der Hospitäler bestimmen die Kuren, aber die Feldscherer leiten dieselben hinter deren Rücken nach eignem Ermessen. Wollte sich etwa der Kranke dagegen auflehnen, so würde er bald den Mißmuth seiner nächsten Umgebungen empfinden müssen und man würde dem Arzte gegenüber jedes Wort der Klage auf den Kranken selbst zurückzuwenden wissen.

Der gewöhnliche Petersburger Hospitalarzt kann auch solchem Uebergreifen seiner Untergebenen nur selten nachkommen. Denn es ist ihm fast unmöglich, seine Kranken häufiger und zu andern Zeiten als in den bestimmten Visitestunden zu sehen. Ihm selber bleibt daher häufig die rechte Innerlichkeit des Hospitallebens unbekannt. Man würde ihn zwar sicherlich nicht offenbar an dem außergewöhnlichen Besuche hindern; aber man würde dessen Wiederholungen durch tausend Hindernisse zu erschweren und durch tausendfache Einflüsterungen als unstatthaft hinzustellen wissen. Die ganze Gewohnheit des Hospitalwesens ist auch bereits von allem Anbeginne auf diese Regelmäßigkeit gestellt und es bleibt immerhin schwer, in St. Petersburg wohl auch gefährlich, gegen den Strom zu schwimmen. — Doch auch durch andere Umstände wird dem gewöhnlichen Ordinararzte die Möglichkeit erschwert, der innern Kenntniß der Heilanstalt mehr Zeit zuzuwenden, als er nothwendig muß. Durchschnittlich ist nämlich dessen Besoldung im Verhältniß zur Theurung des Petersburger Lebens so gering, daß er der Privatpraxis eifrigst nachgehen muß, um sich ein Auskommen zu sichern. Und so wird auch er endlich mehr und mehr vom gewohnten Herkommen in der Ausübung seines Geschäfts erfaßt; er versieht seine Pflicht nur aus Pflichtgefühl und nicht aus Liebe zur Sache, weil er bei jeder außergewöhnlichen Bestrebung allüberall durch die Hindernisse der Gewohnheit

sich erst durchkämpfen müßte. Ueberdies würde man ihm auch von Seiten seiner Obern eher einen vernachlässigten Kranken, als einen Mangel an Aeußerlichkeit seiner Palade vergeben. Aus allen diesen Gründen und in diesen nicht rein medicinischen Hinsichten, ist wohl die Meinung derer nicht ganz unbeachtet bei Seite zu werfen, welche der Petersburger Hospitalbehandlung einen handwerkmäßigen Schlendrian vorwerfen. Wie soll es aber auch anders kommen? Das Auge der Obern, der Inspektoren, Revisoren und Besucher, von deren Berichten an die höchsten Behörden das Wohl und Wehe der Aerzte zunächst bedingt wird, haftet leicht an einem Flecken der Diele, an einer abgeschabten Wand, an einem schief gerückten Bett; aber diese Berichterstatter blicken nicht in die Protokolle und fragen nicht bei den Kranken selber nach, wie es im nicht offenbaren Leben des Hospitals beschaffen sei. Von eigentlicher medicinischer Kenntniß ist bei ihnen, ihrem Stand und ihrer Berufsbildung nach meistens nicht einmal die Rede und dennoch sind sie die Vorgesetzten der Aerzte. Dadurch wendet sich der Sinn auch der Besserwollenden unter diesen rasch und leicht dem Aeußerlichen zu und die Patienten kommen minder wichtig in Frage. Wohl mag eben deßhalb in manchen Hospitälern St. Petersburgs auch die Klage über flüchtige Diagnosen und ungenaue Behandlung volle Geltung haben; denn selbst der Zielpunkt dieser Klage

ist nicht selten Folge der unbedingten militärischen Subordination, welche durch Rußlands Einrichtungen aus dem Soldatenleben in alle übrigen Verhältnisse übertragen wurde. Selbst bei nur temporärem Aufenthalt in den Hospitälern, hat man nicht selten Gelegenheit zu bemerken, wie der Oberarzt bei flüchtiger Morgenvisite die mühsamste Diagnose und die darauf gestützte Therapie der Ordinarärzte einem System, einer Ansicht, wohl auch einer Laune zu Liebe leichtsinnig über den Haufen wirft und diktatorisch die eigene Krankheitsbenennung, das eigene Kurverfahren an deren Stelle setzt. Der Ordinararzt darf nur in sehr einzelnen Fällen wagen, solchem Ausspruch einen Zweifel entgegenzustellen. Dies würde Ueberhebung, Hochmuth, Unziemlichkeit genannt und das abweichende Urtheil würde noch diktatorischer durch einen Befehl ungültig erklärt werden. Vor Allem gilt dies Verhältniß von den Militärlazarethen; denn ein Gesetz Peter des Ersten sagt, daß der Ordinator in Allem vom Willen des Oberarztes abhängen soll. Aber es erscheint auch nicht selten in den Civilhospitälern; die günstigsten Zustände zeigen die Privatheilanstalten. Ueberhaupt vermögen die Aerzte sich in ihnen freier zu bewegen, als in den kaiserlichen Hospitälern und das medicinische Personal derselben tritt nicht so schroff als dort in Obere und Untere geschieden, sondern in einem mehr kollegialischen Verhältnisse zu einander. Allerdings soll damit nicht

geläugnet werden, daß auch einzelne Militär- und öffentliche Civilhospitäler eine ähnliche Stellung der Aerzte gegen einander zeigen. Aber wo diese existirt, da ist sie Folge der Persönlichkeiten und keineswegs in der Organisation der medicinischen Verwaltungsbehörde bedingt. Diese Organisation anerkennt die Aerzte einer Heilanstalt nirgends als gesammtwirkendes Personal, sondern weiß nur von einem Direktor, welchem Oberarztgehülfen zugeordnet sind, unter denen Ordinarärzte dienen. Sie hält überall die Rangordnung fest und die Kastenabtheilung. Dadurch entwickelt sich eine innerliche Beziehungslosigkeit der einzelnen medicinischen Hospitalbeamten zu einander, welche nur höchst selten ein gemeinsames Wirken zum Besten der Anstalt, d. h. der Kranken gedeihen, dagegen den Uebergriffen und Mißbräuchen des niedern Dienstpersonals freien Spielraum läßt. Auch die verschiedenen Ressorts der Hospitaladministration sind streng geschieden. Daraus wuchert wieder der Anlaß zu tausendfachen Rivalitäten unter den Beamten der verschiedenen Verwaltungsbranchen hervor. Die nichtärztlichen Beamten wollen den Aerzten keinerlei Eingreifen in das Allgemeinadministrative gestatten und die Aerzte klagen überall die Beschränkung ihres Einflusses auf die außermedicinische Verwaltung als Ursache der Hemmung allseitiger Verbesserungen an. Die niedern Beamten wenden sich in solchem Falle derjenigen Seite zu, wo ihnen der meiste Vortheil

winkt. Und die Kranken kommen ins übelste Verhältniß. — Es ist schwer, über diese Conflikte und deren Einfluß auf das Hospitalwesen ein entscheidendes Urtheil zu fällen. Es läßt sich nämlich häufig schwer scheiden, was andern Umständen und was der Theorie der Organisation zur Last fällt. Aber soviel scheint gewiß, daß in dieser Art der Verwaltungsorganisation mancherlei schwer zu hebende Uebelstände bedingt sind, von denen die Kranken mannigfach, wenn schon eigentlich indirekt zu leiden haben.

Jedenfalls ist jedoch die Meinung Derer übertrieben, welche einzig im Mangel an Einheit der Verwaltungsorganisation, sowie in der großen Abhängigkeit der Ordinarier von den Oberärzten und deren Ansichten, den Grund der ungünstigen Ergebnisse der Petersburger Hospitäler suchen. Diese bieten allerdings durchweg Sterblichkeitsverhältnisse, wie andere Länder sie nur als Ausnahmen bei einzelnen Heilanstalten kennen. Denn in den Civilhospitälern stirbt im Allgemeinen, nach Aussage der Berichte, der fünfte bis siebente, in den Militärlazarethen der fünfzehnte bis zwanzigste Kranke. Und selbst diese Berichte werden von Vielen als noch zu günstig angesprochen. Man nennt ihre Aussagen, wenn nicht unwahr, doch trügerisch und blendend. So z. B. wird es von den Militärlazarethen als ausgemachte Thatsache erzählt, daß bei einer außergewöhnlichen Sterblichkeit ein Uebertragen der Todten aus dem

ungünstigern in einen günstigern Monat sehr gewöhnlich sey. Oder daß man, wenn ein ganzes Jahr durch hervorstechend große Sterblichkeit sich charakterisirt, den befreundeten Chefs der Regimenter davon Nachricht gebe und sie veranlasse, soviel Soldaten als möglich dem Hospital zuzusenden. Befragt sich dann ein solcher wegen irgend eines Unwohlseyns, ohne daß er wirklich aufgenommen wird, so soll sein Name und die Bezeichnung einer schweren Krankheit nichtsdestoweniger mehrere Tage, ja Wochen in den Journalen fortgeführt werden, um bei Abgabe des Monatsberichtes an das Kriegsministerium die genügende Anzahl der Kranken der Anzahl der Todten beifügen und für deren Tod die entsprechenden Krankheiten nennen zu können. Denn es ist ein ausgesprochener Wunsch der obersten Staatsmächte, daß die Zahl der Gestorbenen zur Menge der Behandelten kein höheres Verhältniß zeige, als jenes von 1 zu 10. Die Nichterfüllung dieses Wunsches würde aber nach russischer Administrationsgewohnheit nicht den Umständen und der Unmöglichkeit, sondern den exekutiven Beamten, hier also den Aerzten, zur Last gelegt werden und ihnen vielfache Unannehmlichkeiten, ja manchen schweren Schaden in ihrer amtlichen Laufbahn bringen. Es ist daher die Wahrscheinlichkeit eines solchen Verfahrens, welches nirgends ein klares und reines Resultat groswachsen läßt, unter den gegebenen Verhältnissen wohl nicht unglaublich. Ja

selbst die Wahrheit einer ähnlichen Beschuldigung mancher Civilhospitäler liegt nicht außerhalb des Reiches der Glaublichkeit. Hier nämlich soll zwar nicht eine so nahe an Betrug grenzende Abfassung der Berichte stattfinden, aber man soll auf andere Weise versuchen, die übeln Resultate der Hospitalpraxis weniger grell erscheinen zu lassen. So wird erzählt, daß man unheilbare Patienten, oder solche, deren gewisser Tod bevorsteht, häufig noch in den letzten Stadien ihres Leidens aus leichenreichern an leichenärmere Heilanstalten weist; und von einzelnen Hospitälern ist es allgemein bekannt, daß sie soviel möglich alle chronischen Kranken — die sichersten Todeskandidaten — von sich fernhalten. In diesem Verfahren mancher Hospitalverwaltungen mag es wohl auch großentheils begründet sein, daß uns seltsamer Weise eben dort scheinbar sehr ungünstige Sterblichkeitsverhältnisse entgegentreten, wo der Beobachter die Einrichtung der Anstalt, die außerärztliche Behandlung der Kranken, ein rationelles Heilverfahren und die Regelung des Geschäftsganges am lobendsten anerkennen muß. Die Verhältnisse, unter denen diesen Heilanstalten die Kranken zugesendet werden, bedingen deren Heilergebnisse und die Angabe dieser Resultate wurde in den Berichten nicht irgendwie verschönt.

Jemehr man aber auf die hier angegebenen Zweifel der öffentlichen Meinung gegen die absolute

Glaubwürdigkeit der Berichte über die Mortalitätsverhältnisse in den Petersburger Hospitälern Rücksicht nimmt, auf um so ungünstigere Verhältnisse in der Wirklichkeit müssen wir schließen. Sucht man jedoch in einem Gesammtüberblicke über die Einrichtungen der Heilanstalten die Lösung des Räthsels, so wird die Erkenntniß unabweisbar, daß in den Grundsätzen und Aeußerlichkeiten des Hospitalwesens, trotz mancher Mängel und trotz mancher Nachlässigkeit, doch nicht zunächst die Erklärung so großer Sterblichkeit zu suchen sei. Im Charakter derjenigen Klassen, welche den öffentlichen Heilanstalten zufallen, liegt es dagegen zumeist begründet, daß relativ so wenige Heilungen in den Annalen der verschiedenen Heilanstalten verzeichnet stehen. Die Hospitalpraxis in Petersburg ist eine der schwierigsten in ganz Europa. Es wurde nämlich schon öfter erwähnt, wie der gemeine Russe die geringern Krankheitserscheinungen fast gar nicht beachtet und wie er alle möglichen Hausmittel anwendet, alle möglichen Quacksalber befragt, ehe er beim drohendsten Anwachsen eines Uebels bei einem Arzte Hülfe sucht. Es wurde noch überdies jene eigenthümliche Scheu vor dem Lazarethe besprochen. Aus dieser Hospitalscheu, verbunden mit der Nichtbeachtung der Krankheitsempfindungen, und aus den vorausgehenden außerärztlichen Krankheitsbehandlungen, ehe es zur Anmeldung im öffentlichen Krankenhause kommt, erwächst denn die

Aber auch mancher direkt schädliche Einfluß durch eine allzugroße Beachtung derselben von Seiten der Hospitalverwaltung ist nachweisbar. Denn abgesehen davon, wie das ewige Kehren, Waschen, Putzen und Poliren die zur Genesung so nöthige Ruhe der Kranken nothwendig beeinträchtigen und häufig Zugwind u. s. w. verursachen muß, während doch die gebohnten oder parquettirten Fußböden eine recht durchgreifende Reinigung vermittelst Scheuerns verbieten, ist auch noch zu erwähnen, daß während aller Sommermonate jedes Jahres kein einziger Tag erscheint, an welchem nicht Maurer, Schlosser, Tischler und Polirer die ganze Anstalt mit ihrem Lärmen und mit dem Geruche ihrer Handthierungen erfüllen. Fortwährend wird der Bewurf der Wände ausgebessert, fortwährend werden die abgegriffenen Thüren oder die abgetretenen Dielen mit Oelfarbe neu bestrichen, fortwährend werden die Möbels mit frischer Politur überzogen. Und wenn man auch aus denjenigen Sälen, wo die hauptsächlichsten Reparaturen und Auffrischungen vorgenommen werden, die Kranken in andere Lokale überführt, so ist es beim Petersburger Klima doch kaum möglich, daß die Feuchtigkeit des nassen Kalks und der Geruch des Terpentinöls bereits gänzlich verschwunden sein könne, ehe jene wieder dahin zurückkehren. Selten fällt uns in den Petersburger Heilanstalten die Krankenatmosphäre beschwerlich, aber desto häufiger jene Atmosphäre, wie

sie derartige Mauer- und Fußbodenreparaturen zurücklassen. — Es klingt vielleicht barok, wenn hier die allzugroße Nettigkeit und Eleganz der Petersburger Heilanstalten als ein Uebelstand derselben angesprochen wird. Und doch ist dem so. Die Einrichtung in dieser Weise, wenn nicht übertrieben, ist an und für sich nicht genug zu loben; aber die zu peinliche Instandhaltung dieser Einrichtung bedingt mancherlei Beschwerde, ja mehr als dies für die Kranken.

In dieser Erkenntniß, verbunden mit dem Bewußtseyn, daß nach dem ganzen Zuschnitte der öffentlichen Krankenhäuser St. Petersburgs und nach den Anforderungen ihrer nichtärztlichen höchsten Inspektoren in dieser Hinsicht kaum eine Abänderung thunlich sei, mag auch die Beibehaltung der sogenannten Sommerpaladen selbst in den neuesten Hospitälern begründet sein. Man wollte dadurch dem einen Uebel ausweichen. Aber man schuf sich nur neue Uebelstände zu den alten. — Es ward bereits früher erwähnt, wie diese Sommerpaladen durchschnittlich aus langgestreckten, einstockigen, durchaus hölzernen Gebäuden bestehen, in denen soviel möglich die Einrichtung des eigentlichen Krankenhauses sich wiederholt. Aber die Einwirkungen der Witterung und des Bodens, der Sprünge von Kälte zur Wärme oder umgekehrt, bringen natürlich hier noch viel unmittelbarer auf deren Einwohner ein, als dies im

steinernen, mehrstockigen Hospitalgebäude möglich. Der Petersburger Sommer ist dabei bekanntlich entweder drückend heiß oder voller Regen, die Temperatursprünge von Wärme zu Kälte und umgekehrt geschehen plötzlich und sind häufig. Ueberdies fehlen wegen der Raumbeschränkung in diesen Sommerpaladen manche dem Kranken außerdem gewährte Bequemlichkeiten, und somit erscheint der Zweck verfehlt, welchen sie erreichen sollen. Viel zweckmäßiger würde es sein, da nun einmal allsommerlich jedes Krankenhaus seine Jahrestoilette von Neuem machen muß, daß man die Kranken in wirkliche steinerne Sommerhäuser außerhalb des Dunstkreises und Sumpfbodens der Stadt überführte, wie dies z. B. das Findel- und Erziehungshaus thut.

Die Kost der Hospitalkranken wurde früher bereits aufgeführt und wir mußten ihre zweckmäßige Einrichtung anerkennen. Die drei oder vier Speiseklassen reichen vollkommen für das allgemeine Bedürfniß hin, und wo Aenderungen derselben erlaubt sind, wie in den Kadettenlazarethen, in einigen Civilhospitälern und in den meisten Privatheilanstalten, ist kein Körperzustand denkbar, dessen diätetischen Anforderungen nicht durch dieselben genügt werden könnte. Aber diese Modifikation der Speiseklassen ist eben nur in verhältnißmäßig wenigen Instituten gestattet. In den übrigen Lazarethen wird nicht die verordnete Speiseklasse dem individuellen Bedürfnisse eines oder

des andern Kranken angepaßt, sondern der Arzt muß sich in seinen diätetischen Vorschriften den Einrichtungen der bestehenden Speiseklassen fügen. So ist es z. B. in keinem kaiserlichen Krankenhause gestattet, für einzelne Reconvalescenten der nichtzahlenden Klassen, selbst wenn nur ausnahmsweise, Fleisch oder Wein zu verordnen. Ist eine Unterstützung der Kräfte in dieser Weise nothwendig, so kann dies nur durch Verordnung der sogenannten roborirenden Arzneien geschehen. Jeder Arzt weiß aber, wie solche, streng genommen, gar nicht existiren; jeder Arzt weiß auch, wie ihre Nebenwirkungen (Verstopfung, Bluterhitzung u. s. w.) ihrer Anwendung eben in der Genesungsperiode häufig entgegenstehen.

Ueber die Medikation der Petersburger Heilanstalten ein allgemein gültiges Urtheil abgeben zu wollen, ist eine Sache der Unmöglichkeit. Bei etwa 70 Hospitälern mit etwa 250 Aerzten herrschen natürlich die Ansichten der verschiedensten Schulen. Im Allgemeinen darf man jedoch wohl als Thatsache hinstellen, daß in St. Petersburg, im Gegensatze z. B. zur Wiener Schule, das Vertrauen auf die spezielle und spezifische Wirksamkeit der einzelnen Arzneimittel ziemlich groß ist und demzufolge ihre Anwendung in ziemlich ausgedehntem Maße stattfindet. Bei diesem Verhältniß ist es denn allerdings ein Uebelstand zu nennen, daß z. B. in mehreren Militärlazarethen die zur Anwendung gestattete

Verbesserungen und Veränderungen in der innern Organisation derselben. Die Aerzte, bei denen wir nachfragen, warum dieser oder jener Mißstand bei den reichen Mitteln der kaiserlichen Heilanstalten nicht entfernt werde, zucken die Achseln und schweigen. Oder sie weisen auf die Beamten hin und bekennen ihre völlige Machtlosigkeit diesen gegenüber. Es ist aber diese Klage über den Büreaukratismus als Hemmniß in jeder Entwicklung Rußlands, als unzerreißbare Bande des besten Willens Einzelner, als Fessel selbst des Kaiserwillens bereits in allen Schriften über Rußland zu vielfach besprochen worden, als daß hier nochmals Erörterungen darüber anzustellen wären. Beispiele, wozu Namen und Belege zu bieten wären, fehlen uns, und einzelne eklatante Mittheilungen in dieser Hinsicht verbietet die Diskretion mit den Namen der Berichterstatter zu belegen. Aber aus Allem, was einzelne Petersburger Stimmen in ängstlicher Scheu vor den überall wachenden Dionysosohren erzählen, erhellt zur Genüge, daß eben die Uebermacht der nichtärztlichen Hospitalbeamten einer durchgreifenden Berücksichtigung der innern Zustände, einer Offenbarung der verdeckten Fehler und Schäden der Petersburger Heilanstalten hindernd entgegensteht. Und damit kein Oberer solchen Mystères des hopitaux nachstrebe, damit besonders auch kein vom Hospitalwesen und aller russischen Regierung Unabhängiger dieselben erkennen möge, umhängte man diese

Anstalten mit so glänzender Aeußerlichkeit und regelte man deren Bewegungen in militärische, dem Auge wohlgefällige Formen. Jeder Einzelne strebt dann danach, dem Fragenden die innern Zustände der Aeußerlichkeit conform darzustellen, und vom obersten Dirigenten bis zum letzten Aufwärter herab hört man Lobpreisungen ohne Ende. Jede etwa erkannte Mangelhaftigkeit der Einrichtung wird dadurch zurückgewiesen, daß man erzählt, wie eben jetzt die Vorbereitungen getroffen seien, diesen Uebelstand zu heben, und wenn man dem Grunde der übeln Resultate jener prachtstrahlenden Hospitäler nachfragt, so schallen uns alle möglichen Entschuldigungen entgegen, aber nirgends wird deren Entstehung aus gewissen Umständen der Organisation zugegeben.

So lange nicht ein Mann erscheint, welcher jahrelang in den öffentlichen Anstalten Rußlands praktisch verkehrte, ohne irgendwie in russische Abhängigkeit zu gerathen und ohne sich selbst zu russifiziren, und so lang dieser die Resultate seiner Beobachtungen nicht mittheilte, wird das wahre innere Leben derselben dem Auslande fremd bleiben. Jedes von Ausländern ausgesprochene Urtheil werden die Petersburger Stimmen übereilt nennen und wenn sie es nicht zu widerlegen vermögen, die Anklage in Phrasen von Nichtverständniß des Volkes und der lokalen Verhältnisse, von Täuschung durch Uebelwollende und von nichterreichten Nebenabsichten

verkehren. Oder sie werden den Urtheiler einfach der Undankbarkeit, Indiskretion, Tadelsucht anklagen. Es ist allerdings ein schlimmer Uebelstand, daß die Gewohnheit der heutigen Literatur über Rußland mehrere dieser Entgegnungen rechtfertigt; denn dadurch entzieht sich auch den Mittheilungen des unbefangenen und unparteiischen Beobachters im Publikum ein Theil ihrer Glaubwürdigkeit. Aber das Geschrei der russischen Literatur, insbesondere der Petersburger, hat diese Befangenheit, dies Schildern mit Vorurtheil, diese Tadelsucht und alle Fehler einer objektiven Darstellung der russischen Verhältnisse gleichfalls bis ins Ungeheuerste übertrieben. Wer das Leben, Weben, Treiben dann mit eignen Augen prüfte, erkennt, daß nicht einzig das Wahrheitsstreben, die Abwehr falscher Anklagen und Zurechtweisung irriger Meinungen der Zweck der Petersburger Widerlegungen sey; sondern es offenbart sich ihm, wie die Empfindlichkeit gegen jeglichen Tadel, die Scheu vor jeder Oeffentlichkeit, die Angst vor jeder etwaigen Aenderung, ja wohl gar Liebedienerei gegen hohe und höchste Personen dafür häufig den eigentlichen Entstehungsgrund abgeben. Mancher dieser Widerleger erkennt selbst wohl das Schlechte, aber er will den Tadel des Schlechten nicht anerkennen. Er würde dadurch in seinem Kreise zu vergrößerten Anstrebungen und zu einem Zugeständniß von der Möglichkeit besserer als der gegenwärtigen Zustände gezwungen sein.

Darum sucht der Einzelne vor Allem den Schein höchster Vollkommenheit in den Aeußerlichkeiten seines Wirkungskreises zu erlangen und diejenigen, welche mit wahrem Ernste, rücksichtslos gegen Verlockungen zum Gegentheile, der innern Vervollkommnung derjenigen Sphären zustreben, denen sie vorstehen, sind Seltenheiten.

Sollen nun die Petersburger Heilanstalten in Bezug auf Einklang ihres innern Wesens mit der Aeußerlichkeit und nach der Uebereinstimmung ihrer Verwaltungspraxis mit deren Theorie im Allgemeinen geordnet werden, so scheinen die meisten Privatheilanstalten nebst dem Peter-Paulshospital, dem Frauenlazareth an der Charlamoff'schen Brücke und der Akademieabtheilung des zweiten Militärlandhospitals obenan gestellt, nächstdem die Kadetten- und Hoflazarethe nebst den meisten Civilhospitälern und dem ersten Marinelazareth, soweit dessen Zustand von den Aerzten abhängt, genannt werden zu müssen. Ihnen folgen, trotz mancher prächtigern Aeußerlichkeit, die übrigen Militärheilanstalten.

Geisteskrankheiten und die Irrenheilanstalt.

Jene Zeit ist noch gar nicht lange verflossen, in welcher der Staat für die Geisteskranken nur negativ sorgte. Er that weiter nichts, als daß er sie von der übrigen Menschengesellschaft absonderte und sie unschädlich machte, wie die moralisch Erkrankten, die Verbrecher. Er sperrte sie ein, und zwar häufig genug in dieselben Anstalten, wo er die Züchtlinge festhielt. Für ihre Genesung that man eben so wenig, als für die moralische Wiederherstellung der moralisch Verderbten. Die philanthropische Richtung der Neuzeit hat für beide Klassen Manches gebessert. Aber trotzdem verblieben eben die Unglücklichsten und Schuldlosesten beider, die geistig Unfreien, selbst in den kultivirtesten Ländern Europas, selbst in den größten Städten dieser Länder noch bis auf die Gegenwart häufig im übelsten Verhältnisse. Zum Beweise dieser Wahrheit braucht man wohl nur an den Narrenthurm Wiens zu erinnern; und ähnliche Narrenthürme, nur vielleicht mit weniger auffallenden Aeußerlichkeiten, existiren noch viele in Mitteleuropa. Wahrhafte Irrenheilanstalten, wie jene von Prag, Winnenthal u. s. w., stehen noch immer als Ausnahmen einer schweren Regel da und gewöhnlich sind selbst die bessern derartigen Institute nichts als mittelmäßig gute Bewahrungsanstalten.

Doch in einer Gegenwart, welche alle Aeußerungen der Seelenthätigkeit zu energischem Handeln anspornt, macht sich auch eine das bisher Gewohnte übersteigende Anstrebung zur Bekämpfung des Wahnsinns gebieterisch geltend. Oefter selbst als in den verflossenen Jahrhunderten geräth die geistige Hälfte des Menschen in krankhafte Zustände, und nicht nur war in den wildbewegten Kriegsperioden unmittelbar nach der Revolution, fast mehr noch in den letzten Decennien der Waffenruhe mit ihrem ungeheuern Umschwung alles Lebens ist die Geisteskrankheit eine häufige Erscheinung geworden. Dabei sind die Gestaltungen derselben eben so wenig unabhängig von den Gestaltungen des allgemeinen Lebens und von den Richtungen des Interesses der Jahrhunderte, als die der Körperkrankheiten von den Sitten, Gebräuchen und Unsitten der verschiedenen Generationen des Menschengeschlechts. Darum führte die Periode unmittelbar vor und nach der Reformation so viele Beispiele eines bis zum Wahnsinn gesteigerten religiösen Fanatismus in ihrem Gefolge. Die Geißler und die Bilderstürmer waren sogar Beweise einer epidemischen Verbreitung solcher krankhaften Richtungen. Die Zeiten der Revolution und der napoleonischen Kriege zeigten jene Krankheiten, wie sie dem überwältigenden Einflusse des Schreckens, der Angst, der Ehrsucht und der politischen Phantasterei entsprießen; die Gegenwart läßt uns in den Irrenhäusern sehr häufig die Opfer

der philosophischen oder industriellen Spekulation erblicken. Allerdings bedingen solche einzelne Beispiele nicht eine bestimmte durchgehende Krankheitsconstitution; aber sie sind die Andeutungen einer allgemeinen Richtung der Gänge des Geistes und einer gewöhnlichen Quelle, wie des häufigsten Zieles seiner Irrgänge.

Je mehr die Seelenkräfte des Menschen nach einer bestimmten Seite hin angestrengt sind, und je weniger diese Anstrengungen mit einer allseitigen Ausbildung derselben in Einklang stehen, desto mehr ist die Seele der Gefahr ausgesetzt, aus ihrem Gleichgewicht gerückt zu werden und in den Kreis des kranken Lebens zu treten. — Ueber Rußland kam aber durch Peter des Großen Anstrebungen völlig unvorbereitet die Neuzeit mit ihren Gestaltungen hereingebrochen. Der Theorie nach müßte man also erwarten, daß mit dem Aufpfropfen ihrer tausend und abertausend einzelnen Entfaltungen auf eine unkultivirte Ursprünglichkeit, auch die Geisteskrankheiten bedeutend zugenommen haben müßten. Dies läßt sich nicht bestimmt behaupten, allein eben so wenig bestimmt abweisen. Denn alle Nachweise über die Seelenkrankheiten und deren Häufigkeit im Volke beginnen erst mit dem neuen russischen Staatsleben. Selbst die jetzt vorhandenen geben überdies selten eine Auskunft über Nation und Lebensstellung der Erkrankten. Allein einzelne anderweite Nachrichten

scheinen darauf hin zu deuten, daß mit der größern Entwicklung geistiger Thätigkeit allerdings die Geisteskrankheiten an Zahl zugenommen haben, daß aber diese mehr die Richtrussen als die Nationalrussen betreffen. Dieses Resultat ist leicht erklärbar, sobald wir auf eine nähere Ansicht der Charaktereigenthümlichkeiten derjenigen Völkerstämme uns einlassen, welche den Brennpunkt des neurussischen Lebens, die Residenz, in nähern oder fernern Kreisen umwohnen.

Der Großrusse ist thatkräftig, lebhaft, doch zugleich biegsam und schmiegsam. Die slavische Schlauheit und sein Aneignungstalent weiß gleichsam instinktmäßig alles gegebene geistige Material praktisch auf's Nützlichste zu verwenden. Er versteht daher das Vorhandene nach denjenigen Seiten und für diejenigen Zwecke auszubeuten, für die es ihm speziell nöthig ist. Aber da er der eigentlichen schaffenden, der aus dem Nichts erzeugenden Kraft entbehrt, da ihm die Erfindung als solche fremd ist, so entsteht in ihm auch kein Streben nach Steigerung der Verstandeskräfte und nach einer Spannung der Geistesthätigkeit über das individuell und ursprünglich gegebene Maß hinaus. Eigentliche Grübler, welche aus der Idee eine Welt produciren (sei dies eine philosophisch gedachte oder phantastisch geträumte), gibt es unter den Nationalrussen nicht. Und selbst die geistig Gebildeten gehen in ihren Anstrebungen nicht über das sinnlich Wahrnehmbare, über den

Materialismus des Lebens hinaus. Es wird also wenig Geisteskranke durch Ueberspannung der Geisteskräfte geben. Jene beiden so häufigen Quellen der Geistesverwirrung, Liebe und Religion, können aber dem Russen auch nicht leicht zu Ursachen der Seelenkrankheit werden, weil auch sie ihm materiell gestaltet sind. Seine Liebe ist weit mehr sinnlicher als geistiger Natur und die Religion nichts als eine Nothwendigkeit der Ehrfurcht und des Gehorchens gegen den Weltalleinherrscher. Der Russe gibt sich und sein Leben diesem anheim, wie dem Czaren und seinem Leibherrn. Ist er daher vom Schicksal niedergeschmettert, sind seine Lebenspläne verunglückt, brausen über ihm die Elemente des Unheils zusammen, so tröstet er sich auf die leichteste Weise und sagt: Gott hat's gewollt, Gott wird helfen! Wäre es ihm aber möglich, all sein Sinnen, Trachten und Dichten an einen einzigen Lebensgedanken zu hängen, vermöchte er die ganze Seele auf einen Punkt zu concentriren, so spränge er nicht mit einer Leichtigkeit und Raschheit von einem Interesse zum andern, so vermöchte er es nicht, das Leben immer wieder an einem neuen Faden zu fassen, sobald ihm der eine reißt. Darum gleiten auch beim Russen alle Lebensstürme und Unglücksfälle meistens ohne nachhaltige Eindrücke vorüber. Ueberdies fehlt ihm vor Allem ein Gefühl, welches in andern Nationen eine der häufigsten Quellen der Seelenstörungen wird. Er hat kein

Ehrgefühl. Freilich zeigt er dafür auch dessen Mißstaltungen, als Ehrsucht, Hochmuth und falschen Stolz seltener als andere Nationen; und nur die Eitelkeit, der Affe des Stolzes — doch gleichfalls einzig der Aeußerlichkeit des Lebens zugewendet — wächst bei ihm groß. Vielleicht eben diese befähigt ihn auch so sehr, sich leicht in jedes Verhältniß zu finden, darum weiß er selbst das Feindliche zu seinem Vortheile zu wenden. Daraus entspringt sein Talent zur Leibeigenschaft. Der Großrusse ist nicht geistig reich; aber mit den niedern Eigenschaften der Seele behaglich ausgestattet, und von geistig gesunder Constitution, ist er sogar ohne Anlage zu schwerer Krankheit.

Obgleich im slavischen Urtypus ähnlich, doch in jeder geistigen Beziehung unendlich reicher erscheint der kleinrussische Stamm. Er vermag es auch weniger als der Großrusse, sich so gänzlich überzeugungslos jedem Befehle und jeder Zumuthung hinzugeben. Es mangelt ihm nicht so vollkommen, wie jenem, an jeder Art des höhern Selbstgefühls. Es gleitet an ihm darum der Einfluß des Lebens nicht so spurlos ab; seine Eigenschaften sind nicht so negativer Natur, als die des Großrussen. Aber dafür ist er auch nicht so durch und durch praktisch und materiell; er ist tiefer, sinniger und poetischer. — Ihm nah verwandt in geistiger Hinsicht erscheint der Finne. Nur ist hier Alles mit einer düsteren Färbung versehen. Die Sonne des Nordens vermochte nicht,

Materialismus des Lebens hinaus. Es wird also wenig Geisteskranke durch Ueberspannung der Geisteskräfte geben. Jene beiden so häufigen Quellen der Geistesverwirrung, Liebe und Religion, können aber dem Russen auch nicht leicht zu Ursachen der Seelenkrankheit werden, weil auch sie ihm materiell gestaltet sind. Seine Liebe ist weit mehr sinnlicher als geistiger Natur und die Religion nichts als eine Nothwendigkeit der Ehrfurcht und des Gehorchens gegen den Weltalleinherrscher. Der Russe gibt sich und sein Leben diesem anheim, wie dem Czaren und seinem Leibherrn. Ist er daher vom Schicksal niedergeschmettert, sind seine Lebenspläne verunglückt, brausen über ihm die Elemente des Unheils zusammen, so tröstet er sich auf die leichteste Weise und sagt: Gott hat's gewollt, Gott wird helfen! Wäre es ihm aber möglich, all sein Sinnen, Trachten und Dichten an einen einzigen Lebensgedanken zu hängen, vermöchte er die ganze Seele auf einen Punkt zu concentriren, so spränge er nicht mit einer Leichtigkeit und Raschheit von einem Interesse zum andern, so vermöchte er es nicht, das Leben immer wieder an einem neuen Faden zu fassen, sobald ihm der eine reißt. Darum gleiten auch beim Russen alle Lebensstürme und Unglücksfälle meistens ohne nachhaltige Eindrücke vorüber. Ueberdies fehlt ihm vor Allem ein Gefühl, welches in andern Nationen eine der häufigsten Quellen der Seelenstörungen wird. Er hat kein

Ehrgefühl. Freilich zeigt er dafür auch dessen Mißgestaltungen, als Ehrsucht, Hochmuth und falschen Stolz seltener als andere Nationen; und nur die Eitelkeit, der Affe des Stolzes — doch gleichfalls einzig der Aeußerlichkeit des Lebens zugewendet — wächst bei ihm groß. Vielleicht eben diese befähigt ihn auch so sehr, sich leicht in jedes Verhältniß zu finden, darum weiß er selbst das Feindliche zu seinem Vortheile zu wenden. Daraus entspringt sein Talent zur Leibeigenschaft. Der Großrusse ist nicht geistig reich; aber mit den niedern Eigenschaften der Seele behaglich ausgestattet, und von geistig gesunder Constitution, ist er sogar ohne Anlage zu schwerer Krankheit.

Obgleich im slavischen Urtypus ähnlich, doch in jeder geistigen Beziehung unendlich reicher erscheint der kleinrussische Stamm. Er vermag es auch weniger als der Großrusse, sich so gänzlich überzeugungslos jedem Befehle und jeder Zumuthung hinzugeben. Es mangelt ihm nicht so vollkommen, wie jenem, an jeder Art des höhern Selbstgefühls. Es gleitet an ihm darum der Einfluß des Lebens nicht so spurlos ab; seine Eigenschaften sind nicht so negativer Natur, als die des Großrussen. Aber dafür ist er auch nicht so durch und durch praktisch und materiell; er ist tiefer, sinniger und poetischer. — Ihm nah verwandt in geistiger Hinsicht erscheint der Finne. Nur ist hier Alles mit einer düsteren Färbung versehen. Die Sonne des Nordens vermochte nicht,



der hier aufgestellten Charakterskizze folgern lassen, so wird natürlich Manches auf den ersten Blick unrichtig dargestellt erscheinen mögen. Dennoch stimmen selbst hier gewisse praktische Resultate mit denen zusammen, welche die Theorie erfordert. So z. B. finden wir im Allgemeinen nach Verhältniß der Bevölkerungszahlen immerhin wenig geisteskranke Russen. Die gewöhnlichsten Formen der Krankheit beschränken sich unter ihnen auf die einfache Narrheit mit tobsüchtigen Paroxismen. Die Finnen liefern viele Blödsinnige und Melancholische. Aus den Esthen kommen häufig Monomanisten u. s. w.

Petersburg vor Allem mußte viele dieser ursprünglichen Verhältnisse abändern. Die hier am massenreichsten sich überstürzenden Entwicklungen des industriellen Lebens, das Gedräng der Leidenschaften und Begierden, die Laster und alles Unheil der großen Stadt, dazu im Widerspruche die fortdauernde Eingränzung einer freien Entfaltung durch die Prinzipien des absolutistischen Staates, welcher alle Blüthen einer selbstständigen Kultur des Auslandes zwar zu sich hereinziehen will, aber dennoch keine wahrhafte und wirkliche Wechselwirkung zwischen Ausland und Rußland zuläßt, weil er nur die nach seinem Zweck und seinem Prinzip emporwachsenden Gestaltungen anerkennt, — das sind die Elemente, wie sie hier abändernd auf die ursprüngliche Geistesconstitution und Seeleneigenthümlichkeit der verschiedenen Nationalitäten

einwirken. Aus diesen mannichfachen Ursachen ist es denn auch leicht erklärbar, daß bereits kurze Zeit nach Entstehung öffentlicher Heilanstalten für Körperleiden, sich ebenfalls ein Institut nothwendig machte, welches Diejenigen aufnähme, deren Geist der Krankheit anheimfiel. Darum ward fast gleichzeitig mit Gründung des Obuchow'schen Stadthospitals ein Theil desselben zum Irrenhaus bestimmt. Diese Abtheilung — freilich mangelhaft genug eingerichtet — blieb ein Theil des allgemeinen Krankenhauses bis zum Jahr 1828. Auch diesmal sehen wir wieder Maria Feodorowna als Begründerin besserer Zustände auftreten. Denn auf ihre Veranlassung ward die Irrenanstalt vollkommen vom Obuchowschen Hospital gesondert und zu einem selbstständigen Institut umgeschaffen. Dennoch währte es bis zum Jahr 1832, ehe dieses in seiner heutigen Gestalt und Einrichtung fertig dastand.

Das ehemalige Landhaus eines Privatmanns, etwas mehr denn eine Meile von der Stadt entfernt, wurde für den genannten Zweck eingerichtet. Das „Pflegehaus aller Bekümmerten" (**Balnitze wsaesch skarbjaedschnich**) — denn diesen Namen wählt der russische Sprachgebrauch für unser hartes „Narrenhaus" — liegt von Bäumen umgeben in einer der angenehmsten Umgegenden Petersburgs, an der Peterhofer Straße. Die Baulichkeiten desselben bestehen aus zwei langen Flügeln, welche vorn durch

ein sehr geschmackvolles Mittelgebäude vereinigt sind, so daß sie einen viereckigen Hofraum umschließen. Von diesem aus geht Blick und Weg in vier von hohen Mauern umzäunte Gärten. Zwei derselben gehören zu dem Flügel, in welchem sich die Frauen befinden, und die zwei andern zu der Männerabtheilung. Diese beiden Gartenabtheilungen scheiden sich durch eine breite Allee, deren Beginn durch ein Rundtheil mit einem den Kranken unzugänglichen Wasserbassin geziert ist. — Jeder Flügel des Hauses besteht aus zwei Stockwerken. Jedes Stockwerk durchzieht in seiner ganzen Länge ein Corridor, auf welchen sich von beiden Seiten her die Schlafzimmer der Kranken (zu je 1 und 2 Betten) öffnen. Außerdem befindet sich am Anfange jedes Corridors ein größeres Zimmer, theils zum Aufenthalt am Tage, theils zum Speiselokal derjenigen Kranken bestimmt, welchen der Zutritt zu den größern Sälen nicht gestattet ist. Am Ende jedes Corridors liegt aber ein anderes Zimmer, welches etwa 6 Betten für körperlich Kranke enthält. Noch ist jeder Corridor in seiner Mitte durch eine hölzerne Wand der Länge nach gespalten, und an dieser Scheidewand liegen die Waterklosets, sowie ein Zimmer für den Bedarf an Kleidern, Geschirr u. s. w. An der Eingangsthür jedes Corridors steht ein Diener als Wache. Vor der Eingangsthür befinden sich theils in der obern, theils in der untern Etage die Wohnungen des bei dem Institute angestellten Personals.

Die Corridors der untern Etage öffnen sich in den das Mittelgebäude durchziehenden Corridor. Die nach der Straße hin gelegenen Zimmer desselben gehören theils der Oekonomie und Expedition an, theils dienen sie den Kranken als Speisesäle. Die gegen den Hofraum gewendeten enthalten die Kirche, drei Gesellschafts- und Arbeitssäle und ein paar kleinere Lokale. Alle Zimmer sind weit und licht. — In jedem Corridor leitet außer dem Arzt ein Feldscherer und ein Aufseher (oder eine Aufseherin) die Beaufsichtigung der Irren, und 10 Diener sind noch außerdem in der männlichen, 6 Dienerinnen in der weiblichen Abtheilung vertheilt. — Eine eigene Apotheke befindet sich in einem Nebenhause, und außer dem Oberarzte, Dr. Herzog, ist für jede Abtheilung der Heilanstalt ein besonderer Arzt angestellt.

Das ganze Institut ist auf ungefähr 200 Kranke berechnet. Meistens sind alle Stellen besetzt, ja in neuerer Zeit reichen die vorhandenen nicht mehr für den sich immer vermehrenden Andrang hin. Die größere Zahl der Geisteskranken kommt aus den Gebildeten. „Nicht die Geistesbildung der höhern Stände, sondern die unter den jüngern Männern der vornehmern und wohlhabenden Klassen verbreiteten Laster, Leidenschaften und verderblichen Grundsätze sind es, welche den Geist auf so gefährliche Abwege bringen, daß er straucheln muß," sagt Dr. Herzog in einem seiner Berichte. Und wer St. Petersburg mit seiner

auf die Spitze getriebenen Ueberfeinerung des Lebensgenusses kennt, muß ihm vollkommen Recht geben. Eben so häufig wird aber besonders in der Klasse der Beamten die Rangsucht, werden urplötzliche Herabsetzungen und Erhöhungen, die Aeußerungen der Gnade und Ungnade, verfehlte und im Uebermaß erfüllte Hoffnungen zu Ursachen der Geistesstörungen. Denn sonst wäre es fast unerklärbar, wie eben unter den Irren aus den gebildeten Ständen nicht sowohl die Nichtsthuer und Zeitvergeuder, sondern vielmehr die Beamten und Militärpersonen an Zahl überwiegend auftreten. Außerdem geht aus den Uebersichten der Irren dieser Anstalt hervor, daß der Junggesellenstand weit mehr Veranlassung zu Entstehung von Geisteskrankheiten gibt, als der ehelose Stand der Weiber; daß dagegen wieder Wittwen häufiger dem Irrsinn unterliegen als Wittwer, was allerdings durch die an Sorgen und gemüthlichen Aufregungen gewöhnlich reiche Lage derselben natürlich gemacht wird. Ueberhaupt scheint der Wahnsinn in St. Petersburg unter den Frauen, nach dem Verhältniß ihrer Gesammtanzahl, eine häufigere Krankheit als unter den Männern zu sein. Diese Erscheinung hängt zwar gewiß sehr genau mit den im Allgemeinen übeln körperlichen Zuständen der weiblichen Bevölkerung zusammen, findet jedoch vorzüglich in den mancherlei besondern Umständen ihre Erklärung, welche eben in Petersburg schädlich auf Gemüth und

Geist derselben einwirken. Blicken wir selbst nur auf das Wenige zurück, was in dem Eingangstheile dieses Buches (Frauenleben und Prostitution) in jener Hinsicht angemerkt wurde, so erkennen wir Abgründe genug, in deren Tiefe der Geist schwindelnd hinabzustürzen, und Klippen in Ueberfluß, an denen der weibliche Verstand zu straucheln, Strudel genug, in welchen die Gesundheit des Gemüthes unterzugehen vermag. Ein Beweis dieser Ansicht ist, daß auch die Mehrzahl der irren Frauen aus den höhern und mittlern Klassen kommt, wo die Extreme des Lebens und die verblendenden Lockungen der Welt, wenn unbefriedigt oder in zu reichem Maße genossen, jene gefährlichen Schwankungen des Seelengleichgewichts am leichtesten hervorrufen, welche endlich mit geistigem Truglicht oder völliger Nacht enden.

Fragt man außerdem nach den einzelnen Formen der Geisteskrankheiten und deren speziellen Ursachen, so können die Antworten, welche der Arzt darüber gibt, nur annähernde und allgemeine sein. Die Seelenkrankheitslehre steht ja noch zu sehr in ihren Anfängen und selbst die Aetiologie der einzelnen Formen der Körperkrankheiten ist ja noch ein nur vom Dämmerlicht erhelltes Feld. Weder in den Geistes- noch in den Körperkrankheiten ist die Frage gelöst, wie weit die somatischen, wie weit die psychischen krankmachenden Ursachen reichen; und eben die neueste Zeit hat in der Heilkunde immer wieder an-

erkannt, daß, so lang hier keine Grenze zu ziehen, auch keine Gewißheit zu erlangen sei. Der Mensch, „halb Engel und halb Thier," bleibt ewig das unenthüllte Räthsel, weil eben nur ein Mensch den Menschen zu enträthseln versuchen kann. — In den Berichten der Petersburger Irrenanstalt bilden durchgängig unter den Ursachen der Geisteskrankheiten die unerkannten Veranlassungen und die angebornen, ererbten Anlagen die zahlreichste Rubrik. Darauf folgen die Affektionen des Gehirns und der Nerven, des Verdauungs- und Geschlechtssystems, sowie die organischen Krankheiten, also rein somatische Bedingnisse. Die dritte Stelle in den verschiedenen Jahresberichten nehmen abwechselnd bald Ausschweifung und Trunk ein, bald heftige und anhaltende Gemüthsaffekte. Am seltensten aber sind durchschnittlich Altersschwäche und Erschöpfung (welcher Art?), sowie die Schwangerschaft und deren Folgen als Bedingnisse der Geistesstörungen hingestellt. — Die nachfolgende Tabelle liefert dafür numerische Beweise.

Krankheitsursachen.	Jahreszahl.	Männer	Frauen.	Summe.	
Verborgene Ursachen, besonders ererbte und angeborne Anlage.	1832 1833—35 1836	33 72 56	16 47 56	49 119 112	280
Körperliche Bedingungen (Hirnaffektionen, Nervenübel, Leiden des Verdauungs- u. Geschlechtssystems, organische Krankheiten, Kopfverletzungen).	1832 1833—35 1836	42 33 31	23 25 20	65 58 51	174

Krankheitsursachen.	Jahreszahl.	Männer	Frauen.	Summe.	
Heftige u. andauernde Gemüthsbewegungen. (Nahrungssorgen, verletzte Eigenliebe und Ehrsucht — bei Männern — Liebe und Eifersucht — b. Frauen —).	1832	11	13	24	107
	1833—35	18	30	48	
	1886	14	21	35	
Ausschweifung u. Trunk.	1832	28	2	30	59
	1833—35	14	2	16	
	1836	10	3	13	
Schwangerschaft u. Kindbett.	1832	—	3	3	13
	1833—35	—	4	4	
	1836	—	6	6	
Altersschwäche und Erschöpfung.	1832	—	1	1	8
	1833—35	2	—	2	
	1836	1	4	5	

Die Gesammtzahl der behandelten Kranken belief sich aber im Jahr 1832 auf 285, in den Jahren 1833—35 auf 740, im Jahr 1836 auf 368 Individuen.[1]

Noch ungenügender muß aber die Antwort seyn, wenn wir nach der Form der verschiedenen Geistes-

[1] Heine macht für das Decennium von 1831 — 1841 die Angabe, daß bei 675 Männern und 515 Frauen, welche der Anstalt überliefert wurden, der Irrsinn bedingt wurde: durch körperliche Ursachen bei 291, durch Ausschweifung und Trunk bei 133, durch Gemüthsbewegungen bei 244, durch Religionsschwärmerei bei 4, durch Ueberanstrengung des Geistes bei 3 Männern (aber keiner Frau), durch vernachlässigte Erziehung bei 3, durch Schwangerschaft und Wochenbett bei 24, durch Altersschwäche bei 16, durch erbliche Anlage bei 68, durch unbekannte Ursachen bei 362 Personen.

krankheiten fragen, da theils über die Benennungen derselben die Psychologen noch uneinig sind, theils auch die vorhandenen den verschiedenen Modifikationen durchaus nur ungenügend entsprechen und jede derselben eben so weite, an ihren Peripherien nicht scharf abgeschiedene Kreise in sich faßt, wie etwa bei Benennung der Körperkrankheiten die Begriffe der Entzündung und Congestion, des Nervenerethismus u. s. w. — Die Petersburger Anstalt hält die gewohnten vier großen Klassen fest, welche gewöhnlich mit den Namen Manie, Monomanie, Demenz, Blödsinn bezeichnet werden. An Manie litten die Meisten (von 1831—41: 431); ihr zunächst steht die Monomanie oder Melancholie (im gleichen Zeitraume 315); dann folgen der Blödsinn (mit 202 Fällen) und die Demenz (mit 200 Fällen). — Einen immerhin merkwürdigen Lichtschein auf manche Verhältnisse der innern Zustände des Petersburger Lebens wirft aber auch der Umstand, daß alljährlich mehrere Personen an das Irrenhaus als krank und des Narrenhauses fähig abgeliefert werden, welche bei näherer Untersuchung und nach längerer Beobachtung keine Spur des Irrsinns zeigen. Binnen zehn Jahren belief sich die Zahl solcher Unglücklichen auf 42.

Die Behandlung der Seelenkranken ist in ihren Einzelheiten eine noch unentschieden schwebende Frage. Im Allgemeinen gelangte allerdings die Neuzeit zu gewissen Grundsätzen, welche einen entschiedenen

Fortschritt der Seelenheilkunde bezeugen und auch in ihrer praktischen Anwendung durch die gewonnenen Resultate bewahrheiten. Aber diese bleiben immer mehr allgemein-pathologische und allgemein-therapeutische. Vor Allem gehört jedoch hierher der Grundsatz, daß im Irrsein nicht eine Art Irrthum liege, welchen man durch Widerlegung beseitigen könne. Und eben das Gegentheil dieser Ueberzeugung, die daraus entspringenden Versuche zu Einwirkung auf den im Irrthum befangenen Geist, haben gewiß Jahrhunderte lang manchen Genesungskeim erstickt, welcher unter günstigern Einwirkungen durch seine Pfleger zur Blüthe emporgewachsen wäre. Ferner ist es von wichtigstem Einflusse geworden, daß man die Anwendung der heftigen physischen Mittel, des Schreckens und der Furcht, mehr und mehr verminderte, dagegen gleichzeitig die Einwirkung des Körpers auf die Seele bei der Behandlung mehr und mehr berücksichtigte. Allerdings bildeten sich eben dadurch auch wieder einzelne Schulen aus, welche nach beiden Seiten hin in die Extreme geriethen. Die Einen wollten alle Heilung durch ein passives Gehenlassen des Irren vermitteln; Andere suchten einzig durch Behandlung des Körpers aus dem kranken einen gesunden Geist hervorzuarbeiten. Allein der richtige Mittelweg einer rationellen und spezialisirenden Therapie mußte sich endlich nothwendig herausstellen, nachdem tausendfache Beobachtungen dargethan hatten, daß zwar in

einzelnen Fällen einzig und allein moralische Einflüsse, in andern blos geistige oder körperliche Anlagen die Entstehung der Seelenkrankheit veranlaßten, jedoch in den meisten Fällen eine Vereinigung beider Krankheitsbedingungen stattfand, indem nämlich zu einer gewissen Krankheitsanlage moralische Einwirkungen von Außen hinzukamen und den Ausbruch der Krankheit bewirkten. Die unter den Heilkünstlern wirklich in Fleisch und Blut übergegangene Ueberzeugung davon, daß die Seele mit dem Körperlichen so innig verschmolzen ist, daß im Seelenleiden selbst nothwendig eine körperliche Affektion mitbegriffen sei, ohne daß doch ein Causalzusammenhang beider nothwendig (wie Reil, Jacobi u. A. annahmen), dies ist der entschiedenste Fortschritt der Psychiatrie neuerer Zeit. — Diese fragmentarischen Andeutungen über die Grundsätze der heutigen Seelenheilkunde schienen nöthig, bevor zum Versuche einer Darlegung der Grundzüge der im Petersburger Irrenhause stattfindenden Behandlungsweise fortgeschritten werden konnte. Denn in keiner Heilanstalt für somatische Leiden wirkt die individuelle Ansicht des Arztes, selbst auch dessen persönlicher Charakter, so tief abändernd auf die spezielle Therapie ein, als in einer Heilanstalt für Geisteskranke. Nirgends vermögen also auch so entschiedene Abweichungen zwischen einer befolgten speziellen Verfahrungsweise und den allgemeinen Theorien der Heilungslehre stattfinden, ohne daß darum

ein entscheidendes Urtheil über die mehr oder minder offenbare Zweckmäßigkeit der Erstern ausgesprochen werden könnte. Denn selbst die Heilungsresultate geben nur sehr prekäre Beweise für die Richtigkeit oder Unrichtigkeit des eingeschlagenen Heilungsweges, weil eben hierbei wieder tausend und abertausend verborgene aber unabweisbare und außerärztliche Einflüsse bedingend einwirken, die von einem Hospital für somatische Leiden ferngehalten werden können.

Die allgemeinen Grundbedingungen oder vielmehr Vorbedingungen der Heilung sind in der Petersburger Irrenanstalt ziemlich vollständig durch die Einrichtung des Hauses erreicht. Der Aufenthalt in frischer, freier Luft ist durch dessen Lage und die Gartenanlagen fast in jeder Jahreszeit bei nur halbwegs günstigem Wetter möglich gemacht. Dabei sind die Räume des Hauses selbst, wie schon erwähnt, frei, weit und licht. Man benutzt daher auch die gegebene Gelegenheit dazu, den Kranken viel Bewegung und Beschäftigung im Freien angedeihen zu lassen, theils um deren körperliche Kräfte zu unterstützen, theils um den gewöhnlichen körperlichen Uebeln der Irrenhäuser — Kachexien, Skorbut, schleichende Fieber — vorzubeugen. Auch wurde man durch die großen Gemüsegärten und die ökonomischen Anlagen in den Stand gesetzt, die Diät der Irren — von jener der körperlich Kranken und in öffentlichen Heilanstalten Verpflegten nothwendig abweichend, aber hier in früherer Zeit mit

jener der Kranken des Obuchow'schen Hospitals übereinstimmend — zweckmäßig einzurichten. Beschäftigung der Irren ist neuerdings als eines der vorzüglichsten Hülfsmittel, wenn auch nicht Heilmittel, im allgemeinen Organismus derartiger Heilanstalten angesehen worden. Ja man suchte die Arbeit der Irren sogar mannichfach für den ökonomischen Nutzen solcher Institute in Anwendung zu bringen und z. B. schufen manche Irrenanstalten Deutschlands wirkliche Werkstätten. In der Petersburger Heilanstalt aber glaubte man diese ausgedehnte Benutzungsweise der Beschäftigung nicht anwendbar und gebraucht diese daher mehr als Hülfsmittel, um den Unruhigen und Unheilbaren eine anständige, der gesellschaftlichen Anforderung soviel möglich entsprechende Haltung zu geben. Nur bei Reconvalescenten und bei Solchen, welche an periodischen Verschlimmerungen leiden, macht sich in den Zwischenzeiten ein selbstständiger Sinn für Beschäftigung geltend und nur bei ihnen scheinen die gebotenen Gewohnheiten des gesunden Lebens einen heilungfördernden Einfluß zu äußern. Die allgemeinste Beschäftigung der männlichen Irren besteht hier in Papparbeiten, Raspeln von Guajakholz, Charpiezupfen, Illuminiren von Bildern und dem Nachschreiben von Diktaten; vorzüglich beschäftigt aber die Heuernte die Kranken mehrere Monate des Jahres. Die weiblichen Irren beschränken sich fast nur auf Stubenarbeiten; einige derselben werden

jedoch auch bei ökonomischen Hausarbeiten (Waschen, Scheuern ꝛc.) angestellt. Da aber die Zahl der Irren aus den vornehmern und arbeitsscheuen Klassen jene aus den niedern und mehr zur Arbeit aufgelegten um das Doppelte, die aus dem eigentlichen arbeitenden Stande aber um das Dreifache übersteigt, und kein Kranker durch Zwang zur Arbeit genöthigt wird, so wäre für die Oekonomie der Anstalt daraus kein Vortheil zu erwarten. Man überläßt daher die Verfügung über das durch den Verkauf der gefertigten Gegenstände gewonnene Geld den arbeitenden Irren theils in der Anstalt, vorzüglich aber bei ihrem Austritt aus derselben. — Noch höher als die Beschäftigung stellt die allgemeine Ansicht die Zerstreuung der Irren, und diese ist auch das eigentlich Wirkende in der Beschäftigung. Die übrige Zerstreuung besteht hauptsächlich in Spaziergängen, Spiel, Unterhaltung und Musik. Als heilkräftigste derselben sieht man in der hiesigen Anstalt das Spiel an und stellt dasselbe als psychisches Mittel dicht neben die eigentliche Beschäftigung. Denn es führt den Irren von seinen kranken Einbildungen ab und nöthigt seine Aufmerksamkeit anhaltend zur Fixirung auf einen bestimmten, außerhalb derselben gelegenen Punkt. Deßhalb finden wir auch in den hiesigen Gesellschaftssälen die Billardtische, Schach- und Damenbrete und Kartentische immer besetzt. — Das eigentliche Gespräch dagegen wird nur selten als Heilmittel in Anwendung

gebracht. Jenes der Irren untereinander nämlich ist nicht als Hülfsmittel der Heilbestrebungen zu betrachten: es brächte durch Streite und Zänkereien leicht wirklichen Schaden; die heilfördernde Unterhaltung des Irren mit dem Arzte oder einem andern Gebildeten würde aber ein zu großes Personal von Aufsehern, Aerzten 2c. nöthig machen. Auch Lektüre und Musik scheint man nur ausnahmsweise zuzugestehen. Erstere bringt zu leicht die Nachtheile einer nicht fortwährend beaufsichtigten Conversation, und von Letzterer werden die Gefühle, das Gemüth des Kranken zu unbestimmt angeregt, als daß man sie als wirkliches Hülfsmittel der Heilung anzusehen vermöchte. Die Erhebung des Gemüthes nach einer bestimmten Richtung hin und die Erweckung des Selbstgefühls sucht man dagegen vorzüglich durch die Feierlichkeit des Gottesdienstes zu erreichen. Zu diesem Zwecke dient sowohl die russische Kirche, als ein lutherischer Betsaal. Allerdings mag dem Nichtrussen der griechische Kultus und der ganze Kirchenapparat von goldstrahlenden Altären, Heiligenbildern, Fahnen, Lampen, Rauchfässern und glitzernden Arabesken mehr sinnebefangend, als gemütherhebend, dagegen ein einfacher protestantischer Gottesdienst weit heilsamer scheinen — aber eine Entscheidung solcher Frage ist unter den hiesigen Verhältnissen und bei den nationalen Gewohnheiten allerdings schwer genug.

Hauptgrundsatz der hiesigen Behandlungsweise

der Irren durch die sie umgebenden, bewachenden und bedienenden Personen ist, daß das dahin gehörige Personal in allem Benehmen unbedingt und unbeschränkt dem Prinzipe der Nachgiebigkeit und Sanftmuth sich unterwerfen muß. Demzufolge sucht man die sanftesten und geduldigsten Menschen zu gewinnen, besoldet sie gut und verabschiedet sie unerbittlich beim ersten Ausbruche einer Charakterhärte. Leicht erlangt man auch aus der Zahl der ausgedienten Soldaten derartige männliche Krankenwärter; der russische Dienst hat sie geschult. Aber schwer hält es, gute und brauchbare weibliche Domestiken zu bekommen. Und so hat auch diese Anstalt mannigfach mit den banalsten Hindernissen zu kämpfen, welche sich im Leben und Charakter der Menschen den Anforderungen der Geistestherapie entgegenstellen.

Ein wichtiges Erforderniß der Irrenbehandlung ist unter gewissen Umständen die Absonderung. Nun wird zwar die Trennung der Geschlechter in diesem Irrenhause vollkommen erreicht; aber dafür nur mangelhaft die Absonderung der Gebildeten von den Ungebildeten, der im Anfangsstadium der Krankheit Stehenden von den Uebrigen. Ebenso ist keine vollständige Absonderung der unreinlichen und körperlich kranken Irren möglich. Nur ein dunkles Zimmer mit gepolsterten Wänden für die Tobsüchtigen besteht, in welches diese im Anfalle eingeschlossen werden. Allein auch dieses Zimmer ist nicht genugsam von

den allgemeinen Krankenabtheilungen geschieden und der Lärmen desselben schallt deutlich hörbar in die Corridors hinaus, das Leben des Irrenhauses klingt in die Stille dieses Zimmers herein. Außerdem bedingt der Bau des Hauses, daß alle die Heilanstalt (oder deren Angestellte) besuchenden Fremden den Corridor der Speise-, Beschäftigungs- und Gesellschaftssäle passiren, was ein Zusammentreffen der Irren mit den verschiedensten Menschen fast unvermeidbar macht.

Waren die im Vorhergehenden aufgeführten Hülfsmittel des Heilverfahrens in Seelenkrankheiten im Allgemeinen mehr negativer Art und bestanden sie, wenn positiv auftretend, in rein psychischen Einwirkungen, so können sie allein doch nicht dem Zwecke des Seelenarztes vollgültig entsprechen. Denn auch die rein körperlichen Zustände bedürfen einer Berücksichtigung und insofern einer rein somatischen Behandlung. Dieser liegen nach den aus dem Körperzustande hervorgehenden Bedingnissen für den Seelenzustand drei Hauptzwecke zu Grunde. Entweder ist die Körperkrankheit zu bekämpfen, weil sie Ursache der Seelenstörung ist. Oder weil sie bald als Folge, bald als wesentliche, bald als zufällige Begleitung des Seelenleidens anzusehen ist. Endlich aber kann auch der scheinbar gesunde Körper somatischer Behandlung bedürfen, weil deren Einflüsse sich zum Heilmittel für die kranke Seele zu gestalten vermögen.

Es ist hier nicht der Ort, die tausendfältigen Meinungsverschiedenheiten der Aerzte über die die Seelenkrankheit bedingenden, begleitenden und ihr entsprossenden Körperleiden, sowie die Ansichten über vermehrte oder verminderte Zulässigkeit der somatischen Heilmittel bei Seelenleiden aufzuführen. Schon die einfache Angabe derselben würde ein Buch füllen. Nur die Prinzipien der Petersburger Irrenanstalt in dieser Hinsicht mit wenigen Umrissen zu zeichnen, werde ich versuchen.

Zuerst ist zu erwähnen, daß die anderwärts als Ursachen der Seelenkrankheiten angenommenen Körperkrankheiten hier selten als solche durch somatische Heilmittel bekämpft werden. Die Gründe für dieses großentheils negative oder erspektative Verfahren gibt man in Folgendem an. Es ist fast unmöglich, in den einzelnen Fällen zu entscheiden, ob die erkannten Körperkrankheiten bei Seelenleiden durch diese bedingt oder diese bedingend sind, weil sehr viele Geisteskrankheiten ihren unmittelbaren Grund in einer durch Affekte erregten Ueberspannung und Umstimmung der Seelenkräfte finden, wobei jedoch der Leib nur sekundär erkrankt ist. Sind aber auch wirklich Körperkrankheiten primär bedingend vorhanden, so erscheinen sie im Anfange doch immer dunkel und die Erkenntniß ihres bedingenden Einflusses bleibt unsicher. Häufig aber sind dieselben überhaupt sogar nur in einer theoretischen Ansicht des Arztes begründet

und nur die Selbsttäuschung zaubert sie dann in die Praxis des Lebens herein. Namentlich gilt dies von dem viel zu häufig angenommenen entzündlichen oder congestiven Zustande des Gehirns. Sind aber auch wirklich somatische Leiden, und zwar scheinbar die Seelenstörung bedingend, unläugbar vorhanden, so widerspricht doch eben der Annahme von einem in ihnen gelegenen Bedingniß das auf die Heilung der Seelenstörung meistens einflußlose somatische Heilungsresultat. Z. B. werden die Symptome von congestiven und entzündlichen Hirnaffektionen durch das antiphlogistische und derivatorische Heilverfahren vollkommen entfernt, ohne daß die Seelenkrankheit damit nur im entferntesten berührt erscheint. Aehnliches erfährt auch der Arzt nur allzuhäufig bei Behandlung der im Anfange der Seelenkrankheit fast durchschnittlich erscheinenden gastrischen Anzeichen u. dgl. m. Es scheint also demnach, als ob eben die am häufigsten als Bedingungen der Seelenstörungen angesprochenen Uebel nur selten wirklich als solche gelten könnten und vielmehr fast stets als Folgen zu betrachten seien. Dagegen sind nach den Erfahrungen des Petersburger Irrenhauses die somatischen Quellen der Seelenstörungen häufiger in einer verborgenen krankhaften Disposition, als in einer deutlichen Krankheitsform zu suchen. Das Wesen dieses krankhaften Zustandes des Nervensystemes bleibt freilich meistens dunkel, verräth sich aber bereits in den geistig noch

gesunden Tagen sehr häufig als Neigung zu spasmodischen und paralytischen Zufällen, als charakteristische Unempfindlichkeit gegen physische Reize, als oft wiederkehrender Anfall von Nervenerethismus, wofür ein Lokalursprung unauffindbar bleibt. Einziges charakteristisches Zeichen aller dieser Erscheinungen ist deren periodisches Auftreten. Vorzüglich gehört auch hierher jene Zerrüttung im Nervensystem, wie sie nach Berauschung, Vergiftung, Uebermaß im Geschlechtsgenusse ꝛc. entsteht. Allerdings können jedoch wirkliche Gehirnaffektionen jener Zerrüttung und der Geistesleiden Grund werden, insofern als diese in einer somatischen Verletzung des in der gesammten Nerventhätigkeit ausgesprochenen Gemeingefühls wurzeln; aber diese Hirnaffektionen vermag man nur höchst selten auf Entzündung oder Blutandrang zurückzuführen. Auch aus Abdominalleiden können sie hervorgehen, aber fast nur aus jenen durch Hypochondrie und Melancholie zum Wahnsinn führenden, uns in ihrer Wesenheit noch so räthselhaften Krankheiten der Digestionsorgane. Bei dem Irrsein aus solchen Ursachen deuten jedoch fast immer mehrere Symptome ziemlich deutlich auf ein primäres Leiden der Schleimhaut des Darmkanals hin. — Etwas offener sprechen sich als Bedingungen von Seelenstörungen dagegen manche Krankheiten der Sexualsphäre (nicht direkt der Geschlechtsorgane) aus, wie sie sich unter der Form der Nymphomanie oder jenes

Wahnsinns offenbaren, welcher nur auf psychischem Wege, d. h. aus Exaltation der durch Geschlechtstrieb entzündeten Phantasie und Affekte hervorzugehen scheint (z. B. Wahnsinn aus Eifersucht). Auch können Unterdrückungen der Sekretionen jener räthselhaften Disposition des Nervensystems entspringen und insofern nächste Vorgänger (aber nicht eigentlicher Grund) der Seelenstörung werden. Diese Verwechslung zwischen Vorangehen und Begründung schuf auch jene viel zu häufige Annahme von Unterdrückung der Lochien- und Milchabsonderung als geisteskrankmachender Ursache. — Endlich können auch organische Krankheiten, besonders des Herzens und der Nervencentra, wirkliche somatische Grundursachen des Wahnsinns sein; wobei aber wohl zu bemerken ist, daß auch sie nur selten als solche anzunehmen sind, da die anatomisch-pathologischen Untersuchungen täglich beweisen, wie häufig das Irrsein ohne sie, wie häufig sie ohne alle Spur des Irrseins vorhanden sind.

Wie aus dem Vorhergehenden erhellt, kann die Bekämpfung derjenigen körperlichen Krankheiten durch somatische Mittel, welche häufig als Ursachen der Seelenleiden genannt werden, nur selten in der Absicht im Petersburger Irrenhause geschehen, um auf solche Weise das Seelenleiden zu heben: eben weil die Frage in Bezug auf deren ursächliche Kraft meistens unentschieden bleibt und man in solchen Fällen durch falsche Heilversuche leicht mehr schadet, als

nützt. Allein eben so schwer ist auch die Entscheidung des Zweifels darüber, ob ein zur Seelenkrankheit sekundär tretendes Leiden dessen zufälliger oder dessen nothwendiger Begleiter ist und in wiefern es zu den kritischen Phasen der Seelenkrankheit in Beziehung steht. Deßhalb ist sogar in dieser Hinsicht der scheinbar weite Kreis einer Thätigkeit des Heilkünstlers mannigfach eingeschränkt. Denn manche somatische Krankheiten der Irren bedürfen ja eben jener unentschiedenen Rücksichten halber einer höchst vorsichtigen, erspektativen oder gar negativen Behandlung (z. B. Fieber ohne schwere Lokalleiden, Rheumatismen, Exantheme, Abscesse, Diarrhöen, leichte Abdominalleiden). — Noch schwieriger wird aber die Wahl des einzuschlagenden Heilverfahrens dadurch gemacht, daß der Irre gewöhnlich nur trügerischen oder gar keinen Aufschluß über sein körperliches Leiden zu geben vermag. Darum steht hier wieder allem eingreifenden Wirken der alte Warnungsspruch Löwenhardts entgegen: prima basis curandorum morborum est recta eorum cognitio et debitum unius ab aliis discrimen. Ausnahmen von solchem fast zaghaften Abwarten der Dinge, die da kommen, bedingen aber natürlich die verschiedenen kachektischen Krankheitsformen und die sekundären Hirnaffektionen, weil diese durch ihre Folgen (Ausschwitzung, Verwachsungen, Entartungen rc.) als anhaltend fortwirkende Abnormitäten im Somatischen auch eine Unterhaltung der Geisteszerrüttung

bedingen. In diesen Fällen nun erweisen sich Blutentziehungen (nach genauer Berücksichtigung aller Umstände angewendet) oftmals von höchstem Nutzen. Die Behandlung der gewöhnlichsten sekundären Krankheiten chronischer Art (spasmodische und paralytische Formen) bedingt jedoch nur die Anwendung jener Mittel, welche gegen die dem Irrsein eigenthümliche Zerrüttung des Nervensystems gebräuchlich sind, nicht der im geistig gesunden Zustande gewohnten sogenannten spezifischen Arzneien. Bei den übrigen chronischen Krankheitsformen aber gilt dasselbe, was in der gewöhnlichen Praxis: die Heilung der vorgeschrittenen Krankheit gelingt selten, die Vorbeugung derselben bleibt oberste Pflicht.

Die Behandlung der Geisteskranken kann endlich in gewissen Fällen auch durch Einwirkung somatischer Heilmittel auf den somatisch gesunden Organismus erzielt werden. Es würde jedoch ein näheres Eingehen auf die verschiedenen Sphären des Körperlebens, denen diese Mittel sich zuwenden, und eine theoretische Darlegung der Vermittlung ihres psychischen Einflusses durch die körperliche Wirkung, diesen Aufsatz zu einem Buche gestalten. Darum sey es erlaubt, auch in dieser Hinsicht nur flüchtig über die Ansichten und Gewohnheiten des Petersburger Irrenhauses zu berichten. Als obersten Grundsatz hält man fest, daß die Anwendung somatischer neben den rein psychischen Heilmitteln, der einzige Weg sei, um mit Erfolg auf

eine günstige Wendung der Geisteskrankheit hinzuwirken. Denn durch Anregung der Empfindung in den körperlichen Gebilden ist bei der innigen Verschmelzung des Gemeingefühles mit der Seele dem Arzte in jedem Organe die Pforte geöffnet, um einen Einfluß auf das kranke Geistesleben zu erzielen. Durch diese Vorbemerkung ist dem Grundsatze das Paradoxe genommen, demzufolge gewissen somatischen Mitteln eine direkt aufregende, abstumpfende, umstimmende Einwirkung auf die Seele zugeschrieben wird. Die Umstimmung ergibt aber bei Verstimmung der Seele nothwendig die Möglichkeit der Entstehung auch einer heilsamen Umstimmung. Beobachtung und Erfahrung müssen nun hinzutreten, um festzustellen, wie und nach welcher Regel die Anwendung umstimmender Mittel beim gegebenen Fall zur Ausführung kommen muß. — Die sogenannten Nervenmittel betreffen direkt die Cerebralsphäre. Unter ihnen sind die narkotischen und berauschenden dem Irrenarzt am wichtigsten. Während nun trotzdem ihre Anwendung bisher im Allgemeinen sehr beschränkt blieb, macht man im Petersburger Irrenhause einen ausgedehnteren Gebrauch davon. Nur bei stattfindendem subinflammatorischen Zustande der Nervencentra, sowie bei Anzeichen von Paralyse vermeidet man sie durchaus. Außerdem aber ist man mit Darreichung des Opiums, sowie mit Anwendung des Weingeistes hier dreister als wohl sonst die

Gewohnheit ist. Die oft sehr glücklichen Resultate rechtfertigen solches Verfahren. — Nächst dem Gehirn und Rückenmark ist auch die Darmschleimhaut und die äußere Hautoberfläche eine kräftigere Vermittlerin zwischen dem Gemeingefühle des sensiblen Systemes und der Psyche. Brechmittel, drastische und reizende Abführmittel (Gratiola, Koloquinten, Kalomel, Aloë, Kämpfs Klystiere, das Mittel des Le Roi) spielen daher bei der somatischen Behandlungsweise des Petersburger Irrenhauses eine große Rolle. Weniger sind die topischen Hautreize beliebt. Man achtet deren derivirende Wirkung in Beziehung auf Seelenstörung gering, weil man von Zugpflastern, Fontanellen, Haarseilen und Aetzmitteln nur wenig erhebliche Resultate beobachtete. Besonders warnten auch mehrere unglückliche Erfahrungen vor einer häufigern Anwendung der lang fortgesetzten Einreibungen des Brechweinsteins; und lang fortgesetzt müssen diese werden, wenn sie überhaupt Aussicht auf einen Nutzen gewähren sollen. Häufiger aber erblicken wir den Gebrauch der allgemeinen Hautreize durch kalte und lauwarme Bäder, durch Douchen, Tropfbäder u. s. w.

Gab der letzte Abschnitt der vorliegenden Darstellung ein skizzenhaftes Bild der somatischen Behandlungsgrundsätze des Petersburger Irrenhauses, so bleibt uns im Nachfolgenden nur noch übrig, wenige Worte über dessen Prinzipien in Bezug auf die rein

psychischen Heilbestrebungen zu sagen. Diese beschränken sich auf drei Hauptprämissen. Die Wesentlichkeit und Eigenthümlichkeit der direkten Einwirkung auf die kranke Seele darf sich erstens nur auf Gefühle und Gemüthseindrücke beschränken, nie aber den Verstand in Anspruch nehmen. Ferner kann sie nur selten den Charakter des Irren berücksichtigen; denn die Ursprünglichkeit desselben verändert sich mit dem Beginne der Seelenkrankheit und die neu erscheinende Individualität ist ohne Haltpunkt, verworren, unstät, voller Widersprüche, unfrei. Dagegen verschwinden damit nicht diejenigen Eigenthümlichkeiten, welche sich auf frühere Lebensform und Geistesbildung beziehen. Nach dem Gesetze der Gewohnheit (im physiologischen Leben z. B. als Nachbild, Nachhall rc. auftretend) verharren sie nämlich lange Zeit im Irrsein und bieten bei gebildeten Irren vorzugsweise die Seite, von wo eine moralische Einwirkung ausgehen kann. Denn diese Gemüthseindrücke sind im Allgemeinen solche, welche den Irren in eine ruhige Stimmung versetzen oder ihn zerstreuen und ihn erwecken (doch ohne einen Affekt zu erregen); ferner auch noch solche, welche seine Gefühle und Vorstellungen unvermerkt auf regelmäßige und gleichmäßige Weise in Thätigkeit versetzen. Der Arzt mag also hier positiv oder negativ, immer muß er thatsächlich auf den Irren einwirken. Die Maßregeln der Behandlung bestehen sonach theils in Bewahrung des Kranken

vor solchen Affekten, welche sein Gemüth verletzend aufregen, theils in Vermeidung der Eindrücke, welche seine Gefühle und Vorstellungen verwirren. Absonderung (d. h. Entfernung des Kranken aus gewissen schädlichen Umgebungen) und Isolirung (d. h. Abscheidung desselben von aller Gesellschaft) sind in diesen Beziehungen die Hauptmittel. Daß die Anwendung beider unter den gegebenen Verhältnissen der Petersburger Heilanstalt nur theilweise möglich, erhellte bereits aus der Schilderung der Einrichtung derselben. Nächstdem folgt jedoch die Anwendung des zweckmäßigen Umganges und die Zweckmäßigkeit der nothwendigen Gespräche mit dem Seelenkranken als aktive therapeutische Einwirkung. Diese würde aber in einer öffentlichen Anstalt eine so große Menge vollkommen durchgebildeter Menschen erfordern, daß ihre allgemeine Anwendung vor der Hand noch überall und so auch hier großentheils nur frommer Wunsch geblieben ist. Ein ferneres wichtiges Mittel in der Hand des Arztes ist dagegen die Beschränkung der Willensthätigkeit des Irren, wenn dessen Vorsätze und Beginnen unstatthaft sind. Hierher gehört in höherm Grad auch die Anwendung des dunkeln Zimmers, der Zwangsjacke ꝛc. Nächster Zweck derselben ist allerdings Unschädlichmachung, fernerer Zweck aber Beruhigung des Kranken. Da nun die ganze Organisation jeder Irrenanstalt diesen Bestrebungen in die Hände arbeiten muß, so wird die Anwendung

der strengern Mittel im Petersburger Institut naturgemäß nur in dringendster Nothwendigkeit in Gebrauch gezogen. Beinah eben so wichtig sind aber auch die Correktionsmittel, welche nicht sowohl Beschränkung der begonnenen Extravaganz bezwecken, sondern deren künftige Unterlassung im Irren selbst bedingen sollen. Unter den mildern Correktionsmaßregeln wählt man hier, weil sie meistens fruchtlos, selten direkte Verweise, Vorstellungen, Bitten &c., sondern man bedient sich meistens des Versprechens gewisser Vergünstigungen im Falle des Gehorsams oder sucht Lieblingsideen, schwache Seiten des Kranken (Ehrgefühl, Habsucht &c.) in Anspruch zu nehmen, um corrigirend auf sein Betragen einzuwirken. Vor Allem weist man ihn auf das gute Beispiel Anderer hin; und diese Hinweisung betrachtet man im Petersburger Irrenhaus als Haupthebel der Irrenerziehung. Von den härtern Correktionsmaßregeln (Sturzbäder, Drehstuhl, Hunger &c.) wird im Ganzen nur selten Gebrauch gemacht; besonders ist es Grundsatz, dieselben niemals anzudrohen, sondern sie, wenn nöthig, ohne alle Vorbereitung energisch auszuüben. — Ueber die Beschäftigung und Erholung der Irren als psychische Heilmittel war schon oben die Rede. Natürlich ist, daß auch Regelmäßigkeit der Lebensweise, Ruhe und Einförmigkeit der Umgebungen, Ordnung, Anstand, Reinlichkeit, Andachts- und Religionsübung — lauter Dinge, deren bereits früher

erwähnt ward — nicht nur aus Rücksichten für die Organisation der Anstalt, sondern als psychische Beimittel beachtet und demzufolge einer genauen Beaufsichtigung unterworfen werden.

Diese Darstellung des Organismus des Petersburger Pflegehauses aller Bekümmerten, wie sie theils nach eigner Anschauung, theils nach den Jahresberichten des Direktors, theils nach mündlichen Mittheilungen competenter Berichterstatter entworfen wurde, offenbart das Prinzip der Milde als vorherrschend und in aller Behandlung einen mehr exspektativen, denn stürmisch eingreifenden Charakter. Darum hinterläßt auch die Betrachtung dieser Anstalt das beruhigendste Gefühl. Sehr richtig erscheint deßhalb auch jene Bemerkung Kohls, welcher nach Beschreibung des ausgepolsterten dunkeln Zimmers sagt: „Im ideellen Sinne ist im ganzen Hause Alles so weich gepolstert, wie dies Zimmer."

Welche Resultate aber solcher Verfahrungsweise entsprangen, dafür gibt die folgende Tabelle die numerischen Nachweise.

Jahreszahl.	Gesammtzahl der behandelten Kranken.	Genesene.	Reconvalescenten, auf Verlangen oder wegen Körperkrankheit abgeliefert.	Unheilbare und Ungeheilte (der Familie zurückgegeben.)	Nicht wahnsinnig befunden.	Gesammtzahl der Entlassenen.
1832	285	58	33	20	6	118
1833—35	740	72	65	26	19	202
1836	368	48	35	56	15	144

Die Aufenthaltszeit der entlassenen Irren in der Anstalt ist allerdings höchst verschieden. Aber bei der Mehrzahl ging dieselbe nicht über ein Jahr hinaus und wieder die ersten drei Monate dieses Jahres zeigen die meisten Entlassungen. Nächstdem ist die Zeit zwischen dem zweiten und dritten Jahre des Aufenthaltes diejenige, welche die meisten Entlassungen zeigt. Je länger der Irrsinn nach Ablauf dieser Periode währt, desto schwächer wird jede Hoffnung auf Heilung. Die Zahl der Unheilbaren belief sich im Anfang des Jahres 1833 auf etwa 80, stieg aber bis zum Anfang des Jahres 1836 bis auf 117 und umfaßte im Anfang des Jahres 1839 121 Personen. Ueberhaupt war die Gesammtsumme der von 1836—39 unheilbar Aufgenommenen 130, von diesen entließ man 52 und es starben 74. Im Ganzen aber betrug die Totalsumme der aufgenommenen Irren 368 Nummern. Also die Hälfte derselben bestand aus anerkannt Unheilbaren. Dies ist ein Uebelstand, der in den Verhältnissen begründet ist, welche die Ablieferung der Kranken an die Anstalt bedingte. Man überantwortet ihr die Irren nämlich meistens erst dann, wenn die Geisteskrankheit bereits tief eingewurzelt ist. Daraus ist denn auch erklärlich, daß die Heilung der Irren aus den niedern Volksklassen, welche gegen die nachtheiligen Einflüsse außer und in der Anstalt weniger empfindlich sind, häufiger gelingt als die Wiederherstellung der zu den

vornehmern und wohlhabendern Ständen Gehörigen. Besonders tragen auch bei diesen letztgenannten die Schuld einer vergrößerten Mißlichkeit der Heilbestrebungen jene mancherlei falschen Verfahrungsweisen, welche man in der Familie anwandte, ehe man sich entschloß, die Kranken dem Irrenhause zu übergeben. Fast ohne Ausnahme hoffnungslos sind endlich Jene, welche auf Verfügung der Behörden ohne Verzug in die Anstalt untergebracht werden müssen; denn hier dauerte die Verschleppung des Uebels meistens lange Jahre, ehe man daran dachte, sie hierher zu senden. — Im Allgemeinen wird das Verhältniß der Genesenden und Gebesserten zu den unheilbar Befundenen für die frühern Jahre wie 1 : $3^1/_7$ angegeben, für die neuere Zeit aber wie 1 zu $1^1/_6$. Dabei steht die größte Zahl der aufgenommenen Irren durchschnittlich in dem kräftigsten Lebensalter (vom 30sten bis 45sten Jahre). Unter den Todesursachen der während der Behandlung Sterbenden nimmt das hektische Fieber den ersten Platz ein; ihm folgt Lungenschwindsucht und Diarrhöe. Ueberhaupt sind nur selten akute Leiden bei den Irren tödtlich. Aber die Menge der Gestorbenen verhält sich trotzdem zu der Zahl der Behandelten wie 1 : $6^1/_2$.

So vortrefflich eingerichtet und so lobenswerth verwaltet nun auch diese Irrenanstalt erscheint, so ist es doch ein großer Uebelstand, daß sie für das Bedürfniß St. Petersburgs vollständig unzureichend

genannt werden muß. Sogar die von den Behörden dorthin gewiesenen Kranken können wegen Mangels an Platz häufig nicht aufgenommen werden. Die Zahl der Unheilbaren überfüllt das Institut und seine Wirksamkeit vermag nicht sich weiter auszudehnen. Es fehlt an einer eignen Anstalt zu Versorgung der unheilbaren Irren; denn die Verpflegung Einiger derselben im Stadtarmenhaus beschränkt sich nur auf Einsperrung und Verköstigung. St. Petersburg steht also in dieser Hinsicht vernachlässigt da. Selbst für die erste Beobachtung der geistig Erkrankenden und für ihre Behandlung in dieser Periode existirt innerhalb der Stadt keine Veranstaltung. Jedes Hospital muß in solchem Falle augenblicklich ein Auskunftsmittel treffen und die Bewohner der Hauptstadt sind fast gezwungen, die Geisteskranken in den Privatwohnungen zu behalten, bis sich in der Irrenheilanstalt nach langer Zeit eine Vakanz zeigt. Aus diesen Gründen hat man neuerdings die Idee gefaßt, eine Filial-Irrenanstalt in dem neuen Straf- und Arbeitshause einzurichten. Aber für die Ausführung dieses Vorschlags ist noch nichts geschehen. Nur für die Einwohner dieses Institutes existiren einige besonders eingerichtete Lokale, da natürlich bei ihren Gemüthszuständen und Lebensverhältnissen das Auftreten von Geisteskrankheiten eine nicht seltene Erscheinung ist.

Zur Kenntniß

von

St. Petersburg

im

kranken Leben.

Von

Aurelio Buddeus.

Zweiter Band.



Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1846.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Uebersicht des Inhaltes.

Armuth.

Verbrechen.

Armuth.

Die Manufakturindustrie in ihrer Beziehung auf Rußlands Volksleben und der Petersburger Pauperismus.

Pauperismus und Proletariat sind Bezeichnungen, welche erst die jüngste Vergangenheit erschuf. Ihr Wesen ist so alt als die bestehenden socialen Verhältnisse, weil es sich in ihnen nothwendig begründet. Seit jener Periode der europäischen Staatengeschichte, welche die Finanzfrage obenanzustellen begann, wurden sie zur wirklichen Staatskrankheit und als solche offenbarten sie sich in den Volksbewegungen langverflossener Jahrhunderte bereits eben so gut, wie in dem Ausbruche der ersten französischen Revolution. Diese Bestrebungen der völlig Armen und der eigentlichen Arbeiterklassen zu Abschüttelung des Joches des Pauperismus und des Proletariats gingen jedoch kaum aus dem Selbstbewußtsein der niedern Massen von ihrem Elend hervor und darum faßte auch die Publicistik damals nicht die Gesellschaftsrechte derselben isolirt von ihren allgemeinen Menschenrechten auf. Weil außerdem die Volksbewegungen immer sehr rasch einen rein politischen

Charakter annahmen, so suchte der Staat deren Ursprung nur in politischen, nicht in socialen Mißverhältnissen. Dann erst, als die Begriffe des Pauperismus und Proletariats zum allgemeinen Bewußtsein geworden waren, konnten auch jene des Socialismus und Communismus dazu gelangen und sich in bestimmten Bestrebungen offenbaren. Allerdings verfolgen diese dieselben Zwecke wie der Staat, insofern dessen Endziel die gemeinschaftliche Erstrebung derjenigen allgemeinen Lebenszustände ist, welche durch ein Zusammenwirken Vieler für jeden Einzelnen erreicht werden müssen und als deren Grundbedingung eine allgemeine Vermöglichkeit dasteht. Allein die bisherigen praktischen Offenbarungen der socialistischen und besonders der communistischen Bestrebungen laufen zu schnurstracks dem Bestehenden zuwider, als daß sie wirklich mit den allgemein geltenden Lebensverhältnissen sich vereinbaren ließen. Der Staat muß andere Wege einschlagen, um demselben Ziele nahzukommen. Er entwickelt dafür seine Maßregeln aus dem Bestehenden, jene aus dessen Vernichtung. Ihm kommt es zunächst darauf an, sich vor seiner eigenen Zerrüttung zu schützen. Ihm sind politische und diplomatische, den Communisten rein philanthropische Beweggründe die leitenden Prinzipien. Sonach vermag der bestehende Staat nicht, die bestehenden socialen Verhältnisse gewaltsam anzugreifen. Gleichzeitig drängt jedoch die aus dem

Pauperismus und Proletariat allstündlich mächtiger emporwuchernde Gefahr zu schleuniger Abhülfe des Uebelstandes. Wie diese am Besten geschehen mag, ist die noch ungelöste Frage aller Regierungen. Jede einzelne strebt, nach der ihr gegebenen Freiheit der Bewegung unter den bestehenden Staatsformen, zu deren Lösung hin. Ueberall steht dabei jedoch nur ein Bewußtsein fest: der Hunger kennt kein Gesetz und kein Recht, der Schrei des darbenden Volks nach Brod ist von größerer Gewalt als die Gewohnheit des Gehorsams, als das erschreckende Beispiel der blutigsten Strafen, als die materielle Macht der Kugeln und Bayonette. Nicht nur Privatverbrechen, sondern auch revolutionäre Bewegungen, nicht nur die Schwächlichkeit und Krankheit des gegenwärtigen Geschlechts, sondern auch Verminderung und Entartung der kommenden Generationen, nicht nur die Hinderung der staatlichen Entwicklungen, sondern auch Zerrüttung alles Gemeinwesens sind die unausbleiblichen Folgen weitverbreiteter Armuth. Die drängendsten und nächstliegenden Veranlassungen zur Bekämpfung der Massenarmuth, selbst mit den ungeheuersten augenblicklichen Opfern, erwachsen jedoch dem Staat zunächst aus finanziellen Gründen. Der Bettler vermag keinen Theil der Staatslasten zu tragen und der im entscheidenden Augenblick nicht unterstützte Staatsbürger bleibt meistens steuerunfähig sein Leben lang. Pauperismus und Proletariat sind nicht nur

105,000 M. Veteranen, Garnisoner und innere Wache), mehr denn eine zweite Million ist vom Ackerbau dem Fabrikwesen zugewendet worden und mehr denn zwei Millionen haben außerdem die Manufakturindustrie erwählt. Denn Rußland haschte bereits nach dem Scheinbild eines Manufakturstaates zu einer Zeit, da seine innere staatliche Organisation noch in ungefesteter Ursprünglichkeit verharrte und sein Volk noch in tiefster Unkultur versunken lag. Gleichzeitig mit der politischen Staatsentwicklung zur neuen Gestalt überstürzte man dieses mit den Trugbildern einer Kulturentfaltung, indem man ihm die Blüthe wirklicher Kultur, ein Industrieleben, beinahe gewaltsam aufdrang. Daß die Russen dieser aufgedrungenen Manufakturindustrie so eifrig nachgingen, liegt theils im slavischen Anschmiegungstalent an die Befehle der Staatsmächtigen, theils in dem Nachahmungstriebe, theils auch im eingeborenen Schacher- und Krämersinn begründet. Diesen Eigenschaften kam noch die Nationaleitelkeit zu Hülfe, welche nicht leiden mochte, daß man in den äußern Offenbarungen irgend einer Kultur den mittel- und westeuropäischen Nationen nachstehe. Der Staatsregierung selbst aber war Peter des Ersten Beispiel die hauptsächlichste Veranlassung für das Einschlagen dieser Richtung und für die Hinleitung des Publikums zu dieser Thätigkeitssphäre.

Allerdings hatte Peter das russische Naturell

sehr richtig gewürdigt, wenn er den Beginn eines Manufakturstaates zu schaffen versuchte. Aber ihm selber spielte dabei sein nationeller Nachahmungstrieb und die Aneignungssucht einen schlimmen Streich, indem sie ihn in seinem Vorbild, den Niederlanden, übersehen ließen, wie dort durch Bevölkerung der Werkstätten dem sorgsam gepflegten Landbau keine nöthige Hand entzogen wurde. Ja, es lag vielleicht sogar außerhalb seiner eigenen Pläne, die Fabrik- und Manufakturindustrie zur vorherrschenden Lebensthätigkeit des Volkes rasch heranzubilden. Wahrscheinlich ist sogar, daß er deren vorzügliche Entwicklung und ihre volle Entfaltung aus den Bedürfnissen der Nation erst jener fernen Zukunft zu überlassen gedachte, in welcher die von der Natur gegebenen Reichthumsquellen eine genügende Bearbeitung gefunden haben würden und deren Ertrag für sich allein den vermehrten Bevölkerungsmassen, wie der fortschreitenden Kultur nicht mehr genugthun möchte. Seine Fabriken hatten vielleicht nur die Hindeutung auf eine spätere Thätigkeitsrichtung geben sollen. Allein seine Nachfolger nahmen diese Andeutung für ein Ukas, dessen Ausführung sogleich erfolgen müsse. Das neue Rußland hielt einzig am offenbaren Fingerzeig seines Schöpfers fest und übersah den eben so offenbaren Fingerzeig der Natur, wie die Pragmatik der Staatengeschichte. Indem es auf der einen Seite eine unorganische Manufaktur-

industrie heraufbeschwor, ging es auf der andern Seite mit gleicher Energie politischen Plänen nach, welche dem naturgemäßen Gedeihen jener schnurstracks und feindlich entgegenliefen. Es bildete sich zum Beamten- und Militärstaat heran, es suchte sich vor Allem in den Gestaltungen seines Volkslebens schroff abgeschieden zu erhalten von allen nichtrussischen Ländern, während es doch gleichzeitig die Resultate der industriellen und intellektuellen Entwicklung dieser seinem eigenthümlich gestalteten Leben aufpfropfte, soweit sie annehmbar erschienen, ohne einer höhern Bildung des Volkes und einer größern Freiheit des Individuums zu bedürfen. Weil Rußland einen politisch und nationell abgeschlossenen Welttheil bilden will, darf die Regierung alle Einflüsse des nichtrussischen Europa nur durch ihre Vermittlung und nur unter ihrer Bevormundung auf die Nation einwirken lassen. Der Staat ist sonach gezwungen, in allen politischen und intellektuellen, also auch in den industriellen Entwickelungen sich den einzelnen Individuen als Lehrmeister und Vorbild hinzustellen. Ja, in einer Consequenz dieses Prinzips darf er nicht einmal eine unmittelbare und selbstständige Entwicklung der individuellen Thätigkeit zulassen. Er steht solchergestalt in seinen politischen Prinzipien sich selber, nämlich einem zwar langsamen, doch natürlichen Heranwachsen zum Manufakturstaat entgegen. In diesem Widerspruch begründet sich neben der

natürlichen auch noch die künstliche und selbstgeschaffene Hinderung des wirklichen Gedeihens einer russischen Manufakturindustrie. Diese konnte unter den jetzigen Verhältnissen nur zur Treibhauspflanze gedeihen.

Trotzdem ist sie emporgewachsen. Unbeschränkte Geldmittel einestheils, anderntheils eine unbeschränkte Menge von leibeignen Arbeitern ließen sogar in den ersten Zeiten ihrer Pflege einen finanziellen Gewinn der „Fabriken der Krone" für die innere Staatsökonomie erstehen. Der Industriegeist der reichen Gutsbesitzer und Capitalisten wurde dadurch so sehr angeregt, daß diese bald ihre Geld- und Menschenmassen auf Schmelzhütten, Eisenwerke, Bergbau und Fabriken wendeten. Diesen folgten bald auch die kleinern Capitalisten und kleinern Gutsbesitzer nach. Da diesen keine Schmelzhütten und Bergwerke gegeben waren, verbrauchten sie ihre Menschen- und Geldmittel zur Fabrikation von Luxusartikeln, deren baldiger Ertrag eher vorauszusehen war. Sie konnten sogar sagen, daß ihnen selbst in dieser Wahl die Kronsfabriken zum Muster gedient hatten. Auf solche Weise wurden aber dem Feldbau und der Viehzucht alljährlich mehr Arbeiter entzogen; solchermaßen gestaltete sich die von Haus aus ungleichmäßige Vertheilung der Menschenmengen über die weiten Flächen des europäischen Rußland — welches uns hier zunächst in Betracht kommt — nur immer noch ungleichartiger; durch

diese Umstände wurde natürlich der Verfall des Ackerbaues immer bedeutender, damit gleichzeitig die Theurung der Städte immer größer und so auch die pekuniären Verhältnisse der freien Bevölkerung voll immer schrofferer Gegensätze. Trotzdem und natürlich reüssirte die Manufakturindustrie nicht in dem Grad, um das Gesammtwesen des Staates für den hintangesetzten Ackerbau, für die vernachlässigte Viehzucht, für die lau betriebene Fabrikation der natürlichen Landeserzeugnisse vollgültig zu entschädigen. Selbst die Schutzzölle und das Kankrin'sche Sperrsystem vermochten nicht einen Umsatz der Fabrikate zu erzeugen, welcher jenem nur im entferntesten nahekäme, der sich aus dem Verkehr mit den natürlichen Landesprodukten und den aus ihnen hervorgehenden gröbern Fabrikationen nachweisen läßt. Die finanziellen Bedürfnisse des Staates wurden weder durch die Einkünfte vom Schutzzoll, noch durch die Auflage auf den Import ausländischer Waaren mehr befriedigt; man sah sich also veranlaßt, selbst die aus Rußland auszuführenden Rohstoffe und Fabrikate mit einem hohen Exportzoll zu belegen. Natürlich sind alle Nachbarstaaten gleichfalls zu bedeutenden Grenzzöllen gezwungen. Also drängte sich der Verkauf der russischen Fabrikate zum allergrößten Theil immer wieder auf das Reich allein zusammen und das Ausland entnimmt nur dasjenige von dort, was es nirgend anderswo in gleich guter Qualität bei gleichen Preisen beziehen

kann. Für alle feinern Manufakturprodukte ist aber im Volke, welches sich seine nächsten Nothwendigkeiten — Kleidung und fast alle Geräthschaften — selbst verfertigt, ursprünglich und jetzt noch meistens nicht einmal ein Bedürfniß vorhanden. Die Reichen und Vornehmen des Flachlandes und durchschnittlich die Hälfte der Städtebevölkerungen des Reiches sind demnach als deren einzige und zur Masse des Producirten gar nicht zahlreiche Consumenten zu erachten. Von den eigentlich Wohlhabenden geht aber noch der größte Theil dadurch für die inländische Fabrikindustrie als Käufer verloren, daß dieselben ihre Bedürfnisse an Manufakten lieber durch ausländische Waaren, selbst wenn zu den enormsten Preisen, befriedigen. So sind es also die minder Wohlhabenden allein, die Mittelglieder zwischen den höchsten und niedern Kreisen des Publikums, welche die durch alle jene Verhältnisse theuer gewordenen und trotzdem mittelmäßigen russischen Manufakturprodukte kaufen müssen. Niemand gewinnt dabei als die von Haus aus reichen Kapitalisten. Die Verarmung des Volkes ist unausbleiblich. Auf solche Weise schreitet Rußland allen Schrecken des Pauperismus entgegen. — Fährt der Staat in Verfolgung seiner bisherigen industriellen und finanziellen Operationen fort, so muß nothwendig binnen weniger Jahrzehende vom Osten her das Geschrei des hungerwüthigen Volkes eben so über Europa hinwegschallen, wie es aus Frankreich und

England erklungen ist. Hier ist aber keine Ueberfülle an Bevölkerung vorhanden, sondern absoluter Mangel. Dieser wirkt trotzdem wie Uebervölkerung, weil er verbunden ist mit einem künstlich erzeugten Zusammendrängen der Massen auf einzelne Punkte, welches durch ein prinzipielles Ableiten derselben von ihren natürlichen Nahrungszweigen erzeugt ward und neben welchem gleichzeitig die Gestattung freier Lebensentwicklungen in der aufgezwungenen Richtung fehlt.

Düster erscheint dies Bild und darum bedürfen die gezogenen Conturen desselben der Motivirung. — Polen, diejenige russische Provinz, welche für alle industriellen Absichten des Staates die günstigsten natürlichen Verhältnisse darbietet, kann als einzelner Beleg für den nothwendigen Gang im Großen dienen, falls die Regierung eine künstliche Unterstützung der Manufakturindustrie, deren Mittel jedoch immer wieder das Volk gewähren muß, dereinst unterlassen sollte. Dort hat sie dies seit etwa fünfzehn Jahren gethan; sie ließ von allen Unterstützungen der inländischen Industrie nur den Schutzzoll an den Grenzen übrig. Polen ist aber reichlich genug bevölkert, um durch eine lebhafte Fabrikindustrie dem Landbau und der Viehzucht keine nöthigen Menschenhände zu entziehen. Polen hat im Allgemeinen einen Erdboden, dessen Befruchtung mit leichter Mühe zu bewerkstelligen ist. Polens Fabriken blühten in reicher Entfaltung bis zu den Revolutionsjahren; selbst nachher noch

haben sie mehrere Jahre fortzubestehen vermocht. Aber jemehr Polens Industrie nur aus sich selber sich erhalten mußte, je weniger pekuniäre Hülfe dessen industriellen Unternehmungen von der Staatsregierung zufloß, desto mehr verfielen sie und liegen nun so vollständig darnieder, daß selbst die russischen Organe es nicht verläugnen können. Eine ungeheure Menge arbeitsloser Proletarier ist plötzlich hervorgetreten, eine Armuth des niedern Volkes ist großgewachsen, wie sie das Königreich selbst in den wildesten Wirrnissen seines frühern Lebens niemals gekannt hat. Die überall auftauchenden, eben in den letzten Jahren trotz Rüßlands täglich wachsender Strenge immer häufiger hervortretenden Unruhen sind weit weniger politischen Charakters, als die russische Politik und russische Nachrichten sie erscheinen lassen möchten, um die Härte der darob verhängten Strafen zu rechtfertigen.[1] Polens Volk schreit nach Brod, nachdem es von Rußland zu einer Richtung hingetrieben worden war, welche keine natürliche Begründung im Lande selber fand und welche zusammenstürzte, sowie der Staat deren Gedeihen nicht mehr künstlich unterstützte. Polens Volk schreit nach Brod und Rußland hat in seiner jetzigen Stellung ihm gegenüber keine Antwort als Sibirienstrafe und Galgen.

[1] In dieser Hinsicht ist es gewiß höchst beachtenswerth, daß in allerneuester Zeit von russischer Seite diese Unruhen als Folgen „communistischer Umtriebe" angesprochen werden.

Auch in den innern Provinzen des russischen Reiches sind die Manifestationen des Pauperismus und des Proletariats durch Revolte eine nicht mehr seltene Erscheinung. Freilich treten sie in der ungeheuern Landesfläche nur vereinzelt auf, freilich sind sie sich ihres Zweckes vielleicht kaum selber bewußt, freilich kann die Furcht vor der Uebermacht der Bayonette sie noch unterdrücken, auch die Versendung großer Menschenmassen nach Sibirien und den Kolonien ihr wiederholtes Entstehen an einem und demselben Ort noch verhindern. Allein dennoch können alle diese Maßregeln nicht über deren Ursache täuschen: diese ist der Hunger und die Noth der Massen. — Allen diesen Symptomen zum Trotz gründet sich jedoch noch bis heute kaum ein Drittel der zwanzigtausend Fabriken, welche innerhalb der russischen Grenzen gezählt werden, auf Bodenkultur und Viehzucht. Und darum gedeiht von diesen zwanzigtausend auch nur jenes Drittel recht eigentlich ohne direkte Unterstützung von Seiten des Staates. Vor allen sind es die Tuch- und Wollenmanufakturen, nächst ihnen die Runkelrübenzuckerfabriken, welche sich wahrhaft kräftig entfalten. Just in und mit ihrem Betrieb ist nämlich Feldbau und Viehzucht in nothwendiger Innigkeit vereint. Dagegen hat der Export aller mit russischer Bodenkultur nicht zusammenhängenden Fabrikate, sowie der früher so wichtigen Metalle, in der jüngst verflossenen Vergangenheit sich

progressiv vermindert, während die Maschineneinfuhr — trotz der Menge russischer Maschinenfabriken — in den drei letzten Jahren sich gerad um das Doppelte ihres frühern Betrages vermehrte.[1]

Fragt man aber nach den Bedingnissen des consequenten Verharrens der Regierung in dieser fabrikindustriellen Richtung durch lange Jahrzehnte und trotz so ungünstiger Resultate, so müssen wir die Erklärung in der ganzen Staatsgestaltung suchen. Nicht das Volk als Volk war Gegenstand der Fürsorge, sondern als Instrument in der Hand des Staates und der Aristokratie galt die Masse. Die Leibeigenschaft ließ dabei weder einen wirklich ergründenden Einblick in die Zustände der niedern Klassen gedeihen, noch das Elend bis zur weitesten Verbreitung des eigentlichen Hungers überwuchern. Denn der Leibherr ist gesetzlich verpflichtet, seine Eigenhörigen mit den unumgänglichsten Nahrungsmitteln

[1] Es ist hierbei nicht außer Acht zu lassen, daß mehrere aus den natürlichen Bodenbedingnissen und der Viehzucht Rußlands hervorwachsende Manufakturprodukte sich eben während der letzten Zeit so außerordentlich verschlechterten, daß z. B. im Beginn des Jahres 1844 die englische Regierung eine offizielle Klage über schlechte Qualität der Fettwaaren an die russische Regierung ergehen ließ, daß im Winter 18$^{44}/_{45}$ eine große Untersuchung wegen ähnlicher Klagen über die Flachswaaren in Riga begonnen wurde, daß im Laufe des Jahres 1845 von mehreren Kaufmannschaften des Auslandes gleiche Beschwerden wegen der Beschaffenheit der groben russischen Tuchwaaren erhoben worden sind.

zu versehen und für ein Obdach derselben zu sorgen. Selbst aus Klugheit wird er sie aber nicht hungern lassen; denn bei mangelnden Körperkräften würden sie weniger Arbeit leisten können, also minder nützbar sein. Die Leibeigenschaft erscheint demnach unter den jetzigen Verhältnissen Rußlands als das schutzkräftigste Mittel gegen den eigentlichen Hunger der großen Volksmassen. — Anders müssen sich dagegen die Umstände nothwendig binnen weniger Jahrzehnte herausstellen, wenn der Staat, ebenso wie bisher, an einer langsamen Aufhebung der Leibeigenschaft fortarbeitet. Eine ungeheure Menge zwar freier, aber im Elend vollkommen hülfloser Menschen wächst ihm dadurch heran. Diese Armen werden so lang die vom Staat angedeutete Richtung der Erwerbsthätigkeit verfolgen, als sie ihnen Brod gibt. Denn aus eigenem Antriebe sich einen nicht augenscheinlich von den „Herrn" begünstigten Nahrungszweig aufzusuchen, ist der größte Theil des russischen Volkes noch zu ungebildet. Einer folgt dem Beispiel des Andern und hülfeflehend streckt er dann seine Arme nach allen Seiten aus. Ja, er sieht in der Befolgung jener Neigung der Hochgestellten eine Art von Verpflichtung, welche er erfüllt, um den Reichen, um den Staat gewissermaßen zu erwiedernder Unterstützung zu verpflichten. Allein endlich, wenn er nirgends mehr einen Anhalt findet, während jeder neuen Entwicklung einer selbstgewählten Erwerbsthätigkeit die ganze Staatsgestaltung hemmend gegen-

übersteht, während die Auswanderung ins Ausland gänzlich verpönt und bereits die Uebersiedelung in ein anderes Gouvernement mit tausendfachen Schwierigkeiten und Geldkosten verknüpft ist, während gleichzeitig die Theurung der Leibesbedürfnisse sich immer höher steigert, während sogar endlich alle aufgedrungene Arbeit keinen verhältnißmäßigen Mehrerwerb bedingt — dann gebraucht der Proletarier seine übrig gebliebene Kraft zur Zerstörung des Bestehenden. Entsetzlich ist die Wahrheit: Rußlands Staatsbestehen wurzelt nur in der Fortdauer der Leibeigenschaft, so lang Ackerbau und Viehzucht zum Vortheile einer künstlich emporgeschraubten Manufakturindustrie hintangesetzt wird!

Diese Erkenntniß und wohl auch die Einsicht vom finanziellen Nachtheile, welcher durch eine vorwiegende Manufakturindustrie nach und nach dem Staat fühlbar wurde, scheint denn wirklich in den letzten Jahren ein Einhalten der Krone in Errichtung eigener Fabriken, in Ertheilung der Erlaubniß an Privatleute zu Erschaffung derselben, noch mehr aber in Darreichung von Baarunterstützungen an die kleinern Fabrikunternehmer hervorgerufen zu haben. Allein jene Partei, in deren Hände der direkte Nutzen der industriellen Lebensrichtungen Rußlands übergeht, die Kaufleute, die großen Kapitalisten, die reichen Gutsbesitzer und vor Allem die Schaaren der niedern Beamten stemmen sich dem Rücktritte des Staates vom

bisher verfolgten Weg mit vereinten Kräften entgegen. Diese Phalanx ist allerdings mächtig genug, selbst die ursprünglich heilsamsten Maßregeln zu verkehren und die ernstesten Bestrebungen zu entkräften. Dem Staate selbst sind überdies die Hände durch sich selber gebunden. Er ist Besitzer von mehr als 6000 Fabriken mit beinah 500,000 Arbeitern[1] und unterstützt ungefähr drei Viertheile der übrigen mit baarem Geld. Er kann diese früher einmal angelegten Kapitalien jetzt nicht aufgeben und die in Gang gesetzten Manufakturen nicht vernichten. Er kann den nun einmal in den Städten zusammengedrängten Arbeitern nicht urplötzlich die Aussicht auf die Fortdauer des Erwerbes im gewohnten Thätigkeitskreise rauben und sich selber nicht durch Aufhebung oder doch Ermäßigung der Schutzzölle eines Drittels seiner Einkünfte entschlagen. Ueberall tritt er durch die Einseitigkeit der Consequenz in seinem frühern System seinen jetzigen Absichten selbst hemmend in den Weg. Nur dort, wo Rußland überhaupt keinerlei Rücksichten kennt, in Polen, nur gegen diejenigen Bevölkerungstheile, welche es minder menschlich achtet, denn selbst die Leibeignen, gegen die Juden, brachte es in letztverflossener Zeit Gewaltmittel in Anwendung, welche dieselben von der Manufakturthätigkeit und dem Kleinhandel

[1] Im Jahr 1839 besaß die Krone 6855 Fabriken mit 412,931 eigentlichen Arbeitern, also ungerechnet die Zahl der Werk- und Maschinenmeister, Beamten, Comptoiristen u. s. w.

urplötzlich zum Landbau hinführen und über das entvölkerte Flachland eine gleichmäßig vertheilte Bewohnerschaft ausbreiten sollen. Man fand Vorwände, Tausende von jüdischen Familien als Ackerbauer nach dem innern Rußland zu versetzen. Trotzdem wird aber von jenen mehr als Zehntausend, welche durchschnittlich in jedem Jahr, nach amtlichen Angaben, Sibirienstrafe erleiden, nur etwa ein Drittel zur Bebauung des kulturfähigen Bodens verwendet. Die Uebrigen dienen theils dem Bergbau, theils der Goldwäscherei, theils dem Festungsbau, theils den Fabriken der Krone, theils auch wird ihnen gestattet, sich dem Kleinhandel zu widmen. Selbst jene ungeheuern, früher nach socialistischen Prinzipien eingerichteten Ackerbauetablissements, die Militärkolonien, finden in neuerer Zeit wieder geringere Unterstützung, als ehedem. Man nennt als Ursache dieser Minderberücksichtigung die in der dortigen Wohlhabenheit bedingte minder absolute Abhängigkeit der Einzelnen vom Befehl der Krone, welche nun durch Entziehung mancher Vergünstigungen wieder hergestellt werden soll.[1]

---

[1] Um die Militärkolonien wieder unmittelbar als rein soldatische Einrichtungen hinzustellen, werden seit einem Aufstand in Nowgorod die Bezirke aller dieser Etablissements nicht mehr als zu den einzelnen Regimentern gehörig betrachtet, sondern nur mehr als eine Art von Cantonnementskreisen. Der Kaiser wählt jetzt die Regimenter ganz besonders aus, von

Die Hauptstädte geben immer das treueste Spiegelbild der Zustände ihres Staates. Eben dadurch, daß sie die verschiedenen Lebensrichtungen des Landes in sich aufzunehmen geeignet waren, wurden sie zu Hauptstädten. Aus solchem Grund geschieht es häufig und besonders in reinen Monarchien, seien sie groß oder klein, daß nicht die Residenz des Fürsten zur eigentlichen Landeshauptstadt wurde, sondern irgend ein anderer, selbst mitunter ein minder großer Menschensammelplatz, weil in diesem einer freien Entfaltung der Hauptrichtungen des Volkslebens günstigere Umstände als dort geboten sind. Auch in Rußland findet ein ähnliches Verhältniß statt. Moskau, die emeritirte Czarenresidenz, ist noch heute weit eigentlicher der Concentrationspunkt russischen Lebens, als St. Petersburg, welches in Bezug auf dieses von minderer Bedeutung. Moskau hat auch für alle Entwicklungen des nationalen Lebens eine weit günstigere geographische Lage, als das außerhalb des altrussischen Staates befindliche St. Petersburg. Nur der Wille Peter des Ersten konnte dieses zum Vorbilde der Städte Rußlands schaffen wollen, weil ja sein ganzes Streben eigentlich ein entnationalisirendes

denen sie eingenommen werden. Seit dieser Zeit ist auch der Name „Militärkolonien" in „Bezirke der ackerbauenden Soldaten" umgewandelt. Diese Bezirke werden mit Nr. 1 bis 14 und außerdem jeder einzelne mit dem Namen des ihm zugetheilten Regiments bezeichnet.

war; und nur weil der Czar hier erreichbarer ist, als aus den fernen Städten, wendete sich auch hierher ein großer Theil der vom Staat heraufbeschwornen Manufakturindustrie. Trotzdem zählt die Kaiserresidenz St. Petersburg noch heute nur etwa 300 Manufakturen und Fabriken (im Jahre 1843: 291), während die Landeshauptstadt Moskau gegen 1000. Weil aber in St. Petersburg auf das Entstehen der Fabriken und ihres Charakters diejenigen Mächte zunächst einwirken, welche um jeden Preis alle Arten der Fabrikindustrie in Rußland geschaffen wissen wollen und weil eben deßhalb hier auch die Unterstützungen des Staates am reichlichsten für jede neue Art der industriellen Thätigkeit fließen, so schlug das Petersburger Fabrikwesen eine wesentlich andere Richtung ein, als das Moskauer. In Moskau prävaliren noch immer jene Artikel, deren Rohstoffe aus dem Ackerboden und der Viehzucht Rußlands hervorgehen: Wollenzeuge, Fils, Leder, Juchten, Tauwerke. In St. Petersburg aber hat sich das Fabrikwesen, weil künstlich emporgeschraubt, großentheils auch künstlich geschaffenen Bedürfnissen des Luxus und der Mode zugewendet. In Moskau ist das Streben nach fabrikmäßiger Production mehr nur auf die großen Kapitalisten beschränkt geblieben und die industriellen Erzeugnisse sind den Wechselfällen des Handels, sind zufälligen Einflüssen minder unterworfen, als in St. Petersburg. Denn dieses lehnt sich als Manufaktur-

und Handelsort im Ganzen mehr an das Ausland; jenes fußt auf den Bedürfnissen des Inlandes. In St. Petersburg hat sich nun außerdem noch das Streben nach fabrikmäßiger Betreibung jedes Manufakturgeschäftes allen Klassen der Industriellen mitgetheilt und so sind hier verunglückende Fabrikationsspekulationen, sowie stockende Manufakturen natürlich verhältnißmäßig weit häufiger, als in Moskau. Die Menge der kleinen Producenten beengt den Wirkungskreis der großen, diese drücken jene und jede Schwankung im Geschäft der großen wirkt vibrirend auf die kleinen zurück. Dabei influirt mächtig auf beide jede Handels- und Fabrikkrise im Ausland. — St. Petersburgs Lebensäußerungen haben sich jedoch überhaupt zu vielseitig gestaltet, als daß nicht fortwährend irgend eine derselben durch augenblickliche Mißverhältnisse aus ihrem gewohnten und gesunden Zustande gerückt werden möchte. Aus diesem Grunde, zu dem fortwährend noch die unorganische Entwicklung der Stadt zu rechnen ist, mußte auch die Lebensstellung der arbeitenden Klassen sich in St. Petersburg weit unsicherer gestalten, als in Moskau. Und wenn Arbeitsmangel eintritt, findet hier die Noth weit weniger natürliche Hülfsquellen als dort.

Allerdings fehlen authentische Berichte über das Verhältniß der Armen in St. Petersburg zu denen, welche keiner öffentlichen Unterstützung bedürfen. Aber zieht man selbst die Menge der Soldaten, von denen

immerhin ein großer Theil früher als Concurrenten der Arbeiter, später als Mitglieder der Massenarmuth auftreten, von der Zahl der eigentlichen Proletarier ab, so bleiben unter einer Bevölkerung von etwa 480,000 Menschen dennoch 300,000 übrig, welche nur auf denjenigen Verdienst gewiesen sind, welchen ihnen die übrigen 180,000 angedeihen lassen. Zur Unterstützung dieser Annahme verweise ich auf die Spezialisirung der Einwohnerklassen, wie sie früher gegeben wurde. Gewiß wird es bereits danach nicht übertrieben erscheinen, wenn die Hälfte jener 300,000 der wirklichen Dürftigkeit überwiesen angenommen wird. Allein auch noch andere Umstände begünstigen eine solche Annahme.

St. Petersburg ist nämlich nicht nur Fabrik- und Manufakturort, noch einflußreicher auf die Bewohnerschaft sind seine Lebensentfaltungen als Handels-, Hof- und Beamtenstadt. Bedingen auch diese drei Phasen seines Lebens vielfache neue Erwerbsquellen für die niedern und arbeitenden Klassen, so bewirken sie doch auch gleichzeitig die Vermehrung der Armenmassen. Und zwar rekrutiren sich die Armenzahlen eben aus diesen Kreisen durch eine Menge Solcher, welche dem Erwerb durch Handarbeit nachzugehen theils unvermögend, theils nicht Willens sind. Es ist eine bekannte Thatsache, daß verarmte Kaufleute, verabschiedete Diener und arbeitsunfähige niedere Beamte diejenigen Mitglieder des Pauperismus

sind, welche sich selbst am wenigsten zu erhalten streben. Ihre Halbbildung läßt sie die erträumten Standesvorzüge nicht aufgeben und erlaubt ihnen nicht, Erwerbsquellen nachzugehen, welche sie ihrer vermeintlichen persönlichen Würde zuwiderlaufend glauben. Für manche fehlen ihnen überdies die körperlichen Kräfte und die manuelle Fertigkeit. Diese Verarmten, welche bis zur entscheidenden Katastrophe dicht über den Armenklassen schwebten und sich von den in bürgerlicher Stellung niedrigeren Ständen dennoch hochmüthig absonderten, dagegen in ihren Ansprüchen und selbst in Befriedigung dieser Ansprüche der luxuriösen Aristokratie nachstrebten — sie bringen in den Pauperismus den Mißmuth über Entbehrungen der Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens in weit höherm Grade mit hereingeschleppt, als Jene, welche von Jugend auf gewohnt waren, wohl die Rückwirkung allgemeiner Unfälle zu empfinden, aber nicht, jene eines allgemein regen Umschwunges des Verkehrs, also die Wohlhabenheit, zu theilen. Die halb unbewußte Resignation des gebornen Proletariers ist dem Verarmten aus etwas höherem Stand völlig fremd. Dabei hat er im Umgange mit der vornehmen und reichen Welt Laster und selbst Verbrechen ungestraft verüben sehen, oder wohl gar als wirksame Mittel zur Erringung von Lebensannehmlichkeiten kennen gelernt, deren Vorhandensein der eigentliche Proletarier kaum ahnt, oder

die er — wenigstens in Rußland — beinah als Vorrechte der Vornehmen erachtet. Auf solche Weise ist Jenem schon von früher Zeit an die moralische Strenge für Recht und Unrecht mehr verloren gegangen, als Diesem. Just in Rußland treten daher der niedere Beamtenstand und die frühern Bedienten vornehmer Häuser in den Gefängnissen und Besserungsanstalten theils an Zahl, theils an Verstocktheit als überwiegende Bevölkerung auf und so ist denn auch nothwendig anzunehmen, daß sie unter den Armenklassen eine der entsittlichsten Parteien bilden. Rußland zeigt zwar in der Pensionirung seiner dienstunfähig gewordenen Beamten eine größere Pietät, als man nach manchen andern Aeußerungen seines Verwaltungscharakters erwarten möchte. Aber die Besoldungen dieser niedern Beamten, welche hier zunächst in Frage kommen, sind an und für sich bereits so niedrig gestellt, daß — wie bekannt — die Bestechlichkeit unter ihnen zum entsetzlichsten Grade gediehen auftritt. Allerdings haben neuerdings viele Vertheidiger russischer Staatszustände und Lebensgestaltungen darauf hingewiesen, wie dies Mißverhältniß zwischen dem Einkommen und dem zum Theil auch durch die bürgerliche Stellung bedingten Verbrauch vom Staat auszugleichen versucht worden ist. Aber alle unbefangenen Schilderer, ja selbst die mildesten Beurtheiler russischer Verhältnisse weisen doch immer wieder auf dies krebsartig fortfressende Uebel hin; und die tägliche

Erfahrung gibt jedem Einzelnen die unwiderlegbarsten Beweise dafür an die Hand. Jede Berührung mit irgend einem Unterbeamten der Behörden kostet außer den gesetzlich hohen Taxen noch das Drei- und Vierfache an außergesetzlichen Sporteln, um nur eine Angelegenheit in Gang zu bringen. Die Klagen über solche Uebelstände beantworten selbst heut noch kompetente Beurtheiler speziell in St. Petersburg immer wieder mit dem Hinweis auf die zu geringe Besoldung. Diese Zustände zu heben, sagen sie, ist der Staat selber unmächtig, so lang die ungeheure Menge der Behörden und ihrer Beamten fortdauert, so lang die Staatseinnahmen in so großem Mißverhältniß zu den Ausgaben stehen. Der Staat schafft sich also in seinen Schaaren von niedern Dienstbaren eine fortwährende Quelle der Massenarmuth und der Demoralisation.[1]

Diese Uebelstände wachsen jedoch in St. Petersburg nicht nur durch die Einflüsse des Staates im Allgemeinen, sondern auch durch Sitten und Gewohnheiten zu besonderer Höhe empor. Es ist allgemein anerkannte und in diesen Aufzeichnungen früher durch Beweise dargethane Thatsache, daß eben hier die Sittenlosigkeit, das Streben nach äußerer Pracht und jeder erdenkliche Luxus sich durch alle Bevölkerungs-

[1] 1843 hatte St. Petersburg 17,293 Civilbeamte allein der sechs untersten Rangklassen.

klassen überwuchernd ausgebreitet habe. Es ist eben so bekannt, daß St. Petersburg in der Theurung selbst der gewöhnlichern Lebensbedürfnisse London an die Seite gesetzt werden muß. Es ist ferner eine allgemein gültige Bemerkung, daß große Sorglosigkeit um das Kommende, ein Leben für den Augenblick, als charakteristischer Zug der Petersburger Bevölkerung auftritt. Zu welchem andern Ende, als zur Massenarmuth, können alle diese Eigenthümlichkeiten der hiesigen Menschen und Verhältnisse hinführen? Welchen Charakter muß nothwendig unter der hiesigen Armenmasse besonders jener Theil annehmen, welcher nicht ursprünglich dem Proletariat angehörte? — Schaudererregend sind, trotz aller Petersburger Verschönerungssucht, die Schilderungen Jener, welche durch längere Jahre diesen Klassen der hiesigen Armen ihre Aufmerksamkeit zuwendeten. Ein krasses Gemisch von unverschuldetem und verschuldetem Elend, von angebornem, ererbtem und erworbenem Siechthum, von Freudenhaus und Zuchthaus öffnet sich dem Blick in jenen Erzählungen und Mystères de St. Petersbourg, nur mit der einen Hinsicht auf die aus bessern Umständen in die Armenklassen herabgestiegenen Bevölkerungstheile dargestellt, würden die Offenbarungen der Mystères de Paris in manchen Beziehungen noch weit überragen. Freilich gewahrt man davon in den eleganten Straßen der „großen Seite" nur wenig. Freilich gibt es auch nur äußerst wenige Peters-

burger, welche das Vorhandensein dieser Zustände nicht zu läugnen suchen. Aber jene kleinen Häuser, welche die Nebenstraßen der Petersburger, der Wiburger Seite und auch die äußeren Enden von Wassili-Ostrow einnehmen, gestatten manchen erfahrungsreichen Einblick in das übertünchte Elend der Palaststadt St. Petersburg.

Eng an diese Klassen der Verarmten grenzen die kleinen Handwerker; den elendesten Theil unter ihnen machen die Nichteingebornen aus. St. Petersburg ist ja die Stadt der chimärischsten Hoffnungen. Mit einem Glückvertrauen, als müsse dort das Gold von allen Seiten her entgegenrollen, senden alle nationalrussischen Provinzen, sendet Polen, senden die Ostseelande, sendet Deutschland, sendet ganz Europa seine Industriösen hierher. Früher schon habe ich von den Enttäuschungen gesprochen, denen sie entgegengehen, früher schon habe ich es berührt, wie es verhältnißmäßig nur sehr Wenigen gelingt, sich emporzuarbeiten. Wer nicht ein ziemlich bedeutendes Anlagekapital mitbringt, gelangt gar nicht zur Eröffnung eines Geschäftes. Die tausend und abertausend Förmlichkeiten, welche besonders der Ausländer zu überwinden hat, ehe er trotz der Gewerbfreiheit zur Möglichkeit gelangt, sich zu etabliren, vernichten in jedem Ankommenden die erste, volle, frische Kraft. Kennt er nun nicht die eben in St. Petersburg herrschenden Moden, Anforderungen, Ansichten des

Publikums in seinem Artikel, so ist eine Hoffnung auf Absatz gar nicht zu fassen. Denn trotz aller Scheidungen im Leben, hält sich doch das ganze Publikum der Abnehmer wie eine engverbündete Korporation nur an jene Gewerb- und Handeltreibenden, deren „Magazine" just im Munde der vornehmen Welt sind. Erst viele Ankündigungen in den Tagblättern, die Eröffnung eines auffallend prachtvollen Verkaufslokals, die Besoldung höchst eleganter und körperlich ausgezeichnet schöner Verkäufer und Verkäuferinnen, kurzum die Befriedigung aller kostspieligen Aeußerlichkeiten eines Etablissements, vor Allem auch die Protektion irgend eines Vornehmen oder einer tonangebenden Dame der Gesellschaft vermag einen gesteigerten Absatz zu erzeugen. Darum gehen auch so Viele an der ersten Einrichtung ihres Geschäftes zu Grund und sind dann gezwungen, bei irgend einem Fabrikanten ihres Faches als Lohnarbeiter zu dienen oder ihre selbstgefertigten Waaren um einen äußerst niedrigen Preis an diesen zum Wiederverkauf loszuschlagen, oder — im glücklichsten Fall — dieselben dem „Magazinisten" in Commission zu geben und dann natürlich beim Verkauf jedes einzelnen Stückes einige Procente einzubüßen. Viele sind aber auch sogar zu einem solchen Beginn ihres Petersburger Geschäftslebens gezwungen. Die Masse derjenigen Handwerker und Manufakturisten, deren Waaren auf solche Weise erst durch die zweite und

dritte Hand in das Publikum gelangen, wobei ihnen selbst immer der meiste Nachtheil erwächst, ist wahrhaft ungeheuer. Zwei Drittheile dieser Menge verfällt nach und nach unrettbar den ertödtenden Umarmungen des vollkommensten Pauperismus. Denn sowie der kleine Manufakturist oder Handwerker einmal gezwungen war, sich dem Fabrikanten oder Großhändler oder gar dem „Magazinisten" durch Anlehen zu verpflichten, ist er auch dessen Gewalt vollständig überliefert. Sowie er vollends nicht mehr im Stand ist, die Materialien nnd die zu bearbeitenden Rohstoffe seines Handwerkes oder seiner Kunst sich auf eigne Kosten anzuschaffen, sondern dies dem größern Kaufmann überlassen muß und nur noch den Arbeitslohn beanspruchen kann, ist seine ökonomische Selbstständigkeit vollkommen vernichtet. Einestheils drückt nun jener an und für sich den Arbeitslohn bis zum Aeußersten herab, anderntheils trifft jetzt auch jeder merkantile Unglücksfall, jede kaufmännische Unannehmlichkeit des Verkäufers den kleinen Producenten eben so direkt, als ob er selbst an der Stelle Jenes stände. Aber es sind in St. Petersburg nicht nur im Großhandel ganz dieselben Chancen wirksam, wie in allen Handelsstädten, sondern auch im Kleinhandel gelten gewisse Verhältnisse, wie sie sonst nur beim Großhandel ohne Schaden der Interessenten bestehen können. So ist es z. B. allgemeine Sitte unter der Petersburger Aristokratie, den ganzen Sommer über

alle Haus- und Luxusartikel nur auf Rechnung aus den Magazinen zu entnehmen. Bei der bekannten Nachlässigkeit der russischen vornehmen Welt in Geldangelegenheiten, bleiben übrigens oft auch sehr große Summen für immer unbezahlt und der Kaufmann darf kaum wagen, daran zu mahnen, geschweige denn gar eine gerichtliche Eintreibung der Schuld zu versuchen, wenn er nicht augenblicklich bei der ganzen vornehmen Welt diskreditirt sein will. Dadurch geräth natürlich der Verkäufer häufig in Geldmangel, weil er außerdem noch gezwungen ist, fortwährend große Vorräthe in allen modischen Mannichfaltigkeiten seiner Verkaufsartikel bereit zu halten, um nicht andere Concurrenten sich über den Kopf wachsen zu lassen. Denn von einer Anhänglichkeit an den gewohnten Lieferanten ist in keiner einzigen Klasse des hiesigen Publikums die Rede. Sowie der gewohnte Kaufmann nur ein einzig Mal dem Wunsche des Käufers hinsichtlich der Auswahl und des Preises der Gegenstände nicht zu entsprechen vermag, verläßt man ihn für immer. Auch durch bisherigen Borg erwachsene Verpflichtungen gegen den einen oder andern Kaufmann kennt besonders die vornehme Petersburger Welt nicht. Durch alle diese Umstände sind aber die Detailhändler jedes einzelnen Artikels und diese sogar am meisten, einem unabwendbaren ewigen Schwanken ihres Geschäftsbetriebs ausgesetzt. Jeder augenblickliche Geldmangel, wie jeder dauernde

Nachtheil trifft jedoch in seinen übelsten Folgen den eigentlichen Producenten, den Handwerker, den Künstler, den Mechaniker, während der Nutzen eines schwunghaften Geschäftsbetriebes in den Handelsklassen ihm nur durch Mehrarbeit, aber nicht durch Mehrverdienst an der einzelnen Arbeit zu Gut kommt. Allerdings zeigt wohl jede große Stadt ähnliche Verhältnisse; aber kaum mag, außer Paris und London, noch ein dritter Ort in Europa existiren, wo diese zu so verderblichen Zuständen just für die kleinen Gewerbtreibenden emporgewachsen wären, als in St. Petersburg.

Wie sich diese Mißverhältnisse in der äußern Physiognomie der hiesigen kleinen Handwerker wiederspiegeln, ward bereits in den einleitenden Abschnitten dieses Buches erwähnt. Welchen verderblichen Einfluß dieselben auf deren körperliche Gesundheit ausüben, wie sie zu Verbrechen und Lastern aller Art hinführen, wurde ebenfalls dort angedeutet. Allein wichtig ist auch die Einwirkung derselben auf die Natur der industriellen Produktion. Mag nämlich auch die Innerlichkeit der gelieferten Produkte eines kleinen Handwerkers oder Künstlers jene seiner Concurrenten bei weitem übertreffen, hat er demzufolge zu deren Anfertigung ein größeres Anlagekapital nöthig gehabt, als sein in schlechten Stoffen flüchtig arbeitender Nachbar, so sieht der Aufkäufer, so das Petersburger Publikum höchst selten auf den innern

Werth; beide berücksichtigen fast einzig die Wohlgefälligkeit der äußern Formen der Waaren. Dies gilt wundersamer Weise von der Waare des Schuhmachers und Schneiders so gut, wie von den physikalischen Instrumenten, von den Erzeugnissen des Töpfers nicht minder, als von denen der Putzmacherin. Ueberall entscheidet nur das mehr oder minder formenschöne Aussehen der Dinge. — Der eingewanderte kleine Handwerker erkennt natürlich in seiner geschäftlichen Berührung mit der Petersburger Welt diese Alleingeltung der Aeußerlichkeit sehr bald. Er empfindet es schwer, wie gering sich ihm die bessere Qualität einer Arbeit verzinst. Er beobachtet täglich, wie die qualitativ schlechtere Waare dem Producenten weit größern pekuniären Gewinn bringt und dabei ihrer scheinbar größern Billigkeit halber einen weitern Käuferkreis findet. Er sucht also ein billigeres Material zu erlangen, um dieses oberflächlich zu verarbeiten, und sorgt dann nur dafür, der Waare durch Politur ein gutes Ansehen zu geben. Dadurch verschlechtern sich natürlich die Produkte der Petersburger Industrie immer mehr und es kommt dahin, daß sie kaum mehr für die Benützung, sondern nur zur Ausstellung an den Schaufenstern der Magazine gearbeitet erscheinen. Dieser Zustand bedingte in seiner Allgemeinheit und Ueberhandnahme doch endlich mannichfache Klagen des kaufenden Publikums und die Vornehmen wendeten sich nun desto unbedingter ausländischen Magazinen zu,

zu denen sie schon an und für sich die Sucht nach dem Ausländischen hinzieht. Die Regierung aber berücksichtigte jene Klagen nur in einigen Branchen der Gewerbsthätigkeit und erschuf für diese gewisse Behörden, bei denen durch Sachverständige die Güte und gesetzmäßig festgestellte Probehaltigkeit des verarbeiteten Materials geprüft wird. Da aber diese Prüfung und ihr Zeichen, die Stempelung der Waare, wieder für den Producenten mit verhältnißmäßig bedeutenden Kosten verknüpft ist, bei einigen Artikeln (z. B. Gold- und Silberarbeiten) sogar einen gewissen Verlust (Probirabschlag) an jedem einzelnen Stück bedingt, so steigern sich auch die Preise dieser inländischen Produktionen ungemein und das Publikum muß alle Kosten tragen, ohne einen genügend vergütenden Ersatz in der obschon bessern, doch nicht verhältnißmäßig bessern Waare zu erlangen. — Die unbemitteltern Klassen können natürlich nicht die durch Schutzzoll und Sperrsystem auf die schwindelndste Höhe getriebenen Preise der ächtausländischen Waaren bezahlen; sie begnügen sich daher mit denen, welchen die industrielle Spekulation wenigstens ausländische Stempel und Namen aufprägte — wenn selbst mit russischen Lettern, wie man's sehr häufig findet. Die mittellosen Käufer endlich sehen sich im allerübelsten Verhältniß. Sie sind genöthigt, sich an das ächtrussische, d. h. nicht einmal mit ausländischer Firma bezeichnete Fabrikat zu halten, und dieses wurde von

den Verfertigern noch mehr vernachlässigt, als das pseudoausländische. Bei diesem konnte man nämlich doch immer noch auf bessern Absatz und auf bessere Preise rechnen, als bei dem von der kaufenden Welt prinzipiell vernachlässigten inländischen Kunst- und Gewerbsprodukt. — Die Flüchtigkeit der Arbeit, die Berücksichtigung einzig der äußern Form prävalirt nun allerdings vorzugsweise bei den nationalrussischen Producenten, die Erzeugnisse ausländischer Arbeiter stehen immer auch in der Meinung des Publikums obenan. Aber die hiesigen Ausländer können dagegen hinsichtlich des Anschmiegens an jede augenblickliche Geschmacksrichtung und hinsichtlich der raschen Produktion nicht leicht mit den Nationellen in die Schranken treten; auch ist ihnen die Kunst des Uebertünchens, Zusammenflickens und Aneinanderleimens der schlechten Industrieprodukte nicht in so hoher Vollkommenheit eigen, als jenen. Und so verfällt eben von ihnen, denen noch außerdem der Mangel an Freunden und Gönnern, sowie der persönliche Haß des gemeinen Russen gegen jeden Ausländer in tausendfacher Hinsicht feindlich gegenübersteht, ein großer Theil der unseligsten Armuth und Noth.

Selbst Jenen, welche nicht auf gut Glück nach St. Petersburg wanderten, sondern von hiesigen Unternehmern als Werkmeister und Arbeiter hereingerufen wurden, blüht selten ein nennenswerthes Glück. Sehr häufig werden auch sie später oder

früher das Opfer der Armuth. Dies liegt theils im Charakter der großen Unternehmer, theils im gewohnten Gange hiesiger industrieller Unternehmungen begründet. Glaubt nämlich irgend ein Kapitalist ein Bedürfniß, welches bisher durch das Ausland befriedigt werden mußte, mit Vortheil in Rußland erzeugen zu können, so sucht er vor Allem sachverständige Werkmeister, Aufseher und Arbeiter des Auslandes, gewissermaßen als Lehrarbeiter um einen ziemlich guten Lohn anzuwerben. Ist die Unternehmung eine überhaupt in Rußland ganz neue, so wird ein mehrjähriges Patent auf den Alleinbetrieb um 12,000 Rubel beim Finanzministerium erkauft. Nun beginnt die Arbeit, deren gröbere Theile Eingebornen anvertraut werden. Allein eben diese hintertreiben sehr häufig deren guten Erfolg, theils aus Vorurtheil gegen jedes Neue, gewissermaßen aus instinktartigem Widerwillen gegen alles Fabrikwesen, theils auch nur aus Haß gegen die vorgesetzten und besser besoldeten Ausländer. Mit slavischer Beharrlichkeit setzen diese Nationalrussen ihre feindlichen Machinationen sehr häufig so lang fort, bis das ganze Unternehmen wieder zu Grund gehen mußte. Gelingt aber der Aufschwung eines solchen Geschäfts, so werden die ausländischen Werkmeister, Aufseher und Arbeiter sobald wie möglich beseitigt, indem das Nachahmungstalent der wohlfeiler zu erhaltenden Russen sie unterdessen scheinbar unnöthig gemacht hat. Oder, wenn jene für

eine bestimmte Jahresreihe durch schriftlichen Contrakt engagirt waren, so sucht man ihnen wohl auch ihr Verbleiben durch tausendfache Plackereien zu verleiden, um endlich sie selbst zum Aufsagen zu zwingen. Aber sowie sie dies gethan, sowie sie aus der Verbindung mit dem Kapitalisten treten, stehen sie im übelsten Verhältniß da. Denn dem scheinbar hohen Gehalt angemessen sind auch die Preise der Lebensbedürfnisse in St. Petersburg und die Fremden besonders müssen dies empfinden. Sie konnten im gegebenen Fall meistens kaum soviel ersparen, um die Rückreise nach einer Heimath anzutreten, in welcher sie früher zu Gunsten des russischen Engagements alle geschäftlichen Bezüge und Einrichtungen aufgegeben haben. Zum Selbstbetrieb des Geschäfts, in welchem sie sachverständig, fehlt ihnen ein so großes Kapital, als nothwendig wäre, um mit ihrem frühern Brodherrn in Concurrenz zu treten, zu einer andern Erwerbsthätigkeit haben sie sich meistens nicht vorbereitet und ausgebildet. Außerdem aber macht das Patent für den Alleinbetrieb häufig überhaupt jede Concurrenz unmöglich.

Endlich muß auch noch der Umstand berücksichtigt werden, daß unter diesen nach Rußland berufenen ausländischen Industriellen ein sehr großer Theil eben nicht zu den vorzüglichsten ihres Standes gehört. Zuverlässige, geschickte und thätige Arbeiter finden noch überall ihr Auskommen, und unter den mittlern

Klassen des Auslandes — England und einige Provinzen Frankreichs ausgenommen — ist weder die Ueberfülle an solchen, noch die Wanderlust so weit gediehen, daß nicht eben fast einzig die minder Arbeitsamen, die minder Geschickten, die minder Zuverlässigen ihr Heil in Rußland suchen sollten. Besonders hat sich in neuerer Zeit die Scheu vor russischem Leben und vor dem russischen Reich in Frankreich und Deutschland unter den gewerbtreibenden niedern, wie mittlern Klassen in solcher Allgemeinheit verbreitet, daß man fast durchschnittlich irgend einen andern Grund, als die Hoffnung auf Mehrerwerb, bei den dorthin Auswandernden annehmen kann.

Faßt man nun das bisher Gesagte zusammen, so bleibt es nicht unerklärbar, wie in St. Petersburg eben unter den nichtrussischen Handwerkern und Künstlern der Pauperismus seine meisten Unterthanen zählt. Erwägt man auch dasjenige, was zur innern Charakteristik dieser ausländischen Armenmassen der Czarenresidenz angedeutet wurde, so ist die tiefe sittliche Erniedrigung derselben eine nicht wegzuläugnende Folge. Die Gefängnisse, Freudenhäuser rc. geben in ihren Einwohnern von der Masse derjenigen, welche unehrlichen oder doch unehrsamen Erwerbszweigen nachgehen, tief betrübende Belege. Da aber die Menge der eingewanderten Deutschen jene der übrigen Ausländer bei weitem übersteigt, so ist es natürlich, daß ihre Namen auch hier überall vorherrschen.

Seltner findet man Franzosen; noch seltner und selbst im Verhältniß zu ihrer Petersburger Gesammtmenge selten gehören Engländer den Armenmassen an.

Zwar vielleicht den geldärmsten, trotzdem nicht den unglücklichsten Theil der Petersburger Proletarier bilden die nationalrussischen Arbeiter, deren an 80,000 (andere Quellen sagen sogar 120,000) mit jedem neuen Frühjahr in die Residenz einwandern. Haben sie nur die ersten Wochen der Arbeitslosigkeit und des völligen Fremdseins überwunden, so ist auch für sie die Zeit des drückendsten Elends vorüber. Allerdings mußte bereits früher darauf hingedeutet werden, wie eben diese erste Zeit für sie in St. Petersburg höchst verderblich ist. Allein vernichtet die Krankheit nicht alle Energie des Körpers und Geistes, so schlüpft das aalglatte russische Naturell dennoch meistens ungeschwächt durch diese Kümmernisse hindurch und das überstandene Elend wirkt nicht lähmend auf den fernern Lebenskampf ein. Diese einwandernden Arbeiter sind meistens leibeigen. Gegen Erlegung eines „Obrok" sind sie von ihren Herrn für eine bestimmte Zeit aus der Heimath entlassen worden, um sich auf eigene Hand ihren Unterhalt verdienen zu können. Ist der Erbherr reich an Leibeigenen, so ist das Loos derselben meistens eben nicht drückend. Im Durchschnitt beträgt jene Abgabe jährlich nicht mehr als etwa 2 bis 5 Rubel (2 Thlr. 6 gr. bis 1 Louisd'or) und jede Art

des Erwerbes steht ihnen frei. Uebler aber gestalten sich die Zustände dieser Arbeiter, wenn ihr Leibherr nicht wohlhabend ist oder auch, wenn der Verwalter (Uprawitel) eines Reichen ihr Einkommen zu beurtheilen vermag. In beiden Fällen werden sie oft auf das Entsetzlichste gedrückt; vom unbemittelten Herrn durch die unbedingte Macht über den Leibeignen und Alles, was dieser sein nennt, vom Geschäftsführer durch Androhungen der verschiedenartigsten Mittel, welche er anwenden werde, den Leibherrn zur Zurücknahme des Passes, zur Abgabe des Leibeignen zum Militär u. s. w. zu bewegen, falls dieser nicht außer dem gesetzlichen Obrok noch eine viel bedeutendere außergesetzliche Abgabe an den Verwalter zahlen werde. Doch sind diese Verhältnisse, wenigstens in St. Petersburg, im Allgemeinen nicht so häufig, als sie von manchen Schriftstellern dargestellt werden. Denn die unbemitteltern Herrn bedürfen ihrer wenigen Leibeignen meistens zur Bearbeitung ihres Feldes oder ihrer eignen Manufaktureien, entlassen sie also selten nach der Residenz; vor den noch mehr erpressenden Uprawitels aber weiß der schlaue Russe sein vermehrtes Einkommen fast immer im Gewühle der Hauptstadt geschickt zu verbergen.

Zwar kennt ein solcher einwandernder Arbeiter selten ein eigentliches Handwerk, allein sein Talent für Nachahmung jedes Geschäftes befähigt ihn zur Arbeit in fast jedem derselben. Gewöhnlich findet er

zuerst sein Unterkommen bei einem der vielen Bauten, welche in St. Petersburg alljährlich unternommen werden und zu deren gewohnter hastiger Ausführung immer ungeheure Menschenmassen erforderlich sind. Erst später, wenn mit dem Herbst und Winter dieser Erwerbszweig nicht mehr vorhanden ist, wendet er sich der Fabrikarbeit oder noch lieber dem Hausirhandel zu. In alle drei Phasen des industriellen Lebens bringen jedoch diese russischen Eingewanderten den Charakter der Unzuverlässigkeit herein. Die Bauten werden gewöhnlich vom Grundstein bis zur Zimmerdekorirung auf Akkord (Podrjaet) ausgeführt. Sämmtliche beim Bau beschäftigte Personen sind Leibeigne, vom Podrjätschik an bis zum niedersten Arbeiter herab; ebenso läuft das Akkordiren durch diese ganze Reihe. Gewöhnlich verpflichtet sich nämlich der Podrjätschik zunächst dem Bauherrn, nach dem Riß und festgesetzten Bestimmungen im Betreff des Baumaterials, das Gebäude binnen einer gegebenen Zeit für eine verabredete Summe fertig herzustellen. Er akkordirt nun wieder mit einzelnen Zimmerleuten, Maurern, Schlossern u. s. w. und diese suchen dann die Materialien möglichst wohlfeil, eben so auch Arbeiter zu gewinnen, welche nicht nach den Arbeitstagen, sondern nach der gefertigten Arbeitsmenge höchst dürftig abgelohnt werden. Natürlich strebt nun jeder Einzelne beim eingegangenen Akkord soviel möglich zu profitiren, jeder Einzelne fördert seine

Arbeit so rasch als möglich, jeder Einzelne wendet nur die wohlfeilsten Materialien und diese sparsam an. So entsteht dann ein Gebäude, welches in jedem einzelnen seiner Theile den Stempel flüchtiger und oberflächlicher Fabrikarbeit trägt. Mit Schutt ausgefüllte anstatt solider Mauern, verbrannte anstatt gebrannter Ziegelsteine, zu schwache Balken u. s. w. sind allbekannte Klagen und das häufige Einstürzen neuer Häuser liefert für deren Richtigkeit den deutlichsten Beweis. — Inwiefern die russischen Arbeiter auch dem eigentlichen Manufaktur- und Fabrikwesen den Charakter der Unzuverlässigkeit aufprägen, ward schon angedeutet und die Vergleichung der Produkte ein und derselben Fabrik aus jener Zeit, da sie noch ausländische Werkmeister und Arbeiter besaß, mit einer spätern Periode, wo der ganze Geschäftstrieb in den Händen der Nationalrussen ruhte, gibt dafür vielfache Beispiele. Selbst die russischen Industrieausstellungen, welche seit 1839 häufig in St. Petersburg stattfinden, vermögen nicht den genauen Beobachter zu verblenden gegen die unter den angeführten Verhältnissen einreißende Verschlechterung der Manufakturerzeugnisse. Vorzüglich gilt dies von allen feinern Fabrikaten und Produkten, bei denen es vorzugsweise auf akkurate und sorgfältige Ausführung der innern Arbeit ankommt. Wenigstens stimmen in diesem Urtheil alle Sachverständigen überein. Ja Manche fügen wohl auch die Erzählung von nicht

seltenen Fällen bei, wo gewisse Industrieprodukte, welche auf den Petersburger Ausstellungen als russische mit Auszeichnung genannt wurden, in ihren innern und weniger sichtbaren Theilen den Stempel ausländischer berühmter Fabriken trugen. — Beim Hausirhandel sind wir allerdings nirgends gewohnt, auf Solidität zu rechnen und es hieße nur die oft gegebenen Beschreibungen russischen Krämer- und Schacherwesens unnütz vermehren, wenn hier näher auf Detaillirung der darin gewöhnlichen Verfahrungsweise eingegangen würde. Auf die Inhaber der kleinen Allerhandsladen — **Fryktobaja i melotschnaja lafka** ist ihre allbekannte Firma — und ihr Treiben wurden auch bereits früher einige Blicke geworfen und ihre demoralisirenden, sowie ihre armmachenden Einflüsse auf das niedere Volk erwähnt. Da es jedoch gar nicht selten geschieht, daß die russischen Haustrer in St. Petersburg sich bis zur ersten Kaufmannsgilde emporarbeiten, so ist der Einfluß ihres Charakters auf den des weitergreifenden Handels überhaupt nicht ohne Bedeutung. Die hiesige aber nichtrussische, sowie die ausländische Handelswelt vermeidet deßhalb, wenn irgend möglich, jeden dauernden Verkehr mit derartigen Emporkömmlingen.

Es ist eine durchgehends gültige Thatsache, daß die Nationalrussen überhaupt und in St. Petersburg vorzüglich, sobald sie sich einmal aus der bittersten Armuth emporarbeiteten, höchst selten und fast

niemals für immer dem Pauperismus wieder anheimfallen — wenigstens so lang sich ihnen Körper- und Geisteskräfte ungeschwächt erhalten. Freilich verbleiben auch Viele in den Reihen der Proletarier ihr Leben lang; und Jene besonders vermehren die Armenklassen, welche nach einem vierundzwanzigjährigen Militärdienst (erst im Jahr 1843 auf fünfzehn Jahre herabgesetzt) zwar als Freie in die Welt zurücktreten, jedoch auch während jener Periode mancherlei frühere Fertigkeiten verlernt und besonders einer gleichmäßig fortdauernden Thätigkeit sich entwöhnt haben. Sie bilden einen ebenso entsittlichten Theil der Armen, wie die aus bessern Verhältnissen Herabgesunkenen, wennschon in einer andern Weise. Die Nationallaster der Russen, Trunksucht, unmäßiger Sinnengenuß und Spiel sind eben unter den ausgedienten Soldaten am verbreitetsten und ausgebildetsten. Ueberdies lernten sie im Militärleben noch vorzüglich dadurch alle möglichen Verbrechen kennen und ausüben, weil die russische Heeresmasse sich durch die Art ihrer Regeneration nothwendig aus den demoralisirtesten Theilen der Nation zusammensetzt. Nur in den Ostseeprovinzen herrscht die gewohnte Art der Conscription. In allen andern Gouvernements dagegen muß jeder Menschenbesitzer nach der ihm eignen Seelenzahl eine gewisse Menge von Rekruten stellen, gibt also natürlich diejenigen ab, welche ihm selbst den mindesten Nutzen bringen: Vagabunden, Arbeits-

scheue, Trunkenbolde, Hausdiebe u. s. w. Außerdem ist noch die Einreihung in das Militär eine gesetzliche Strafe für gewisse Verbrechen und wird als solche häufig der Zuchthausstrafe des Auslandes gleich erachtet. Ja, es steht überdies jedem Leibherrn und in den Provinzen, wo die Leibeigenschaft nicht mehr existirt, jeder Gemeinde frei, außer den vom Staat geforderten Rekruten auch noch diejenigen zum Militärdienst abzuliefern, welche auf keine andere Weise zu bessern sind.[1] — Allerdings sind nun die Garde-

[1] Bis zu welchem Grade die Entsittlichung der russischen Armee gediehen ist, bezeugt ein Ukas, welches im Frühling 1845 veröffentlicht wurde. Es heißt: „Um dem vielfachen Uebel, das sich durch die der Armee jährlich in Menge zukommenden verbrecherischen oder desertionssüchtigen Individuen ergiebt, zu steuern, hat Se. Majestät nachstehenden Befehl erlassen: 1) Rekruten, welche sich als Vagabonden und Verbrecher erweisen, sollen, wenn sie zwischen 17 — 25 Jahr alt sind, zu ihrer Besserung den Correktionsanstalten übergeben werden, die sich in den Garnisonen und Linienbataillonen befinden; ältere Rekruten aber aus dieser Kategorie den Arrestantencompagnien in den Festungen; 2) temporäre Militärarrestanten, die in den Festungen ganz oder zum Theil ihre Strafzeit abgesessen haben, können zum Armeedienst nur dann gebraucht werden, wenn die Festungskommandanten und Chefs der Arbeitskompagnien sich durch vielseitige Proben von ihrer Besserung und ihrer Würdigkeit für diesen Dienst überzeugt haben und sich dafür verbürgen können; 3) erweisen sich temporäre Militärarrestanten durch ihre schwächliche Constitution für die Arbeiten in den Strafcompagnien der Festungen unfähig, durch ihre fortdauernde Lasterhaftigkeit aber für den Kriegsdienst jeder Art unwürdig, so sollen sie den Arbeitscompagnien bei der

regimenter im Allgemeinen aus bessern Bestandtheilen als die sogenannte Linie zusammengesetzt, überdies sucht man hier den Ausgedienten meistens einen Platz als Thürsteher oder Diener in einem der Kronsgebäude oder bei einer der Behörden zu verschaffen. Allein abgesehen davon, wie sich doch auch unter ihnen trotzdem viele Individuen aus den angedeuteten Klassen vorfinden, ist es gleichzeitig eine naturgemäße Folge der Anziehungskraft großer Städte, daß sich ihnen aus allen Landestheilen die Abenteurer zuwenden, um von der reichbesetzten Tafel der Vornehmen und aus den goldstrahlenden Zimmern der Reichen ihren Unterhalt zu erbetteln, zu erlisten, zu erraffen, vielleicht auch zu erarbeiten — wie sich nun eben in jedem Augenblick der Erwerb am mühlosesten und reichlichsten gestalten mag.

So sehen wir denn eine ungeheure Armenmenge durch die persönlichen und allgemeinen Verhältnisse der Petersburger Volksmasse, sowie durch die Gestaltungen des Staats- und Industrielebens in Rußland, eben für die Residenzstadt immer von Neuem heranwachsen. Wie den verschiedenen Klassen derselben in

Civilobrigkeit übergeben werden, um hier zur öffentlichen Arbeit verwandt, oder zur Ansiedelung nach Sibirien gesendet zu werden. —" Inwiefern dieses Ukas nun wirklich günstig auf die moralischen Zustände des Militärs einwirken mag und in wie weit die wirkliche Ausführung der einzelnen Bestimmungen desselben möglich ist, muß erst die Folgezeit lehren.

den Augenblicken der ihnen furchtbarsten Noth, in der Krankheit, vom Staat und den Wohlhabenden Hülfe geleistet wird, haben die vorstehenden Aufsätze im Einzelnen nachzuweisen versucht. Eine gleichergestalt detaillirte Schilderung der einzelnen Wohlthätigkeitsanstalten würde aber für unsere Zwecke zu weit führen. Nur einige wenige Riesenanstalten, welche hinsichtlich ihrer Ausdehnung einzig dastehen, können deßhalb in ihren Einrichtungen und nicht minder in ihren Beziehungen zum Volksleben eine genauere Beschreibung finden. Für die übrigen werden allgemeine Andeutungen und Bemerkungen hinreichen müssen.

Der Charakter der Petersburger Privatwohlthätigkeit und die Staatseinrichtungen für öffentliche Wohlthätigkeit.

Liebenswürdig ist jene Eigenschaft der Petersburger Welt, welche trotz aller persönlichen Mißachtung der niedern Klassen, doch niemals Wohlthätigkeit zu üben vergißt. Sie ist eine der wenigen guten Einflüsse, welche die Gewohnheiten russischen Charakters in die hiesigen Eigenthümlichkeiten übertrugen. Rasch und warm angeregt, wie ein Südländer, aber

auch scheu vor jeder unangenehmen Berührung, wie sie ein ernster Anblick des Unglücks leicht mit sich bringt, wählt der Russe bei jedem Unfall dasjenige Mittel, durch dessen Anwendung er seiner moralischen Empfindung der Barmherzigkeit genugthut, ohne doch gleichzeitig gezwungen zu sein, einen Unglücksfall genauer zu erforschen und dessen Anblick lang zu ertragen. Ungefragt wirft er ein Geschenk hin und dazu einen frommen Wunsch. Aehnlich handelt auch die Petersburger Welt. Beim reichen Mahl hört sie von einem Unglücksfall mit halbem Ohr, sie fragt nicht näher nach dessen Einzelheiten, sie forscht nicht dem im gegebenen Falle gerad passendsten Hülfsmittel nach, sondern sie schenkt in eiliger Hast eine Summe, um im nächsten Augenblick diesen Gedanken des Elends nur wieder vergessen zu dürfen. Es ist eine gewisse Beziehung zwischen dieser Gestaltung der Petersburger Privatwohlthätigkeit und jener allgemeinen Sitte, verstorbener Personen fast niemals zu erwähnen, ja selbst auf die nähere Beschreibung der Krankheit eines Nächsten höchst selten einzugehen. Zu Beidem ist eine gewisse schwachherzige Weichlichkeit der Grund. Selbst jene bei der geringfügigsten Veranlassung gewöhnliche Formel: „Erbarmt Euch!“ erscheint eine Andeutung der Neigung des Russen zu raschem Mitleiden, aber auch gleichzeitig zur Prüfungslosigkeit bei Bethätigung dieses Mitleids. Man fragt gar nicht nach dem Grund und nach der Ursache,

noch weniger nach Verschuldung oder Nichtverschuldung, ja kaum nach der Größe oder Geringfügigkeit des Unfalls. Nein, das einzige Gefühl ist, „Erbarmt Euch" — und diesem nächsten Antriebe wird desto reichlicher entsprochen, je klüger ihn der Bittsteller anzuregen wußte. St. Petersburg bietet auch wahrlich oft genug Gelegenheit zu Bethätigung des Erbarmens! Denn St. Petersburg ist die Stadt der unvermitteltsten Kontraste und der Ort der urplötzlichsten Wandlungen jedes Lebensglückes. Dicht neben dem prachtvollsten Palast hockt das entsetzlichste Elend; dicht neben der Kathedrale lockt das Freudenhaus mit seinen feilen Reizen; auf den Corridors der elegantesten Wohnungen liegt das zerlumpte Volk des Nachts auf bloßem Stein; aus den Speisesälen des Winterpalastes blickt man hinunter auf die Fluchttreppen der Newa, wo der „schwarze Mann" sein trocken Brod mit dem Wasser des Flusses befeuchtet. Dicht neben einer Aristokratie, welche alle Ueberfeinerung des Luxus aus allen Ländern der Erde in sich vereint, steht ein darbendes Volk in persönlicher Unfreiheit und halbwilder Rohheit. Jede große Stadt enthält allerdings dieselben Gegensätze, wie St. Petersburg; aber keine Stadt Europas, auch keine russische weiter, stellt sie auf gleiche Weise schroff und unvermittelt nebeneinander. Besonders erscheinen in keiner die Uebergänge von Ueberfülle des Glückes zu bodenlosem Jammer in gleicher Häufigkeit selbst in den höhern Kreisen

der Gesellschaft und in den sonst gefestetern Sphären bürgerlicher Stellungen. Heut sehen wir einen Hofmann von der ganzen Aristokratie umschmeichelt; und kaum wenige Tage später geht man vollkommen theilnahmlos an ihm vorüber. Denn ein leichtes Wort irgend einer hohen Person läßt glauben, daß er dieser mißfalle. Heut sprechen alle Zeitungen von den Großthaten dieses oder jenes Generals; und ein Halbjahr später erfahren wir, daß er degradirt oder gar verabschiedet ist. Denn er hat ein unbedachtes Wort gesprochen, er hat einem seiner Vorgesetzten mißfallen und jenes zertrümmerte sein Glück oder dieser hat ihn zu stürzen gewußt. Heut spricht die ganze Stadt von dem ungeheuern Reichthum eines Kaufmanns und die ganze Gesellschaftswelt drängt sich seinen Festen, die ganze Handelswelt dem geschäftlichen Verkehr mit ihm entgegen; und nach einem Monat erfährt man, daß er völlig ruinirt sei. Denn ein Concurrent oder sein ungemessener Aufwand hat ihn vernichtet. So wogen Tag für Tag die Wechselfälle des Lebens unserm Auge vorüber und täglich erklingen auch wieder die Erzählungen vom Gegentheil unserem Ohr. Da hören wir von einem Millionär, welcher vor wenigen Jahren noch Sbiten und Kwaß auf der Straße verkaufte. Hier rollt die Kalesche eines Ministers, der noch vor wenigen Jahren ein einfacher Polizeioffiziant war. Dort reitet ein Corpsgeneral, dessen Schultern vor zehn Jahren noch keine

Epauletten kannten. Und so drängt, treibt, wirrt und schwirrt das Petersburger Leben durcheinander, immer in Extremen sich bewegend und immer mit excentrischen Zuständen gaukelnd. Jede plötzlich erlangte Höhe ist eine Anregung für den Einzelnen zu gleichem Aufschwingen und jeder Ikarussturz erscheint ein Memento mori für den noch Glücklichen. — Freilich erschuf diese täglich neue Erfahrung selten einen überlegenden Ernst für die hiesigen persönlichen Bestrebungen. Das urplötzliche Zusammenstürzen einer blendenden Pracht, welche auf unversiegbaren Reichthumsquellen zu fußen schien, hat noch fast nirgends in die Vermögensverwaltung der reichen Bojaren und Knesen eine geregelte Ordnung einzuführen vermocht. Vielmehr heut noch, wie vor einem Jahrhundert, gilt das Sprüchwort: „Nicht nach dem Besitze, sondern nach seinen Schulden berechnet der Russe seinen Reichthum.“ Das so häufige blitzartige Verschwinden persönlicher Macht und fast kaiserlicher Geltung Einzelner, führte deren glückliche Nachfolger selten zu einer weisen Mäßigung. Und die Wahrheit gilt noch immer, daß die Emporkömmlinge meistens ihres Glückes am wenigsten werth sind. Allein diese sich immer wiederholenden Scenen brachten dennoch in das Urtheil gegen das Unglück und den Verunglückten keine bittere Stimmung und es blieb von einer seltsamen Gutherzigkeit. Ohne Prüfung gibt man dem Bittenden mit voller Hand. Es ist eine Hast der

Wohlthätigkeit, welche dem Mangel an Lebensenergie entspringt. Weil hastig, ist sie auch fast immer planlos geübt. Wer sein wahres oder erlogenes Unglück geschickt darzustellen weiß, ist immer sicher, nicht ungetröstet und nicht ununterstützt zu bleiben. Sehr häufig sind daher die Fälle, wo gewandte Spekulanten auf das Mitleid St. Petersburgs nur von milden Gaben der reichen Privatleute recht bequem ein luxuriöses Leben führten und beim Tode sogar ein nicht unbedeutendes Vermögen hinterließen. Gar nicht selten gilt ein Mensch in gewissen Kreisen der Bevölkerung und in gewissen Stadttheilen für einen wohlhabenden und lebenslustigen Rentier, während man von ungefähr in andern Zirkeln erfährt, daß er seiner entsetzlichen Noth und Gebrechlichkeit wegen von dieser oder jener Gesellschaft unterstützt werde. Allerdings geht auch eine gleiche Planlosigkeit der Privatwohlthätigkeit fast in allen andern Städten im Schwange. Aber gewöhnlich erreichen die Gaben dort nicht dieselbe Höhe, wie hier, wo einzelne unberechenbare Vermögensmassen aufgehäuft sind; auch wagt der Unterstützte kaum so keck als hier ein ganzes Leben lang zwei so entgegengesetzte Rollen durchzuführen. — Weil aber der Anblick der nackten Noth hier das vorzüglichste Bedingniß rasch erregter Privatwohlthätigkeit ist, wobei die scharfe Trennung der Stände, Klassen und Ränge bei den Vornehmen und Reichen eine wirkliche Kenntniß der allgemeinen Zu-

Zustände der niedern Bevölkerungsmassen hindert, so entstand auch als eine naturgemäße Folge der hiesigen Beurtheilungsweise nach oberflächlichen und äußerlichen Offenbarungen, eine erstaunlich große Anzahl Jener, welche, zu stolz oder zu bescheiden, um ihr Leid zur Schau zu tragen, im Stillen am bittersten darben. Die Wohlthat ist hier zum Lotteriegewinnst worden, welches die Glücklichen geschlossenen Auges in die hungernde Menge auswerfen und welches des Zufalls Liebling auffängt. Aus diesem Grunde mag es denn so häufig geschehen, daß diejenigen Wohlthätigkeitsanstalten, welche ihr Entstehen und die Fortdauer ihrer Wirksamkeit auf milde Gaben der Privatleute basiren, dann häufig verhältnißmäßig am wenigsten mehr unterstützt werden, wenn sie eben auf einem Standpunkt angelangt sind, wo sie ihren Wirkungskreis zu entfalten und nachhaltig in die Noth der Armen einzugreifen vermögend geworden wären. Gewöhnlich übernimmt zwar in solchem Falle der Staat derartige Etablissements. Aber damit verlieren diese gleichzeitig einen großen Theil ihrer frühern Selbstständigkeit und jenen eigenthümlichen Charakter, welcher in allen Ländern eine größere Hinneigung des hülfsbedürftigen Publikums zu den Instituten der Privatwohlthätigkeit, als zu denen des Staates bedingt. Eine gewisse Milde der Formen, eine gewisse Weichheit des Verfahrens, eine gewisse größere Bequemlichkeit der Einrichtungen, ein

minder strenges Forschen nach tausend polizeilichen Fragen, kurz eine gewisse durchgehende Sanftheit in Unterstützung der Armen und in Verpflegung der Kranken kann in einem Staatsetablissement selten zu jener Höhe gedeihen, wie in den Privatanstalten. Ja, es läßt sich sogar häufig kaum feststellen, worin eigentlich die größere Annehmlichkeit des Privatinstituts für den Unterstützten fühlbar wird. Und trotzdem ist dies Etwas — sei's ein negatives, sei's ein positives — unläugbar vorhanden, während minderen Grades im Versorgungshause des Staates. — Der russische Staat, man muß es anerkennen, sorgt reichlich für seine Petersburger Armen, reichlich für seine Petersburger Kranken, durch eine Menge ihnen gewidmeter Institute. Darum vielleicht sucht er auch gleichzeitig die allgemeine Planlosigkeit der Privatwohlthätigkeit durch gewisse Behörden zu regeln und zu ordnen. Er hat auf solche Weise auch wirklich erreicht, daß die reiche Aristokratie ihre großen Baarunterstützungen neuerdings häufiger denn ehedem in seine Hände legt. Ja, wenn sie dieselben zu einem gewissen großartigern Zwecke verwenden will, z. B. zu Anlage eines Kranken-, Arbeits- oder Armenhauses, so muß sie sich gänzlich den Anordnungen der Staatsbehörde anheimgeben und deren Pläne in der Ausführung des Unternehmens nachgehen. Durch dieses Eingreifen des Staates in die hauptsächlichern Offenbarungen der Privatwohlthätigkeit haben auch

alle derartigen Privatanstalten, gleich den Privathospitälern, fast denselben Stempel und dieselben geltenden Einrichtungen, wie die Staatsinstitute. Ja, der Name des Stifters oder dessen „Ehrenprokuratur" über die Anstalt ist häufig das Einzige, was vom privaten Charakter übrig blieb.

Wie bei den Hospitälern, so finden wir auch bei den Wohlthätigkeitsanstalten St. Petersburgs unter den Privatleuten die eigentlich nationalrussische Aristokratie obenanstehend als Begründer, Beförderer und Unterstützer. Vor Allen haben sich die Jakowleff, Demidoff und Stroganoff in dieser Hinsicht auszuzeichnen vermocht. Natürlich am glänzendsten konnten jedoch auch in dieser Hinsicht die Glieder der kaiserlichen Familie in den Vordergrund treten, und fast alle Kaiserinnen der neuern Zeit haben die Wohlthätigkeitsanstalten unter ihren speziellen Schutz genommen. Außerdem sind gewisse Privatvereine, z. B. jene der menschenliebenden Gesellschaft und der patriotischen Damen, für die Bessergestaltung der Armuthszustände wirksam gewesen. [1] — Andere

[1] Im Jahr 1843 entstand auf Anregung des sächsischen Geschäftsträgers in St. Petersburg und unter seinem Vorsitz, sowie unter dem Protektorat des Herzogs von Leuchtenberg, ein Wohlthätigkeitsverein für hülfsbedürftige Deutsche. Die wohlhabendern Petersburger Deutschen gründeten durch ihre Beiträge den Fond, welcher 3228 R. S. betrug, während die jährlichen Beiträge an 4000 R. S. ausmachen. Vom Oktober 1843 bis zum letzten December 1845 gab die Gesammteinnahme 21,158 R., wovon 13,111 R. unter die Armen des Vereins vertheilt würden.

Vereine sind halb oder ganz offiziellen Charakters, obschon ihr Bestehen auf Theilnahme und Unterstützung durch Privatleute gegründet ist. Dies liegt theils in der erwähnten Gestaltung der Armenverwaltung begründet, theils auch in jenem gesetzlich ausgesprochenen Prinzip, welches keinem Verein ein anderes Leben, denn unter Vormundschaft und direkter Einwirkung der Regierung gestattet.

Erst seit Katharina besteht jedoch in den „Collegien der allgemeinen Fürsorge" für jedes Gouvernement eine wirkliche Behörde, deren spezieller Wirkungskreis das Armenwesen in seiner weitesten Ausdehnung umfaßt. Unter Alexander trat eine Reorganisation dieser Collegien ein, wodurch sie unter eine in St. Petersburg residirende Centralverwaltung gestellt wurden, deren spezielle Beaufsichtigung der Kaiser selbst übernahm.[1] Demzufolge wurde ein

[1] Ueber die Wirksamkeit der verschiedenen Collegien der allgemeinen Fürsorge, so wie über die weite Ausdehnung des Pauperismus im russischen Reiche, über den ungeheuern Kostenaufwand, zu welchem der Staat in dieser Hinsicht gezwungen ist, und über die im Allgemeinen ungünstigen Resultate der öffentlichen Krankenbehandlung mögen die folgenden statistischen Notizen einige Andeutungen geben. Im Jahr 1842 standen 554 Heilanstalten unter der Aufsicht dieser Behörden. In diesen wurden 259,099 Personen verschiedenen Alters und Geschlechts verpflegt. Von ihnen starben 17,706, genasen 218,500, verblieben zum Jahr 1843 21,893. Das Durchschnittsverhältniß der Verstorbenen zu den Genesenen ist also ungefähr gleich 1 : 13²/₅. — Außer diesen Heilanstalten werden noch etwa 115

Comité zu besserer Anordnung der Armenpflege geschaffen und aus diesem ging wieder ein „medicinisch-philanthropisches Comité“ für St. Petersburg hervor. Die besondere Aufmerksamkeit desselben richtet sich auf die Entbindungs- und Findelhäuser, das Ammenwesen, die Erziehung gebrechlicher Kinder, die Taubstummen- und Blinden-Bildungsanstalten, die Verbesserung der Krankenhäuser und Gefängnisse u. s. w. — Neben diesem offiziellen Vereine besteht auch noch speziell für St. Petersburg „das Armencomité der kaiserlichen menschenliebenden Gesellschaft,“ welches sich dem reinen Armenwesen zuwendet, vorzüglich aber jene Armen berücksichtigt, die sich nicht in den dafür geschaffenen Anstalten befinden. Von deren großer Zahl geben die zur Unterstützung verarmter Familien, für Erziehung minderjähriger Waisen u. s. w. verwendeten Summen eine Ahnung. So betrug die Ausgabe in der zweiten Hälfte des Jahres 1838: 126,149 R. Ass., im Januar 1839: 20,640 R. Ass., im Jahr 1842: 727,000 R. Ass. — Endlich existirt auch noch ein „Armenkuratorium,“ gewissermaßen als Unterabtheilung des Comités der kaiserl. menschenliebenden Gesellschaft, welches den Zustand der Armen im

Armen- und Invalidenhäuser, sowie 40 Irrenanstalten, 31 Zucht- und Zwangarbeitshäuser von jenen Collegien beaufsichtigt. Das Ausgabebudget war im Jahr 1843 auf ungefähr 51 Millionen Silberrubel festgesetzt.

Allgemeinen überwacht. Im Jahr 1842 unterstützte es 8344 Personen und von ihm ging die Anregung zur Anlegung von Stadttheils-Armenkassen aus, zu denen jeder steuerfähige Einwohner einen jährlichen Beitrag zu liefern verpflichtet ist.

Im Ganzen zählt St. Petersburg etwa vierzig Wohlthätigkeitsanstalten. Darin werden über 30,000 Personen beiderlei Geschlechts verpflegt, während gegen 60,000 Individuen öffentlicher Unterstützung genießen. Dabei ist wohl zu erwägen, daß diese Armenmenge fast einzig aus freien Menschen zusammengesetzt ist; denn nur unter ganz besondern Umständen können auch Leibeigne die öffentliche Wohlthätigkeit beanspruchen. Und trotz dieser ungeheuern Zahl der Verpflegten, trotz der eisernen Strenge der Polizei ist doch die eigentliche Straßenbettelei in St. Petersburg keineswegs verschwunden. Alle Thüren der einhundert und siebzig Kirchen sind während des Gottesdienstes vorzüglich von bettelnden Frauen umlagert und in den entferntern Stadttheilen scheut der Bettler selbst den in seinem Hause schläfrig Wache sitzenden Budenwächter nicht. Wahrlich, ein schweres Geschick trägt die noch nicht anderthalb Jahrhunderte alte Stadt! Ein Fünfzehntheil ihrer Bevölkerung liegt fortwährend krank in den Hospitälern darnieder und ein volles Fünftheil ihrer Bewohner wird auf Kosten der öffentlichen Wöhlthätigkeit erhalten.

Vorkehrungen gegen die Verarmung.

Jede Staatseinrichtung, welche den Unterthan den Gebrauch seiner Kräfte lehrt, welche seine Rechte schützt und ihn in Erreichung seiner wirthschaftlichen Zwecke fördert, gehört im weitesten Sinn zu den Vorkehrungen gegen die Verarmung. Die öffentliche Erziehung, die gesammte Rechtspflege, die ökonomische Polizei und so noch viele Zweige der Verwaltung streben diesem Ziele nach. Dies Alles aber liegt zu abseits von unserer speziellen Aufgabe, als daß hier zu untersuchen sein könnte, in wie weit den Anforderungen der Staatslehre eben in Rußland, eben in Bezug auf St. Petersburg, eben in Hinsicht auf diejenigen Klassen entsprochen wird, welche zunächst der Gefahr der Verarmung ausgesetzt sind. Zu den Wohlthätigkeitsanstalten im eigentlichen Sinne können nur jene bleibenden Vorkehrungen gerechnet werden, welche unmittelbar und ausschließlich dem Zwecke der Verhinderung eines Versinkens der Einzelnen in Elend und Noth gewidmet sind. Ihr Kreis ist eng. Ihre Wirksamkeit vermag sich nur auf eine relativ kleine Menge derjenigen Volksmasse zu erstrecken, nach welcher der Pauperismus von allen Seiten her beutegierig seine Arme ausstreckt; zugleich ist ihr minderer oder größerer Einfluß nicht allein im Mehr oder Minder der dafür bestimmten Anstalten begründet.

Zunächst und vorzüglich liegt vielmehr die Bedingung der mächtigern oder schwächern Wirksamkeit derartiger Vorkehrungen in der größern oder geringern Selbstthätigkeit jener Klassen begründet, zu deren Bestem sie geschaffen wurden.

Die Staatslehre nennt unter diesen Veranstaltungen zuerst diejenigen, welche zur Erhaltung der bisherigen Arbeit dienen. Und wahrhaftig, es ist eine der kläglichsten Lagen, wenn eine gewisse Art von Arbeit keinen Absatz mehr findet, wenn dadurch Diejenigen langsam, aber sicher dem Elend entgegengehen, welche vielleicht nur eben diese verstehen, zu andern Beschäftigungen keine Gelegenheit finden, jedenfalls aber kein Kapital besitzen, um sich einen neuen Erwerbszweig zu gründen. Diese Art der Verarmung erscheint dem Menschenfreund um so betrübender und bedingt für das Gesammtwohl einen um so größern Verlust, als hier einerseits von einer eignen Schuld der Bedrohten keine Rede sein kann, vielmehr häufig die nützlichsten und ehrenwerthesten Arbeiter ihr zum Opfer werden, andernseits aber für den Staat keine Möglichkeit gegeben ist, solchen unseligen Gestaltungen der Gewerbsverhältnisse im Großen entgegenzutreten. Diejenigen Staatsmittel, welche wenigstens zuweilen anwendbar und nützlich erscheinen könnten (Schutzzölle, Einführung neuer Gewerbszweige, Abschließung von Verträgen mit dem Ausland zc.), gehören einer ganz andern Sphäre der öffentlichen

Thätigkeit an, betreffen auch den Einzelnen, die Stadt, den Landeskreis, welche jener Mißgunst der Verhältnisse zu unterliegen drohen, meistens nur mittelbar und langsam wirkend. Die einzelne Stadt bedarf also zu diesem Zwecke der Werkhäuser, der Industriemagazine und der Waarenbestellungen auf öffentliche Kosten.

St. Petersburg besitzt nur wenige auf diesen speziellen Zweck hinzielende Etablissements. Der Charakter der Petersburger niedern Bevölkerung, die tausend kleinen, freilich oft kümmerlichen Erwerbsquellen, welche sich in der großen Stadt dem Einzelnen darbieten, endlich auch der gar zu geringe Vortheil, den die bestehenden Institute nach ihrer jetzigen Einrichtung Demjenigen gewähren, welcher sich ihnen zuwendet, lassen den Kreis und den Erfolg ihrer Wirksamkeit immer nur äußerst beschränkt erscheinen. Außerdem steht auch das allgemeine Vorurtheil, welches ihre Benutzung immer einigermaßen entehrend erachtet, ihrem wahrhaft wirksamen Eingreifen in das Drohniß der Verarmung hindernd entgegen. Dazu mag allerdings auch die geringe Scheidung beitragen, wie sie der russische Staat in seinen Petersburger Anstalten zwischen Denen machte, welche sich freiwillig zur Arbeit melden, und zwischen Jenen, welche als Bettler, Müssiggänger, Säufer und Vagabunden aufgegriffen, durch die Befehle der Polizei zu gezwungenen Arbeitern dieser Institute werden.

Das Haus für Arbeitsuchende wurde bereits 1783 in der Nähe des Smolnaklosters angelegt. Es war jedoch anfangs nur ein Strafarbeitshaus. Erst seitdem es nach dem zweiten Admiralitätsstadttheil (an die Moika in die Demidoffpereulok) verlegt worden ist, nahm man auch freiwillig Arbeitsuchende dort auf. Wie alle öffentlichen Anstalten St. Petersburgs, ist es für das Auge wohlgefällig eingerichtet und die Arbeiter sind nach den verschiedenen Handwerken, welche sie betreiben, in verschiedene Werkstätten zusammengeordnet. Aber noch heute, da sich immer viele Strafarbeiter unter ihnen befinden, ist keine Scheidung seiner freiwilligen und gezwungenen Bewohner eingetreten. Dabei hat sich die zuchtmeisterlich strenge Handhabung der Hausgesetze und eine militärische Anordnung des Lebens von der frühern Bestimmung der Anstalt her auch auf die neuen Verhältnisse übertragen. Eben so, wie der Sträfling, wird der freiwillige Arbeiter von einer Menge Uniformirter überwacht und bei dem kleinsten Vergehen sehr ernsten Strafen unterworfen. So kommt ihm im Unglücke des Minderverdienstes die augenblickliche, durch Arbeit wenigstens theilweis ausgeglichene Unterstützung des Staates nur unter sehr harten Formen zu Gut, während ihn gleichzeitig deren Beanspruchung in der Meinung seiner glücklichern Standesgenossen herabsetzt. — Die producirten Artikel des Arbeitshauses werden in besondern Magazinen verkauft.

Allein der Absatz ist wegen des Vorurtheils der kaufenden Bevölkerung gegen jede aus öffentlichen Anstalten hervorgehende Waare höchst unbedeutend. Weder die Vertheilung der Arbeit, noch die des Gewinnes ist überdies nach sozialistischen Prinzipien geregelt, viele Abzüge vom Ertrage des Verkaufes entstehen auch durch die Masse der niedern Beamten, deren Hände das baare Geld durchläuft: so bleibt endlich für den einzelnen Arbeiter meistens nur eine ganz geringe Summe übrig, welche kaum auf den Namen einer Unterstützung Anspruch machen kann. Der einzige Vortheil desselben war, daß er während der Zeit seines Verweilens im Arbeitshaus gegen die Einflüsse der Witterung und gegen den eigentlichen Hunger geschützt blieb. Nach seinem Wiederaustritt steht er jedoch eben so rath- und mittellos da, als vorher. — Im Jahr 1842 zählte das Haus 27 gezwungene und 115 freiwillige Arbeiter; im Jahr 1844 wurde die Zahl der erstern im Verhältniß zu jener der letztgenannten bei weitem höher angegeben.

Viel später als das Stadtarbeitshaus entstand die von dem Fürsten Paul Demidoff gestiftete Arbeitsanstalt. Sie ward in einem ehemaligen Cholerahospital am linken Ufer der Moika nahe der Admiralität eingerichtet. Das Hauptgebäude ist dreistockig und geräumig, enthält außer den Arbeitslokalen auch eine Kapelle und eine Schule. Blos

für Frauen ist dieses Institut bestimmt, erstreckt jedoch seine Wirksamkeit außer auf 70 arbeitende Weiber auch auf 80 Schulkinder, welche hier nicht nur eines elementaren Unterrichts im Lesen, Schreiben rc. und in weiblichen Arbeiten genießen, sondern selbst unentgeldlich verköstigt und mit einer Schulkleidung versehen werden. — Die Verkaufsmagazine erfreuen sich durch die Bestrebungen mehrerer Wohlthätigkeitsvereine eines bessern Absatzes, als jene des Stadtarbeitshauses.

Zu den Vorkehrungen gegen Verarmung gehören gewissermaßen auch die in den einzelnen Stadtquartieren vertheilten 13 Anstalten des patriotischen Damenvereins. Zwar sind dieselben zunächst dem Elementarunterricht hülfsbedürftiger Mädchen gewidmet; allein die in diesen Schulen gefertigten weiblichen Arbeiten werden ebenfalls in einem eigenen Magazin zum Nutzen der Arbeiterinnen verkauft. Im Ganzen unterhalten diese Anstalten 267 weibliche Zöglinge unentgeldlich und 150 Pensionärinnen auf Kosten einzelner Privatpersonen.

Langsam vielleicht, aber sicher, führen Arbeitslosigkeit oder Verminderung des Arbeitsverdienstes häufig die nützlichsten Staatsbürger, die arbeitsamsten Handwerker dem Elend entgegen. Dagegen urplötzlich

vernichtend stürzen noch häufiger in den blühendsten Geschäftsbetrieb höherer und niederer Art die allgemeinen Unglücksfälle des menschlichen Lebens herein: Krankheit, Todesfälle der Familienglieder, Einquartierung u. s. w. Ja, was dem Wohlhabenden ein Glück ist, wird Demjenigen, dessen Erwerb nur den kurzen Weg aus der Hand in den Mund geht, sehr häufig zu einem verarmenden Unglück. So z. B. die Geburt eines Kindes. Theils zu Beseitigung dieser Arten von Noth, theils zur Erleichterung der Möglichkeit einer Befriedigung derartiger außerordentlicher Ausgaben, schuf die neue Zeit gewisse Vorkehrungen. Sowohl spezielle Stiftungen für solche Zwecke, als auch wohlthätige Beiträge wohlhabender Personen, — neuerdings vorzüglich gesellschaftliche Uebereinkünfte Derjenigen, welche bei einem dieser Unglücksfälle gänzliche Verarmung für die davon betroffenen Glieder ihrer Gesellschaft voraussehen, wenn diese nicht durch bestimmte Einzahlungen kleiner Beiträge nach und nach einen bedeutendern Fond gebildet haben würden —, schaffen die sogenannten Hülfskassen (Krankenkassen, Leichenkassen u. s. w.). — In St. Petersburg ist jedoch das engere und gemeinsame bürgerliche Leben zu unausgebildet geblieben, zugleich läßt es die ganze Staatsgestaltung zu wenig kräftig sich entwickeln und besonders stehen die niedersten Klassen der Gesellschaft auf zu tiefer Stufe geistiger Bildung, um die Nützlichkeit solcher Anstalten zu

erkennen und sich zu derartigen Vereinen zusammenzustellen. Zwar blieben sie unter den Handwerkern und selbst unter den eingewanderten Handarbeitern nicht vollkommen unbekannt. Aber so oft auch vereinzelte Versuche diesem Ziele der Vereinigung einer Gesellschaft zu gemeinschaftlicher Beschaffung einer Hülfskasse zustrebten — immer und immer wieder zersplitterte sich die Unternehmung an der Theilnahmlosigkeit just Derer, welche am häufigsten von den Wohlthaten derselben Gebrauch zu machen genöthigt sein würden. Noch weit bedeutendere Hindernisse des Gedeihens wurden aber die prinzipiell durchgeführten Einmischungen der Behörden mit ihren tausend und abertausend Förmlichkeiten, die gesetzlichen und außergesetzlichen Abzüge, welche von der allgemeinen Summe durch die aufgedrungene Verwaltungsbeihülfe der niedern Beamten entstehen, endlich vor Allem das Mißtrauen, welches das russische Ueberwachungssystem gegen jede Vereinigung äußert. Für die arbeitenden Klassen, für die eigentlichen Proletarier, existiren nur wenige, ganz unbedeutende und auf einen sehr engen Kreis beschränkte Fonds, welche von einigen reichen Privatleuten zu jenen Zwecken geschenkt wurden und deren Verwaltung irgend einer Behörde anvertraut ist. Dagegen haben die wohlhabendern Klassen mehrere derartige Institute nach ihren Bedürfnissen eingerichtet, oder es erschuf sie auch die Klugheit einzelner Landesfürsten.

Dahin gehört vor Allem die Reichshypotheken-bank oder Leihbank für den Adel und die Städte. Im Jahr 1786 wurde sie von Katharina II. errichtet. Ihr Zweck ist, dem Adel auf liegende Güter und männliche Leibeigene, den Städten auf steinerne Häuser und Grundstücke Kapitalien vorzu-schießen. Die Bedingungen des Genusses dieser Wohl-thaten sind jedoch nicht leicht und der Gewinn da-von für die Staatskassen weit bedeutender, als für die Unterstützten. Jährlich müssen nämlich 8 Pro-zent vom Hundert, 5 als Zinsen und 3 auf Ab-schlag vom Kapital, gezahlt werden. Ueberdies diskontirt die Leihbank auch Wechsel zu ½ Prozent für den Monat. — Kaiser Paul errichtete außerdem noch zur speziellen Benutzung des Adels eine Reichs-assistenz- und Reichshypothekenbank, deren Grundsätze mit jener ersten vollkommen übereinstim-men. Nur ist die Ertheilung der Unterstützungs-kapitale sehr beschränkt und mittelst eigener Hypo-thekenbillets festgesetzt. Kaiser Alexander vereinte beide Banken seit 1802.

Mit dieser Hypothekenbank ist auch eine Feuer-versicherungsanstalt verbunden. Jeder Besitzer eines Hauses der Stadt ist gesetzlich verpflichtet, der-selben beizutreten und zahlt nach der gerichtlichen Schätzung seines Eigenthums jährlich die sehr be-deutende Summe von ½ bis 1½ Prozent. — Außer-dem existiren noch mehrere Assekuranzkompagnien z. B.

Seeassekuranz-, Hagelassekuranz-, Viehversicherungs-, Leibrentenanstalten, eine zweite Feuerassekuranzkompagnie u. s. w.

Für das niedere Volk besteht einzig das Leihhaus als Kreditanstalt.

Die Publizistik und die allgemeine Erfahrung haben längst darüber entschieden, daß die öffentlichen Pfandhäuser nur sehr bedingungsweise den Wohlthätigkeitsanstalten beizuzählen sind. Leider erscheinen jedoch derartige Institute unter den jetzigen Verhältnissen der Gesellschaft als eine Nothwendigkeit der großen Städte. Und St. Petersburg, welches so zeitig aller großstädtischen Uebelstände theilhaftig ward, besaß auch bereits im sechzigsten Jahre seines Lebens ein Leihhaus. Unter allen Unterstützungsanstalten ist dieses noch heute diejenige, welche vom Publikum am meisten benutzt wird. Auf die Masse der fortwährend dort aufgestapelten Pfänder läßt sich ein ungefährer Schluß machen, wenn man erwägt, daß das Lombard sich in einem Gebäude von 150 Ellen Länge befindet, worin drei Stockwerke mit versetzten Sachen vollgepfropft sind. Der Fond des Leihhauses und seine Einkünfte sind sehr bedeutend. Denn nicht nur ist dasselbe Besitzer des Spielkartenmonopols, sondern auch von allen Vergnügungsorten, von allen Konzerten, von allen Benefizvorstellungen der Schauspieler, von allen öffentlichen Schaustellungen überhaupt, sobald dieselben nicht von

kaiserlichen Anstalten ausgehen, wird eine verhältnißmäßig bedeutende Abgabe an dasselbe entrichtet. Weil aber der größte Theil seiner Revenuen dem Findel- und Erziehungshause, mit welchem es verbunden ist, zu Gute kommt, so sind die Prozente sehr bedeutend und jedes einzelne Darlehen erscheint im Verhältniß zum Werthe des Pfandes äußerst gering. Außerdem wird durch die Ausleihung großer Kapitale gegen hypothekarische Sicherheit dem Gesammtfond noch alljährlich eine sehr bedeutende Summe entzogen, was nothwendig wiederum auf niedrige Schätzung der Pfänder und Verkürzung der Rückzahlungstermine zurückwirkt. Durch diese Umstände verliert das Petersburger Leihhaus mehr und mehr den Charakter einer Unterstützungsanstalt für das nur augenblicklich hülfsbedürftige Volk. Nicht nur dieses kommt auf solche Weise, beim großen Mangel an andern Instituten zur Abwehr der Verarmung, in das übelste Verhältniß; sondern eine nothwendige Rückwirkung auf Ueberfüllung der vom Staat geschaffenen Wohlthätigkeitsanstalten für gänzlich Mittellose kann gleichfalls nicht ausbleiben.

Obgleich streng genommen nicht hierher gehörig, scheint doch hier der passendste Platz zu Erwähnung von sechs Speiseanstalten, da in denselben nicht völlig umsonst, jedoch gegen einen geringern Preis als jener wäre, den sie auf den Marktplätzen und in den niedern Restaurationen zahlen müßten, die armen

Klassen St. Petersburgs eine gesunde und kräftige Kost finden. Der Fürst Paul Demidoff richtete sie auf eigne Kosten während der Dreißigerjahre in den ärmern Stadttheilen ein und ein reinliches und nahrhaftes Mittagessen kostet dort 3½ Kopeken Silber (11 Pfennige).

Das kaiserliche Findel- und Erziehungshaus.

„Keine Findelhäuser! Findelhäuser machen Findlinge! Sie sind keine Wohlthat, sondern eine Pest der Staaten. Sie verderben zu gleicher Zeit die Moralität und das physische Wohl der Staaten." Dies sind die verdammenden Worte eines berühmten Arztes der Neuzeit. Just das Gegentheil behaupten andere Autoritäten und sie belegen ihre Meinung mit gewichtigen Gründen. Wer mag entscheiden, welche Ansicht die richtigere ist? Soviel steht unbestritten fest, daß die Findelhäuser durch die Entsittlichung und Armuth der großen Massen in großen Städten zu unumgänglicher Nothwendigkeit heranwachsen, wenn nicht das Verbrechen des Kindermords, der Aussetzung u. s. w. zu einem hohen Grade gedeihen soll. In St. Petersburg waren, wie bereits früher angeführt wurde, ein Findelhaus und ein Hospital für Syphilitische

die ersten öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten, welche das von Katharina II. gestiftete Collegium der allgemeinen Fürsorge zu erschaffen für nothwendig erachtete. Im uralten Moskau hatte dagegen schon längst ein Findelhaus bestanden und so ward das Petersburger (1770) nur als eine Unterabtheilung desselben hingestellt. Ursprünglich wurde es im Smolnakloster untergebracht; bald aber genügten die vorhandenen Räume und Mittel nicht mehr für die immer höher anwachsende Zahl der Findlinge. Daher mußte bereits 1797 die ganze Anstalt in eigens für sie eingerichtete Häuser an der Moika (Ecke der Erbsenstraße) übergeführt werden. Aber auch hier wuchs der Zudrang von Findelkindern immer höher; immer neue Gebäude mußten zu Vergrößerung des Institutes angekauft oder aufgeführt werden; und jetzt umfaßt dasselbe mit seinen Nebenanstalten jenes ganze ungeheure Viereck, welches nordwestlich durch die Moika, südwestlich durch die Erbsenstraße, südöstlich durch die Metschanskoi und nordöstlich durch den Nefskyprospekt begrenzt ist. Mehr denn 1800 Ellen beträgt der Umfang dieses Raumes; an 10,000 Menschen sollen dessen verschiedene Gebäude bewohnen, über 5000 Kinder werden alljährlich aufgenommen, nahe an 20,000 beträgt fortwährend die Generalsumme aller Pfleglinge des Instituts inner- und außerhalb seiner Petersburger Räume.

Das Findel- und Erziehungshaus erscheint aber

als die in ihrer Aeußerlichkeit und Innerlichkeit am vortrefflichsten eingerichtete und am sorgsamsten verwaltete hiesige Wohlthätigkeitsanstalt. Die Summe ihrer Unterhaltungskosten und der ihr in nähern und fernern Kreisen angehörenden Etablissements wird jährlich auf zwanzig Millionen Rubel gewürdigt. Diese Geldmassen fließen dem Institute theils direkt durch die von der Krone angewiesenen Summen zu, theils kommen sie vom Ertrage des Spielkartenmonopols für das ganze Reich, theils aus dem Gewinn des Leihhauses, theils aus dem Miethzins mehrerer dem Findelhaus angehörigen Gebäude. — Die Oberverwaltung des Findel- und Erziehungshauses, sowie mehrerer damit verbundener Anstalten, leitet das Pupillenconseil, welches aus acht Großwürdenträgern des Reiches zusammengesetzt und unmittelbar unter den Kaiser gestellt ist. Ein Ehrenmitglied dieses Conseils ist Oberchef der gesammten Abtheilungen der Anstalt und jede derselben hat noch außerdem ihren besondern Präsidenten.

Obschon nämlich das Findel- und Erziehungshaus in allen seinen Theilen denselben Zweck verfolgt, die Verpflegung, Erziehung und spätere Versorgung der Findlinge, so war es doch unmöglich, die Anstalten zu Verfolgung aller dieser Richtungen in ein und demselben Raume zweckmäßig unterzubringen. Man zerfällte also das Gesammtinstitut in drei Abtheilungen: in das eigentliche Petersburger

Findel- und (weibliche) Erziehungshaus, in die Gattschina'sche (männliche) Erziehungsanstalt und in die sogenannte Dorfexpedition. Alle Zöglinge werden zwar einzig im Petersburger Findelhaus aufgenommen, nämlich entweder als wirkliche Findlinge, oder aus dem zum Institute gehörigen Entbindungshaus, oder sie werden auch auf Befehl des Kaisers in die Anstalt gebracht. Aber sie bleiben hier von ihrer Geburt an nur bis zur vollkommenen Wiederherstellung von der Vaccination (wenn nicht andere Krankheiten ausnahmsweise eine Verlängerung dieses Aufenthalts bedingen), d. i. ungefähr bis zum Beginn der siebenten Lebenswoche. Dann werden sie mit ihren Ammen in geschlossenen Wägen nach deren Wohnungen in den Dörfern gesendet. Und von jetzt an stehen sie unter Aufsicht der Dorfexpedition. — Man hat nämlich, zunächst um niemals Mangel an guten Ammen zu leiden, die Dörfer der Umgegend von St. Petersburg in den Richtungen gen Narwa, Luga, Nowgorod und Wiborg, bis auf eine Entfernung von 15 Meilen von der Stadt, in zehn Kreise getheilt, deren jeder einem Arzt und dessen Gehülfen übergeben ist. Diese sind nun verpflichtet, innerhalb ihres Kreises nicht nur die Bäuerinnen, welche sich zum Ammendienst und der elementaren Erziehung melden, genau zu untersuchen und, wenn sie in aller Hinsicht paßlich erscheinen, mit Attestaten versehen dem Petersburger Institut zur Verfügung zu stellen;

sondern sie sind auch mit Beaufsichtigung der in ihrem Kreise befindlichen, den Bäuerinnen übergebenen Zöglinge beauftragt und für deren Wohlergehen verantwortlich, müssen daher auch die Erkrankenden in eigens dafür erbauten Heilanstalten ärztlich behandeln. — Unter diesen Verhältnissen bleiben die Findelkinder bis gegen das achte Lebensjahr. Dann treten die Knaben in das Erziehungshaus zu Gattschina, die Mädchen in das zu St. Petersburg. Hier, wie dort ist der Elementarunterricht nach Lankasters Methode eingerichtet. Die Findlinge wurden früher in ihrem vorgerückten Alter nach ihrem verschiedenen Geschlecht und nach den Fähigkeiten theils zu Handwerkern, theils zu Künstlern, theils zu Wäscherinnen, Nähterinnen, Lehrerinnen u. s. w. vorbereitet, theils sogar für die Universität herangebildet. Allein im Jahr 1837 verordnete ein Ukas, daß sowohl die Findlinge, welche sich (damals) noch auf den Dörfern befänden, als auch diejenigen, welche in Zukunft in die Anstalt gebracht werden würden, „nur den arbeitenden Klassen, also dem Bauer- und Handwerkerstand, doch auch nur auf eignen Wunsch, nach Erreichung des gehörigen Alters, dem Militär" einverleibt werden sollten. Der Unterricht in diesen wissenschaftlichen Klassen wurde dadurch zwar nicht aufgehoben, aber die Zahl der Schüler und Schülerinnen (500 in St. Petersburg und 500 in Gattschina) durch Waisen „verdienter Beamten von der vierzehnten bis zur neunten Rangklasse

inclusive" ersetzt, kurz, es wurden diese Klassen in Waiseninstitute verwandelt, deren Zweck die Heranbildung von Lehrern und Lehrerinnen ist. — Allerdings ging daraus ein bedeutender pekuniärer Vortheil für das Findelhaus hervor. Die Zahl der eingelieferten Pfleglinge verminderte sich nämlich dadurch sogleich im Jahr 1837 um 860, im Jahr 1838 um 324 Kinder, welche von ihren Eltern zurückgefordert wurden und auch in den folgenden Jahren vermehrte sie sich nicht wieder in gleicher Progression wie früher. Doch büßte dadurch das Findelhaus einen großen Vorzug vor ähnlichen Anstalten des Auslandes ein und wurde den armen Klassen minder wohlthätig, als es früher gewesen. [1] — Noch mehr

[1] Staatsrath von Döpp, Oberarzt des Petersburger Findelhauses sagt, diese Wandlungen darlegend, in einem seiner Berichte: (Vermischte Abhandlungen aus dem Gebiete der Heilkunde von einer Gesellschaft praktischer Aerzte zu St. Petersburg. 6. Band S. 133.): „Die rein philanthropische Tendenz der Anstalt und daher die fast unbegrenzte Aufnahme der Kinder in selbige und ihre musterhafte Verpflegung, ferner die ausgezeichnete Erziehung, deren die nur einigermaßen fähigen unter ihnen genossen, und die glänzende Zukunft, die sich dadurch ihnen für die Zukunft eröffnete, alles dies verursachte einen beunruhigenden Zuwachs der Zöglinge. Es wurden dem Hause nicht allein alle unehelichen Kinder der Residenz sowohl, als der übrigen Gouvernements rings um sie herum — selbst Kinder sehr bemittelter Eltern — zugeführt, sondern es brachten sogar sehr viele Eheleute, besonders von der steuerpflichtigen Klasse, ihre Kinder, unter der Firma: „„uneheliche““ in das Haus, um sie den ihrem Stand obliegenden Pflichten zu entziehen.“ —

beschränkte sich dessen Wirkungskreis und noch mehr verlor es an seinem allgemeinwohlthätigen Charakter durch ein Ukas vom 15. Mai 1839. Dasselbe verordnete nämlich, „daß vom 1. Januar 1840 an zwar jedes in das Haus gebrachte Kind, wie früher, sogleich aufgenommen, dem Bringer desselben aber kein Empfangschein mehr ertheilt werden sollte." Dieser Schein, welcher mit dem Namen und der Nummer

Diese Schilderung motivirt allerdings die große Härte des erwähnten Ukases; aber zugleich wirft eine solche Darstellung ein sehr grelles Licht auf die sittlichen Zustände des Petersburger Publikums. Welche Lieblosigkeit und welcher Egoismus eines Vaters oder einer Mutter gehört zu dem Entschlusse, ein Kind nur um wahrscheinlicher Vortheile der Zukunft halber, vom Augenblicke seiner Geburt an von sich zu thun? Welche unerträglichen Lasten müssen die steuerpflichtigen Klassen drücken, um sie dahin zu bringen, ihre ehelichen Kinder mit dem Stempel eines Bastard zu brandmarken? Und sollte das Volk in seiner Handlungsweise wirklich vollkommen unentschuldigbar sein? Sollte die Größe der Steuer, welche von den Proletariern gefordert wird, und die Art ihrer Entrichtung nicht ebenfalls einen Grund jener Vorfälle abgeben? Fast möchte man es glauben. Denn jährlich 25 Rubel Aff. muß jeder freie Proletarier für sich und jedes seiner männlich unmündigen Kinder allein an Kopfsteuer zahlen. Alle andern Steuern steigern sich noch höher. Dabei tritt die Kopfsteuer zwar augenblicklich nach der Geburt eines Sohnes für diesen ein, aber sie schwindet nicht eben so bei seinem Tode. Bringt auch der Vater oder die verwittwete Mutter den Todtenschein und andere Atteste vor das Gericht — sie müssen dennoch die Kopfsteuer für den unmündig Gestorbenen noch so lang zahlen, bis ein neuer Census gehalten wird. Diese Revision der Steuerpflichtigen soll zwar öfter stattfinden, geschieht aber, wenigstens in den Provinzen, gewöhnlich nur alle 25 Jahre.

des Kindes versehen war, diente nämlich in den vorhergehenden Jahren nicht allein zum Auffinden desselben, sondern auch als Beweis des Elternrechts auf dasselbe. Wer dagegen von jetzt an sein Kind dem Findelhaus überlieferte, dem bleibt es auf immer verloren. Allerdings brachte dieser neue Befehl auch wieder eine Verminderung der dem Hause zugeführten Findlinge hervor, welche bereits im August des Jahres 1840 mehr denn ein Fünftheil betrug; trotzdem blieb die Zahl der jährlich hier Eingelieferten die größte aller ähnlichen Anstalten Europa's, während Petersburg nur den dritten Platz hinsichtlich seiner Bevölkerungsmenge einnimmt. Im Jahr 1840 befanden sich innerhalb des Hauses 2424 Kinder, außerhalb desselben 16,536; also wurde eine Gesammtsumme von 18,960 Findlingen verpflegt. Im Jahr 1844 aber betrug (bis zum 17. Okt.) allein die Zahl der eingelieferten Findelkinder genau 4000, und am 1. März desselben Jahres die Generalsumme der Verpflegten 19,271. — Man nennt gewöhnlich Paris und London die demoralisirtesten Städte; dennoch gibt St. Petersburg in allen einzelnen Offenbarungen seines Lebens verhältnißmäßig weit zahlreichere Beweise dieser moralischen Zerrüttung der Gesellschaft. Paris hat z. B. bei einer Volksmenge von mehr denn einer Million Menschen in seinem Findelhause keinen numerisch größern Zuwachs als St. Petersburg; London zählt bei einer Bevölkerung von

nahe an zwei Millionen jährlich nur etwa 10,000 Findlinge.

Wenn man auch alle Petersburger Wohlthätigkeitsanstalten, besonders die kolossalen Krankenhäuser durchwandert hat, wenn man auch gegen die dort herrschende Pracht und Eleganz vollkommen gleichgültig geworden zu sein glaubt: sowie man in das Innere des Findel- und Erziehungshauses tritt, fühlt man sich doch wieder davon befangen. Staunt man auch nicht von Neuem über die Pracht, so doch über die Großartigkeit und Weitschichtigkeit des Verkehrs. Es würde zu weit führen, sollte hier dies ganze Etablissement in seinen Einzelheiten geschildert werden und sollte jede einzelne Richtung des dortigen Lebens ihre genaue Darstellung finden. Nur flüchtige Umrisse können geboten werden und nur einige genauere Blicke in das Innere werden wir von einzelnen Standpunkten aus werfen können.

Bei Tag und Nacht werden die Findlinge durch den Portier angenommen, welcher sich im Parterre des für die Säuglinge bestimmten Hauses befindet. Ist das Kind von den Ueberbringern nicht genannt und trägt es kein Zeichen empfangener Taufe, so wird es zunächst von den in der Empfangsstube angestellten Hebammen gereinigt und gekleidet, von einer Amme getränkt und dann durch den Priester des Hauses nach russischem Ritus getauft. Hierauf bringt man es nach einem allgemeinen Zimmer in seine

besondere Wiege, an deren Obertheil vor der Hand der Aufnahmszettel angehängt ist, welcher ungefähr lautet: „No. 1234; Knabe; aufgenommen: Vormittags 11½ Uhr. Getauft: Iwan; genannt: Tschukin.“ Ganz dasselbe wurde aber schon vorher in ein allgemeines Register eingetragen und freilich kommt es nicht selten vor, daß die Kinder bereits sterbend eingeliefert werden, wo dann im Verzeichniß nur noch die Stunde des Todes einzutragen bleibt. Im gewöhnlichen Fall aber werden ihnen an demselben Tag je eine Amme zugetheilt und sie mit dieser in die Abtheilung der Säuglinge übergeführt.

Den besten Ueberblick über den Mechanismus des hiesigen Geschäftslebens und der Einrichtungen gewinnt man, wenn man den ärztlichen Direktor bei seinem Tagesgeschäft begleitet. Sein erster Gang am Morgen ist in die Abtheilung der kranken erwachseneren Zöglinge. Diese Sektion besteht jetzt, nach den früher angedeuteten Veränderungen, welche das Institut erlitten, fast nur aus weiblichen Waisen. Die wenigen Knaben sind jene, welche sich zu Erlernung eines Handwerks hier befinden. — Die weiblichen Kranken befinden sich in zwei Stockwerken der Hälfte eines fünfzig Faden langen Gebäudes, dessen andere Hälfte von den kranken männlichen Zöglingen und dem erkrankten Dienstpersonal eingenommen wird. Die innere Einrichtung dieses Gebäudes gleicht jener der neuern Heilanstalten St.

Petersburgs vollkommen. Hohe, 6 Ellen breite Corridors erstrecken sich durchheizt in allen Etagen durch die Mitte des Gebäudes und dienen gleichzeitig als Recreationssäle der Convalescenten, für die noch außerdem gemeinschaftliche Speisezimmer vorhanden sind. Die Krankenzimmer selbst sind hoch, licht und weit; keines faßt mehr als 12 Betten und die größte Sauberkeit herrscht überall. Natürlich konnte auch hier der Petersburger Geschmack die polirten Möbeln aus Eschenholz und alle sonstige Hospitaleleganz nicht entbehren. Wasserleitungen durchziehen das ganze Gebäude und neben den allgemeinen Waterclosets der Corridors sind auch in jedem Krankenzimmer deren für die schwerern Patienten zweckmäßig und unbemerkbar angebracht. Außerdem finden sich überall warme Badezimmer, durchwärmte Wäschkammern, im Parterre eine große Küche, Vorrathsstuben, Todtenzimmer, Sectionslokale u. s. w.

Die weibliche Abtheilung enthält 160 Betten, von denen immer nicht wenige besetzt sind. Es ist überhaupt eine auffallende Thatsache, daß die Zahl der weiblichen Kranken die der männlichen im hiesigen Findelhause fast um die Hälfte übersteigt. Trotzdem findet sich weder in der Kleidung noch in den Wohnungsverhältnissen, noch in den Tagesbeschäftigungen bei ihnen ein mehr als bei jenen zur Krankheit disponirender Grund. Nach der Meinung der hiesigen Aerzte beruht diese Erscheinung theils an und für

sich in den weiblichen Entwicklungskrankheiten, theils wird sie vielleicht auch durch die geringe Bewegung der weiblichen Zöglinge bei einer sehr nahrhaften, ja ziemlich schweren Kost bedingt. Diese besteht nämlich für Knaben und Mädchen (vom 8. Lebensjahr bis zur Entlassung der Mädchen im 18., der Knaben im 21. Jahre) am Morgen aus warmer Hafergrützsuppe; am Mittag aus Bouillonsuppe mit Gemüsen, gekochtem Fleisch oder Fisch nebst Kartoffel-, Rüben- oder anderer Sauce oder einem Grützbrei; am Abend aus Suppe mit Gemüse und zu allen Mahlzeiten aus sehr gut ausgebackenem Roggenbrod. Den Knaben bekommt auch diese Kost vortrefflich; die Mädchen aber zeigen fast durchgängig kein gesundes Aussehen. Der Hang derselben zu einer sitzenden Lebensweise ist allen Bemühungen, Bitten und selbst der Strenge ihrer Erzieherinnen und Aufseherinnen fast unüberwindlich. Nur gezwungen machen sie Gebrauch von den großen Recreationssälen und von den schönen Gärten, welche die Anstalt umschließen. Es ist dies eine Erscheinung, wie sie sich fast in allen weiblichen Erziehungsanstalten wiederholt und worüber hier in St. Petersburg, wie in den Städten des Auslandes, die Klagen der Vorsteher übereinstimmen. Daher findet man auch fast in allen weiblichen Erziehungsinstituten Europa's ein vorherrschendes Leiden der Unterleibsorgane verbreitet. Im hiesigen Findel-Erziehungshaus äußert sich dasselbe, außer durch die gewöhnlichen und mannigfaltigsten

Verdauungsbeschwerden, ganz besonders noch durch sehr hartnäckige, mitunter tödtliche Durchfälle und als sehr allgemeine Verbreitung der Skrophulose. Bereits früher wurde Einiges über deren Allgemeinverbreitung in St. Petersburg beigebracht und auf deren Begünstigung durch lokale und klimatische Verhältnisse, sowie durch die Gesundheitszustände der Eltern hingedeutet. Bei solchen Kindern, welche zum Findelhaus gebracht werden, wirkten diese Einflüsse natürlich meistens im gesteigertsten Grad ein und nur die günstigen Verhältnisse, welche sich ihnen im Institut in Lebensweise, genauer Beaufsichtigung und dem Genusse frischer Luft bieten, vermögen deren decimirende Wirkungen zu mindern. Dabei bleibt jedoch immer eine viel bedeutendere Geneigtheit zur Skrophulose bei den Mädchen, als bei den Knaben bemerklich. Es ist gewiß nicht übertrieben, wenn das volle Drittel der weiblichen Zöglinge von einer skrophulosen Diathese ergriffen angenommen wird. Für die niedern Grade derselben hat sich eine fast nur exspektative Behandlung am zweckmäßigsten erwiesen; im Winter von Zeit zu Zeit ein leichtes ausleerendes Verfahren, im Sommer mitunter Holztränke, täglich frische Kuhmilch und leichte Diät, besonders aber möglichst starke Bewegung in freier Luft. Dazu ist dem Findelhause durch den Besitz eines reizenden Landhauses bei Alexandrowsk (ungefähr $3/4$ Meile von St. Petersburg am linken Newaufer) Gelegenheit

gegeben und dorthin werden auch in jedem Sommer alle chronisch kranken und schwächlichen Zöglinge in Begleitung zweier Aerzte geschickt, während gleichzeitig die gesunden abwechselnd einen Theil der Sommerferien dort verbringen. Gegen die höhern Grade der Skrophelkrankheit wird hier, außer den nöthigen äußern Mitteln bei einzelnen Fällen, vorzüglich das Jod mit Jodkali angewendet. (Die gewöhnlich gereichte Gabe ist je nach dem Alter vom Jodkali 5—30 Gran täglich, wozu $\frac{1}{8}$—1 Gran reines Jod gefügt wird.) Unterstützt wird dessen Wirkung durch Salz- oder Flußbäder; vor Allem aber durch die Salzsoolenbäder von Staraja-Russa (Gouv. Nowgorod, 44 Meilen von St. Petersburg), wohin während der letzten Sommer jährlich an fünfzig Skrophulöse geschickt wurden. Nach zwölf- bis sechszehnwöchentlichem Aufenthalt kommen fast Alle bedeutend gebessert zurück; die skrophulösen Verhärtungen und Knochengeschwülste erweichten sich oder verschwanden, die Geschwüre reinigten sich oder heilten, die Ausschläge, welche gewöhnlich nach der ersten Gebrauchszeit stärker hervortraten, gingen zurück u. s. w.; nur zu Tuberkelsucht Geneigte und an skrophulöser Ophthalmie Leidende durften nicht in die dort scharfe Luft gesendet werden. — Früher war neben den Skropheln auch der Skorbut alljährlich unter den erwachsenern Zöglingen (vom Februar bis Mai) sehr verbreitet; in den letzten Jahren verminderte er sich jedoch sowohl an Intensität als

Allgemeinheit. Außer den gewöhnlichen Mitteln erwies sich hier ebenfalls der Aufenthalt in jenem Sommerhaus am zweckmäßigsten. — Unter den Entwicklungskrankheiten sind die krampfhaften (Veitstanz, Epilepsie ꝛc.) im Allgemeinen wenig hervortretend und die Knaben leiden im Ganzen nur selten unter den Gestaltungen dieses Lebensalters; dagegen tritt die Bleichsucht bei den Mädchen, wie überhaupt in ganz Petersburg, sehr allgemein und häufig bereits lang vor der eigentlichen Evolutionsperiode auf. Wiederum in der sitzenden Lebensweise und in der Zimmerluft, welche dieselben sieben Monate des Jahres fortwährend athmen, muß deren vorzüglichster Entstehungsgrund gesucht werden. Im Sommer sind die Hauptmittel: Landluft der Villa, tägliche Flußbäder, bei schwerer Leidenden die Seeluft und die Seebäder Revals, wohin Viele gesendet werden; allein im Winter, wo dies Alles unanwendbar, dagegen das Uebel sich bedeutend zu steigern pflegt, wendete man früher am häufigsten kohlensaures Eisen an (entweder einfach in Pillen nach Vallet, oder in Mischung des schwefelsauren Eisen mit doppelt kohlensaurem Natrum), neuerdings milchsaures mit noch größerem Erfolge. Bemerkenswerth ist wohl, daß die Krätze, trotz der großen Reinlichkeit dieser Anstalt, doch unter den erwachsenern Zöglingen keine seltene Krankheit bleibt, jedoch höchst selten einer innern Behandlung bedarf und fast stets örtlichen Mitteln (Helleborussalbe der

engl. Kur) weicht. Auch treten andere chronische Exantheme, besonders Lichen und Herpes, nicht nur als Folge skrophulöser Dyskrasie sehr häufig auf. — Die akuten Krankheiten nehmen selten einen nervösen oder sonst gefährlichen Charakter an, da die große Aufmerksamkeit der Aufseher und Erzieher deren behandlungslosem Vorschreiten bis zu höhern Graden entgegentritt. Unter den Entzündungen sind jene des Kopfes die häufigsten und wohl darf auch die gar nicht selten unter dem Dienstpersonal und den Elevinnen erscheinende Gesichtsrose hierher gerechnet werden. Sie behält auch hier ihren lebensgefährlichen Charakter; doch gelingt es gewöhnlich durch Bedeckung der erysipelatösen Theile mit Quecksilbersalbe, durch eine bald evacuirende, bald antiphlogistische Behandlung, durch baldigst im Nacken angebrachte Blasenpflaster, durch Senfteige an den Extremitäten, deren Uebergang auf die Hirnhäute zu verhindern. Bemerkenswerth ist dagegen das verhältnißmäßig seltene Vorkommen des Scharlachs und der Rötheln; von natürlichen Pocken sind nur äußerst wenige Beispiele unter den Dienstbaren der Anstalt, unter den Zöglingen gar keines, und von modificirten Pocken gleichfalls nur seltene Fälle im letzten Jahrzehend bemerkt worden. Dadurch verallgemeinte sich auch der Glaube des niedern Volkes an die Kraft der Schutzpocken in jenen Gegenden außerordentlich, auf deren Dörfern die Findlinge vertheilt werden. Dagegen sind die

Masern mit und auch ohne Fieber (falsche Masern) in diesem Erziehungshause häufig und erfaßten z. B. im Winter 1839 eine Menge von 202 Individuen des verschiedensten Alters. Interessant ist dabei, daß die hiesigen Aerzte den (von Heim u. A. beobachteten) spezifischen Geruch niemals bemerken konnten, trotzdem daß sich große Mengen Maserkranker — und nur diese — in Einem Lokal beisammen fanden.

Das Sterblichkeitsverhältniß in der Section der größern Zöglinge (dem jetzigen Waiseninstitut) war in den letzten Jahren fortwährend äußerst günstig. Im Durchschnitt starben von 100 Kranken nur $1\frac{1}{5}$, von der Gesammtzahl unter 100 nur $1\frac{3}{10}$. Den Tod verursachten großentheils chronische Unterleibsleiden und Tuberkelsucht, selten akute Krankheiten.

Beinahe eben so wie das Krankenhaus der erwachsenern Zöglinge, ist das eigentliche Wohn- und Schulgebäude derselben beschaffen. Dieselben hohen, weiten, lichten Zimmer und Säle, dieselbe Sauberkeit und Eleganz. Die Kinder selbst bewegen sich in frohester Laune dort umher und besonders erfreut den Beobachter die sanfte Weise der Erzieherinnen und Aufseherinnen. Diese bestehen durchgängig in der ganzen Findel- und Erziehungsanstalt aus völlig durchgebildeten Frauen reiferen Alters, unter denen die oberſten meistens der deutschen Nation angehören. Die Lehrerinnen und niedern Aufseherinnen gehen fast durchgängig aus dem Waiseninstitut hervor und die

Zutraulichkeit, die innige Anhänglichkeit der Kinder zu ihnen, wie sie sich durch manche kleine Zeichen ungezwungen offenbart, zeugt für die pädagogische Durchbildung dieser weiblichen Vorgesetzten. Die allgemeine Tracht der Aufseherinnen, Erzieherinnen und Lehrerinnen ist schwarz, die der Zöglinge nach den verschiedenen Klassen verschieden. Darf man nach einzelnen Aeußerungen urtheilen, so scheinen Sprachen und Musik die hauptsächlichsten Lehrgegenstände zu bilden. Es ist wahrhaft bewundernswerth, mit welcher Geläufigkeit die kleinen Zöglinge aus der einen in die andere Sprache übergehen und wie geschickt sie sich — nach ihrem Alter — im Französischen, Englischen und Deutschen bewegen. Die weiblichen Handarbeiten, welche im Waiseninstitut gefertigt werden, verkauft man in einem eigenen Magazin. — Die eigentlichen Findlinge werden theils zu Kinderwärterinnen herangebildet, theils lehrt man sie die zum Dienstboten- und Handarbeiterstande nöthigen Fertigkeiten und Kenntnisse. Früher wurden auch 60 derselben auf Kosten der Anstalt in der zu ihr gehörigen Entbindungsanstalt (s. I, p. 289) zu Hebammen erzogen; allein neuerdings hat man auch deren Zahl auf 15 herabgesetzt, was um so mehr zu bedauern ist, als eben die hier (und im Gedechen'schen Institut) gelehrten Hebammen sich vor allen Andern durch Kenntnisse und manuelle Geschicklichkeit auszeichnen.

Der Nachmittag des Findelhauses beginnt gewöhnlich mit Classificirung der neu eintretenden Ammen. Diejenigen Bäuerinnen nämlich, welche sich bei den Aerzten der Dorferpedition zu diesem Dienste gemeldet haben und von ihnen gesund und tüchtig befunden, auch mit einem Atteſtate versehen worden sind, kommen hierher, um sich zur Verfügung zu stellen. Zum größten Theil sind es Finninnen, seltener Russinnen, am seltensten Deutsche der um St. Petersburg gelegenen Kolonien. Seitdem es Gesetz ist, daß keiner die Annahme verweigert werde, wenn sie genugsame Milch hat und vollständig gesund ist, leidet man im Findelhause niemals Mangel an ihnen. Ja es hat Jahre gegeben, in denen während einzelner Monate an 200 Ammen mehr als Findelkinder sich im Haus aufhielten. Wahrlich, ein an andern Orten unerhörtes Glück! Diese überflüssigen Ammen erhalten denselben Lohn, wie die beschäftigten, was allerdings bedeutende Kosten verursacht, aber durchaus nöthig erscheint, um zu andern Zeiten, z. B. während der Ernte, nicht Mangel empfinden zu müssen. Im Durchschnitt beträgt der Dienstlohn sämmtlicher Ammen des Findelhauses monatlich zwischen 17,000 und 18,000 Rub. Aff. (2500 bis 3000 Thlr.), während ihre Gesammtzahl etwa 800 bis 900 ausmacht. Tritt aber ja Mangel ein, so erhält diejenige Amme, welche zwei Kinder säugt, doppelten Lohn, doppelte Fleischportionen und täglich eine Bouteille Bier.

Mehrmals hat man zwar auch die künstliche Ernährung der Kinder versucht, aber da das Resultat stets unglücklich war, neuerdings sich nur auf die Ernährung durch Ammenmilch, beschränkt. — Die Classifikation der Ammen geschieht ungefähr folgendermaßen. Jede einzelne Amme wird von den dazu angestellten Oberhebammen unter Aufsicht des Oberarztgehülfen nach der Menge und Beschaffenheit ihrer Milch, sowie überhaupt ihrer Milchbrust untersucht. Diejenigen, welche ältere Milch haben, und sich gleichzeitig zur fernern Erziehung der Kinder auf dem Dorfe melden, erhalten die etwa ammenlos gewordenen Kinder; denen, welche unter gleicher Bedingung vor Allem paßlich erscheinen, werden die am Tag über eingegangenen Findelkinder sogleich zugetheilt; an diejenigen Ammen, welche nur kurze Zeit bleiben wollen, werden diejenigen Kinder gegeben, welche durch augenblickliche Krankheit ihrer gewohnten Ernährerinnen, ohne bestimmte Amme sind. Die übrigen endlich werden sonstwie zur Disposition bereit gehalten, oder auch, wenn nicht vollkommen gesund, sogleich zurückgewiesen.

Nachdem die Aufnahme der Ammen und die Zutheilung der Findelkinder beendet ist, beginnt gewöhnlich die Impfung. Täglich 14 bis 16, jährlich über 8000 Kinder werden vaccinirt, da nicht nur an Findlingen, sondern überhaupt an allen sonst noch dazu herbeigebrachten Kindern von Seiten des Findelhauses diese kleine Operation unentgeldlich verrichtet



wird. Die hier befolgte Impfmethode ist folgende: Alle Kinder werden an beiden Armen von verschiedenen Aerzten und mit Lymphe von verschiedenen Kindern geimpft, welche den nur angestochenen, ihres Oberhäutchens nicht beraubten Pusteln entnommen wird. Die damit befeuchtete Lanzettenspitze wird von oben nach unten unter die Epidermis eingestochen und in diesem Stichkanal mehrmals um ihre Axe gedreht, worauf die Impfstelle leicht mit der Fläche der Klinge gedrückt wird, um eine innige Berührung der Lymphe mit der Wunde zu bewirken. Jeder Arm erhält sechs Impfstiche, wodurch sich der Erfolg so günstig herausgestellt hat, daß im Durchschnitt höchstens bei acht von hundert Kindern die Vaccination nicht auf's erste Mal verfängt. Bemerkenswerth ist dabei, daß das hiesige Findelhaus den faktisch größten Gegenbeweis gegen die Meinung Derer liefert, welche eine allmählige Entartung der Vaccine durch mehrfache Verpflanzung annehmen. Denn die hiesige Lymphe ist seit Jenners Zeit nicht ein einzig Mal erneut worden und erweist noch täglich ihre alte Kraft.

Nachdem die Vaccination beendet ist, wird gewöhnlich die Generalvisite in der Abtheilung der Säuglinge gemacht. Diese befindet sich in einem mit Hof- und Gartenanlagen umgebenen, erst neuerdings (1837) erbauten Hause von vier Stockwerken und einer Länge von 213 Ellen nebst einer Tiefe von 33 Ellen. Im Parterre liegen ein ungeheurer

Speisesaal der Ammen (von 112 Ellen Länge), deren Küche, das Aufnahmezimmer der Kinder und mehrere Lokale für das Dienstpersonal. Die drei übrigen Etagen werden nur von den Säuglingen nebst ihren Ammen bewohnt. Jede Etage besteht aus einer Reihe von neun, sehr hohen Zimmern, deren jedes die ganze Breite des Gebäudes einnimmt, also zu beiden Seiten Fenster hat, während alle Verbindungsthüren dieser ganzen Enfilade auf einander stoßen. Die Betten der Ammen und die Wiegen der Kinder, sämmtlich mit eisernen Gestellen, sind nur längs der Querwände gereiht und zwei große Tische zum Aufbinden, Trockenlegen u. s. w. der Säuglinge stehen inmitten jedes Zimmers. Natürlich sind auch hier Parquetböden, Thüren und Möbel von polirtem Eschenholz, große kupferne Waschapparate für die Ammen und messingene Räucherbecken als gewohnte Folge des hiesigen Zuschnittes der öffentlichen Anstalten gebräuchlich. Die größte Reinlichkeit und Sauberkeit treten als deren Begleiter auf und gehen so weit, daß sogar bei den Waterclosets fortwährend zwei Dienerinnen Wache halten, um die finnischen und russischen Bäuerinnen den Gebrauch dieser Apparate zu lehren und deren Verunreinigung zu hindern. Die Säuglinge sind nach ihren Gesundheitszuständen in diesen drei Etagen vertheilt. Auch in ihrer Versorgung bietet sich die Beobachtung größter Sauberkeit dar und einzelne Schlüsse darauf lassen sich bereits aus der Menge

der verbrauchten Wäsche machen. So z. B. rechnet man hier auf jeden Tag 1400 bis 1500 Windeln. — In der ersten Etage befinden sich die jüngsten und gesunden Säuglinge, im zweiten Stockwerk die vaccinirten, im dritten die kranken. Die Vaccinepusteln erscheinen an Form, Größe, Entzündungshof u. s. w. nach Maßgabe der geimpften Subjekte sehr verschieden. Meistens gleichen sie jenen Abbildungen vollkommen, welche aus Jenners Zeit herrühren und meistens halten sie auch den gewohnten Verlauf. In diesen beiden Etagen liegen auch noch ein paar Zimmer der Aufseherinnen (deren je zwei nebst zwei Kindermädchen zu jedem Saale gehören), sowie Lokale für Ammen, welche zwar unwohl sind, aber nicht so krank, um die Kinder andern übergeben zu müssen. — In der dritten Etage wohnen die schwerkranken Säuglinge, und dieses Stockwerk enthält das zahlreichste Drittel der ganzen Säuglingsabtheilung. Das Verhältniß der kranken zu den gesunden ist in jeder Woche vor der Versendung (der sieben Wochen alten) nach den Dörfern wie 37 zu 97, nachher aber gleich 37 zu 80; denn nur die vollkommen gesunden werden der Dorfexpedition übergeben, dagegen die irgend siechen bis zu ihrer vollständigen Genesung im Hause selbst verpflegt. — Dies ungünstig erscheinende Verhältniß der Gesundheitszustände der hiesigen Saugkinder ist in den verschiedensten Umständen begründet. Vor allen Dingen wirken, außer den klimatischen Bedingnissen,

viele Vorurtheile und Gewohnheiten jener Mütter, deren Kinder am gewöhnlichsten dem Findelhaus überliefert werden. Dies erkennt man deutlich, wenn man die Klagen der hiesigen Angestellten darüber hört, welche Mühe unaufhörlich sogar bei den Ammen der Anstalt darauf gewendet werden muß, um sie an eine vernünftige und methodische Pflege der Säuglinge zu gewöhnen und sie bei deren Ausübung zu erhalten, obgleich es doch meistens nur die zum ersten Mal dienenden Ammen sind, welche dieser Belehrungen bedürfen und obgleich die Mithülfe und das Beispiel der verständigern und ältern Ernährerinnen nicht wirkungslos bleibt. Unter diesen der Gesundheit des eben gebornen Kindes höchst schädlichen Gebräuchen nennt man vorzüglich das Tragen derselben in die Dampfbäder, das Zusammendrücken des Kopfes, um eine angenehme Form zu erzielen, das Zülpchen, das zu zeitige Füttern (und zwar häufig mit Pfefferkuchen oder Piroguen u. s. w.), das gar zu starke Bedecken sogleich nach der Geburt und wenige Tage später das zu wenige, um die Kinder bereits abzuhärten u. s. w. Selbst innerhalb des Findelhauses sind diese Sitten der ewige Zankapfel zwischen Ammen und Aufseherinnen; später auf dem Lande mag auch wohl manches Kind noch als Opfer derartigen Leichtsinnes einer lieblosen, oder derartigen Unsinnes einer überzärtlichen Pflegmutter fallen. Denn die meisten Ammen und Pflegmütter sind Finninnen und

man muß die Hauptcharakterzüge dieser Nation — Ungelehrigkeit, Faulheit, Starrsinn, Festhalten an alten Gebräuchen — in ihrer Stärke kennen gelernt haben, um deren Einfluß auf die ihnen anvertrauten Zöglinge zu würdigen.

Unter den gewöhnlichsten Krankheiten der Neugebornen standen früher die Aphthen obenan, denen fast kein einziges Kind entging. Meistens traten sie als kleine, weiße Pünktchen auf, welche in einander übergehend, endlich allgemeine, der geronnenen Milch ähnliche Decken oft der ganzen Schleimhaut der Mundhöhle bildeten (Guersents und Billards Muguet). Trotzdem waren sie stets nur ein unbedeutendes Uebel und selten gediehen sie zu einem bösartigen Charakter. Am wirksamsten erwies sich in den leichtern Fällen die Behandlung durch öfteres Einspritzen von Ammenmilch in den Mund und Bepinseln der Schwämmchen mit einer wässerigen Boraxlösung; nur selten gab man innerlich etwas Magnesia mit Rhabarber. Neuerdings ist diese Krankheit, nachdem die Lokalitäten der Säuglingsabtheilung verbessert und erweitert wurden, eine seltene Erscheinung. Dagegen erscheint die Augenentzündung der Neugebornen noch immer häufig (ungefähr 60 unter 800); doch soll sie selten im Hause selbst entstehen. Epidemisch tritt sie niemals auf, wohl aber ist an ihrer Contagiosität kein Zweifel. Die Behandlung besteht in öfterer und höchst vorsichtiger Reinigung der Augen mit zur

Hälfte verdünntem und lauwarmem Bleiwasser nebst leichten Abführungen; bei heftigerer Entzündung werden Blutegel unter den Augen und hinter den Ohren, wohl auch ein Blasenpflaster im Nacken, innerlich Kalomel angewandt; die chronische Form behandelt man mit Opium und einer schwachen Sublimatauflösung. Selten erblindet ein Kind, wohl aber kommen neuerdings öfter als früher bereits Erblindete in die Anstalt. — Ebenfalls sehr häufig ist die Rose der Neugebornen und das Mortalitätsverhältniß der davon Betroffenen sehr übel, denn stets der fünfte stirbt. Besonders tritt sie nach der Vaccination auf und man ist zur Ueberzeugung gelangt, „daß Lymphe, welche stark entzündeten Pusteln zur Weiterimpfung entnommen wird, fast jederzeit die Rose hervorbringe, und zwar gewöhnlich schon am zweiten oder dritten Tage nach der Impfung; selten entwickelt sie sich später aus dem sich verbreitenden Entzündungshof, in Folge der Impfung mit der erwähnten Lymphe." Am wirksamsten erwies sich noch immer die zeitig unternommene und consequent ausgeführte, ganz oberflächliche Skarifikation. — Aeußerst selten kommt die Zellgewebsverhärtung vor, nämlich im Jahr etwa zweimal; aber stets ist sie tödtlich. — Die Kopfblutgeschwulst (Cephalaematoma, Pericraniaematoma) wurde von 1829—1840 262 Mal im Findelhaus beobachtet. Von allen diesen Fällen betraf nur ein einziger das Schuppentheil,

alle übrigen dagegen die obere Partie der Scheitelbeine (besonders des rechten). Dr. v. Döpp hat diese Krankheit untersucht und beschrieben (a. a. O. S. 150 ff.) und stellt die Prognose derselben im Allgemeinen höchst günstig. Die Behandlung geschieht zuerst durch Fomentationen mit dem Bals. embryonum, und wenn sich bis gegen Ende der zweiten Woche keine Resorbtion zeigt, durch Eröffnung mit dem Onkotom. — Der Trismus der Neugebornen kommt im Jahr etwa 20 Mal und stets erfolglos zur Behandlung. — An Atrophie sterben die meisten frühzeitig gebornen Kinder, sowie sie den Ausgang vieler Krankheiten, besonders der Syphilis und Ausschläge bildet. — Diarrhöen herrschen oft epidemisch, vorzüglich im Frühjahr und Sommer, mit katarrhalischem oder entzündlichem Charakter; ihnen erliegen sehr viele Säuglinge. — Hitziger Wasserkopf ist häufig, seltener der chronische und sehr selten die Hydrorrhachitis. — Am wichtigsten tritt jedoch unter allen Krankheiten und leider erstaunlich gewöhnlich die Syphilis der Neugebornen auf. Hat man Gelegenheit gehabt, die hier gefundenen Resultate zu vernehmen und zu beobachten, so wächst sowohl die Ueberzeugung fast unumstößlich fest, daß es eine eingeborne Syphilis gibt, als auch jene, daß die von Einigen als Folgen merkurieller Einwirkung angesprochenen (syphilitischen) Erscheinungen am Neugebornen wahrhaft syphilitischer Natur sind. Nicht

selten nämlich sieht man es, wie vollkommen gesunde Ammen durch das Säugen verdächtiger Kinder an den Brustwarzen Schrunden und Risse bekommen, wie dann später, bei Nichtbeachtung dieser, die charakteristischen kupferfarbigen Flecken zuerst an der Stirn, dann im Gesicht, dann am ganzen Körper hervortreten, wie sich dazu Knochenschmerzen, Condylome, endlich Geschwüre an den Schaamtheilen gesellen, kurz, wie die reine, unläugbare, syphylitische Dyskrasie vom Kind auf die Amme durch Ansteckung fortgepflanzt wurde. Außerdem stellt sich die Thatsache bis zur Evidenz fest, daß die Krankheit sich viel häufiger vom sekundär syphilitischen Vater, als von der Mutter auf das Kind vererbt. Denn man hat es oftmals beobachtet, wie Säuglinge an der Brust der vollkommen gesunden und gesund bleibenden Mutter syphilitisch erkrankten, ja, wie die Kinder mehrere Monate nach der Geburt, ohne die Möglichkeit einer stattgefundenen Ansteckung, bei der Amme syphilitisch wurden, während der Vater zur Zeit der Zeugung an konsekutiver Syphilis gelitten hatte. Außerdem macht Dr. v. Döpp die Bemerkung: „Dagegen habe ich noch kein neugebornes Kind mit der Syphilis behaftet, auch keines bald nach der Geburt von ihr befallen sehen," was allerdings in der Zusammenstellung mit dem vorher Bemerkten ein wichtiger Beweis für die Eingeborenheit der Krankheit ist. „Es scheint daher," fährt er dann fort, „daß noch irgend ein äußeres

Bedingniß erforderlich sei, um ihren Ausbruch zu befördern.“ Ueberflüssig wäre es, hier nochmals die Symptome der Krankheit zu geben, da sie mit jener der etwas erwachsenern Kinder (vgl. Weiße's Kinderhospital) ziemlich übereinstimmen und von competenten Beobachtern bereits oft genug geschildert sind. Aber das Resultat der Krankheit ist bei den Säuglingen ein ganz anderes als bei den herangewachsenen Kindern; sie ist viel lebensgefährlicher und um so hoffnungsloser, je jünger die davon Ergriffenen sind. Drei Schädlichkeiten: die Krankheit, die Entziehung der Mutterbrust und der Merkur wirken zu tief auf den Organismus ein, als daß ihnen dieser zu widerstehen vermöchte. Selbst wenn sich eine Amme oder Mutter — wovon im hiesigen Findelhaus die Beispiele nicht selten — dem Wohle des Kindes opfert, indem sie sich nicht dazu entschließen kann, ihm die Brust zu entziehen, so bleiben doch immer die Resultate höchst ungünstig. Drei Viertheile der Erkrankten sind unrettbar verloren. Früher rechnete das Findelhaus ungefähr hundert Fälle der Syphilis auf das Jahr; neuerdings soll sich auch hier (wie die Menge der Syphilitischen in der Gesammtheit der übrigen Krankenhäuser) diese Zahl gesteigert haben. Die Behandlung geschieht durch kleine Dosen des Mercur. solub. Hahnemann. oder Kalomel (Gr. $1/10$ — $1/6$ täglich zwei bis drei Mal); dagegen brachten die Versuche, welche mit Sublimat, mit Quecksilber-Einreibungen,

Säuren, Jod u. s. w. gemacht wurden, nur unglückliche Resultate. Bei den durch die Kinder inficirten Ammen wurde stets eine streng durchgeführte Sublimatkur nöthig. — Die Sterblichkeit der Säuglinge verhält sich fortwährend höchst ungünstig, nämlich wie 50 zu 100. Dabei sind freilich die Uebelstände des Klima's, die Rohheit der niedern Klassen und die schlechte Behandlung der Schwangern, Gebärenden und Gebornen, sowie der Umstand zu erwägen, daß beinahe ein Siebentheil aller in die Anstalt gebrachten Kinder frühzeitig geboren, verkrüppelt, krank, sogar sterbend genannt werden muß und nur etwa ein Zehntheil Aller im Entbindungshause zur Welt kam. Vom Jahr 1834 bis 1840 wurden 36,424 Kinder in die Anstalt aufgenommen (unter welchen sich 850 mit angebornen Bildungsfehlern befanden), von denen 29,702 in verschiedenen Lebensaltern starben und 4517 aus der Anstalt entlassen wurden. Die Sektion der Gestorbenen wird gewöhnlich nur bei zweifelhaften Fällen angestellt; im Jahr 1843 hat jedoch Professor Pirogoff an 800 Obductionen kleiner Kinder in pathologisch-anatomischer Hinsicht gemacht und die Veröffentlichung der gezogenen Schlüsse soll zu erwarten stehen.

Noch ist hier einer mit dem Erziehungshause direct verbundenen Anstalt, nämlich der Infirmerie (Wogodelnia) zu erwähnen, wo Krüppel und unheilbare chronische Kranke (im Januar 1840: 101 Individuen) untergebracht werden.

In medicinischer Hinsicht besteht das Verwaltungspersonal des Petersburger Findel- und Erziehungshauses aus 1 Oberarzt, Staatsrath Dr. v. Döpp, 1 Oberarztgehülfen, Dr. v. Freimann, und 15 ordinirenden Aerzten. Das Dienstpersonal wird aus 54 männlichen und, die Ammen ungerechnet, 486 weiblichen Personen zusammengesetzt.

Die Berichte des Dr. v. Döpp (Vermischte Abhandlungen 2c., 5. u. 6. Band) geben für die Jahre 1832 bis 1839 Auskunft über die medicinischen Zustände der Anstalt und außerdem enthalten die Journale des Ministeriums des Innern mitunter tabellarische Mittheilungen über den Zuwachs und Abgang an Findlingen.

Das Taubstummeninstitut.

Diese Anstalt gehört unmittelbar zum Findel- und Erziehungshaus. Sie befindet sich in jenem seiner Gebäude, welches die 65 Faden lange mit Säulen verzierte Fronte der Erbsenstraße zuwendet. Auch wird sie aus dessen Mitteln erhalten und steht daher unter dem Ressort des Pupillenconseils, von welchem ein Mitglied die jedesmalige Oberverwaltung leitet. Die Zöglinge des Taubstummeninstituts bestehen zum größten Theil aus Waisen und Findlingen, jedoch auch aus zahlenden Pensionären. Gleichzeitig mit den Taub-

stummen werden stets einige gesunde Findelkinder erzogen, welche sich später zu Lehrern des Instituts ausbilden. Früher soll diese Anstalt an 100 Pfleglinge gehabt haben, neuerdings aber nur gegen 80, welche nicht die Lautir-, sondern die Zeichensprache erlernen und in ihrer wissenschaftlichen Ausbildung ungefähr bis zur Höhe der Kreisschulen (ähnlich den niedern Bürgerschulen Deutschlands) gedeihen. Ein Direktor und drei Professoren leiten den Unterricht. Im Sommer 1844 wurde die ganze Anstalt umgebaut.

Die Pensionserziehung in St. Petersburg und ihr Einfluß.

St. Petersburg entlehnte in seinen vornehmen und wohlhabenden Klassen fast alle Gebräuche und Sitten aus Paris. Vielleicht liegt darin auch ein Erklärungsgrund dafür, daß man hier eine Erziehung der Kinder innerhalb der Familie, welcher die öffentlichen Schulen nur unterstützend zur Seite stehen, im Allgemeinen nicht sehr verbreitet findet. Wer nicht reich genug ist, um eine Anzahl von Erziehern, Lehrern, Erzieherinnen und Lehrerinnen im eignen Hause selbstständig zu unterhalten, sucht die Kinder meistens lieber in Pensionen unterzubringen, als daß er selber

die Aufsicht über deren häusliches Leben leitete und der Schule nur die wissenschaftliche Bildung überließe. Zum Theil mag dies auch in der Lebensordnung der hiesigen höhern Stände bedingt sein, wonach eine zeitraubende Geselligkeit neben den Berufsgeschäften keine Zeit für durchgreifende und consequente Beaufsichtigung der Kinder übrig läßt, zum Theil auch in dem Bewußtsein von dem mangelhaften Zustande des Unterrichtswesens in den Kreisschulen und Gymnasien. Noch wichtiger aber, als dies Alles, wirkt der Umstand, daß die Zöglinge der vom Staat errichteten Erziehungs- und Bildungsanstalten, sowie sie diese verlassen, augenblicklich eine, wenn nicht vollkommen hinreichende doch vorbereitende und den Lebensunterhalt theilweise deckende Versorgung im Staatsdienst finden; sei's im Militär, sei's im Beamtenfach, sei's in der Anstellung bei den industriellen und merkantilen Staatsunternehmungen. Das Emporsteigen in den verschiedenen Rangklassen der Staatsdienerstellung erfolgt überdies, wenn der Staatsdiener sich nicht völlig unbrauchbar und vorzüglich auch in seinen außeramtlichen Beziehungen nicht umschmiegsam erweist, fast mit mathematischer Gewißheit, nach den Reihen der Dienstjahre, bis zu einem gewissen Punkte, nämlich bis zum wirklichen Staatsrath mit dem Range eines Generallieutenants. Die Stellung auf der Stufenreihe der Rangklassen (des Tschin) bedingt gleichzeitig wieder die verschiedensten

persönlichen und Familienvortheile. Ja, die Erlangung eines Tschin ist sogar Bedingniß der Erhaltung angestammter Familienrechte. Denn selbst die ältestadelige und vornehmste Familie verliert die mit dem russischen Adelsrang verknüpften Vortheile in demjenigen ihrer Zweige, welcher durch drei Generationen kein Mitglied zählte, das im Staatsdienst den persönlichen Adel errungen hatte. Mit der vierten Generation verliert dieser Zweig auch den Adelstitel und seine Mitglieder werden aus dem Adelsbuche des Gouvernements gestrichen; sie gehören nur noch dem „eximirten Stande" an, und mit der fünften Generation treten sie in die Reihe der Steuer- und Militärpflichtigen ein. Jeder einzelne Adelige aber, welcher zum ererbten nicht auch den Staatsdiener-Adelsrang durch den Staatsdienst fügte, bleibt gewissermaßen unmündig sein Lebenlang. Denn keine seiner Rechtshandlungen ist rechtskräftig, sobald sie nicht unter Assistenz eines vollgültigen Adeligen vollzogen ist. — Wenn nun auch auf solche Weise der russische Staat den Fortbesitz des adeligen Ranges an schwere Bedingungen knüpfte, so gewährt er dagegen im Adel dem Einzelnen die größten staatsbürgerlichen Vortheile. Denn der Adelige ist persönlich steuer- und militärfrei, er allein hat einen eximirten Gerichtsstand und das Recht des Leibeignenbesitzes; nur der adelige Grundbesitzer führt eine Stimme in den Adelsversammlungen seines Gouvernements. Dagegen



entbehrt der bürgerliche Unterthan einer Menge dieser Vortheile. Einzig als Mitglied einer Gilde oder einer Bürgerschaft wird er militärfrei; dagegen wachsen seine Steuern und Abgaben um so höher, eine je höhere Stellung er in den bürgerlichen Abstufungen einnimmt. In der untersten Kaufmannsgilde z. B. beträgt allein die Gilden- oder Gewerbsteuer jährlich 75 Rub. Silber. Es dürfen jedoch, um in dieser zu verbleiben, die Geschäfte sich nicht über das Gouvernement hinaus erstrecken, ja die Waaren nicht einmal aus einem Küstenorte des Gouvernements nach einem andern desselben Gouvernements verschifft werden und der jährliche Betriebsumsatz die Summe von 50,000 Rub. S. nicht übersteigen. Der Kaufmann zweiter Gilde, welcher 300 Rubel steuert, darf nur für 300,000 Rubel an Werth verschiffen lassen. Einzig für die erste Gilde, deren Abgabe 700 R. beträgt, ist der Verkehr und Geschäftsbetrieb vollkommen unbeschränkt.[1] Jeder Ausländer — und bekanntlich gibt es deren, welche schon in der zweiten und dritten Generation in Rußland leben — muß, wenn er Handelsgeschäfte macht, unbedingt die Abgabe der ersten Gilde entrichten. In gleicher Weise pflanzen sich die Lasten durch alle Phasen des reinbürgerlichen Verkehrs fort und in gleicher Weise steht deren leichtere oder drückendere Schwere nicht in ausgleichendem

[1] Ueber die Steuern der Gewerbtreibenden war schon beim Findelhaus die Rede.

Verhältniß zu den durch ihre Ertragung erlangten Vortheilen. Der Adelsrang allein gleicht dies Alles aus. Und adelig wird bereits der Portepéejunker, adelig der Gerichtsschreiber; als Staatsbürger genießt er derselben Vortheile, wie der Minister und mehr denn der Kaufmann erster Gilde. Daher finden wir auch unter den reichsten und vornehmsten Familien des Landes so viele Männer, deren Staatstitel ihren persönlichen Verhältnissen und Lebensaltern gänzlich unangemessen erscheint. Bald hören wir von einem siebenzigjährigen Portepéejunker Grafen X. oder von einem achtzigjährigen Collegienassessor Fürsten Y. Nur um sich die persönlichen Vortheile des Tschinadels zu wahren, traten sie für wenige Wochen in den Staatsdienst und verließen ihn dann auf immer.

Was Wunder, wenn jeder Vater, falls es irgend möglich, seinem Kinde durch die Uebergabe an ein kaiserliches Institut diese Vortheile für jeden später einzuschlagenden Lebensweg im Voraus zu sichern sucht? Aus diesem Grunde findet man die hiesigen kaiserlichen Pensionate (Kadettenschulen, Rechtsschule ꝛc.) fortwährend überfüllt; aus diesem Grunde zumeist drängt sich das Petersburger Publikum nach den sich etwa öffnenden Stellen derselben. Und endlich wurde die Pensionatserziehung auch eine Mode, welche Jeder mitmacht, ohne einer weitern Begründung seiner Handlungsweise nachzufragen. Alle Andern machen es ja eben so! Darum können auch in St. Petersburg

neben der Unmasse kaiserlicher Erziehungsinstitute noch 133 Pensionsanstalten bestehen, welche von Privatmännern auf Spekulation eröffnet wurden. Diese bieten allerdings keinen weitern Vortheil als die relative Wohlfeilheit und Bequemlichkeit der Kindererziehung. Die Protektion muß später thun, was die kaiserlichen Institute fast naturgemäß an Vortheilen gewähren. Aber es sind doch Pensionen und ihre Erziehung genügt dem Modegeschmack.

Kann nun jener Gewinn, wie ihn die kaiserlichen Institute versprechen, ohne alle pekuniären Opfer erlangt werden, so ist der Vortheil doppelt. Darum sehen wir sogar sehr viele Kinder recht wohlhabender Eltern in die vom Staat geschaffenen Freistellen dieser kaiserlichen Institute eingeschoben, während Andere, denen es an Fürsprache und Begünstigung fehlte, dieser Wohlthat nicht theilhaftig werden, obschon sie ihrer vielleicht vor Allen bedürftig. Der Staat, besonders aber die kaiserliche Familie, hat solcher Freistellen in jedem öffentlichen Institute verhältnißmäßig viele geschaffen. Jede Lehranstalt kann also theilweise als Wohlthätigkeitsinstitut betrachtet werden; und manche, deren Lehrrichtung speziell für eine gewisse Branche des Staatsdienstes vorbereitend wirkt, besteht in der That zum größern Theil aus „Kronszöglingen", womit man alle diejenigen bezeichnet, welche auf Kosten des Staates oder der kaiserlichen Familie erhalten werden (z. B. manche Kadettenschulen, die medicinisch-

chirurgische Akademie, die Forstschule, die Bergakademie u. s. w.). Durch diese Menge der Freistellen erhalten die meisten hiesigen Anstalten einen gemischten Charakter; sie schweben inmitten der gewöhnlichen Lehrinstitute und der Erziehungshäuser für hülfsbedürftige Kinder. Aber mehr oder minder verwischte auch ihr Einfluß den eigentlichen Charakter vieler ursprünglich nur auf Wohlthätigkeit hinzielenden Bildungsanstalten. Denn es übertrug sich die Gewohnheit, auch in diese nicht nur die Kinder wahrhaft hülfsbedürftiger Eltern und wirklich mittellose Waisen aufzunehmen, sondern die Zöglinge nicht selten nach zufälliger Begünstigung der Eltern, sowie zur Belohnung treugeleisteter Staatsdienste des Vaters, unentgeldlich zu verpflegen und heranzubilden. Man kann sich also in Aufzählung der als Wohlthätigkeitsinstitute auftretenden Erziehungsanstalten fast einzig nach deren Namen und ursprünglicher Bestimmung richten; es ist beinahe unmöglich, annähernd zu bestimmen, wie groß die Summe Jener sei, welche wahrhaft der öffentlichen Unterstützung bedürftig und diese genießend in St. Petersburg aufwachsen.

Weniger über die Lebensverhältnisse der Zöglinge, als über den Charakter des Unterrichts sind die Meinungen und Berichte getheilt. Die offiziellen Mittheilungen lassen den wissenschaftlichen Standpunkt so erhaben erscheinen, wie keine andere Stadt ihn bisher

für ähnliche Institute erreichte. Die Darstellungen der Reisenden, sowie die Schilderungen der Petersburger selbst lassen wieder kein festes Endurtheil gedeihen. Denn für jede Angabe enthält jede andere Stimme gewöhnlich den vollsten Widerspruch und auch auf den Selbstanblick wirkt die Petersburger Verschönung verblendend ein. „Nur wem es bekannt wird, wie eingeübt man auf solche Besuche ist," — sagt z. B. Treumund Welp — „welche Vorsicht gebraucht und wie große Vorkehrungen getroffen werden, dem steigen bescheidene Zweifel auf, die jedoch nur unter sehr begünstigenden Verhältnissen ins klare Licht kommen." Auf ein näheres Eingehen auf die inneren Verhältnisse dieser Anstalten muß deßhalb hier verzichtet und es kann nur das mitgetheilt werden, was der Augenschein lehrte.

Die Einrichtung des Lebens erscheint für die Zöglinge die günstigste, welche nur irgendwo gefunden werden kann und was darüber zu berichten ist, wurde bereits früher theils im Allgemeinen ausgesprochen, theils können auch die bei Gelegenheit der Besprechung der medicinisch-chirurgischen Akademie in dieser Hinsicht dargelegten Einzelheiten auf alle übrigen Lehr- und Erziehungsanstalten angewendet werden. Das materielle Körperleben der Zöglinge ist aufs Reichlichste bedacht; den Leibesbedürfnissen ist vollkommen entsprochen und die physischen Bedingnisse des Behagens sind vollständig vorhanden. Dürfte man außerdem

den Wissenschaftsnamen der Lektionskataloge trauen, so wäre auch der psychische Theil des Menschen vortrefflich berücksichtigt und der Unterricht erschiene allseitig und tiefgehend, wie sonst nirgends. Aber wer irgend unbefangen über diesen aus eigener längerer Erfahrung urtheilt und wer ihn selbst durchgemacht hat, ohne sich später im damals Gelernten zu begnügen, der erkennt es klagend an, wie fast in allen Anstalten alle Richtung des Unterrichtes nur dahin geht, ein glänzendes Examenspektakel aufführen zu können, und wie die Erziehungsmaximen immer nur eine wohlgefällige Form äußerer Behabung, eine kluge Wendung gesellschaftlicher Bewegung, höchst selten aber den innern moralischen Kern des Menschen im Auge behält. Die Aeußerlichkeit waltet hier wie in allem Petersburger Leben und die künstlich geschaffenen Offenbarungen scheinbar tieferer Begründung sind Bühnendekorationen. „Wir lernten den brillantirenden Schaum aller möglichen Wissenschaften geschickt von uns geben" — sagte ein sehr gebildeter Oberoffizier, welcher seine Studien im Pagenkorps gemacht hatte und später das Ausland sehr genau kennen lernte — „aber wenn wir nach der Begründung eines der glänzenden Wissenschaftsresultate gefragt worden wären, mit denen wir Ball zu spielen schienen, so hätten wir eingestehen müssen, daß wir nur papageienhaft Worte nachsprachen, die man uns vorgesprochen und mit einer nebelhaft vagen Erklärung

oder Entwicklung begleitet hatte. Diese vergaßen wir denn auch immer eilends wieder, da wir sie niemals recht verstanden hatten und im Examen nicht danach gefragt wurden. Dort brauchten wir nur jene Worte auswendig zu wissen, von denen wir oft gar keinen Sinn faßten." Dies Urtheil erscheint allerdings hart und wird wenigstens in seiner Schroffheit durch die Erfahrungen von der Durchbildung Mancher widerlegt, welche ihren Bildungsweg ebenfalls durch die öffentlichen Erziehungsanstalten machten. Aber etwas Wahres enthält es dennoch und es ist vielleicht nur ein Superlativ der allgemein, wenn schon nur flüsternd ausgesprochenen Ansichten über diesen Gegenstand. Weil alle Inspektionen dieser Anstalten vor Allem deren äußeres Ansehen, die Ruhe in den Klassen, die Reinlichkeit der Schulstuben, die soldatische Haltung der Zöglinge und die Regelmäßigkeit des äußern Geschäftsganges betreffen, höchstens noch auf die Sprachfertigkeit der Schüler mitunter prüfend eingehen, so gedeiht keine wirkliche Innerlichkeit der Durchbildung. Die Didaktik bleibt großentheils ein Schauspiel und das Wissen der Schüler ein todtes Auswendiglernen. — Man hat zwar Treumund Welp von russischer Seite der Uebertreibung und absichtlicher Entstellung vielfach angeklagt. Aber wer irgend St. Petersburg vorurtheilsfrei kennen lernte, wird gewiß jedes Wort dessen unterschreiben, was er als allgemeines Resultat der Beobachtung in dem Aufsatz „Unterrichts- und

Bildungsanstalten" (Petersburger Skizzen 2. Band) ausspricht. Selbst Kohl, welcher in seinen Schilderungen aus St. Petersburg den Glanz der Blendung fast nirgends überwinden kann, stimmt mit diesem Urtheil, wennnicht streng, doch wesentlich überein.

Wir fragten bis jetzt nach dem Charakter der Pensionatserziehung an und für sich. Eine andere Frage aber ist auch noch die nach deren Einfluß auf die jugendlichen Zöglinge als Kinder ihrer Eltern, als zukünftige Väter und Mütter, als Staatsbürger. Diese Frage ist eben so wichtig, ja eigentlich noch wichtiger als jene. Gesetzt nämlich, die wissenschaftliche Bildung sei wirklich gründlich und die moralische Erziehung sei die beste — einen Nachtheil, und zwar einen auf das ganze fernere Leben fortwirkenden, äußert die Pensionatserziehung trotzdem unabweisbar. Ich meine nämlich jenen der Entfremdung vom Familienleben. Weil der Vater den Sohn, weil die Mutter ihre Tochter gerad in den für den spätern Charakter wichtigsten Jahren kaum oberflächlich kennen lernt, weil die Kinder ihr Elternhaus in den Perioden ihrer Entwicklung zur Reife nur von Zeit zu Zeit besuchen, so ist es natürlich, daß die gegenseitige Liebe und besonders jene des Kindes zu den Eltern erkaltet. Es ist auch wirklich eine Bemerkung, welche wohl kaum ein Beobachter St. Petersburgs wegzuläugnen vermag, daß im Allgemeinen eben unter jenen Ständen, die ihre Kinder vorzugsweise



öffentlichen Erziehungsanstalten anvertrauen, die Liebe der Söhne und Töchter zu den Eltern den Charakter der Lauheit an sich trägt. Es ist ferner außerdem natürlich, daß die Eltern jene wenigen Stunden, während welcher ihnen vergönnt ist, sich der Anwesenheit ihrer Kinder zu erfreuen, nicht zu einer Prüfung ihrer wissenschaftlichen Kenntnisse und ihres moralischen Charakters verwenden, sondern ihnen während derselben nur soviel Freuden und Annehmlichkeiten als möglich zu gewähren suchen. Sie sehen ihnen dann unwillkürlich mancherlei nach, was sie unter andern Verhältnissen keineswegs dulden würden, und so gewöhnen sie sich unvermerkt zu einer übergroßen Milde, welche später leicht die verderblichsten Früchte trägt. Die heranwachsenden Kinder lernen dagegen das Familienleben nur in der lachendsten Aeußerlichkeit auffassen. Erkennen sie dann später in selbstständiger Beobachtung dessen nothwendige Schattenseiten, so wissen sie nichts von dessen versöhnender und ausgleichender Innerlichkeit. Die Söhne haben überdies in der entscheidenden Zeit des Jünglingsalters kaum irgend Gelegenheit, eine edle Weiblichkeit zu erblicken, während sie vom heißen Blut zu jenem Auswurfe hingetrieben werden, der für Gold die rohe Sinnlichkeit befriedigt und eine Liebe lügt, welche keinen andern Zweck und kein anderes Streben kennt als eben das Genüge in jener. Auf solche Weise verliert sich die Achtung vor dem weiblichen

Geschlecht, in solchem Treiben erstirbt der Drang nach Erringung einer liebenden Gattin und nach Erschaffung eines eigenen Herdes. Ist unter solchen Umständen in St. Petersburg wohl noch zweifelhaft, woher die in den letzten Jahrzehenden fortschreitende Verminderung der Ehebündnisse und die Zunahme der Concubinatsverhältnisse entstand? Ist nicht auch hierin ein Grund für die weite Verbreitung der Lustseuche zu suchen? Wurzelt nicht auch in diesen Ursachen, wie in gewissen andern Verhältnissen, das Vorkommen so vieler Ehen, welche nur äußerlichen Vortheilen zu Liebe geschlossen werden? Und von hier aus fortschreitend kommen wir im Kreisgang wieder auf die nothwendig unglückseligen Folgen, welche die Ehelosigkeit, welche die Menge der Concubinate, welche die Convenienzehen auf das gegenwärtige und zukünftige Petersburger Geschlecht ausüben. Daß aber die Einflüsse der Pensionatserziehung in St. Petersburg von massenhafter Wirkung sein müssen, wird gewiß nicht fürder zu läugnen sein, sobald wir erwägen wollen, daß von der gesammten minderjährigen Bevölkerung (41,169 Individuen: 21,860 Knaben und 19,304 Mädchen) nicht viel weniger als die Hälfte, nämlich (im Jahr 1843) 15,237 Individuen, in den öffentlichen Instituten erzogen werden.

Eine Entfremdung vom Familienleben würde sich nun allerdings in allen Städten geltend machen, wo die Pensionatserziehung zu solcher Allgemeinheit wie



oder Entwicklung begleitet hatte. Diese vergaßen wir denn auch immer eilends wieder, da wir sie niemals recht verstanden hatten und im Examen nicht danach gefragt wurden. Dort brauchten wir nur jene Worte auswendig zu wissen, von denen wir oft gar keinen Sinn faßten." Dies Urtheil erscheint allerdings hart und wird wenigstens in seiner Schroffheit durch die Erfahrungen von der Durchbildung Mancher widerlegt, welche ihren Bildungsweg ebenfalls durch die öffentlichen Erziehungsanstalten machten. Aber etwas Wahres enthält es dennoch und es ist vielleicht nur ein Superlativ der allgemein, wenn schon nur flüsternd ausgesprochenen Ansichten über diesen Gegenstand. Weil alle Inspektionen dieser Anstalten vor Allem deren äußeres Ansehen, die Ruhe in den Klassen, die Reinlichkeit der Schulstuben, die soldatische Haltung der Zöglinge und die Regelmäßigkeit des äußern Geschäftsganges betreffen, höchstens noch auf die Sprachfertigkeit der Schüler mitunter prüfend eingehen, so gedeiht keine wirkliche Innerlichkeit der Durchbildung. Die Didaktik bleibt großentheils ein Schauspiel und das Wissen der Schüler ein todtes Auswendiglernen. — Man hat zwar Treumund Welp von russischer Seite der Uebertreibung und absichtlicher Entstellung vielfach angeklagt. Aber wer irgend St. Petersburg vorurtheilsfrei kennen lernte, wird gewiß jedes Wort dessen unterschreiben, was er als allgemeines Resultat der Beobachtung in dem Aufsatz „Unterrichts- und

Bildungsanstalten" (Petersburger Skizzen 2. Band) ausspricht. Selbst Kohl, welcher in seinen Schilderungen aus St. Petersburg den Glanz der Blendung fast nirgends überwinden kann, stimmt mit diesem Urtheil, wennnicht streng, doch wesentlich überein.

Wir fragten bis jetzt nach dem Charakter der Pensionatserziehung an und für sich. Eine andere Frage aber ist auch noch die nach deren Einfluß auf die jugendlichen Zöglinge als Kinder ihrer Eltern, als zukünftige Väter und Mütter, als Staatsbürger. Diese Frage ist eben so wichtig, ja eigentlich noch wichtiger als jene. Gesetzt nämlich, die wissenschaftliche Bildung sei wirklich gründlich und die moralische Erziehung sei die beste — einen Nachtheil, und zwar einen auf das ganze fernere Leben fortwirkenden, äußert die Pensionatserziehung trotzdem unabweisbar. Ich meine nämlich jenen der Entfremdung vom Familienleben. Weil der Vater den Sohn, weil die Mutter ihre Tochter gerad in den für den spätern Charakter wichtigsten Jahren kaum oberflächlich kennen lernt, weil die Kinder ihr Elternhaus in den Perioden ihrer Entwicklung zur Reife nur von Zeit zu Zeit besuchen, so ist es natürlich, daß die gegenseitige Liebe und besonders jene des Kindes zu den Eltern erkaltet. Es ist auch wirklich eine Bemerkung, welche wohl kaum ein Beobachter St. Petersburgs wegzuläugnen vermag, daß im Allgemeinen eben unter jenen Ständen, die ihre Kinder vorzugsweise

öffentlichen Erziehungsanstalten anvertrauen, die Liebe der Söhne und Töchter zu den Eltern den Charakter der Lauheit an sich trägt. Es ist ferner außerdem natürlich, daß die Eltern jene wenigen Stunden, während welcher ihnen vergönnt ist, sich der Anwesenheit ihrer Kinder zu erfreuen, nicht zu einer Prüfung ihrer wissenschaftlichen Kenntnisse und ihres moralischen Charakters verwenden, sondern ihnen während derselben nur soviel Freuden und Annehmlichkeiten als möglich zu gewähren suchen. Sie sehen ihnen dann unwillkürlich mancherlei nach, was sie unter andern Verhältnissen keineswegs dulden würden, und so gewöhnen sie sich unvermerkt zu einer übergroßen Milde, welche später leicht die verderblichsten Früchte trägt. Die heranwachsenden Kinder lernen dagegen das Familienleben nur in der lachendsten Aeußerlichkeit auffassen. Erkennen sie dann später in selbstständiger Beobachtung dessen nothwendige Schattenseiten, so wissen sie nichts von dessen versöhnender und ausgleichender Innerlichkeit. Die Söhne haben überdies in der entscheidenden Zeit des Jünglingsalters kaum irgend Gelegenheit, eine edle Weiblichkeit zu erblicken, während sie vom heißen Blut zu jenem Auswurfe hingetrieben werden, der für Gold die rohe Sinnlichkeit befriedigt und eine Liebe lügt, welche keinen andern Zweck und kein anderes Streben kennt als eben das Genüge in jener. Auf solche Weise verliert sich die Achtung vor dem weiblichen

Geschlecht, in solchem Treiben erstirbt der Drang nach Erringung einer liebenden Gattin und nach Erschaffung eines eigenen Herdes. Ist unter solchen Umständen in St. Petersburg wohl noch zweifelhaft, woher die in den letzten Jahrzehenden fortschreitende Verminderung der Ehebündnisse und die Zunahme der Concubinatsverhältnisse entstand? Ist nicht auch hierin ein Grund für die weite Verbreitung der Lustseuche zu suchen? Wurzelt nicht auch in diesen Ursachen, wie in gewissen andern Verhältnissen, das Vorkommen so vieler Ehen, welche nur äußerlichen Vortheilen zu Liebe geschlossen werden? Und von hier aus fortschreitend kommen wir im Kreisgang wieder auf die nothwendig unglückseligen Folgen, welche die Ehelosigkeit, welche die Menge der Concubinate, welche die Convenienzehen auf das gegenwärtige und zukünftige Petersburger Geschlecht ausüben. Daß aber die Einflüsse der Pensionatserziehung in St. Petersburg von massenhafter Wirkung sein müssen, wird gewiß nicht fürder zu läugnen sein, sobald wir erwägen wollen, daß von der gesammten minderjährigen Bevölkerung (41,169 Individuen: 21,860 Knaben und 19,304 Mädchen) nicht viel weniger als die Hälfte, nämlich (im Jahr 1843) 15,237 Individuen, in den öffentlichen Instituten erzogen werden.

Eine Entfremdung vom Familienleben würde sich nun allerdings in allen Städten geltend machen, wo die Pensionatserziehung zu solcher Allgemeinheit wie

hier gediehen wäre. Die Petersburger Pensionatserziehung äußert jedoch auch noch individuell bestimmte nachtheilige Einflüsse auf die heranwachsende Generation, welche keineswegs ohne Bedeutung in deren spätern Lebensperioden bleiben können. Die Art und Weise der öffentlichen Erziehung legt nämlich in der That großentheils den Grund zu jenem in St. Petersburg so allgemein geltenden Genüge in Beobachtung äußerer Formen, zu jener Ueberschätzung der äußern Erscheinung auf Kosten des innerlichen Wesens. Man kann die Aeußerungen dieser Lebensrichtung in allen Ständen und unter allen Verhältnissen nachweisen. Wir erkennen ihre Offenbarungen eben so in der Einrichtung der öffentlichen Anstalten, wie in den Produkten der Gewerbsthätigkeit und im Charakter des Handels. Wir finden sie, wenn wir dem Militär- und Beamtenwesen näher nachspüren, sie glänzt uns selbst im russisch-griechischen Gottesdienste entgegen. Doch warum dies Alles noch aufzählen, da in unzähligen Schriften längst die Beweise dafür an die Hand gegeben sind und dies Alles als allbekannte Thatsache dasteht? Dies Genügen in Aeußerlichkeiten ist beinahe als Grundtypus des neurussischen Lebens zu erachten und es ist der mächtigste Hinderungsgrund eines wirklichen innern Fortschrittes. Darum ist es ein zernichtendes Unheil sogar für den Staat zu nennen, wenn eben in jenen Anstalten, aus denen die

späterhin einflußreichsten Persönlichkeiten hervorgehen sollen, dieser Neigung nicht auf das strengste entgegengearbeitet wird. Es wurde jedoch bereits oben erwähnt, wie dies in den Erziehungsinstituten von St. Petersburg keineswegs geschieht. Es wurden Aeußerungen einzelner Schriftsteller und einzelner Petersburger aufgeführt, welche sogar das Gegentheil beweisen wollen. Wohl mag eine solche Richtung nicht im Willen der höchsten Staatsmächte und des Ministers der öffentlichen Aufklärung liegen. Aber die Gestaltungen des hiesigen Lebens und die Einflüsse der jenen Anstalten vorgesetzten Inspektoren und Revisoren lassen zunächst wohl kaum eine Aenderung in dieser Hinsicht erwarten. Die Pfleglinge jener Anstalten durchschauen jedoch mit ihrem kindlichen Beobachtungsvermögen eben so gut, worauf Alles ankommt, wenn sie ihren Weg zur Zufriedenheit ihrer Obern zurücklegen wollen, wie die außerhalb eines Zusammenhanges mit den öffentlichen Instituten stehenden Beurtheiler es thun. Sie gewöhnen sich an eine fortgesetzte Unwahrheit in ihrem Leben und Treiben, sie gewöhnen sich an das Bestehen eines Widerspruches zwischen den äußern Offenbarungen und der Innerlichkeit ihres Wesens und Seins. Daraus wuchert dann jene Unklarheit und Oberflächlichkeit hervor, wie sie sich in der russischen Bildung so vielfach geltend macht; darin begründet sich die moralische Haltlosigkeit, welche sich in fast allen russischen Lebenskreisen offenbart.

Fassen wir schließlich die gegebenen Andeutungen über die Petersburger Pensionatserziehung zusammen, so kann weder die weitverbreitete Gewöhnung an dieselbe, noch ihr heutiger Charakter als ein Vorzug des hiesigen Lebens aufgefaßt werden. Wir müssen vielmehr in ihr eine der mächtigsten Ursachen und eine der hauptsächlichsten Bedingungen für die fortdauernde Ueberhandnahme tausendfacher Mißstände erkennen. Und dies vorzüglich deßhalb, weil gar keine Möglichkeit vorhanden ist, daß sich die Masse der Pensionen vermindern könne, so lange dem zukünftigen Gelehrten, falls er eine Hoffnung auf eine Staatsanstellung gewinnen will, beinahe kein anderer Weg soviel Aussichten gewährt, als jener einer Vorbildung in den kaiserlichen Instituten. Ferner darum, weil in diesen die Aeußerlichkeitsrichtung nicht verschwinden kann, so lange die ganze Einrichtung derselben einen so rein militärischen Charakter trägt, wie jetzt in den meisten, sogar in jenen, deren Zöglinge später den waffenfremdesten Ständen, dem der Rechtsgelehrten oder gar jenem der Kaufleute, angehören sollen. Endlich darum, weil es bei der ungemein großen Anzahl (meistens 600) von Zöglingen in den kaiserlichen Instituten und bei den unvermeidlichen Berührungen derselben mit dem Leben der Stadt vollkommen unmöglich ist, die Einzelnen zu überwachen und die verderblichen Einflüsse von Außen her abzuwehren. Wer irgend einige Zeit in St. Petersburg verweilte,

wird es wissen, wie allgemein die Klage über die Entsittlichung in gewissen öffentlichen Instituten ist. Und eben über diejenigen Anstalten erschallt sie am lautesten, in denen gewöhnlich die Kinder der vornehmern Stände untergebracht werden. Minder herb äußert sie sich über jene, welche der Heranbildung mittel- und elternloser Kinder gewidmet sind.

Waiseninstitute und Armenschulen.

Früher bereits wurde darauf hingewiesen, wie die große Sterblichkeit in St. Petersburg um so erschreckender dasteht, weil der größte Theil der Bewohnerschaft der Stadt just aus Menschen der kräftigsten Lebensalter zusammengesetzt ist. Die Mehrzahl dieser lebt nur von dem Einkommen, welches ihnen der Staat gewährt; der größte Theil dieser militärischen und civilistischen Staatsdiener, selbst auch der Industriellen, vermochte bis zu seinem Todesjahre nicht zu einer Revenue zu gelangen, welche ihn in den Stand gesetzt hätte, ein Vermögen für die Nachkommenschaft aufzusammeln. Die Zahl der Waisen ist daher, besonders auch nach der verhältnißmäßig geringen Menge jährlich geschlossener Ehebündnisse, sehr bedeutend. Nur ein relativ kleiner Theil derselben vermag rechtliche Ansprüche auf Pensionen zu erheben — denn

gewöhnlich währte die Dienstzeit des Vaters für deren Begründung zu kurz — und für die bei Weitem größere Zahl kann nur die Gnade des Kaisers erbeten werden. Leichter sind die Knaben, schwerer die Mädchen in den Erziehungs- und Bildungsanstalten unterzubringen. Der Knaben bedarf der Staat fortwährend; denn aus ihnen wachsen ihm dienstbare Männer heran und diese wählt er, wie erwähnt, seinen Prinzipien nach lieber aus jenen, deren Bildungsrichtungen er selbst leitete, als aus jenen, welche ihren Bildungsweg unabhängig gemacht hatten. Dagegen haben ihm die Mädchen nur in so fern Geltung, als sie dereinst Frauen und Mütter werden können. Was er für die weiblichen Waisen thut, geschieht nur als reiner Akt der Gnade. So findet man sie denn im Allgemeinen weniger berücksichtigt, als die verwaisten Knaben. Nur St. Petersburg — und nächstdem Moskau — macht von dieser Regel eine glänzende Ausnahme. Vorzüglich wirkte für eine solche der persönliche Einfluß der Kaiserinnen günstig ein; sie sind die Begründerinnen und Schützerinnen der mehrsten derartigen Anstalten, durch sie gelangte manches ursprünglich nur auf Knaben berechnete Institut zur Erweiterung seines Wirkungskreises auch auf weibliche Waisen und neben ihnen traten dann noch manche Privatvereine von Frauen helfend und unterstützend für die elternlosen Mädchen auf. Zwar sind die Waisen und Hülflosen der vornehmern Stände im

Ganzen weit mehr berücksichtigt, als die Töchter der niedern Klassen; allein in neuerer Zeit ist auch für diese viel geschehen. Nach den verschiedenen Ständen, denen die weiblichen Waisen entsprangen, ist der Charakter der Erziehung, Lebensweise und Bildung in den verschiedenen Anstalten höchst verschieden. Von allen gilt jedoch das bereits Angedeutete: Pracht und Eleganz der äußern Einrichtung, fast militärisch strenge Ordnung in allen äußerlichen Bewegungen des Lebens, Gewandtheit und Nettigkeit im äußern Erscheinen der Zöglinge, äußerlich präcises Wissen der in den öffentlichen Prüfungen vorgelegten Fragen. In die Innerlichkeit kann ein fremder Beobachter nicht eindringen und die Petersburger antworten den darauf bezüglichen Fragen durch Achselzucken oder durch Urtheile, die im geflüsterten Tadel, wie im laut ausgesprochenen Lobe zu excentrisch erscheinen, um den Anschein ungeschminkter Darstellung und Absichtslosigkeit zu erlangen.

Unter allen Instituten für weibliche Waisen steht das Fräulein- und Jungfernstift beim Smolnakloster obenan. Ursprünglich (1744) hatte sich die Kaiserin Elisabeth die Gebäude desselben zu einem Nonnenkloster erbaut, dem sie selber nach niedergelegter Regierung als Aebtissin vorzustehen gedachte. Aber die politischen Verhältnisse ihrer Regierung ließen sie niemals zur Ausführung dieses Planes kommen und das Kloster blieb für das öffentliche Wohl

wirkungslos, bis Katharina II. zwanzig Jahre später (1764) dasselbe zum Erziehungsinstitut für 240 Töchter verdienter Adeliger und (1765) für eben so viele Töchter bürgerlicher Staatsdiener umwandelte, deren Lehrerinnen und Aufseherinnen die geistlichen Frauen wurden. Maria Feodorowna erweiterte das Institut, so daß (1797) 300 adelige und 200 bürgerliche Mädchen dort ihre Erziehung finden konnten. Seit dieser Zeit wurde es auch mehr und mehr das Modepensionat der vornehmen Petersburger Welt, welcher gegen ein sehr hohes Jahrgeld verstattet wurde, ihre Töchter der kaiserlichen Anstalt zu übergeben. Die adeligen Mädchen sind noch jetzt vollkommen von den bürgerlichen geschieden; diese bewohnen ein Gebäude innerhalb, jene eines außerhalb der Klostermauern. Auch die Bildung gestaltet sich noch immer verschieden. — Nur ein einzig Mal im Jahr erscheinen die Elevinnen außerhalb des Klosters in einer langen Reihe kaiserlicher Wagen, welche den Nefsky-Prospekt mehrmals auf und ab fahren. Dies ist ihre ganze Bekanntschaft mit der außerklösterlichen Welt. Meistens behalten daher auch die hier erzogenen Mädchen in ihrem spätern Leben etwas Nonnenhaftes, erscheinen aber vielseitiger gebildet, als man es sonst den Petersburger Damen nachrühmt. — Die jährliche Prüfung nebst Ausstellung der gelieferten Zeichnungen, Malereien und Stickereien wird öffentlich abgehalten. Treumund Welp erzählt jedoch über die Glaubwür-

digkeit der glänzenden Resultate dieses Examens eine Anekdote, welche allerdings in St. Petersburg vielfach bestätigt wird. Er spricht von einer „Examenprobe" und läßt diesen seltsamen Begriff folgendermaßen erklären: „So nennt man hier die gewöhnlichen allerletzten Vorbereitungen zu öffentlichen Prüfungen. Morgen wohnt die Kaiserin, wie immer, dem öffentlichen, jährlichen Examen der Zöglinge des Smolnaklosters bei und der Gebrauch will es, daß alle Fragen und Antworten vorher eingeübt werden. Dazu haben nun die Lehrer zunächst eine bestimmte Frist, worauf die erste Examenprobe vor der Directrice des Instituts (die jedesmalige Superiorin des Stiftes) gehalten wird, darauf folgt eine zweite vor dem Curator aller Unterrichtsanstalten des Petersburger Lehrbezirks, dem Fürsten Donbukoff-Korsakoff, und endlich eine dritte vor Sr. Excellenz dem Herrn Minister Uwaroff." — 15 Lehrer und 8 Lehrerinnen stehen den Instituten vor, ein Conseil von 6 Mitgliedern verwaltet die Anstalt; die Kosten, welche etatmäßig von der Regierung alljährlich für ihre Unterhaltung festgesetzt sind, werden zu 250,000 Rubel angegeben.

Das Marieninstitut war ursprünglich eine wirkliche Waisenanstalt und 1796 von Maria Feodorowna, für 20 männliche und 20 weibliche elternlose Kinder errichtet. Später wurden dort jedoch 45 weibliche Waisen auf Kosten der Kaiserin aufgenommen,

unterhalten und herangebildet, während man die Knaben in die Kadettenschulen vertheilte. Wie die bürgerlichen Zöglinge des Smolnaklosters werden die hiesigen Zöglinge in Religion, Sprachen, Geographie, Geschichte, Zeichnen und weiblichen Handarbeiten unterrichtet. Sie stehen unter einer Dirigentin, 6 Lehrerinnen und 20 Lehrern. Natürlich haben sie ihre besondere uniforme Tracht. — Das sehr schöne Lokal befindet sich seit 1838 in einem 96 Schritt langen, vierstöckigen Gebäude in der Nähe des Taurischen Gartens (Roshdestwensky'scher Stadttheil).

Das Katharinenstift verdankt seine Entstehung einem barmherzigen von der Kaiserin Katharina I. gegründeten Orden, als dessen Großmeisterin Maria Feodorowna (1798) dieses Institut für 60 Töchter armer Adeliger anlegte. Später (1801) stieg die Zahl der Zöglinge auf 77, unter Alexander auf 189 und umfaßt jetzt 300. Die Erziehung ist jener des Marieninstituts ähnlich.

Das Pawlowski'sche Institut entstand aus einem ehemaligen Militärwaisenhaus in Gattschina, welches ursprünglich für 50 Töchter und 200 Söhne der Offiziere, sowie für 50 Töchter und 800 Söhne der Soldaten bestimmt war. Als man es aber unter Alexander nach St. Petersburg verlegte, wurden daraus zwei Erziehungsanstalten gemacht, deren eine, als Institut für 100 Offiziers- und 50 Soldatentöchter eingerichtet wurde, während das andere sich

in eine wirkliche Kadettenschule für 600 Zöglinge verwandelte. In die Kadettenschule werden nur Söhne Adeliger als Kronszöglinge, jedoch auch zahlende Pensionärs aufgenommen. Das Mädcheninstitut befindet sich am linken Fontankaufer in einem dreistockigen Gebäude.

Das patriotische Institut (Wassili-Ostrow, 10. Linie) wurde 1812 als Erziehungsanstalt für 60 hülfsbedürftige Mädchen — ursprünglich für Waisen der im damaligen Feldzug gefallenen Offiziere — von einem Frauenverein errichtet. Jetzt ist es kaiserliche Anstalt und verpflegt 120 Töchter invalider Offiziere, neben denen noch 80 Pensionärinnen für ein Jahrgeld von etwa 300 R. aufgenommen werden. Der jährliche Etat des Instituts beträgt 144,315 R. Aff. 13 Aufseherinnen, 15 Lehrer und 60 Dienstbare sind dabei angestellt. — Der noch bestehende patriotische Damenverein unterhält jetzt in jedem der 13 Stadtviertel eine Elementarschule für hülfsbedürftige Mädchen, in welche aber auch Pensionärinnen aufgenommen werden. Im Jahr 1843 zählten dieselben eine Gesammtsumme von 473 Zöglingen.

Das St. Annen-Waisenhaus wurde von einem Privatmann 1784 für 10 Waisen evangelischer Religion im Alter von 6—14 Jahren gestiftet und 1832 durch die evangelische Gemeinde erweitert. Außerdem existirt auch eine Erziehungsanstalt für arme Knaben und eine Elementarschule nach

Lankasters Methode für Kinder hülfsbedürftiger Ausländer. Ueberdies unterhält das Armencuratorium noch 5 Armenschulen. Endlich sind noch die durch einige Privatvereine gestifteten und unterhaltenen 14 Kleinkinderbewahranstalten zu nennen, in denen gegen geringe Vergütung die Kinder der arbeitenden Klassen tagsüber verpflegt werden. Während des Jahres 1842 wurden darin 1322 Kinder aufgenommen.

Die barmherzigen Schwestern in Petersburg.

Die Barmherzigkeit war in neuerer Zeit unter der vornehmen Welt ganz Europas gewissermaßen auf gleiche Weise eine Mode und ein Zeitvertreib geworden, wie es vor ein paar Jahrzehenden die Kunst und die ästhetische Literatur waren. Man stiftete Orden und fuhr in den Barmherzigkeitsinstituten umher, man besuchte die Verbrecherinnen in den Gefängnissen, man näherte sich den Gefallenen und suchte sie mit moralischen Beweisgründen auf den Tugendpfad zurückzuführen. Aber mit diesen Umfahrten, Besuchen und Ermahnungsreden, denen nur von Zeit zu Zeit ein wirkliches persönliches Bemühen um die praktischen Bedürfnisse der Dürftigen vereint war, begnügte man sich ziemlich allgemein. Erst in allerneuester Zeit, da von allen Seiten her im Volke selbst

wie in der Literatur die lauten Demonstrationen des Pauperismus und des Proletariats erschreckend an die Ohren der Aristokratie schallen und deren energisches Eingreifen in das Elend der niedern Klassen fordern, bildeten sich aus jenen Folgen einer halb pietistischen Richtung Vereine heraus, welche ernstlich die Sache der Armen und Nothleidenden in Obacht nahmen und nicht mehr in jene leichten Manifestationen das Ganze, der Bethätigungen ihres guten Willens setzten. Die sogenannten Frauenhülfsvereine waren im nichtrussischen Europa der Beginn einer wirklich tiefer eingreifenden und wahrhaft wohlthuenden, besonders auch die nächsten Bedürfnisse der Armenmassen berücksichtigenden Wohlthätigkeit. In St. Petersburg trat der Verein der patriotischen Damen als die erste derartige Erscheinung auf; aber er berücksichtigte nur das heranwachsende Geschlecht. Außerdem kannte St. Petersburg nichts dem Aehnliches. Erst zu Ende des Jahres 1843 bildete sich der Verein der barmherzigen Frauen (Dames de charité) aus Mitgliedern der verschiedenen Stände bestehend, welche theils durch Geldspenden, theils durch Krankenpflege, theils durch moralischen Einfluß auf die übeln Zustände der Armenmassen einzuwirken suchen. Freiwillige Beiträge aller Einwohner der Stadt werden für diese Zwecke angenommen und da die Anregung zu Formirung des Vereines von einem Mitgliede des Kaiserhauses ausging, so fand dessen

Wirken bereitwillige Unterstützung bei den Behörden, an deren Förmlichkeiten und Mißwillen gegen alles Neue — besonders in ihren niedern Sphären — derartige Unternehmungen hier sonst häufig scheitern. Durch die Begünstigungen von Oben her gelang es dem Verein auch bald, für Realisirung seiner Zwecke ein eigenes Gebäude zu errichten, welches sechs verschiedene Abtheilungen enthalten soll.[1] Zunächst nämlich Wohnungen derjenigen Vereinsschwestern, welche sich als Krankenwärterinnen — vollkommen in der Weise der Soeurs grises und der Diakonissinnen — dem Wohle der Armen widmen wollen. Ferner ein Hospital für 25 arme kranke Frauen. Nachher eine Pensionsanstalt für 36 Mädchen von 8—15 Jahren, welche gegen geringe Entschädigung in Religion, Sprachen, Musik und niedern Wissenschaften unterrichtet, auch gekleidet und beköstigt werden. Außerdem eine Tagschule für den Elementarunterricht mit 100 Elevinnen. Endlich eine Besserungsanstalt für verwahrloste Kinder und ein (Magdalenen-) Institut für reuige Freudenmädchen.

Behält dieser Verein seine jetzige Gestalt und wirkt er nach allen Richtungen seiner Thätigkeit energisch fort, so muß er binnen Kurzem das bedeutendste und einflußreichste Wohlthätigkeitsinstitut der Hauptstadt

[1] Zur Zeit meines Aufenthaltes in Petersburg war das Institut noch zu sehr im Entstehen begriffen, als daß bereits von festen Einrichtungen desselben die Rede sein konnte.

werden. Möge er nur nicht, wie viele ähnliche Anfänge in St. Petersburg, sich in Aeußerlichkeiten verſplittern und endlich von ſeinem urſprünglichen Charakter nicht viel mehr übrig behalten, als den wohlklingenden Namen!

Wittwenhäuſer.

St. Petersburg hat nur drei Wittwenhäuſer. Im Vergleich zu der Menge der andern Wohlthätigkeitsanſtalten mag dieſe Zahl äußerſt gering erſcheinen, und dennoch reichen ſie für die Bedürfniſſe der Stadt ziemlich vollſtändig aus. Denn St. Petersburg hat wenig Wittwen. Bereits früher wurde davon geſprochen, wie aus der unorganiſchen Entwicklung der Reſidenz zur volkreichen Stadt das große Mißverhältniß zwiſchen männlicher und weiblicher Bevölkerung nothwendig hervorgegangen iſt. An andern Stellen wurde gezeigt, wie neuerdings eine bedenkliche Verminderung von Eheſchlüſſen ſich ſtatiſtiſch nachweiſen läßt und wie dieſe eben jene Klaſſen zunächſt betrifft, deren Mitglieder am häufigſten als Wittwen den öffentlichen Wohlthätigkeitsanſtalten anheimfallen, die Klaſſen der mittlern Beamten, der kleinen Kaufleute und Handwerker. Die Frauen der

niedersten nämlich, der Arbeiterklassen, erwerben sich ihren Lebensunterhalt nach dem Tode des Mannes fast leichter als vorher und machen daher selten auf Verpflegung einen Anspruch. Außer diesen Gründen für die verhältnißmäßig kleine Zahl von Wittwen in St. Petersburg, wirkt aber noch ein dritter und allerdings der betrübendste: die große Sterblichkeit des weiblichen Geschlechts. Auch diese wurde in dem Abschnitt „Frauenwelt und Prostitution" (Bd. I S. 85) aus den Eigenthümlichkeiten des hiesigen Lebens zu erläutern gesucht. Und so kann es fast nicht Wunder nehmen, daß im Ganzen nur etwa 1000 Wittwen auf öffentliche Kosten verpflegt und erhalten werden.

Das Wittwenhaus beim Marienhospital ist die Versorgungsanstalt für etwa 200 Wittwen, deren 40 sich zum Krankenwartedienst im genannten Krankenhaus verpflichtet haben, während einigen der übrigen verstattet ist, sich mit der Krankenpflege in Privathäusern zu beschäftigen. — Ein zweites Wittwenhaus im Smolnakloster verpflegt gegen 300 bis 400 alte und gebrechliche Wittwen. — Das Wittwen- und Armenhaus der Petersburger Kaufmannschaft, erst 1833 beim Kirchhof zu Wolkowa erbaut, ist das größte derartige Institut. Denn in einem 130 Faden langen, zweistockigen Gebäude mit 2 kleinern Nebenhäusern, nimmt es 400 arme Wittwen, jedoch auch greise und kranke Männer auf.

Armenhäuser.

Die fünf Armenhäuser St. Petersburgs gleichen sich in ihrer Einrichtung und in den Anordnungen des Lebens ihrer Pfleglinge, welche größtentheils dem männlichen Geschlechte angehören, ziemlich genau. Die Wohnungsverhältnisse sind in allen vortrefflich, die Nahrung überall gesund und kräftig. Die Lebensordnung erscheint sehr streng geregelt und ähnelt in ihren äußern Erscheinungen außerordentlich jener der Rekonvalescenten in den Hospitälern. Zum Theil besteht die Einwohnerschaft der Armenhäuser aus Solchen, welche mit unheilbaren Schäden und Krankheiten behaftet, zum Theil aus Armen, welche wegen Altersschwäche vollkommen unvermögend zur Arbeit sind, zum Theil aus Solchen, welche noch einige Arbeit innerhalb der Anstalt verrichten können. Für alle drei Klassen bestimmte man in jedem Armenhaus drei verschiedene Abtheilungen und nur die beiden letztgenannten speisen gewöhnlich in gemeinschaftlichen Sälen. In allen Armenhäusern ist natürlich auch eine bestimmte Haustracht eingeführt und eine große Anzahl von Aufsehern ist verpflichtet, für Beobachtung der Hausgesetze, der Reinlichkeit, der Ordnung u. s. w. zu sorgen. Jedes Armenhaus, wie denn auch jedes Wittwen- und Waiseninstitut, hat seinen besondern Arzt und mehrere ihre eigene Apotheke.

Das älteste und größte dieser Institute ist das

Stadtarmenhaus. Durch das Collegium der allgemeinen Fürsorge ward es 1780 in jenem großen viereckigen Gebäude beim Smolnakloster eingerichtet, welches bis dahin das Findelhaus innegehabt hatte. Es nimmt ohne Unterschied des Vaterlandes abgelebte und hülfsbedürftige In- und Ausländer auf. Früher ist es auf 1100 Pfleglinge berechnet worden, enthält aber neuerdings gegen 1300. — Auf dieses folgt das Armenhaus der menschenliebenden Gesellschaft mit etwa 300 Verpflegten, welche in einem Gebäude im Peterhofprospekt (Ecke der Miasnaiastraße) untergebracht sind. — Nächstdem sind drei kleinere und von Privatleuten gestiftete Institute gleichen Zweckes zu erwähnen: das Scheremetjeff'sche Armenhaus, das Warow'sche Armenhaus für Bauern und die Iwanoff'sche Infirmerie. Jedes derselben soll ungefähr 80 bis 100 Individuen verpflegen.

Invalidenhäuser.

Innerhalb des Stadtbezirkes besteht für die in St. Petersburg garnisonirenden Garden kein Invalidenhaus und jenes prachtvolle in Tschesme (1 Meile von St. Petersburg entfernt) ist nicht einzig für die Garderegimenter bestimmt. Dagegen hat jedes

Garderegiment eine Invalidencompagnie, welche direkt unter den Befehl des Regimentschefs gestellt ist und deren Mitglieder nur den leichtesten Soldatendienst verrichten sollen. Für die Ausgedienten, besonders für die Unteroffiziere der Garden, sorgt man überdies in so fern, als man ihnen irgend eine Dienerstelle in einer der öffentlichen Anstalten, einen Thürsteherposten bei einer der zahllosen Behörden, ein Aufseheramt in den kaiserlichen Gärten u. s. w. zu verschaffen sucht. Außerdem liebt man derartige Veteranen in den Privathäusern von St. Petersburg auch sehr als Hausmeister (Dworniki).[1]

Das Invalidenhaus der Matrosen wurde bereits von Paul I. errichtet, als er noch Großfürst war. Es ist ein langes, übel aussehendes, einstockiges Gebäude hinter dem Sommergarten auf Kamenoi-Ostrow, für 50 alte und abgelebte Matrosen bestimmt.

[1] Die Invaliden der russischen Armee zerfallen in drei Klassen. Den Mitgliedern der ersten Klasse steht die Erlaubniß frei, Kolonisten zu werden. Die zweite Klasse bildet die Invalidencompagnien, welche nur zum Dienste innerhalb der Garnison verwendet werden dürfen. Die dritte Klasse endlich, durchschnittlich sehr alte oder sehr schwer verwundete Leute, ist von jedem Militärdienst frei.

Verbrechen.

Das Verbrechen in Rußland und in St. Petersburg.

„Das Kaiserreich Rußland" des Freiherrn von Reden tritt als Darstellung der heutigen Kulturzustände Rußlands, wenigstens wie sie die offiziellen Berichte der verschiedenen Ministerien erscheinen lassen, höchst wichtig in den Vordergrund der Literatur. Aber von den eigentlich sittlichen Kulturzuständen des Kaiserreichs enthält das Werk nur wenig, über Kriminalstatistik keine Silbe. Wohl erscheinen zwar einige Materialien zu einer solchen in den verschiedenen russischen Ministerialberichten zerstreut, welche von Zeit zu Zeit veröffentlicht werden. Aber dieser Materialien sind äußerst wenige und die vorhandenen widersprechen theils einander selbst, theils an andern Orten gegebenen, von ihnen unabhängigen, wennschon gleichfalls offiziellen kriminal-statistischen Gesammtübersichten auf eine Weise, daß sogar zu einer Wahrscheinlichkeitsberechnung keine Möglichkeit vorhanden ist. Beinahe scheint es, als sei das Vorkommen von Verbrechen eine eben so prinzipiell verhüllte Krankheit des russischen Staatslebens, als das

Mißverhältniß der Staatseinnahmen zur Staatsschuld. Beides soll dem größern Publikum ein offizielles Räthsel bleiben. Jeder Staat verschweigt jedoch nur dort, wo er sich schwach und theilweise dieser Schwäche selbstschuldig fühlt. In der Consequenz dieses Erfahrungssatzes sollte man meinen, auch die Verbrechen müßten in Rußland zu einer erschreckenden Menge emporgewachsen sein; dennoch sprechen die staatswissenschaftlichen Werke auch des Auslands meistens von verhältnißmäßiger Seltenheit der Verbrechen; und Erkundigungen im Lande selbst geben wenigstens kein schroff entgegengesetztes Urtheil des Publikums. Lesen wir dabei in amtlichen Nachrichten Rußlands, daß im Jahr 1842 im ganzen Reiche nur 2212 Verbrechen gegen das Eigenthum und 2477 gegen Personen vorgekommen sein sollen, daß ferner nur 6678 Individuen niederer Polizeivergehen halber festgenommen wurden, daß also überhaupt nur 11,367 Vorfälle (die politischen ausgenommen) zur Kriminal- und polizeigerichtlichen Untersuchung gelangten, so erscheint dies bei einer Gesammtbevölkerung von etwa 56 Millionen ein so günstiges Verhältniß, wie kein anderer Staat Europas, ja vielleicht keiner der Welt es aufzuweisen hat. Lesen wir dagegen in gleichfalls authentischen Quellen von demselben Jahre, daß allein in den Gefängnissen der drei Ostseeprovinzen — die beiden Festungen sind dabei ausgeschlossen — 16,694 Personen auf Untersuchung saßen, von denen 7052

zu schweren Kriminalstrafen verurtheilt wurden,[1] so ist das Verhältniß bei etwa zwei und einer halben Million Einwohnern äußerst ungünstig. Lesen wir endlich, wie die an Graf Benkendorff gerichteten Uebersichten von 153 Gefängnißcomités in eben demselben Jahre und nur aus 38 Gouvernements, aussagen, daß eine Menge von 65,454 Individuen wegen leichter Vergehen in Polizeihaft gehalten, daß 106,619 Personen zu Exil und Zwangsarbeiten verurtheilt, also eine Gesammtsumme von 171,073 Verbrechen und Vergehen bestraft wurden, daß außerdem 229,760 Menschen für schwere Verbrechen eingekerkert waren, unter denen sich 55,593 Kapitalverbrecher befanden, so erscheint auch diese letzte Angabe sehr bedeutend. Aber eine Vollständigkeit der Kriminalstatistik ist damit nicht im mindesten erreicht. In den drei Gesammtzahlen der drei Angaben — 11,367 Kriminal- und Polizeifälle im ganzen Reich, 16,694 für die Ostseeprovinzen allein, 172,073 für 38 Gouvernements (und welche?) — liegt vielmehr ein völlig unvereinbarer Widerspruch. Es ist durchaus unmöglich, daraus irgendwie eine ungefähre Zahl der Kriminal- und Polizeisachen für das Jahr 1842 herauszustellen.

[1] Mit diesem Verhältniß stimmt auch eine Angabe vom Jahr 1840 ziemlich genau überein. Es befanden sich nämlich damals 16,872 Personen in allen Gefängnissen der drei Ostprovinzen. Davon kamen auf Livland 11,436, auf Esthland 1200, auf Kurland 4236.

Und auch aus sonstigen Angaben anderer Jahre läßt sich diese nicht annähernd bestimmen. Denn eben so widersprechend sind die verschiedenen Resultate, wenn man in verschiedenen Jahren die an verschiedenen Orten verstreuten Nachrichten zusammenhält. 1834 z. B. sagen die ministeriellen Journale, befanden sich in den Staatsgefängnissen des ganzen Reiches nur 37,782 Personen verschiedenen Standes und Geschlechtes, während in Moskau allein die Gouvernementszeitungen 20,751 Gefangene nachwiesen und, — abgesehen von dem eben genannten Berichte an Graf Benkendorf vom Jahr 1842 — nur 9 Jahre später (1843) eine Nachricht der offiziellen Petersburger Zeitung bezeugt, daß schon wegen niederer polizeilicher Vergehen (Trunksucht, Vagabondage, Bettelei u. s. w.) in St. Petersburg 34,126 Individuen festgehalten wurden. — Nirgends ist in diesem Zahlenwirrniß und bei dem Mangel einer zusammenhängenden Reihenfolge derartiger Angaben ein vermittelnder Ausweg zu finden. Dies einzige Resultat stellt sich als unbestreitbare Wahrheit heraus, daß die Zuverlässigkeit der ministeriellen Universalübersichten, wie in allen Branchen der russischen Statistik, so auch in dieser der Verbrechen äußerst problematisch ist, daß die Zahlen dort vergrößert werden, wo eine gewaltige Summe wünschenswerth scheint, daß sie dort aber willkürlich vermindert auftreten, wo man lieber gar keine Menge anführen möchte. Nicht nur

die Zeitgenossen werden auf solche Weise getäuscht, sondern auch der Nachwelt übergibt man eine Masse von Materialien, welche dann eine russische Geschichte nur nach den Wünschen der jetzt Staatsmächtigen entstehen lassen sollen.

Steht diese Ueberzeugung von der völligen Unzuverlässigkeit derartiger russischer Angaben als einziger Gewinnst der nachforschenden Mühe da, so ist man gezwungen, sich ohne Rücksicht auf Zahlen einzig nur auf das zu stützen, was die allgemeine Beobachtung als allgemeingültige Thatsachen hinstellt. Aber auch die Aeußerungen der allgemeinen Meinung sind innerhalb der russischen Grenzen befangen und nur deren verschiedenste Offenbarungen lassen sich endlich zu ungefähren Endresultaten der Erfahrung zusammenschichten. Einige dieser sollen hier angeführt werden.

Eine allgemeine Erfahrung lehrt, daß die groben, blutigen Verbrechen in Rußland selten vorkommen. Man hört nicht häufig von Mord, von Straßenraub und Einbruch. Dies ist leicht erklärlich; denn just derartige Verbrechen liegen zunächst außerhalb des russischen Naturells. Der Russe zeigt wohl persönlichen Muth; aber dann erst, wenn er dazu genöthigt ist. Die Kraftäußerungen des Lasters und der Tugend wachsen in ihm überhaupt nicht leicht erschreckend oder überquellend empor; die Noth muß ihn erst gebieterisch dazu drängen oder sein Charakter muß sich, um zu solchen Offenbarungen zu gelangen,

im Verkehr mit den Städten bereits weit von seiner Ursprünglichkeit entfernt haben. Ich kann mich zur Erläuterung dieser Behauptungen auf das berufen, was bereits früher in andern Beziehungen zur Beurtheilung des Charakters verschiedener Volksstämme des russischen Reiches gesagt wurde. Dazu kommt noch, daß sowohl dem Groß- als Kleinrussen eine gewisse weichliche Gutmüthigkeit gegeben ist, welche ihn vom rohen Angriffe des Wehrlosen zurückhält und ihn vor absichtlicher herber Beschädigung desselben bewahrt. Nur im Zorn oder Rausch ist er gewaltsamer Thaten fähig; weßhalb der eigentliche Raubmord noch seltener als der einfache Todtschlag (im Zorn, aus Rache, im Streit) auftritt. Allein die russischen Schilderer russischer Zustände haben diese Verhältnisse noch weit günstiger ausgemalt, als sie es in der That sind, und die verschönernden Deklamationen der Petersburger haben viele flüchtig Reisende zu ähnlichen Angaben verführt. Jene Verbrechen sind nicht so unbekannt, als man gewöhnlich annimmt. Allerdings hört man von Zeit zu Zeit von Raubmorden und Straßenraub im Flachland, von gewaltsamen Einbrüchen in den Städten. Ist aber solch ein Fall nicht bei den Gerichten von den zunächst Betroffenen anhängig gemacht, so hütet sich jeder Einzelne, das Gehörte laut auszusprechen, um nicht irgendwie mit den Behörden in Berührung zu kommen, welche, überall lauschend, ihn leicht wider-

willig in eine Rechtssache verstricken, aus der er auf keine Weise vollkommen schadlos hervorgehen kann. Denn will er dort die Quelle nicht nennen, von woher ihm solche Erzählungen kamen, so büßt er leicht die Strafe für Ausbreitung falscher Nachrichten, wenn ihm die Habgier eines niedern Beamten seine absichtslose Erzählung nicht noch schlimmer, z. B. als Aufreizung zur Mißstimmung, auslegt. Nennt er aber die Quelle der Nachricht, so wird er durch Citationen und Verhöre lange Monate hindurch gepeinigt und von seinen Berufsgeschäften abgehalten, gleichzeitig auch seinen Bekannten als Plauderer, wohl gar als Angeber verdächtig. Eben dieses ewige Mißtrauen jedes Einzelnen gegen jeden Einzelnen, hervorgegangen aus dem unsichtbaren Walten der geheimen Polizei und ihrer Vertrauten, wie es durch alle Klassen der Gesellschaft schleicht, ist die Vernichterin unbefangener Mittheilung und der Urquell, aus welchem der Fortbestand so vieler übeln Zustände hervorgeht. Die geheime Polizei, welche den Staat vor allem drohenden Unheil bewahren soll, frißt in so fern ewig nagend an dessen innerstem Zusammenhang und schafft jene unüberwindliche Kluft zwischen dem Staatsbürger und den Arbeitern an der Staatsmaschine, wodurch sich aller wahre, wirkliche und von Innen nach Außen gestaltende Fortschritt verlangsamt, weil sie im nichtangestellten Staatsbürger jede praktische Theilnahme am Staatswohl unterdrückt. Trotz ihrer

Wachsamkeit, ja gewissermaßen unter ihrer Aegide, wuchert daher das Verbrechen fort und scheut zunächst nur ein Anwachsen zu einer Höhe, auf welcher es ohne Zuthun des Publikums von den Augen der Polizei selber gewahrt wird. Auf die Scheu des Publikums vor jeder Berührung mit einer Behörde basirt sich dagegen z. B. die unsägliche Häufigkeit des Diebstahls in Rußland. Der Hausdieb, der Taschendieb, der Einschleicher und wie sie noch sonst heißen, jene Stehlenden, die darauf bedacht sind, sich fremdes Eigenthum zuzueignen, ohne dem Beschädigten selbst gegenübertreten und ihn nöthigenfalls Mann gegen Mann angreifen zu müssen — sie wissen es sehr gut, wie der russische Unterthan lieber ziemlich bedeutende derartige Verluste verschmerzt, ehe er eine Klage darüber, ohne auf einen Thäter hinweisen zu können, bei Gericht anhängig macht. Thut er es nämlich ohne gleichzeitigen sehr bestimmten Hinweis, so muß er gewöhnlich erst durch Geldopfer an das niedere Dienstpersonal es dahin zu bringen suchen, daß die Sache nur überhaupt ernstlich betrieben werde; viele und sehr zeitraubende Formalitäten hat er dann besonders in der Zeit der Voruntersuchung zu bestehen; ergreift man aber endlich wirklich den Dieb und die gestohlenen Gegenstände, so gelangt der Bestohlene doch höchst selten, sogar in St. Petersburg selten, zum Wiederbesitze seines Eigenthums. Der Beispiele, welche man für solche Wahrheit namentlich aufführen könnte, sind

sehr viele. Merkwürdiger Weise betreffen sie jedoch fast nur Mitglieder der bürgerlichen Stände oder doch solche Personen, von denen keinerlei Verbindung mit Staatsmächtigen zu befürchten steht. Solche, denen man Rücksichten schuldig zu sein glaubt, vorzüglich auch Fremde, haben seltener Gelegenheit über derartige Vorenthaltungen zu klagen. Beweise geben jedoch trotzdem aus ihren Erfahrungen fast alle Berichterstatter, welche längere Zeit in Rußland lebten und von denen hier nur Treumund Welp und Cüstine angeführt sein mögen. Man hat zwar Beide von russischer Seite als gänzlich unzuverlässig abzuweisen gesucht; aber wenn auch der eine von einem ziemlich einseitigen Standpunkt aus das Petersburger Leben auffaßte, der andere sich häufig in schönrednerischen Uebertreibungen gefiel, so sind doch Beide — man erkennt dies in Rußland selbst am deutlichsten — in der Erzählung anekdotischer Einzelnheiten keineswegs mit einer oberflächlichen Phrase abzufertigen oder mit einem vornehmen Achselzucken bei Seite zu werfen. Sehr häufig hört man selbst im Lande aus zuverlässigen Quellen den ihren ganz ähnliche Mittheilungen und besonders hinsichtlich der eben erwähnten Punkte: ich meine nämlich hinsichtlich der Häufigkeit des Diebstahls, hinsichtlich der Scheu vor einer Anzeige, hinsichtlich des nicht zurückerstatteten, wenn auch in den Händen der Behörde befindlichen Eigenthums.

Der gemeine Russe ist meistens noch Naturkind

genug, um nach dem Werthe des zu Stehlenden selbst nicht berechnend zu fragen. Alles lockt ihn, was glänzt. Glaubt er also den Werth der lockenden Beute nicht allzugroß, ist der Gegenstand besonders nicht voluminös, liegt er scheinbar unbeachtet und ist er scheinbar ohne besonderes Merkmal, so siegt gewöhnlich die Stehllust im Russen über jede andere Regung. Scheinbar würde allerdings dieser Behauptung die Häufigkeit des Pferdediebstahls entgegenstehen. Aber auch nur scheinbar. Denn das Pferd ist bekanntlich in Rußland ein viel weiter in die untern Klassen hinab gewohntes Hausthier als in Deutschland, und zu seiner unbemerkten Unterbringung, zum Wiederverkauf, kurz zur Entledigung von demselben, ist viel bequemere Gelegenheit gegeben, als in andern Ländern. Das gestohlene Pferd verschwindet hier viel leichter in der Masse; und im Flachland läßt sich dasselbe mit viel weniger Mühe, fast ohne alle Kosten, rasch mehrere hundert Werste von seiner eigentlichen Heimath entführen. — Große Geldsummen werden dagegen nach Verhältniß viel seltener entwendet. Der gemeine Mann hat hier überhaupt selten eine größere Summe in der Hand, als ihm gerade für das nächste Bedürfniß nöthig ist. Ein von Silberrubeln gefüllter Beutel oder ein Papier mit Kassenanweisungen würde daher augenblicklich Verdacht erregen und deren allmählige Unterbringung selbst würde hier schwerer an verschiedene, gegen einander beziehungslose Personen

stattfinden können, als in reichlicher bevölkerten Staaten. Der Diebstahl beschränkt sich demnach im Flachland, außer auf Pferde, besonders auf kleine Dinge und steigt, wenn er nicht zufällig Gold und Edelsteine betrifft, selten zu einem hohen Betrag. Aber die alltäglichen Kleinigkeiten, wie sie in Zimmern, Haus- und Hofwirthschaften fast ohne eine Möglichkeit der Ueberwachung verstreut sind, bleiben auch fortwährend der größten Gefahr ausgesetzt. Dies gilt im ganzen europäischen Rußland, unter den eigentlichen Russen, wie unter den Letten und Esthen, seltener dagegen unter den Finnen, bei denen ihrer stumpfen Rohheit nach, wiederum das gewaltsame und grausame Verbrechen häufiger vorkommend genannt wird. — Trotz dieses Hanges zum Diebstahl ist den Russen, doch mehr den Großrussen, als den Kleinrussen, noch weniger den Letten und Esthen, eine gewisse Art von Ehrlichkeit eigen. Es ist die vertheidigende Ehrlichkeit; oder besser bezeichnet: die Ehrlichkeit des Hundes, vermischt mit der Stehllust des Raben. Ein russischer Diener wird vielleicht am Nachmittag den scheinbar unbeachtet daliegenden Brillantring seines Herrn entwendet haben; und am selben Abend legt er sich quer vor die Zimmerthür, weil er gehört hat, daß in der Stadt mitunter Einbrüche vorkommen. Er wird vielleicht täglich aus der Börse seines Herrn ein oder mehrere Geldstücke entwenden; doch wenn dieser vom Spiel

nach Haus kommend den Gewinnst ungezählt auf den Tisch wirft und Tage lang liegen läßt, so wird der Diener davon keinen Kopeken anrühren. Aber wird endlich dasselbe Geld in einer Brieftasche im Kasten verwahrt und bietet sich dann einmal Gelegenheit davon ein Stück erraffen zu können, so wird diese Gelegenheit gewiß nicht unbenutzt vorübergehen. Fast dasselbe gilt auch von den Letten und Esthen. — Allein es würde zu weit führen, wenn auch ihre Eigenthümlichkeit hinsichtlich des Diebstahls näher erörtert werden sollte, da unsere Frage nur auf die verhältnißmäßige Häufigkeit der vorkommenden Verbrechen überhaupt gerichtet wurde.

Wie weit der Betrugsinn unter den Russen verbreitet ist, davon belehrt uns der alltäglichste Verkehr mit ihnen. Der Handels- oder vielmehr der Krämergeist machte ihn überall zur vorschlagenden Charaktereigenschaft, die Leibeigenschaft, sowie die schroffen Gegensätze der sozialen Verhältnisse beförderten dessen üppiges Emporwuchern in der Masse des Volkes. Peter des Ersten hartes Witzwort: „ein Russe betrügt zehn Juden, aber zwanzig Juden sind nicht genug, um einen Russen zu betrügen," findet noch heut seine vollste Anwendung. Wie überall, so hat auch hier die größere industrielle und intellektuelle Ausbildung die ursprünglichen Vorzüge des Nationalcharakters in den Hintergrund gedrängt, seine auf den Besitz gerichteten Fehler dagegen mehr

und mehr erhöht. Ganz ausnehmend mußte sich aber in Rußland diese Wahrheit bestätigen, weil hier die moralische Ausbildung mit der intellektuellen und industriellen keineswegs gleichmäßig zur Entwicklung gebracht wurde. Die ganzen Staatsgestaltungen im Innern des Kaiserreichs weisen vielmehr darauf hin, wie überall die Einflüsse des Finanzministeriums und des Ministers der Volksaufklärung denen des Kultusministers vorgriffen. Die religiöse Ausbildung blieb auf einer Stufe stehen, auf welcher die Kirche dem völlig Rohen durch pomphafte äußere Formen zwar die Oberhoheit und Alleinherrschaft Gottes versinnbildlicht, wo aber für die Erweckung sittlicher Grundsätze und geläuterter Anschauungen im intellektuell Vorgeschrittenen nicht der mindeste Anhalt geboten ist. Die äußere Form ersetzt das innere Wesen. Dabei waren selbst die geistlichen Lehrer des Volkes von einer Rohheit und in ihrem weltlichen Auftreten von einer Unsitte, daß sie der Menge eben nur als Ceremonienmeister eines Kultus gelten konnten, ohne gleichzeitig Beispiele der Lebendigwerdung der Lehren dieses Gottesdienstes zu sein. Selbst dem Staate war die Kirche hier stets nur eine Macht der Formen, von welcher er zu politischen Zwecken Gebrauch machte und deren Prinzipat er deßhalb immer mit eiserner Faust festhielt. Erst die neueste Zeit erhob sie von einem staatspolitischen Mittel zu einem nationellen Element, doch ohne sie der Förderung

unkirchlicher Zwecke zu entbinden. In wie weit die russische Regierung durch die begonnene bessere Bildung der Kirchendiener auch auf die sittlichen Zustände der Nation einzuwirken suchen und vermögen wird, muß uns erst die Zukunft lehren. Vor der Hand bleibt der Mangel einer eigentlichen moralischen Grundlage im Russogräcismus des Volkes, das Erhaltungsmittel, ja der wichtigste Verbreitungsgrund einer Ansicht vom gegenseitigen Leben, die im Verkehr nothwendig jene praktischen Resultate besserer Ueberzeugungen nicht zur Entfaltung kommen läßt, die wir unter dem Namen: Zuverlässigkeit und Redlichkeit verstehen. Wahrscheinlich ist es sogar, daß diese Eigenschaften eben so von Außen nach Innen den Russen erst einwachsen müssen, wie es alle intellektuelle, besonders alle industrielle Bildung gethan hat. Sie werden niemals als Resultate innerer Nothwendigkeit allgemeinere Geltung erlangen, sondern nur als Erzeugniß der verstandesklugen Ueberzeugung, daß ohne sie der geschäftliche Verkehr sich minder bequem und minder vortheilhaft gestalte. Die Geschäftsklugheit vertritt die Moral. Die Ukase, welche sonst wohl urplötzliche Wunder bewirken, sind hier machtlos. Der Schaden des Einzelnen allein kann jene Richtungen im Einzelnen erschaffen; und so lang dieser Schaden nicht allseitig fühlbar ist, wird auch Betrug und zwar jede Art der Betrügerei in Rußland ein unausscheidbares Element

des Volkslebens bleiben. Der daraus hervorgehende materielle Schaden kann aber nicht jedem Einzelnen fühlbar werden, so lange nicht jedem die Möglichkeit gegeben ist, des materiellen Nutzens anderer Handlungsweisen ebenfalls in vollem Maß theilhaftig zu werden. Dies ist wieder ein Ding der Unmöglichkeit, so lange nicht jeder Einzelne seine Kräfte frei, in selbstgewählter Thätigkeit zu entwickeln vermag. Die Leibeigenschaft und der knechtische Subordinationsgeist, neben dem absoluten Autokratismus aller Mächtigen ist die fruchtbarste Erzeugerin aller Betrügerei und die Entfalterin der geheimsten Anlagen des Betrugsinnes.

Die fast göttliche Verehrung des Kaisers und die innige Verschmelzung des Begriffes vom Staat und dem Czaren, wie sie die asiatische Anschauungsweise der Russen erzeugte und die Staatsform jedem Einzelnen einprägte, lassen unter der eigentlichen Volksmenge höchst selten eigentliche politische Verbrechen auftreten. Wo solche im Volk ja einmal erscheinen, sind sie durch Einflüsterungen der politischen Fraktionen der Vornehmen entstanden und, so häufig daher auch die Palastrevolutionen mit politischem Charakter in der Geschichte des russischen Staates vorkommen, so selten zeigt sich doch unter dem Volk der Aufruhr aus *politischen* Beweggründen. Ja seitdem Rußland zu einer wirklichen Staatsorganisation gekommen, ist dieses Verbrechen eigentlich unerhört.

Die ungeheuer weite Ausdehnung aber, welche die russische Regierung dem Begriffe vom Verbrechen gegen Staat und Kirche gegeben hat, trügt leicht, indem sie das Verbrechen des Hochverrathes schon in Fällen constatirt, wo in andern Staaten nur Ungehorsam gegen das Gesetz zu bestrafen wäre. — Eben so bemerkenswerth ist es, daß trotz der stark hervortretenden Sinnlichkeit des Russen und trotz der weiten Ausdehnung, welche die russischen Kirchengesetze der Blutsverwandtschaft verleihen, die darauf bezüglichen fleischlichen Verbrechen nur äußerst selten genannt werden, und selbst in den hier und da aufgeführten Listen der verschiedenen Verbrechen und Vergehen, welche innerhalb eines Jahres bei irgend einer Gerichtsstelle bestraft wurden, äußerst sparsam aufgeführt erscheinen.

Sind diese einzelnen Bemerkungen über das Mehr oder Minder der vorkommenden Verbrechen im russischen Volk, seinem Charakter nach, im Flachlande geltend, so modificirt sich doch dies Alles auf das Vielfachste dort, wo die Menschen sich massenweise zusammendrängen, wo alle Leidenschaften und Begierden sich in der Berührung der Massen üppiger entfalten mußten, wo das ganze Leben von seiner Ursprünglichkeit sich mehr entfernte und die Verwicklungen der Verhältnisse schwerer lösliche Widersprüche zwischen dem Wunsche nach Wohlergehen und der Möglichkeit einer Befriedigung dieses Wunsches auf

erlaubtem Weg erzeugten. Dazu kommt, daß eben in Rußland, mehr denn in einem andern Lande, die Bevölkerungen der größern Städte ihren ursprünglichen nationellen Charakter durch die massenhaften Einwirkungen der eingewanderten Ausländer verloren. Von St. Petersburg aber gilt dies im erhöhtesten Grad. — Einen bestimmten Charakter des Verbrechens kann man daher hier durchaus nicht annehmen. Es erscheint unter den verschiedenartigsten Formen, es entsteht aus den verschiedenartigsten Quellen, es zeigt in seinen Offenbarungen die verschiedenartigste Färbung. Nirgends ist ein bestimmter Typus erkennbar. Von Allem, was über das Verbrechen in Rußland angedeutet wurde, bleibt nur das Eine feststehend, daß die gewaltsamen, sowie die auf Blutsverwandtschaft bezüglichen fleischlichen Verbrechen hier ebenfalls ziemlich selten auftreten. Eine Zusammenstellung der ungefähren Zahlen von Verbrechen und Vergehen, welche durchschnittlich im Jahre gerichtlich untersucht werden, kann wegen des Mangels einer speziell auf St. Petersburg bezüglichen, vor Allem auch zuverlässigen kriminalistischen Tabelle, nicht gegeben werden. Vielleicht erscheint dafür eine Anordnung der verschiedenen Verbrechen und Vergehen nicht ganz ohne Interesse, welche eine Reihe derselben hinstellt, die von den häufigern zu den seltenern hinabsteigt. Dabei wurde das häufigere oder seltenere Vorkommen der solchermaßen Ange-

schuldigten in einem Petersburger Untersuchungsgefängniß (nach Privatmittheilungen) zu Grund gelegt.

Diese Reihe ist folgendermaßen geordnet. Diebstahl verschiedener Kleinigkeiten, Pferdediebstahl, Diebstahl von Gold- und Silberwaaren, Gelddiebstahl, Kleider- und Lebensmitteldiebstahl; Trunksucht und dissolute Lebensweise; Entweichungen: vom Leibherrn, vom Regiment, von Sibirien, vom Gefängniß; grobe Betrügereien; Erpressungen, Paßmangel und andere niedere Vergehen in Paßangelegenheiten; Diebshehlerei; trügerische Bettelei; Vagabondage; Paßfälschung; Selbstverstümmelung; Urkundenfälschung; Aufnahme, Verheimlichung, Verbergung verdächtiger Personen; Feueranstiftung; Annahme falscher Namen; Entwendung von Kronsgeldern; Bemächtigung fremden Besitzes; Beihülfe zur Entweichung aus dem Gefängniß, vom Regiment, vom Leibherrn; Todtschlag; Nothzucht, Raubmord; Kirchenraub; Ehebruch; Theilnahme an Aufständen; Kindsmord; Kinderschändung; Blutschande; betrügerischer Irrsinn.

Wohl wäre es von höchstem Interesse, die Vertheilung dieser Verbrechen auf die nationell und ihren Ständen, wie ihrem Bildungsgrade nach verschiedenen Bevölkerungstheile der Stadt kennen zu lernen. Aber dafür fehlen vollends alle Materialien und zu verschiedene außergesetzliche Einflüsse wirken auch auf Anhängigmachung der Verbrechen, sowie auf Feststellung des Thatbestandes bei der einzelnen

Untersuchung ein, als daß zu einem klaren, besonders auch zu einem wahren Resultat in dieser Hinsicht zu gelangen wäre.

Gefängnisse.

Seitdem sich die allgemeine Aufmerksamkeit Deutschlands den Zuständen Rußlands und St. Petersburgs insbesondere mehr und mehr zuwendete, sind die hiesigen Gefängnisse nicht selten Gegenstand der Besprechung geworden. Von Neuem riefen Cüstine's Schilderungen der Kasematten in der Peter-Pauls-festung das Interesse daran wach. Doch erfuhr man über deren eigentlichen Zustand immer nur das Wenige, was im Publikum, bald ihr Entsetzen vergrößernd, bald sie verschönernd als Gerücht umherschleicht; uud von den übrigen Detentionslokalen war noch seltener die Rede. Diese Nichtkenntniß der Petersburger Gefängnisse erscheint aber um so wundersamer, als zu mehrern derselben der Zutritt durchaus nicht schwer fällt. Es ist hier, wie bei so manchen Petersburger Anstalten meistentheils nur die allzugroße Scheu vor einer Zurückweisung — wie sie dem Nichtuniformirten allerdings häufig genug entgegentritt — welche von einem ernsten Umthun danach zurückschreckt. Von der Petersburger Welt sind es

daher fast einzig die zum patriotischen Verein gehörigen Damen der Aristokratie, welche das Innere der Gefängnisse kennen lernen — und auch diese nur bis zu einem gewissen Punkt.[1] Den übrigen Einheimischen mag deren freiwilliger Besuch allerdings außerordentlich erschwert sein. Auch der Fremde, trotzdem daß sich ihm durch gewisse Verwendungen just diese Anstalten noch eher öffnen als dem Einheimischen, vermag doch auch nicht viel weiter als dieser in einer eigentlichen Kenntniß der Innerlichkeit der Petersburger Detentionshäuser, zu einer Erkenntniß der Art und Weise, wie sich die Praxis ihrer Organisation gestaltet, vorzudringen. Je mehr er fragt, desto weniger wird geantwortet und dies Wenige ausweichend; nur selten erfährt er die Instruktionen der Aufseher und Beamten; noch seltener etwas über die

[1] Die wesentliche Tendenz der Vereine für Gefängnisse ist ursprünglich auf moralische Besserung der Gefangenen gerichtet, berücksichtigt nächstdem aber auch die möglichst günstige Gestaltung ihrer physischen Lage. Obgleich nun zwar die Regierung für die Bestrebungen dieser Vereine — es existiren deren im ganzen Reich 153 — nicht unbedeutende Summen anwies, so sind diese doch völlig unzureichend und aus den Privatmitteln der Vereinsglieder müssen die hauptsächlichsten Ausgaben bestritten werden. Im Januar 1843 betrugen deren Baarfonds 453,829 Rubel Silber. — Ob dem Gerücht ein Glauben beizumessen ist, daß diese Vereine neben den philanthropischen vorzüglich auch proselytische Tendenzen verfolgen, kann hier nicht näher bestimmt werden. In ihren Berichten an den Grafen Benkendorf vom Jahr 1842 erwähnen sie, daß an 100 Menschen in den verschiedenen Gefängnissen zur griechischen Kirche übertraten.

Art ihrer Vollziehung. Der fragende Fremde gilt in St. Petersburg überhaupt immer als ein Späher, welcher später im Ausland die wahren oder vermeintlichen Blößen veröffentlichen werde, wie er sie entdeckte oder vermeinte, ohne gleichzeitig die Vorzüge anzuerkennen. Freilich offenbart sich eben hierin das Bewußtsein von der Nothwendigkeit einer Verhehlung selbst der für Rußlands Städte zur Norm geschaffenen Petersburger Einrichtungen. Aber die Petersburger wälzen alle Schuld dieser Zurückhaltung einer böswilligen Auffassung des Erfahrnen von Seiten der Ausländer zu und vorzüglich begegnen wir hier derselben Antwort, wie in allen öffentlichen Anstalten: „Cüstine's Indiscretionen haben uns scheu gemacht.“ Dies vorausgeschickt, wird es nicht überraschend erscheinen, wenn hier auch nur eine Schilderung Dessen gegeben wird, was der Anblick lehrte und eine Darstellung Dessen, was aus eigener Anschauung sich als Ergebniß herausstellte. Von denjenigen Verhältnissen der Gefängnisse, wie sie nicht nur in deren äußern Einrichtungen bedingt sind, von den sittlichen Zuständen der Detenirten kann nur Weniges berichtet werden. Manches erhellt auch, wenigstens mittelbar, aus den gegebenen allgemeinen Schilderungen des Lebens und den speziellen Siechthums- und Armuthsverhältnissen; Ausführlicheres und Tiefergehendes muß Erfahrenern und Kenntnißreichern zur Veröffentlichung überlassen bleiben.

St. Petersburg besitzt fünf hauptsächliche Detentionshäuser. Zwei derselben sind ursprünglich nur für Schuldner, Verschwender, Vagabunden rc. der höhern und niedern Klassen bestimmt; das dritte ist der sogenannte Thurm, das vierte das Matrosengefängniß, das fünfte bilden die Kasematten der Peter-Paulscitadelle. Außerdem haben die 13 Polizeigebäude der Stadt ihre besondern Detentionslokale, jede öffentliche Anstalt ihre Carcer, jede Kaserne ihre Arreststuben. Diese sollen im Allgemeinen von den besser eingerichteten unserer deutschen Städte sich nicht unterscheiden; nur die Polizeigefängnisse werden als sehr eng, feucht und dumpfig geschildert. — Außer den Festungskasematten ist keines der Gefängnisse zur eigentlichen Abbüßung von Kriminalstrafen bestimmt. Doch werden wir später sehen, wie trotzdem auch in den andern vier Detentionshäusern der Aufenthalt der Gefangenen theils durch den langsamen Gang der Kriminaljustizpflege, theils durch die Eigenthümlichkeit anderer gesetzlicher Bestimmungen leicht Jahre lang sich hinziehen kann.[1]

In das Innere aller Festungsgefängnisse zu

[1] Ueber die durch die Einrichtung der Gerichtshöfe bedingte Hemmung im Gange aller Rechtssachen gibt das Werk: »La Russie en 1844. Système de législation, d'administration et de politique de la Russie en 1844 par un homme d'état russe« — eine detaillirte und sich nicht in den gewöhnlichen Deklamationen bewegende Uebersicht.

gelangen, ist dem Fremden nicht möglich. Es bedarf bereits sehr genauer Bekanntschaften und Verbindungen, um wenigstens einige Kasematten zu sehen. Diese wenigen, welche sich gleichsam als Repräsentanten der übrigen öffnen, sind aber leer, sind augenscheinlich seit langer Zeit unbenutzt. Sie haben ihre über Mannshöhe angebrachten kleinen Fenster nach der Newa gewendet, wogegen die eigentlich benutzten Kasematten meistens jene Flanken der Citadelle einnehmen sollen, vor welchen — getrennt durch einen schmalen Flußarm — ostwärts und westwärts noch Vorwerke angebracht sind. Indessen ist es, nach dem Oberbau der Festung zu schließen, kaum möglich, daß der Fußboden derselben sich unter dem Niveau der Wasserfläche der Newa befindet, wie Cüstine u. A. angegeben haben. Dagegen ist es wahrscheinlich, daß derselbe jährlich beim Eisgang tiefer liegt als jenes. Selbst die repräsentirenden Gefängnißlokale, welche etwa einen Flächenraum von 10 Quadratellen bei einer Höhe von etwa 6 Ellen umfassen, sind außerordentlich feucht, und bei dem morastigen Grunde der Insel, aus welcher die Festungswerke hervorwuchsen, bei der allseitigen Nähe des Wassers ist es kaum anders zu vermuthen, als daß die dem Anblicke des Besuchenden nicht geöffneten Kerker diese dem Gesundheitszustand und Leben des Gefangenen so höchst verderblichen Uebelstände noch in weit höherm Grade darbieten müssen. Dem Vernehmen nach sollen die

Gefangenen nur aus schweren Verbrechern, d. h. aus Staatsverbrechern bestehen und zum größten Theil den gebildeten Ständen angehören. Eine Beschäftigung scheint ihnen nicht gestattet; von einer völligen Freilassung hat man nie gehört. Dies erscheint jedoch leicht erklärlich. Denn Festungsarrest in den Kasematten wird durchschnittlich nur denjenigen zuerkannt, auf deren Verbrechen der Swod den Tod setzte, deren Verschickung nach Sibirien jedoch aus irgend welchem Grunde unstatthaft befunden wurde. Er trifft also theils nur sehr schwere Verbrecher, theils Mitglieder der vornehmern Stände und schwächliche Menschen in vorgerückterem Alter. Gewöhnlich soll den Kasemattengefangenen täglich eine Stunde lang vergönnt sein, bei heiterem Wetter in den Festungshöhen, bei Regen und Schnee in den Vorplätzen der Kasematten Luft zu schöpfen; ihre Kost nennt man kräftig und den Lebensverhältnissen angemessen; die Sterblichkeitsverhältnisse werden wie 7 : 100 angegeben.

Dicht neben der Kasemattenstrafe steht die Festungs- uud Hafenarbeit. Sie wird meistens nur nichtpolitischen Verbrechern der niedern Rangklassen oder Ranglosen auf längere oder kürzere Zeit, mit mehr oder minder erschwerenden Nebenumständen zuerkannt. In solchem Falle wohnen die Verbrecher in eigens dafür kasernenartig eingerichteten Häusern der Festungen und müssen, nebst den Mitgliedern der sogenannten Strafcompagnien, die Arbeiten des

Hafen- und Festungsbaues verrichten. Gewöhnlich soll den zu Festungsarbeit Verurtheilten die schwerste und mühevollste Arbeit zugetheilt werden und ihre Lebensverhältnisse sollen sich von jenen der Strafcompagnien, wie überhaupt der ganzen Festungsbesatzung, noch vorzüglich durch mindere Freiheit, durch seltenere Ruhestunden, durch engeres Zusammenwohnen, durch schwerere Ahndung jedes kleinen Vergehens und Versehens unterscheiden, wozu endlich auch nicht selten, wenigstens in Kronstadt, Ketten und Fußeisen treten. — Der Zustand solcher Unglücklichen muß jedoch sehr elend sein, elender, als ihn die gewöhnlichen Petersburger Schilderungen glauben lassen. Denn es ist eine in allen Detentionshäusern durchweg feststehende Erfahrung, daß fast alle Verbrecher, denen diese Strafe in erster Instanz zuerkannt wurde, es durch alle möglichen Mittel dahin zu bringen suchen, anstatt der zeitweiligen Festungsarbeit, die Verschickung für immer nach den Kolonien Sibiriens an der chinesischen Grenze zu erreichen. Sie wissen es zwar sehr gut, wie der Marsch dorthin in Ketten gemacht wird, wobei nach zwei Wandertagen stets ein Rasttag folgt; sie wissen, daß es ein volles Jahr braucht, ehe sie an ihren Bestimmungsort gelangen; sie wissen, daß sie ihre Heimath niemals wiedersehen. Aber dennoch erscheint ihnen die Verbannung minder erschreckend und die Ungunst des Klimas minder furchtbar, als jene Strafarbeit der Festungen

und Häfen. Der Verbrecher bewegt sich allerdings auch in den Kolonien viel freier, als dies jemals in der Festung der Fall sein kann. Militärische Regelung jeder Lebensbewegung, sehr schwere Arbeit, strengste Beaufsichtigung und härteste Körperstrafe sind zwar ebenfalls während der ersten Jahre das Loos des Kolonisten. Wußte er jedoch binnen kürzerer oder längerer Zeit durch gute Aufführung und manches andere vielleicht minder ehrenhafte Mittel die Zufriedenheit seiner Obern zu erlangen, so öffnet sich ihm die Aussicht auf ein weniger eingeengtes, arbeitfreieres Handel- und Krämerleben. Diese Aussicht lockt den Russen allüberall am meisten. Lieber erträgt er unter diesen Umständen ein ganzes unfreies Leben, als ein paar Jahre harter und angestrengter Arbeit, denen die volle Freiheit folgt. Durch solche Erfahrungen vermindert sich allerdings leicht das Mitleid mit Jenen, von denen wir nicht selten große Haufen — der Transport beträgt gewöhnlich 100 Mann — kettenklirrend, paarweis an einander geschlossen, umringt von Soldatenmengen, zerlumpt und abgemagert auf der Landstraße ihrer Bestimmung zuwandern sehen. Aber desto furchtbarer erscheint das Geschick Jener, welche zu den Bergwerksarbeiten am Ural verdammt sind. Herzzerreißend sind selbst die Schilderungen, welche russische Beamte davon entwerfen. Denn nach tausendfachem unsäglichem Elend, nach den furchtbarsten Strapazen, am Bestimmungsort

angekommen, werden die Sträflinge in die Kasematten und Gefängnisse der kleinen längs des Gebirges verstreuten Festungen eingesperrt. Nur um zu den Minen eskortirt zu werden, verlassen sie die Kerker; nur um in diese zurückzukehren die Minen. Die Bergwerksstrafe steht der im Swod nicht mehr, außer für Hochverrath mit besonderen Nebenumständen existirenden Todesstrafe gleich. Und sie ist furchtbarer als diese. Selbst die Russen nennen es ein Glück, wenn der dazu Verdammte den Strapazen des Weges oder doch bald nach seiner Ankunft der Ueberanstrengung erliegt. Unabwendbar zermartert ihn sonst langsam das Klima, die Luft der Kerker, die Atmosphäre der Minen, die grausame Härte der Aufseher.

Doch kehren wir zu den Kerkern der Petersburger Festung zurück. Eben so wenig, wie über die Lebensverhältnisse der Gefangenen, ist über deren Zahl im Publikum etwas Bestimmtes bekannt. Daher mochte Cüstine vielleicht in Angabe dieser Zahl übertrieben haben; aber sein offizieller Gegner, Staatsrath von Gretsch, ist in seiner Vertheidigungssucht ganz bestimmt zu weit gegangen, wenn er deren Zahl nur auf ein paar Menschen angibt. Die Menge der Lazarethkranken allein, wie man sie in St. Petersburg erfahren kann, übersteigt seine Angabe um das Dreifache. Uebrigens ist jedoch der Anblick dieses Lazarethes dem Blick der nicht dort angestellten

Aerzte entzogen. Was darüber aus sichern Quellen zu erfahren ist, wurde bereits früher (s. Festungslazareth I, S. 194) angeführt.

Das sogenannte Matrosengefängniß besteht aus einem finstern und runden Gebäude, nicht weit von der Newa, in der Nähe des sogenannten Galeerenhafens (Neuholland). Bestimmt ist es, diejenigen Marinesoldaten und Matrosen aufzunehmen, welche sich geringerer Vergehen schuldig machten, als jene, die den Strafcompagnien zugetheilt werden oder denen Festungsarbeit oder Sibirienstrafe zuerkannt wird. Das Gebäude besteht erst seit wenigen Jahren und das ganze Gefängniß wurde erst in jener Zeit erschaffen, als man die Verschickung nach Sibirien und den Kolonien, so wie die Leibesstrafe der Knute theils nicht mehr in solcher Häufigkeit anwendete denn früher, theils die Kolonisationen überhaupt strenger zu regeln begann. Trotzdem ist das Verbrechen, welches jene bedingt, immer noch im Vergleich zur Strafe unbedeutend zu nennen. Bereits ein Diebstahl, welcher mehr als 100 R. A. (etwa 30 Rthlr.) beträgt, befähigt dazu. Daher finden sich in diesem Gefängniß durchschnittlich nur Verbrecher geringerer Art:

Taschendiebe, unverbesserliche Trunkenbolde und vor Allem jene, welche einen bedeutenderen Subordinations- oder Dienstfehler begingen. — Die Lokale und Geräthschaften des Matrosengefängnisses unterscheiden sich nicht wesentlich von denen der Kasernen, besonders der Strafkasernen. Man möchte sich fast zu dem Glauben veranlaßt sehen, dies Gefängniß sei bei der Menge von Strafkasernen und Arrestlokalen der Militärgebäude überflüssig. Aber, wie competente Beurtheiler versichern, soll auch die Hauptstrafe hier in erschwerenden Nebenumständen bestehen, die jedoch nicht näher bezeichnet werden; ferner in der gänzlichen Abscheidung von den gewohnten Umgebungen, in der fortdauernden Beschäftigung durch mehr und minder schwere Handarbeiten, endlich auch in der längern Dauer dieser Haft. Trotzdem soll diese den Zeitraum eines Jahres nicht überschreiten; auch sollen Körperstrafen nur selten angewendet werden. — Die innern Räume dieses Detentionshauses erscheinen für die Menge ihrer Bewohner nicht eben enger, die Lebensverhältnisse nicht eben viel schlechter, als die der Marinesoldaten überhaupt. Schon mehrmals wurde jedoch darauf hingewiesen, daß die Seesoldaten im ganzen russischen Reiche an und für sich weit weniger gut als die Landsoldaten gehalten sind. Auch ihre Kasernen — jene der Gardemarine und die neuen Lokale in Kronstadt ausgenommen — zeigen weit weniger günstige und Gesundheit förderude

Verhältnisse als bei der Landarmee. Die Flotte wurde seit Peter dem Großen bis mit Alexander zwar in ihrer Gesammtheit gehoben, aber erst Nikolaus begann auch die Verhältnisse der ihr dienenden Menschen zu berücksichtigen. Darum ist eben hier in sanitätspolizeilicher Hinsicht noch unendlich viel zu thun und die übeln somatischen Zustände der Marinesoldaten sind durchaus noch nicht in gute umgewandelt. Wir sahen, wie die Lazarethe derselben selbst in St. Petersburg noch in vieler Hinsicht Mängel zeigen, welche mit ihnen wenig andere öffentliche Anstalten theilen. Wir sahen, wie der Skorbut und die Schwindsucht unter der Flottenmannschaft mehr als decimirend wirken. Daher darf es vielleicht nicht einmal einzig als Folge einer schlechten Einrichtung im Matrosengefängniß oder karger Beköstigung seiner Bewohner angesehen werden, wenn wir bei ihnen fast durchgängig matten Blick, schlaffe Haut, kraftlose Körperhaltung, gelbe Gesichtsfarbe und Aufgedunsenheit des Unterleibes gewahren. Dies Alles scheint vielmehr Folge des allgemeinen Zustandes der Marinesoldaten zu sein, eine Folge, welche in ihren Symptomen bei der Lebensweise eines Gefangenen und bei seinem gedrückten psychischen Zustande natürlich schärfer hervortritt. Die durch skorbutische Säftemischung bedingte Krankheitsanlage wird dann sehr rasch zum Skorbut; die niedern Grade der Hektik steigern sich rascher als außerdem bis zu den

colliquativen Erscheinungen.[1] — Man rechnet durchschnittlich 200—300 Gefangene.

Einigermaßen genauere Nachrichten, als von den Festungskerkern und von den inneren Verhältnissen des Matrosengefängnisses kann von den übrigen Detentionslokalen gegeben werden. Der Eintritt ist hier minder schwierig zu erlangen und die Quellen der Mittheilungen fließen hier minder sparsam.

Zuerst ist der Thurm oder das Litofski'sche Schloß zu nennen. Dies ist das festeste Gefängniß St. Petersburgs, wenn wir die Kasematten ausnehmen. Es befindet sich in der Nähe des großen Theaters und in jenem Winkel, welcher vom Moika- und Nikolaikanal gebildet wird. Schon unter Katharina II. ward es nach Howards Vorschlägen erbaut und zum Stadtgefängniß eingerichtet. Kaiser Paul bestimmte es zwar 1799 zu einer Kaserne, doch gab es bereits Alexander seiner ehemaligen Bestimmung zurück. Unter Kaiser Nikolaus aber wurde es in seinen Lokalitäten vielfach umgeändert und gewann erst während der letzten Jahre die heutige Gestalt seiner innern Einrichtung. — Das ganze weite Gebäude

[1] Man vergleiche hierzu dasjenige, was beim „ersten Marinelazareth" (I, S. 231) über die Gesundheitszustände der Marinesoldaten gesagt ist.

bildet ein Fünfeck, ist durchweg zwei Stockwerke hoch, vollkommen massiv und mit sehr starken Mauern aufgeführt. An vier Ecken desselben befinden sich runde, mit eisernen Kuppeln gedeckte Thürme und nur eine einzige, doppelte, eiserne Pforte führt von der Straße in das Innere des Baues. Innerhalb des Raumes, welchen die äußern durchweg zusammenhängenden fünf Façaden umgrenzen, steht ein gleichfalls fünfseitiges Gebäude und der zwischen beiden Baulichkeiten übrigbleibende straßenförmige Hofraum wird durch pallisadenartige Scheidewände in vielfache Abtheilungen zerfällt. Diese dienen den Gefangenen zum Genusse der frischen Luft. — Die innere Einrichtung des umgebenden sowohl als des eingeschlossenen Fünfeckes sind einander ziemlich gleich. Jedes Stockwerk zeigt nämlich sowohl nach der Straße zu, als gegen den Hofraum eine Reihe von Zellen, zwischen denen ein völlig dunkler, von vielen Wachen stark besetzter Corridor hinläuft. Das Parterre sowohl des äußern als innern Gebäudes enthält keine Gefängnisse; im innern wird es vielmehr vom Komptoir, von Wachstuben, einem Sprechzimmer und einem Züchtigungslokal eingenommen, im äußern von den zur Oekonomie der Anstalt gehörigen Lokalitäten. Jener der Offizierstraße zugewendete Flügel aber, dessen Frontispiz zwei kolossale Engel mit dem Kreuz zieren, wird durchaus von einer äußerst eleganten, für ihre Bestimmung als Gefängnißkirche höchst

zweckmäßig eingerichteten russischen Kapelle erfüllt. Außerdem findet sich auch ein Betsaal für katholische und einer für lutherische Christen.

Bevor die Gefangenen selbst den Gegenstand der Besprechung bilden, wird es zunächst nöthig sein, einzelne Lokalitäten des Gefängnißhauses näher in's Auge zu fassen. — Interessant erscheint vor Allem das Sprechzimmer. Dasselbe besteht aus drei einander parallel laufenden Abtheilungen oder Gängen, welche durch Gitterwerke von einander geschieden sind. Hinter dem einen Verschlage, dessen Zugang sich nach dem Corridor des Hauses öffnet, befinden sich die Gefangenen, denen ein Gespräch mit ihren Bekannten gestattet wurde; in dem gegenüberliegenden Gange stehen die Besuchenden, ebenfalls durch Lattengitter vom vier Fuß breiten Mittelgange geschieden, in welchem während der Sprechstunde die Wachthabenden Platz nehmen. Auf solche Weise ist sowohl jede heimliche Mittheilung, wenn nicht durch Zeichen, als auch das Zustecken von Nahrungsmitteln, Werkzeugen, Waffen rc. rc. gehindert. In Untersuchung befindlichen Gefangenen soll überdies auch diese Art der Zusammenkunft mit ihren Angehörigen nur unter ganz bestimmten Umständen verstattet werden und die Erlaubniß dazu soll gewöhnlich dann erst eintreten, wenn über die Angeklagten bereits in erster Instanz abgeurtheilt worden ist. — Die einzelnen Kerker unterscheiden sich vorzüglich ihrer Größe nach und werden

später noch ihre nähere Besprechung finden. Die gegen den Hof gerichteten haben große Fenster, vor denen natürlich eiserne Gitter herabgelassen sind, während in den nach der Straße blickenden die eben so verwahrten und kleinen Fenster über mannshoch angebracht sind. Jeder Kerker besitzt einen kubischen russischen Ofen, welcher aber nicht mit Latten- oder Eisenwerk umgeben ist, wie man es häufig in französischen, deutschen und andern Gefängnissen zu sehen gewohnt ist. Eine derartige Vorsichtsmaßregel gegen den Ausbruch der Gefangenen auf diesem Weg erscheint bei der hiesigen Bauart der Oefen allerdings minder nöthig, als anderswo. Denn die Oefenwände sind aus Ziegelsteinen aufgemauert und müßten mit derselben Gewalt behandelt werden, wie jede andere Mauer des Gefängnisses. Ueberdies sind die Gefangenen durch das in jeder Thür angebrachte, auf den von Militärwachen und Aufsehern reichlich besetzten Corridor sich öffnende Fenster, einer fortwährenden Beaufsichtigung ausgesetzt. Im Ganzen sollen daher Entweichungen aus dem Thurm außerordentlich selten vorkommen, obschon sie natürlich, wie in den bestverwahrten Gefängnissen der Welt, nicht ohne Beispiel sind. — Jeder Kerker ist mit zwei Thüren versehen, deren innere hölzern, deren äußere auf beiden Seiten mit dickem Eisenblech überkleidet ist. In der Thürwand befindet sich das Nachtgeschirr der Gefangenen, welches diese unter den Augen der Aufseher

reinigen müssen. In der Gefängnißzelle selbst ist Tisch und Sitz bald gemauert, bald beide von Holz, bald transportabel, bald nicht. In der Wand finden sich auch in einzelnen der kleinern Kerker Eisenringe, zur Anfesselung besonders gefährlicher Verbrecher angebracht. — Die Einrichtung der russischen Kirche, welche oben erwähnt wurde, ist ihrem Zwecke nach so beschaffen, daß die Gefangenen während des Gottesdienstes zwar sämmtlich den fungirenden Geistlichen sehen, nicht aber gegenseitig mit einander in Verbindung treten können. Die Gefangenen nehmen die obern Gallerien unter Aufsicht von Wachen ein, das Beamtenpersonal den untern Kirchenplatz. — Die vier übrig bleibenden Flügel des gesammten Gebäudes, — den fünften nimmt, wie erwähnt, die Kirche vollständig ein — zerfallen in zwei große Abtheilungen. Die beiden längsten Flügel werden nämlich von den männlichen, die beiden andern von den weiblichen Gefangenen bewohnt; von beiden Etagen der an die Kirche stoßenden Flügel öffnen sich die Corridors nach deren Gallerien. Die obern Stockwerke des innerhalb des Hofraumes stehenden Gebäudes dienen zu Kerkern für besonders schwere, noch in Untersuchung befindliche Verbrecher.

Jeden Verbrecher, welcher nach der polizeilichen Voruntersuchung dem Kriminalgericht übergeben wird, transportirt man aus dem Polizeigefängniß nach dem Thurm in einem Wagen, welcher denen wandernder

Menagerien nicht unähnlich ist. Er besteht aus einem viereckigen auf vier Räder gesetzten Kasten, in dessen an der Hinterseite angebrachten Thür ein von Eisengegitter verhängtes Luftloch sich öffnet; gewöhnlich wird er von vier Soldaten mit geladenem Gewehr und aufgepflanztem Bajonett begleitet. — Nachdem der Verbrecher im Comptoir des Litofski-schen Schlosses in die Liste der Gefangenen eingetragen wurde, scheert man ihm zuvörderst das Kopfhaar ab und badet ihn. Anstatt seiner eigenen Kleider, welche aufbewahrt werden, erhält derselbe eine Gefängnißtracht, die im Sommer aus ungebleichter Leinwand, im Winter aus flanellenen Stücken besteht. Die Frauen sind in gleichstoffige Kamisole und Röcke, nur geständige Mörderinnen anstatt in Weiß, in Schwarz gekleidet. Diese Tracht bleibt Allen bis zur Abführung aus diesem Gefängniß nach den eigentlichen Strafanstalten, d. h. nach den Festungen oder Sibirien. Denn wer einmal bis zum Litofski'schen Schloß gediehen ist, den erwartet selten eine gelindere Strafe oder völlige Freisprechung. — Der zur Untersuchung hieher gebrachte Verbrecher wird in einem Kerker eingeschlossen, welcher mit einem Fenster versehen, ungefähr 20 Fuß lang und etwa 10 Fuß breit, dabei ungefähr 7 bis 8 Ellen hoch ist. Selten ist er aber hier völlig isolirt. Gewöhnlich werden vielmehr zwei in Untersuchung Befindliche zusammengesperrt. Außer daß dadurch die an und für

sich schlechte Luft, die Feuchtigkeit und Dumpfigkeit dieser Gefängnißlokale vermehrt wird, bedarf auch die Frage wohl kaum einer Beantwortung, ob dieses Zusammensitzen je zweier Verbrecher nicht den hemmendsten Einfluß auf den Fortgang der Untersuchung ausüben muß? Ja, man darf es vielleicht nicht nur als Erfolg des hiesigen Gerichtsverfahrens auffassen, wenn sich die Untersuchungen meistens sehr lang, oft auf viele Jahre ausdehnen. Denn der erwähnte Uebelstand vergrößert sich noch durch die (wenn auch vielleicht philanthropischen Beweggründen entsprungene) Gewohnheit, die Gefangenen so viel als möglich nach ihrer bürgerlichen Stellung zusammenzuordnen. Bei gleichen bürgerlichen Verhältnissen finden sich jedoch fast immer gleiche Bildungsgrade und die Verbrechen bleiben in den gleichen Sphären der Gesellschaft natürlich meistens einander ähnlich. Eine gegenseitige Mittheilung der bei den Verhören angewendeten Kunstgriffe ist daher unvermeidlich und eine Darstellung der Untersuchungsweise dieses oder jenes Inquirenten wird die natürliche schädliche Folge. Wie überall, so erweist sich auch hier die Bemerkung als vollgültig, daß die verstocktesten und verdorbensten Verbrecher unter den Halbgebildeten zu suchen sind. Und bereits früher wurde beiläufig darauf hingedeutet, wie überhaupt deren Mehrzahl in diesem Gefängniß aus niedern Kanzleibeamten und kleinen Handwerkern besteht. Zwar gilt im Allgemeinen auch

im russischen Reiche das anderwärts oft Beobachtete; nämlich, daß die Zahl der Frauen unter den Verbrechern zwar relativ gering, dagegen aber desto hartnäckiger und unverbesserlicher sind. Indessen erscheint diese Beobachtung, wenn wir die geringe weibliche Bevölkerung St. Petersburgs berücksichtigen, örtlich vielfach zu beschränken. Die Residenz enthält der männlichen Bevölkerung gegenüber so wenig Frauen, daß ihre verhältnißmäßige Anzahl im Thurm jene der Männer fast übersteigt.

Wenn das Verbrechen erwiesen und das Urtheil in erster Instanz gesprochen ist, verläßt der Verbrecher das bisher bewohnte Gefängniß, um in eine andere Abtheilung des Litofski'schen Schlosses überzugehen. In dieser bleibt er nicht nur so lang, bis der Urtheilsspruch die übrigen Instanzen durchlaufen hat, sondern sogar bis die gehörige Menge eines Transports nach dem zukünftigen Strafort vollzählig ist. Nachdem sich also, wie erwähnt wurde, bereits die Untersuchung durch verschiedene Umstände sehr in die Länge ziehen konnte, vergeht wieder eine sehr geraume Zeit vollkommener Ungewißheit für den geständigen Verbrecher, bis endlich sein Urtheil in oberster Instanz festgestellt wird. Das Instanzenverfahren schreitet nämlich unendlich langsam vorwärts. Und endlich kann selbst nach gefälltem Urtheil in oberster Instanz leicht noch ein Jahr und mehr Zeit verstreichen, ehe der Unglückliche bis zur wirklichen Abbüßung seiner

Strafe gelangt. Die psychischen Qualen mögen jene des Körpers in diesen Zeiträumen weit übersteigen; doch auch die somatischen Verhältnisse sind übel genug. Denn die ganze lange Zeit, welche vom Geständniß bis zum Beginn der Straferleidung verstreicht, verbringt der Gefangene in einem Gemach, welches bei etwa 30 Quadratfuß Flächenraum und etwa 16 Fuß Höhe außer ihm noch 14 bis 18 Gefährten umschließt. Während man im Untersuchungsgefängniß, wo solche Milde leicht schädlich wirkte, gleichnamige Stände zusammenordnete, hört hier jede derartige Rücksicht auf. Ein wahrhaft grausenerregendes Gemisch der verschiedenartigsten Uebelthäter aus den verschiedensten Sphären der bürgerlichen Gesellschaft birgt jeder solche gemeinschaftliche Kerker und der noch nicht völlig Entsittlichte ist sicher, hier vollends moralisch ertödtet zu werden. Eine drückende Schwüle, eine stinkende Luft herrscht eben in diesen Gefängnissen, deren jedes nur zwei Fenster besitzt. Längs der Wände auf Holzpritschen, welche zu Ersparung des Raumes in die Höhe geklappt werden können, lagern die erbarmungswürdigen oder Abscheu erregenden Gestalten und sowie sich die Thür öffnet, sowie der Aufseher auf deren Schwelle erscheint, springen Alle empor, sich hastig in Reih und Glied zu ordnen, während jeder gewöhnlich irgend etwas zu verbergen oder zu verdecken sucht.

Etwas geräumiger, etwas lichter, etwas weniger

dumpf als die Kerker der abgeurtheilten Männer sind jene der Frauen. Ob dieses günstigere Verhältniß, wie es in allen Lokalitäten derselben, auch der noch nicht verurtheilten, zu herrschen scheint, bereits in der ersten Einrichtung des Thurmes begründet ist, oder ob es erst durch die Bemühungen der Damen des patriotischen Vereins herbeigeführt wurde, kann hier nicht bestimmt werden. Jedenfalls ist aber in den Gefängnissen der unter Spruch Stehenden aller Lebensgang geregelter und alle Behandlung milder, als in den Kerkern der Männer. Vielleicht begründet sich dies auch in dem Umstande, daß die nächste Aufsicht über die Weiber ebenfalls Frauen anvertraut ist. Während außerdem die Männer nur zufällige und geringe Beschäftigung finden, demnach fast immer sich selber oder ihrer verderblichen Gesellschaft überlassen bleiben, werden von den Frauen Handarbeiten gefertigt, welche man zu ihrem Besten verkauft. Durch den daraus entstehenden Gewinn sind sie in den Stand gesetzt, manches kleine Bedürfniß zu befriedigen und vielleicht sogar ihren unmündigen Kindern einige Pflege angedeihen zu lassen. Denn den säugenden Frauen ist es gestattet, ihre Kinder bei sich zu behalten; und erst im 18. Monat nach der Geburt pflegt man dieselben von ihnen zu trennen, entweder um sie einer der Erziehungsanstalten des patriotischen Frauenvereines zu überliefern oder auch um sie dem kaiserlichen Findel- und Erziehungshaus

einzuverleiben. — Alle unter dem 17. Jahre stehenden, in Untersuchung befindlichen Verbrecher sind nicht im Thurm, sondern in einer besondern Abtheilung des neuen Straf- und Arbeitshauses untergebracht. Von ihnen wird also bei diesem die Rede sein.

Eine allgemeine Reinlichkeit macht sich innerhalb des Litoski'schen Schlosses allerdings überall geltend. Aber bei dem ungünstigen Bau, bei dem spärlichen Lichtzutritt in allen Lokalen, bei der Ueberfüllung besonders der allgemeinen Kerker für Männer erscheint sie nirgends so blendend, als man es sonst in den kaiserlichen Anstalten gewohnt ist. Die Gefangenen müssen die Reinigung ihrer Kerker selbst besorgen und eine sehr strenge Hauspolizei hält auf peinlich genaue Beobachtung aller Gefängniß- und Lebensordnung. Jeder Gefangene soll täglich eine halbe bis eine ganze Stunde lang in den wachenbesetzten Abtheilungen des Hofes frische Luft schöpfen dürfen. Wer aber außerdem den Kerker in irgend einem Geschäft zu verlassen gezwungen ist, wird von einer Wache eskortirt und muß überdies einen Erlaubniß- oder Befehlsschein bei sich führen, auf welchem Tag, Stunde und Art des Geschäftes verzeichnet sind. Dieser Zettel muß beim Wiedereintritt in den Kerker an den Schließer abgegeben werden, welcher ihn dann zur Controle dem Oberaufseher seiner Abtheilung überliefert. — Die Speise der Gefangenen besteht am Morgen in einer Wassersuppe mit gut

ausgebackenem Schwarzbrod, Mittags in eben solcher Suppe nebst Brod, Kohlgemüse oder Grützbrei; am Abend ebenfalls aus Suppe und Brod. Für die Erkrankten werden auch, wenn vom Arzt nöthig befunden, Fleischsuppen, feineres Brod und feinere Gemüse zubereitet.

Ueberhaupt ist für die Kranken, doch erst seit 1827, aufs Beste gesorgt. In zweien der Eckthürme sind mehrere Zimmer zu Lazarethen eingerichtet, das eine für Männer mit 75, das andere für Frauen mit 25 Betten. Die Lagerstätten unterscheiden sich nicht von denen der übrigen Petersburger Hospitäler. Die schweren Kranken sind von den minder schweren, die ansteckenden und Ausschlagskranken eben so abgesondert. In den jetzigen Gefängnissen, obgleich zu Zeiten sehr angefüllt, sollen auch Skorbut und die eigentlichen sogenannten Kerkerfieber nur selten angetroffen werden. Ein Arzt (Dr. Büsch) versorgt beide Lazarethe; doch sind an beiden auch mehrere Feldscherer und außerdem bei den Männern männliche, bei den Frauen weibliche Krankenwärter angestellt. Obgleich die Gesammtzahl der Gefangenen einem fortwährenden Wechsel unterworfen ist, so soll doch dieselbe selten unter 800 und selten über 1200 betragen. Dafür erscheint die Zahl der Kranken, 50 bis 80, nicht eben allzubedeutend. Weit weniger günstig soll sich dagegen das Verhältniß der Sterbenden zu den Genesenden herausstellen. — Das Aussehen der Gefangenen ist eben, wie man es in allen Detentions-

häusern gewohnt ist; besser jedoch als jenes der Bewohner des Matrosengefängnisses. Die vorzüglichsten Krankheiten bestehen auch hier in chronischen Leiden.

Das Gefängniß für Schuldenmacher aus den niedern Klassen ist nicht weit von dem eben beschriebenen Detentionsgebäude entfernt. Es befindet sich am Ausgange des Moikakanals in die Newa (4. Admiralitäts-Stadttheil) und wurde erst 1838 eigens für diesen Zweck erbaut. Die Lage erscheint gesund, die Aussicht auf den Fluß und Wassili-Ostrow ist prachtvoll. In seinem Aeußern gleicht das in Hufeisenform aufgeführte dreistockige Gebäude keineswegs einem Gefängniß und nur das im Hofe befindliche Wachthaus mit einer ziemlich starken Besatzung deutet auf diese Bestimmung hin. Wie es bei den Petersburger kaiserlichen Neubauten ziemlich gewöhnlich geschieht, so gerieth auch dieses Haus für seinen Zweck unverhältnißmäßig groß. Die Detentionslokale nehmen daher kaum die zweite Etage desselben ein und die erste Etage ist von der zweiten Abtheilung des Arbeiterlazareths (s. I, S. 281) besetzt. Wird dieses einst sein eigenes Haus besitzen, so sollen die Detentionslokale hierher verlegt und die Räume der zweiten Etage zu einer Stadt-Irrenanstalt benutzt werden, deren St. Petersburg noch vollkommen entbehrt (vergl. Irrenhaus). Im Parterre des kolossalen

Gebäudes befinden sich die Comptoirs für das Gefängniß und das Lazareth, Dienstwohnungen und die Oekonomielokale für beide Anstalten, obschon diese sonst keinen weitern Zusammenhang haben, als daß die kranken Gefangenen von den Aerzten des Lazareths behandelt und die kranken Arbeiter aus der Oekonomie des Gefangenhauses verköstigt werden.

In jene Etage selbst eingetreten, welche zu Aufbewahrung der Gefangenen dient, vermuthet man nicht eher, sich in einer Detentionsanstalt zu befinden, als bis die Schlüssel der fest verwahrten Zellen Einzelner in den Schlössern rasseln und Leute in Gefängnißtracht uns entgegentreten. — Zunächst dem Eingang befindet sich das Lazareth der Gefangenen. Es ist in mehrere Zimmer vertheilt und erscheint geräumig, hell, luftig, mit sehr guten Lagerstätten versehen, sogar mit gebohnten Dielen und allem gewohnten Petersburger Hospitalluxus ausgestattet. Der Kranken sind wenig und die Krankheiten selbst sollen sich nicht von denen des Arbeiterhospitals unterscheiden. — An diese Abtheilung reihen sich die meistens einfenstrigen, aber hellen Zellen der isolirten Gefangenen, welche eben so sauber gehalten, aber natürlich mit weniger Eleganz ausgestattet erscheinen, wie die Hospitalzimmer. Ein pennsylvanisches dunkles Zimmer, ringsum gepolstert, sowohl zur Einsperrung Tobsüchtiger, als auch für Strafbare bestimmt, befindet sich ebenfalls hier. Weite, lichte Corridors, mit

Decken belegt und mit den eleganten kupfernen Wasch-apparaten, wie wir sie in den Hospitälern gewohnt sind, ziehen sich vor den Gefangnenzellen hin und dienen gleichzeitig als Recreationssäle. Außerdem haben sich neuerdings auch einige Lokale zur Aufbewahrung Geisteskranker nöthig gemacht, in denen alle Anstalten der Irrenhäuser aufs Beste eingerichtet sich vorfinden. Im Uebrigen nehmen Schlaf-, Arbeits- und Speisesäle den Raum ein. — Ganz gleich jener der Männer ist die Einrichtung der Lokale für die weiblichen Gefangenen, sowie derer für jugendliche Verbrecher, welche im andern Flügel des Gebäudes gelegen sind.

Obschon durch strenge Beaufsichtigung, Lehre und Beispiel — dem Anscheine nach — aufs kräftigste auf die jugendlichen Gemüther gewirkt wird, so ist doch die Schilderung schaudererregend, welche die Vorsteher und Erzieher dieses Gefängnisses von der Verworfenheit, Bosheit und Halsstarrigkeit eben dieser Halbkinder entwerfen. Ob unter solchen Umständen der gemeinschaftliche Unterricht derselben, wenn selbst unter strengster Aufsicht, nicht eher verderblich, als bessernd einwirken mag, dürfte wohl zu erwägen sein. Jedenfalls ist es aber eine moralische Ertödtung der minder Verderbten, daß hier, wie im Thurm, von den unter Spruch Befindlichen stets eine größere Anzahl gemeinschaftlich ein Gemach bewohnt. Ist es doch sogar in gewissen Kadettenschulen St. Peters-

burgs zu der Nothwendigkeit gekommen, Nachts in den Schlafsälen Wachen auszustellen, um die Ausübung der unnatürlichsten Laster zu hindern — wie viel mehr wäre nicht hier eine Ueberwachung und spezielle Beobachtung am Platz, wo der Auswurf einer in Verbrechen frühgereiften Jugend zusammengeschaart ist.

Dies Detentionshaus hat, außer daß es nebenbei als Untersuchungsgefängniß für minderjährige Verbrecher dient, eine dreifache Bestimmung. Ursprünglich für Schuldner aus den niedern Klassen bestimmt, wurde es zugleich zur Besserungsanstalt für diese und Bettler, Vagabunden, Trunksüchtige u. s. w. dadurch eingerichtet, daß es Strafarbeitshaus wurde. Darum ist es recht eigentlich der Versammlungsort alles liederlichen, von der Polizei aufgegriffenen Gesindels. Um so verwunderlicher mag es deßhalb auch dem Fremden erscheinen, daß nebenbei noch eine große Anzahl Leibeigner auf Befehl ihrer Herrn zur Strafe hierher gesendet und hier aufgenommen wird. Zum größten Theile mögen allerdings derartige Leibeigne moralisch nicht eben höher stehen, als die von der Polizei aufgegriffenen Menschen. Aber in dieser Macht der Leibherrn, darin, daß ihnen nicht einmal genaue Rechenschaft darüber abverlangt wird, weßhalb sie ihre Diener hierher schicken, liegt außer dem Beweis für die Rechtlosigkeit der Proletarier und Dienstbaren, die Gelegenheit zu einer Ausübung will-

kürlicher Strafen, wie sie dem besitzenden und vornehmen Privatmann eben nirgends als in Rußland zugestanden werden dürfte und könnte. Ueberflüssig erscheint es vom publizistischen Gesichtspunkt aus noch eine Sylbe über diese Einrichtung zu verlieren. Aber wohl muß darauf hingewiesen werden, wie dadurch fast gewaltsam die Entsittlichung unter den niedern Klassen in immer weitern Kreisen ausgebreitet wird. Denn am ganzen Tage sind diese leibeigenen Strafarbeiter mit den von der Polizei hierher abgelieferten Sträflingen im Verkehr und selbst bei Nacht werden sie nicht von ihnen in besondere Schlafsäle abgesondert.

Wie im Thurm, so wird auch in dieser Anstalt der eintretende Gefangene zuerst gereinigt und mit der Gefängnißtracht versehen. Die Beschäftigung geschieht in verschiedenen Handwerken, für welche große Werkstätten eingerichtet sind, während diejenigen, welche kein Handwerk erlernten, alte Taue und Stricke zu Hanf zerzupfen müssen. Die Beschäftigung der Frauen bewegt sich in ziemlich ähnlichen Kreisen und einzelne derselben werden, wie einzelne Männer in der männlichen Abtheilung, für Beschaffung der Wirthschaftsgeschäfte auserlesen. Außer der fortwährenden Beschäftigung besteht die für den russischen Charakter empfindlichste Strafe dieses Gefängnisses in der strengen Beobachtung der peinlichsten Reinlichkeit und Ordnung, sowie in ein ermilitärischen

Regelung des Lebens und in der unerbittlichen Härte, womit jede Uebertretung der Hausgesetze geahndet wird. Diese Gesetze und ihre Anwendung erscheinen hier sogar strenger als im Litofski'schen Schloß; die Oberaufsicht ist übrigens, wie dort, in der männlichen Abtheilung Männern, in der weiblichen Frauen übertragen. — Die Kost der Gefangenen, obgleich jener des Thurmes ähnlich, erscheint dennoch hier besser und kräftiger zubereitet; ein kleiner Garten dient bei gutem Wetter, die Corridors bei schlechtem dazu, den Detenirten Gelegenheit zu geben, sich täglich zwei Stunden lang zu ergehen. Das Aussehen der Bewohner dieser Anstalt ist vortrefflich, der Kranken gibt es nur wenige, das Verhältniß der Genesenden zu den Sterbenden wird höchst günstig genannt. Geistesstörungen treten jedoch unter ihnen häufiger als sonstwo auf.

Noch sind einige Notizen über die Dauer der Strafzeit dieser Anstalt beizufügen. Das Erkenntniß des Polizeigerichtes lautet selten auf längere Zeit, als auf ein Jahr; die Leibherren können ihre Eigenhörigen gesetzlich nur bis zur Dauer eines Halbjahrs hierher verurtheilen und müssen wöchentlich eine gewisse Unterhaltungssumme für dieselben entrichten. Die Dauer der Gefangenschaft wegen ausgeklagter Schuld richtet sich natürlich nach deren Betrag, kann aber niemals den Zeitraum von fünf Jahren überschreiten. Daß übrigens gegen alle diese Gesetze

Ausflüchte existiren und nicht selten in Gebrauch gezogen werden, bedarf wohl kaum einer Erwähnung.

Man rechnet in diesem Gefängniß 1000—1200 Einwohner.

Das Schuldgefängniß für Adelige, welches dieselben ursprünglichen Bestimmungen, wie das eben geschilderte Straf- und Arbeitshaus hat, zeigt durchaus keine Eigenthümlichkeit. Im Aeußern prächtig, nicht weit entfernt vom Litofski'schen Schloß, erscheint's im Innern eine kleine Ausgabe des Hotel Clichy. Die größere oder geringere pekuniäre Unterstützung, die mehr oder minder kräftige Protektion, welcher die Gefangenen von Seiten ihrer Angehörigen und Freunde genießen, bedingt deren bessere oder minder gute Lebensweise. Von einer durch das Gesetz bestimmten und nach den Befehlen des Gesetzes ausgeführten Beschäftigung scheint hier nicht die Rede zu seyn; eben so wenig vom Gelten einer streng vollzogenen Gefängnißpolizei. Die Gefangenen, welche ihr Allein- oder Zusammenwohnen ganz andern als den gesetzlich aufgestellten Prinzipien zu verdanken scheinen, wohnen in Zimmern, welche sich von denen anderer öffentlicher Anstalten dadurch unterscheiden, daß jeder Bewohner dieselben nach seinen Geldmitteln mit einer mehr oder minder glänzenden und

bequemen Ausstattung versieht. Nirgends mehr als hier erkennt man, wie jedes Gesetz, jede Verordnung, jede Regel, jede Strafe sich unter russischen Verhältnissen nach zwei Seiten hin deuten und auf zwei gänzlich verschiedenen Weisen in Ausführung bringen läßt. Fürsprache und Geld sind die Mittel, vermöge deren man sich hier über das Gesetz erhebt; Armuth und Alleinstehen aber verschärfen dessen Schwert und verdoppeln dessen Last.



